Zeitschrift
für
Deutsche Mundarten

Im Auftrage
des
Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

herausgegeben von

Hermann Teuchert

Jahrgang 1919 in 2 Halbjahrsheften

Mit zwei Karten und vier Pausen



Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1919

Inhalt.

An die Leser der Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Mit dem neuen Jahr ist Herr Professor Otto Heilig aus der Leitung der Zeitschrift für deutsche Mundarten ausgeschieden. Im Verein mit Philipp Lenz Begründer der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, hat er es verstanden, einen treuen Kreis von Mitarbeitern namentlich im hochdeutschen Sprachgebiet zu gewinnen. Während des Krieges lag die ganze Last der Schriftleitung auf seinen Schultern, da ich wegen meiner nur gelegentlich unterbrochenen Teilnahme an den Frontkämpfen auf eine Mitwirkung in der Geschäftsführung verzichten mußte. Für diese selbstlose Mühewaltung gebührt Herrn Heilig mein Dank.

Die Herausgabe werde nunmehr ich nach einem Übereinkommen mit dem Vorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins allein besorgen, bis günstigere Zeitumstände die endgültige Lösung gestatten. Vorläufig muß es leider bei dem auf die Hälfte verminderten Umfange bleiben und darum manchem wertvollen Beitrag die Aufnahme versagt werden. Die Herren Mitarbeiter seien deshalb gebeten, sich möglichst vor der Abfassung eines Aufsatzes für die ZfdMaa. mit mir in Verbindung zu setzen. In erster Linie müssen umfangreiche Wortsammlungen zurückstehen.

Die Lautschrift paßt sich von jetzt an in der Wiedergabe der langen Vokale dem allgemein üblichen Verfahren an. Ihre übrige Ausgestaltung ist dem Bedürfnis der Wissenschaft entsprungen.

Berlin-Steglitz, im Januar 1919. H. Teuchert.

Lautschrift der Zeitschrift für deutsche Mundarten

(abgeändert zu Beginn des Jahrganges 1919).

Um der Einheitlichkeit willen und zur Erleichterung des Satzes empfiehlt die Schriftleitung den Gebrauch der nachfolgenden einfachen Lautschrift. Es bleibt jedoch den Herren Mitarbeitern unbenommen, wenn sie triftige Gründe dazu haben, von der hier gegebenen Richtschnur im einzelnen abzuweichen und andere Zeichen zu gebrauchen. Über einige Punkte wird sich überhaupt nicht so leicht eine Einigung erzielen lassen, so über die Bezeichnung der süddeutschen stimmlosen Verschlußlaute *b, d, g*. Bei beabsichtigter Verwendung von weiteren Lautzeichen wolle man sich an die Schriftleitung wenden.

Große Anfangsbuchstaben bitten wir bei mundartlichen Wörtern und in mundartlichen Texten, sofern sie in unserer Lautschrift abgefaßt sind, nicht zu verwenden, auch nicht bei Eigennamen und im Satzanfang.

Vokale.[1]

Kürze bleibt unbezeichnet. Länge wird durch ¯ wiedergegeben: *ā, ē, ę̄* usw.; ebenso auch *āi, ēi* usw. Bezeichnung halber und der Überlänge unterliegt besonderer Vereinbarung mit der Schriftleitung. Überkurze Vokale werden mit umgekehrten Buchstaben geschrieben: *ɿ, ə, ɐ, ɒ*. Man vermeide die Anwendung kleiner Vokalzeichen, sei es auf, unter oder über der Linie.

i geschlossenes *i*.
į offenes *i*.
e geschlossenes *e*.
ę offenes *e*.
æ sehr offenes *e*.
a gewöhnliches, reines *a*.
å dunkles *a*.
o geschlossenes *o*.
ǫ offenes *o*.
u geschlossenes *u*.
ų offenes *u*.

Mischvokale.

ü geschlossenes *ü*.
ų̈ offenes *ü*.
ö geschlossenes *ö*.
ǫ̈ offenes *ö*.

Doppelvokale

sind nicht durch Bindestriche auseinanderzureißen, man schreibe also nicht etwa *klę-i* = Klee (rheinfr.) oder gar *klę-ⁱ*, sondern *klęi*.

Genäselte Vokale

werden vor erhaltenem *n, ng, m* nicht als solche bezeichnet, andernfalls durch beigesetztes kleines ⁿ, z. B. *waiⁿ* = Wein (rheinfränkisch), *klāⁿ* = klein.

Bei Doppelvokalen wird die Nasalierung nur einmal bezeichnet, also *waiⁿ*, nicht *waⁿiⁿ*.

Konsonanten.

p, t, k stimmlose ungehauchte Verschlußlaute.
ph, th, kh stimmlose gehauchte Verschlußlaute.
b, d, g stimmhafte Verschlußlaute.

m, w (Lippenlaute), *f* (Zahn- u. Lippenlaut, stimmlos), *v* (Zahn- u. Lippenlaut, stimmhaft); *s* (stimmlos), *z* (stimmhaftes s), *š* (stimmloses sch), *ž* (stimmhaftes sch), *j, n, ts* (= nhd. *z*); *ŋ* (Kehlnasenlaut), *x* (*ach*-Laut), *ʒ* (stimmhafter Kehlreibelaut), *χ* (*ich*-Laut); Zungen- und Zäpfchen-*r* können unterschiedslos durch *r* wiedergegeben werden; nötigenfalls wäre zwischen *r* (Zungen-*r*) und *ʀ* (Zäpfchen-*r*) zu unterscheiden; *l* (dunkles *l* kann durch *ł* bezeichnet werden); *h*.

1) Die Doppelsetzung der Vokaltypen muß bis auf weiteres beibehalten werden, weil der Druckerei einige neue Buchstaben fehlen. Schriftleitung.

Lange Konsonanten werden, wenn nötig, wie die Vokale durch den übergesetzten Strich gekennzeichnet. Doppelschreibung bleibe den Doppelkonsonanten vorbehalten. Silbenbildende Konsonanten sind in der Regel ohne besonderes Zeichen kenntlich.

Palatale Aussprache kann, wenn nötig, durch ′ wiedergegeben werden (z. B. *ń*, *t′*).

Tonzeichen.

Für gewöhnlich wird von einer Kennzeichnung der Tonverhältnisse durch Zeichen abgesehen werden können, nur empfiehlt es sich, die Haupttonsilbe eines Wortes in allen irgend zweifelhaften Fällen durch ′ kenntlich zu machen. Eigens auf die Untersuchung des Tons angelegte Arbeiten mögen folgende Zeichen verwenden: ′ für den stark, ‵ für den schwach geschnittenen Silbenakzent, : für die geschärfte eingipflige Silbe und ˜ für den zweigipfligen Silbenakzent. ’ gibt den Stimmritzenverschluß wieder. Für den musikalischen Akzent müssen Punkte von verschiedener Höhe oder Noten ausreichen.

Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung.[1]

Von **Ferd. Wrede.**

In diesen schweren Zeiten, die unser deutsches Volk auf allen Gebieten seines geistigen und materiellen Lebens zur Selbstbesinnung drängen, läuft das erste Jahrhundert germanistischer Wissenschaft ab: 1819 erschien der erste Band von Jacob Grimms Deutscher Grammatik. Das Buch wollte vor allem der Geschichte unserer Schriftsprache, der edleren Sprache der Dichter und Schriftsteller dienen, die Volksmundarten wurden nur ausnahmsweise berührt. Zwar hat Grimm diesen das Recht auf eigene Untersuchung nie bestritten; aber sie waren für ihn doch nur die Sprache der niederen Schichten, sie zeigten ihm wohl Lebens-, aber keine Bildungswärme (vgl. Gr. I², S. XIIff.); ja der öfter bei ihm begegnende Ausdruck »mundartisch« verrät mitunter einen Anflug von Geringschätzung. Eine andere Hand hat um dieselbe Zeit die ersten dialektologischen Reiser gepflanzt, und wir wissen heute, daß auch die Mundartenforschung in den verflossenen hundert Jahren der deutschen Philologie die Wege mit hat ebenen dürfen, ja daß darüber hinaus gerade sie der allgemeinen Sprachwissenschaft oft Richtung gegeben und mindestens prinzipielle Bausteine geliefert hat. Ihr Begründer, Johann Andreas Schmeller, der Bayer, im selben Jahre geboren wie Jacob Grimm, konnte schon 1818, also noch vor dem Erscheinen von Grimms Grammatik, der Münchener Akademie reiche Ergebnisse seiner mundartlichen Studien vorlegen. Kam

1) Nach einem am 20. April 1917 in Düsseldorf gehaltenen Vortrag.

Grimm vom deutschen Altertum her und suchte er die Sprache der alten Handschriften oder der gedruckten Bücher zu organisieren, so setzt Schmeller bei der gesprochenen und gehörten Sprache der Gegenwart ein; jeder von beiden erfaßt das Problem heimatlicher Rede am andern Ende, und beide schaffen so zu gleichen Teilen den Unterbau für die kommende deutsche Sprachwissenschaft. Schmellers Buch über die Mundarten Bayerns von 1821 trägt natürlich noch vorwiegend statistischen Charakter. Aber gleich sein erster großer Abschnitt, die »Aussprache«, brachte etwas vollkommen Neues, nämlich eine landschaftliche Lautlehre, die ein ganz anderes Gesicht zeigt als etwa Stalders Schweizerische Dialektologie von 1819. Vor allem wurde mit ungewohnter methodischer Strenge der Unterschied zwischen dem gesprochenen Laut und dem geschriebenen Buchstaben durchgeführt. Auch sonst mutet Schmellers ehrwürdiges Büchlein vielfach modern an, wenn es z. B. in seiner Transskription offene und geschlossene *é* und *è*, *ó* und *ù* zu scheiden versteht, schon das Zeichen *ə* verwendet, die Nasalierung mit ~ bezeichnet usw. Kein Wunder, daß es für ein halbes Jahrhundert das unerreichte Muster für alle ähnlichen Untersuchungen abgegeben hat. Noch größer und nachhaltiger war die Wirkung von Schmellers Bayerischem Wörterbuch (1827—1837), dessen nicht alphabetische, sondern nach den Konsonanten der Wurzelsilben getroffene Anordnung z. B. für das Schweizerische Idiotikon bis heute maßgebend geblieben ist. So war Schmeller in der Tat die führende Rolle beschieden, die unbestritten bis 1876 gewährt hat. Mit diesem Jahre setzt für alle Zweige der Mundartenforschung eine neue Epoche ein, für die Lexikographie, wie für die Grammatik, wie auch für die bei Schmeller immerhin vorbereitete Dialektgeographie.

Beginnen wir mit den Wörterbüchern, so sind 1876 für das Schweizerische Idiotikon die ersten Zirkulare ausgesandt worden, denen schon 1881 die erste Lieferung dieses großen Nationalwerkes folgen konnte. Viele andere Gegenden des deutschen Sprachgebietes haben sich angeschlossen, und heute darf man sagen, daß überall, soweit die deutsche Zunge klingt, der mundartliche Wortschatz eifrig gesammelt wird. Schmellers Plan wird ins Große gesteigert, die Ansprüche an Vollständigkeit und Exaktheit wachsen. Es ist ein dankbares Gebiet, auf dem sich Wissenschaft und Dilettantismus (im besten Sinne des Wortes) erfolgreich in die Hände arbeiten können, auf dem gelehrte Untersuchung und Liebe zur Heimat augenfällig einander dienen. Wie die Geschichte der hochdeutschen Schriftsprache ein klarer Spiegel unserer Bildungsgeschichte ist, so der heimische Dialekt und in Sonderheit sein Wortschatz ein Spiegel der engeren Landesgeschichte. Überall regen sich rührige Hände, um die von Schule und Kultur, von Freizügigkeit, Militärdienst und zahlreichen anderen Einflüssen immer mehr gefährdeten Volksmundarten wenigstens für Gedächtnis und Forschung zu retten, soweit sie noch zu retten sind. Das genannte schweizerdeutsche Idiotikon druckt jetzt am achten Bande, am Buchstaben S, und schon im Anfang dieses Jahr-

hunderts hatten die Kantone für das vaterländische Werk rund eine Viertelmillion Franken aufgewendet. Ein Wörterbuch der elsässischen Mundarten liegt in zwei starken Bänden vor. Hermann Fischer druckt am fünften Bande seines Schwäbischen Wörterbuches, für das die ersten Sammlungen älter als fünfzig Jahre sind. Die Akademien von München und Wien planen einen neuen Schmeller auf allerbreitester Grundlage. Im größten Maßstabe erschienen die ersten Lieferungen eines Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs. Und so ist das ganze oberdeutsche Sprachgebiet eifrig am Werke. Aber auch in Mittel- und Norddeutschland regt es sich längst. Vilmar, Crecelius, Müller-Fraureuth, Woeste, ten Doornkaat Koolman, Frischbier u. a. lieferten gute Vorarbeiten. Seit Jahrzehnten weiß man von Sammlungen für ein schlesisches Wörterbuch, man hört von einem thüringischen, einem westfälischen, lüneburgischen, schleswig-holsteinischen, hamburgischen, brandenburgischen Unternehmen. Alle Jahre erscheinen erfreuliche Berichte über die Fortschritte der von der Berliner Akademie der Wissenschaften für die preußische Monarchie eingeleiteten Organisation, um den gesamten Wortschatz des Landes systematisch sammeln und wissenschaftlich bearbeiten zu lassen; ihr Rheinisches, Hessen-Nassauisches, Preußisches Wörterbuch sind in flotter Entwicklung.

Freilich ließ dieser Eifer auch eine gewisse Gefahr der Zersplitterung auftauchen. Dem suchte eine Wörterbuchkonferenz vorzubeugen, die in Marburg 1913 im Anschluß an die dortige Philologenversammlung zusammentrat und auf der alle deutschen Wörterbuchredaktionen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz vertreten waren. Es kam zu einer Art dauernden Kartells, das seitdem alle Druckschriften, Jahresberichte, Fragebogen usw. austauscht und über Fragen der Sammlung und Verarbeitung Fühlung unterhält. Vor allem ist Einigkeit dahin erzielt worden, daß man die Sammlungen nicht nach herkömmlichen Dialektgebieten anlegt, also z. B. nicht ein niederfränkisches oder ripuarisches Idiotikon plant, sondern daß statt dessen die Sammlungen ganz mechanisch innerhalb der heutigen politischen Grenzen angelegt werden, also für die Rheinprovinz als Ganzes, für Hessen-Nassau, für die thüringischen Staaten usw. Damit ist Schmellers einstiges Verfahren ausdrücklich aufs neue anerkannt worden, der in seinem Werke das politische Königreich Bayern umspannt und dessen schwäbische und fränkische Teile ebenso berücksichtigt hatte, wie er das nahe verwandte Österreich ausschloß.

Dies Verfahren sieht auf den ersten Blick unhistorisch und deshalb unwissenschaftlich aus. Die Vorgeschichte der einzelnen Teile einer heutigen politischen Einheit scheint dagegen zu sprechen, am lautesten vielleicht in Hessen-Nassau, einer erst vor fünfzig Jahren aus so ganz verschiedenen Bestandteilen geformten Provinz. Aber welcher historische Maßstab sollte statt dessen zugrunde gelegt werden, die Landkarte vor hundert oder zweihundert Jahren oder noch ältere?

Die Frage ist abhängig von der anderen: was wissen wir denn über den Zusammenhang der heutigen mundartlichen Wortverbreitung mit der

politischen Geographie von heute oder früher? Gibt es einen eigentümlichen Wortschatz für Baden und für die Pfalz, für Hessen und für Nassau, für das niederfränkische, das ripuarische und das moselfränkische Rheinland, für Westfalen und für Hannover? Wie groß sind überhaupt die Geltungsbereiche einzelner Dialektwörter? Stimmen sie ganz, annähernd, wenig oder gar nicht überein? Was wissen wir von dialektischer Wortgeographie? Fast nichts oder nur verzweifelt wenig! Deshalb hat das alte und heute wieder anerkannte Schmellersche Verfahren den Vorzug der Unvoreingenommenheit und der Voraussetzungslosigkeit. Fragen, wie die eben gestellten, können und sollen ja erst durch die zu schaffenden Wörterbücher beantwortet werden; diese haben erst einmal das gesamte Material zusammenzutragen und so den Boden einer mundartlichen Wortgeographie zu bereiten. Ihre Resultate werden vielfach überraschen. Schon jetzt hat es ganz den Anschein, als ob sie ein anderes, nämlich wesentlich jüngeres Gepräge zeigen wird als die mundartliche Laut- und Formengeographie. Da diese nun, wovon noch die Rede sein wird, in ihrem Alter früher vielfach überschätzt worden ist und sich neuerer Forschung als wesentlich jünger erweist, so gilt es, bei der historischen oder politischen Umrahmung der Wortsammlungen erst recht vorsichtig zu sein. Deshalb bleibt vorläufig mechanische Aufteilung der Gebiete nach heutigen Verwaltungsbezirken empfehlenswert. Auf diese Weise wird sich namentlich die oft notwendige Hilfe bestimmter Kreise leichter ermöglichen lassen, der Geistlichkeit, der Lehrerschaft oder der Behörden.

Zunächst also muß unvoreingenommen gesammelt, müssen alle Schichten der Bevölkerung, die Städter wie die Landleute, die Evangelischen wie die Katholiken, die Gebildeten wie die kleinen Leute, für den Reichtum des heimatlichen Wortschatzes interessiert werden. Jeder Germanist, mag ihn sein Amt in einen noch so abgelegenen Ort verschlagen haben, findet hier aussichtsvolle Anknüpfungspunkte und lasse es sich angelegen sein, solche Sammlungen anzuregen und zu leiten. Jeder lokale Geschichts- oder Volkskundeverein wird seine Bestrebungen gern unterstützen, die zunächst keine große Gelehrsamkeit, sondern nur Liebe zur Muttersprache und Heimatsgeschichte voraussetzen.

Vergleicht man im ganzen die heutige mundartliche Lexikographie mit Schmellers Anfängen vor hundert Jahren, so unterscheidet sie sich durch die gewaltig gesteigerten Materialmassen, durch geschickte Arbeitsteilung und vielseitige Verfeinerung des Sammelns und Ordnens. Freilich die wissenschaftlichen Ergebnisse prinzipieller Art für eine umfassende deutsche Wortlehre sind trotz alledem noch nicht allzuweit über Schmeller hinausgekommen, und speziell die Lehre vom Bedeutungswandel ist nach wie vor ein Stiefkind unserer Sprachpsychologie.

Ganz andere sind die wissenschaftlichen Fortschritte seit Schmeller auf dem Gebiete der mundartlichen Grammatik. Wiederum bis zum Jahre 1876 hat kaum eine der grammatischen Bearbeitungen Schmellers Vorbild erreicht. Gewiß behalten Arbeiten wie die Weinholds über

Schlesien (1853), Schleichers über Sonneberg (1858), Regels über Ruhla (1868), Schröers über Gottschee (1868—1870), Nergers über Mecklenburg (1869) und manche Beiträge in Frommanns Deutschen Mundarten ihren Wert. Aber die meisten Dialektuntersuchungen jener Jahrzehnte bedeuten gegen Schmeller eher einen Rückschritt als eine Förderung. Sie leiden vor allem an ungenügender Lautbeschreibung. Als jedoch die Anwendung der jungen Lautphysiologie oder Phonetik auf die historische und vergleichende Grammatik mit Wilhelm Scherers Buche »Zur Geschichte der deutschen Sprache« (1868) eine neue Epoche der deutschen Sprachwissenschaft herbeiführte, da mußte auch für die deutsche Dialektologie ein neuer Abschnitt beginnen. Sie schien vor allem berufen, das nötige Vergleichsmaterial zu beschaffen. Starre Statistik mußte sich zum phonetisch-genetischen Aufbau in systematischer Ordnung entwickeln. Auch hier steht die Schweiz am Eingang der neuen Epoche. Es ist Wintelers Buch über die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus (1876), das die modernen Forderungen zum erstenmal und sofort in ausgezeichneter Weise erfüllt hat. Die Phonetik ist ein Teil der Physiologie vom Menschen, also ein Stück Naturwissenschaft, und wie diese mußte sie, um exakt arbeiten und darstellen zu können, zunächst die Sprache des Einzelmenschen unter das Mikroskop nehmen. Winteler geht von seiner persönlichen Artikulation aus und hat mit solcher straffen Individualisierung allen folgenden Dialektgrammatiken den Weg gewiesen und die Signatur gegeben. Heute verfügen wir über eine große Menge ausgezeichneter Lautbeschreibungen für alle deutschen Dialektgebiete, und ihre Methode hat sich ständig verfeinert, teils indem die Phonetik auch die Akustik zur Hilfe heranholte, teils indem sie als experimentelle Phonetik sich immer sinnreicher ausgestaltete. Photographie, Kehlkopfspiegel, Phonograph und andere kunstvolle Apparate werden benutzt. So gibt es heute schon mundartliche Phonogrammarchive in Wien, Zürich, Hamburg, Berlin. Dementsprechend hat es auch die phonetische Transskription zu immer verläßlicheren Schriftbildern gebracht. Dabei war dieser in den letzten vierzig Jahren zu hoher Blüte entwickelte Zweig deutscher Mundartenforschung von anspruchsvollster Wissenschaftlichkeit und machte dem Dilettantismus (auch im guten Sinne) keine Zugeständnisse.

Aber es konnte ihm der Vorwurf der Einseitigkeit nicht erspart bleiben. Die glänzende Technik der Phonetik hat schließlich immer nur der Lautlehre gedient und eine gleiche Entwicklung der übrigen Kapitel mundartlicher Grammatik mitunter geradezu gehemmt. Wir besitzen Dutzende von dialektischen Einzellautlehren, aber viel weniger Formenlehren; eine mundartliche Wortbildungslehre, zumal Suffix- und Kompositionslehre, fehlt so gut wie ganz; und für die mundartliche Syntax gibt es kaum zwei oder drei brauchbare Bücher. Dazu kamen weitere Bedenken. Die phonetische Entwicklung führte zu einer gewissenhaften Aufnahme dialektischer Individuallaute, zu ihrer vortrefflichen Darstellung oder Nachbildung, nicht aber erfüllte sie jedesmal die Hoffnungen der

Sprachgeschichte, und sie vernachlässigte ganz den wichtigen Gesichtspunkt der geographischen Verbreitung. Eine Darstellung der Mundart von Soest konnte leicht als westfälische, eine solche der Mundart von Horb als schwäbische Grammatik schlechthin gewertet werden, ohne daß man über die dialektgeographischen Begriffe des Westfälischen oder Schwäbischen klare Vorstellungen hatte. Vielmehr galt die Anknüpfung der mundartlichen Verschiedenheiten an die alten deutschen Stämme vor tausend Jahren und die Herübernahme der althochdeutschen Terminologie in die moderne Dialektologie als etwas Selbstverständliches, wofür die Berechtigung nicht erst nachgewiesen zu werden brauchte. Die phonetische Mundartenforschung war eben ausgesprochen individuallinguistisch, und sie wurde es immer mehr, je ausschließlicher sie physiologisch, d. h. naturwissenschaftlich-beschreibend, und nicht historisch orientiert war. Zweifel dagegen mußten sich ja schon einstellen, wenn bei zwei oder mehreren Individuen desselben Ortes oder derselben Gegend lautliche oder experimentell-phonetische Abweichungen nachweisbar waren. Woher stammte das Recht, die exakt beschriebene Einzelmundart zu verallgemeinern, sei es räumlich in die geographische Breite, sei es zeitlich in die zurückliegenden Jahrzehnte oder Jahrhunderte?

Die Erklärung hierfür liegt bei der in ähnlicher Weise einseitigen Richtung der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die für die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze eintrat. Wieder ist es das Jahr 1876, als Leskien dieses schon vorher von Schleicher vertretene Axiom neu und schärfer formulierte. In dem Bestreben nun, diesem Axiom, für das eigentlich nur mit theoretischen Waffen gekämpft wurde und gekämpft werden konnte, auch von der praktischen Seite, d. h. induktiv, beizukommen, liegt der Anfang der modernen Dialektgeographie, des dritten Zweiges heutiger Mundartenforschung. Wohl reichen auch von ihr Fäden zurück bis zum alten Schmeller, aus dessen anspruchsloser Karte in seinem Buche über die bayerischen Mundarten sich mehr herauslesen läßt, als auf den ersten Blick scheinen will; und auch nach ihm fehlte es nicht an kleineren sprachgeographischen Versuchen. Aber im wesentlichen handelt es sich jetzt doch um eine ganz neue Disziplin, die im Grunde die sprachwissenschaftliche Reaktion darstellt gegenüber der geschilderten lautphysiologischen und individuallinguistischen Vorherrschaft. Erst die Dialektgeographie verhilft dem soziallinguistischen Prinzip der Sprache zu seinem Rechte.

Die postulierte Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze verlangte, daß die Sprache oder Mundart, welche z. B. einstiges *water* zu hochdeutschem *wasser* verschoben habe, dieselbe Lautverschiebung auch in *besser, beißen, füße* usw. aufweise, daß sie also den lautverschobenen Spiranten konsequent in allen echt mundartlichen Beispielen zeige, oder daß ein Dialekt, der nicht mehr *hus,* sondern jüngeres *haus* artikuliere, den Diphthong an Stelle des einstigen Monophthongs auch in *aus, braun, laut, bauer* usw.

ausnahmslos durchführe. Auf geographische Anschaulichkeit übertragen bedeutete diese Forderung, daß die Sprachgrenze, welche auf der Landkarte das Gebiet des dialektischen *haus* gegen das des dialektischen *hus* abtrennt, zugleich unverändert die Grenze sei zwischen *us* und *aus*, *lut* und *laut* usw. Den Beweis dafür wollte Wenker liefern. Zu diesem Zwecke sandte er 1876 seine Fragebogen auf jedes Dorf zunächst seiner rheinischen Heimat, später in einige 40000 Ortschaften ganz Deutschlands. Sie brachten das Material für den Sprachatlas des Deutschen Reichs. Seine bekannten vierzig Sätze enthielten eine ganze Reihe von Beispielen für die hochdeutsche Lautverschiebung, die neuhochdeutsche Diphthongierung und zahlreiche andere dialektische Unterscheidungsmerkmale. Diese wurden wortweise auf Karten zur Darstellung gebracht, und so entstand eine geographische Karte mit allen mundartlichen Varianten des Wortes *haus*, der Wörter *aus*, *braun* usw., der Wörter *wasser*, *besser*, *beißen* usw. Und siehe da, die erwartete und von der Theorie so fanatisch vertretene Identität der entsprechenden Wortgrenzen war wohl hier und da, keineswegs aber überall vorhanden. Vielmehr zeigten die Einzellinien bald kleinere, bald größere Abweichungen, so daß statt der erwarteten Grenzlinien zumeist nur Grenzzonen sich ergaben, die mitunter eine recht bedenkliche Breite aufwiesen. Es gibt also in der Tat diphthongierende Mundarten, wo dennoch nicht jedes *ū* zu *au*, oder hochdeutsche Mundarten, wo nicht jedes *t* zu *s* geworden ist, wo vielmehr *haus* neben *us*, wo *besser* neben *water* gilt usw. Wenker bringt zum erstenmal das reale Moment sprachgeographischer Anschauung in die Debatte über ideale Lautgesetzlichkeit. Die Richtigkeit seiner kartographischen Darstellung wurde auf kleinerem Sondergebiete bestätigt durch Hermann Fischer, dessen Atlas zur Geographie der schwäbischen Mundart (1895) dieselbe Unsicherheit der Dialektlinien aufwies. Noch seltener aber, wie die einzelnen Wortlinien sich zu festen Lautscheiden zusammenfinden wollten, gelang es, mehrere solcher Lautlinien zu Dialektgrenzen zu vereinigen. Es schien kein geschlossenes westfälisches oder schwäbisches Dialektgebiet zu geben. Fischers Untersuchungen endeten mit einem Schlußton fast verzweifelter Resignation, und Johannes Schmidts »Wellentheorie« erschien gesicherter denn je.

Worauf beruht sie? Woher diese tatsächliche Unsicherheit im Verlauf vieler Sprachgrenzen, diese ständigen Verstöße gegen ausnahmslose Lautlinien? Wir stehen noch in den Anfängen dieser Arbeiten, die, von einigen älteren Anregungen abgesehen, im Jahre 1908 mit Ramisch' Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie einsetzen und deren Konsequenzen so weit greifen und so eindringliche sind, daß man wohl mit diesem Jahre 1908 eine neue Periode der deutschen Mundartenforschung wird einleiten dürfen. Gerade das Rheinland und speziell der Niederrhein, Wenkers Heimat, brachte in den letzten zehn Jahren ergebnisreiche Arbeiten, so daß die Rheinprovinz etwa nördlich der Linie Aachen-Elberfeld uns heute nicht nur in ihrem Dialektbestande, sondern auch

in ihrer Dialektgeschichte bekannt und klar ist wie kaum ein anderes Gebiet deutschen Sprachbodens. Ähnliche Untersuchungen in anderen deutschen Landschaften führten zu entsprechenden Ergebnissen, im Elsaß, in Nassau und in Hessen, in Westfalen, wie auch auf jungdeutschem Boden in der Oberlausitz oder in Ostpreußen. Überall hat sich die wichtige Erkenntnis durchgesetzt, daß die meisten Dialektlinien sich mit historisch-politischen Grenzen des ausgehenden Mittelalters oder der beginnenden Neuzeit decken. Es sind Linien des 14. bis 18. Jahrhunderts, die auf diese Weise bis heute lebendig geblieben sind, während die Neubildungen des 19. Jahrhunderts, so die Kreis- und Provinzgrenzen, soweit sie nicht ältere Scheiden fortsetzen, auf den Verlauf heutiger Sprachlinien nur erst geringen Einfluß gehabt zu haben scheinen. Immerhin kündigt sich dieser Einfluß in der Unsicherheit mancher Lautlinien schon an und mag in späteren Zeiträumen an Boden gewinnen und schließlich zu neuen Linien führen, falls nicht die Landkarte in Zukunft wieder Änderungen erfährt. Das Schwanken vieler Lautunterschiede hat also in der geschichtlichen Unrast ihres Heimatbodens seinen Grund. Je größer die Stabilität der historischen Gebiete im Laufe der Jahrhunderte, um so sicherer auch die dialektischen Linien; je schwankender ihr Bestand, um so ausnahmereicher auch ihr mundartliches Lautsystem. Haben aber die Mundartenlinien sich nicht in grauer Vorzeit, sondern erst an der Schwelle der Neuzeit herausgebildet, so läßt sich auch bei zuverlässiger Überlieferung oft nachweisen, daß die alte Gaugeographie zur heutigen Sprachkarte nicht stimmt, nachdem schon die spätere Territorialgeographie jene nicht mehr respektiert hatte. Wo dennoch einmal eine heutige Sprachscheide mit einer sicher erkennbaren alten Gaugrenze zusammenfällt, da hat diese als spätere Territorialscheide weiter bestanden, und erst diese Kontinuität und Fortsetzung eben als Territorialgrenze hat die noch heute bestehende Dialektgrenze bestimmt. Damit sind die heutigen Mundartenlinien als Reflexe alter Gau- und Stammesunterschiede abgetan. Daraus ergibt sich aber die wichtige weitere Folgerung, daß die heutigen Sprachlinien wesentlich jünger sind als die den Lautwandel bedingenden Lautgesetze; die Lautverschiebungen gehören an sich zumeist der vorliterarischen Zeit an, ihre heutige Verbreitung hingegen ist jung.

Um die Geschichte unserer Mundarten zu verstehen, hat also der Phonetiker durch den Historiker abgelöst werden müssen; Zungenmuskel und Gaumensegel haben die führende Rolle an den historischen Atlas abgetreten. Die historisch-politische Kleingeographie der letzten fünf oder sechs Jahrhunderte hat die Bilder der heutigen Dialektkarten geschaffen. Territorium, Grafschaft, Herrschaft, Kirchspiel, Amt, Kreis bilden die Rahmen, in denen das Leben der Dialektsprecher sich abgespielt hat und noch immer abspielt. Die Geschichte dieser Kleingeographie aber war buntem Wechsel unterworfen, und dieser Wechsel verschiebt fortwährend die Richtungen für Verkehr und Volksleben, vor allem auch für die Eheschließungen. Immer neue Volksmischung ist die

Folge, d. h. immer neue Blut- und Sprachmischung. Die Frage, weshalb in letzter Linie und durch welches physiologische oder lautgesetzliche Movens ein Ort *ik* oder *ich*, *water* oder *wasser*, *hus* oder *haus* spricht, tritt zurück gegenüber der Erkenntnis, daß er *ich* oder *wasser* oder *haus* spricht, weil er zu diesem oder jenem Territorium, zu diesem oder jenem Kirchspiel gehört oder gehört hat. Erst Sprachmischung, dann Sprachausgleich in solchen Rahmen, beides in ständiger Kreuzung und Wiederholung, hier schneller und dort langsamer, bedingen die Gestalt der Dialektlandschaft. Wird eine Verkehrsscheide zwischen westlichem *hus* und östlichem *haus* etwa nach Westen hin verschoben, so wird damit auch ein Teil des bisherigen *hus*-Gebietes näher und zwingender auf das östliche *haus*-Gebiet hingewiesen, seine Verkehrsbedingungen ändern sich und Sprachmischung ist die Folge; und wie das Kind, dessen Vater *hus* und dessen Mutter *haus* artikuliert, zwischen beiden Formen zunächst schwanken und erst allmählich die mütterliche bevorzugen wird, so gehen in einem derartigen Dialektbezirk *hus* und *haus* zunächst durcheinander, bis das größere *haus*-Gebiet die angegliederten *hus*-Sprecher nach und nach absorbiert und somit die neue nach Westen verlegte Verkehrsgrenze nach und nach zur neuen *hus/haus*-Grenze wird. Dieser zum Osten geschlagene ursprüngliche *hus*-Bezirk spricht also jetzt *haus*, ohne daß man dies wird als lautgesetzlich entstanden bezeichnen dürfen; es beruht vielmehr auf Import, auf siegreichem Ausgleich der *hus*- und *haus*-Mischung. Daß aber derselbe Bezirk nun auch *aus* und *laut* spricht, ist damit noch nicht entschieden. Denn je nach der Häufigkeit im Gebrauch, nach der Wichtigkeit der Begriffe, nach stärkerer oder schwächerer Betonung im Satzzusammenhange machen die einzelnen *ū*-Wörter die gleiche Entwicklung schneller oder langsamer durch. So entstehen die divergierenden Einzellinien, so die breitere oder schmalere Grenzzone, die erst bei ungestörtem Bestande der politischen Grenze sich zur einheitlichen Lautscheide allmählich verdichtet.

Aber so einfach wie bei diesem Beispiel liegen die Verhältnisse nicht immer, meist sind sie komplizierter. Denn die neue schließliche Dialektform braucht nicht einfach auf dem Siege der einen von zwei miteinander ringenden Formen zu beruhen, sie kann auch ein lautliches Kompromiß darstellen: in jenem jungen Diphthongbezirk gilt vielleicht schließlich nicht *haus* wie im Osten, sondern *hous*, *hoos* o. ä. als eine Art Ausgleich zwischen *hus* und *haus*. Solche Kompromißbildungen drängen sich für das Verständnis unserer Mundarten immer mehr in den Vordergrund. Wer weiß, ob so nicht alle Lautvorgänge zu beurteilen sein werden, die man bisher unter dem nichtssagenden Begriffe des »spontanen« Lautwandels zusammengefaßt und nie verstanden hat. Ein paar Beispiele mögen das erläutern. Das ostmitteldeutsche *f* im Anlaut für schriftdeutsches *pf* ist Kompromißlaut zwischen *p* und *pf*, denn die deutschen Kolonisten Sachsens und Schlesiens waren teils aus altem *p*-, teils aus den *pf*-Landen gekommen; gerade so wird ja in der Umgangs-

sprache des niederdeutschen und westmitteldeutschen *p*-Gebietes das von der Schriftsprache geforderte *pf*- als *f*- artikuliert. Oder: *g*- und *j*- sind in Teilen der Provinz Sachsen zu dem Spiranten, im Königreich Sachsen oder im Vogtland zum Verschlußlaut zusammengefallen; dort *j*eht der *j*unge auf die *j*agd, hier *g*ebt der *g*unge auf die *g*agd. Die ursächliche Erklärung für dieses $g < j$ ist folgende. Da es sich um jungdeutschen Boden handelt, ist mit dialektgemischter Besiedelung zu rechnen: die Kolonisten aus dem Süden brachten explosives, die aus dem Norden spirantisches *g* mit; die Sprachmischung endete in der nördlichen Hälfte des neu besiedelten Landes mit dem Siege des Spiranten, in der südlichen mit dem des Verschlußlautes. In den Strudel der ersten Unsicherheit wurde aber auch das alte spirantische *j*- mit hineingezogen und teilte mit dem *g*- den Ausgleichsprozeß, d. h. es wurde im Süden zum Verschluß-*g*: ein hübsches Beispiel für »hybride« Lautbildung, die erst vom dialektgeographischen Standpunkt aus zu ihrem wichtigen und häufigen Rechte kommen wird.

Dies waren Beispiele dafür, daß die Kreuzung zweier Artikulationsarten desselben historischen Lautes zu einer neuen Artikulation führen kann. Aber nicht nur Laute, sondern auch ganze Wortformen kreuzen sich. So zeigt die *euch*-Karte des Sprachatlas am Niederrhein ein großes *öch*-Gebiet, hingegen drüben in Westfalen an der Ruhr und Lippe das duale *ink*: genau zwischen beiden Gebieten erscheint als richtige Schwellenform in einem Bezirk von rund siebzig Ortschaften von Remscheid über Elberfeld bis Werden das charakteristische *önk*, das lautgesetzlich in den vorhandenen Ortsgrammatiken nicht hatte erklärt werden können, hingegen dialektgeographisch sich deutlich als Kompromißform darbietet mit dem Vokal *ö* vom westlichen *öch* und dem Konsonanten *nk* vom östlichen *ink*. Oder das Adjektivum *trocken* gilt in dieser hochdeutschen Form an der unteren Mosel, während nördlicher von den Eifelgegenden an ganz andere Bildungen, *dreuch, drüch, dreu, drei*[1]) u. ä., überliefert werden (vgl. nd. *dröge, drüge* usw.): ganz deutliche Kontaminationen dieser zwei verschiedenen Wortbildungen liegen an der mittleren Mosel vor, auch im Trierischen und an der unteren Saar, wo das Adjektivum als *trecken* erscheint, d. i. südliches *trocken* mit dem Umlaut jener nördlicheren Formen. Oder: *ich habe* heißt im Dialekt der Düsseldorfer Gegend *ech hann*, dagegen rheinabwärts um Xanten und Cleve *ek hebb*; das eine ist verkürztes mhd. *hân*, das andere das allgemein nd. *hebbe*; genau auf der Grenze zwischen beiden Gebieten, d. h. um Dülken, Süchteln, Kempen, herrscht die Bildung *ech habb*: der Lautgesetzler wird sie gern ohne weiteres mit der alten unkontrahierten Form mhd. *ich habe* identifizieren wollen, die Dialektgeographie aber erkennt dieses Urteil als kurzsichtig und falsch, vielmehr ist dieses *habb* Mischung aus südlichem *hann* und nördlichem *hebb*, d. h. eine Form mit dem Vokal des Südens und dem Konsonanten des Nordens.

1) Ich verzichte absichtlich auf phonetische Umschrift.

Aber auch die umgekehrte Mischung, nämlich die Form *ech henn*, kommt vor, so an der mittleren Erft und noch südlicher an der Sieg und auf dem Mayfeld, ja sogar noch bei Bernkastel an der Mosel verraten solche Formen, wie außerordentlich weit nach Süden die uns nur als niederdeutsch geläufige Form *hebbe* mit ihrem Umlaut mit im Spiele gewesen ist. Die Beispiele lassen sich meist wie eine mathematische Formel darstellen: *önk = öch + ink, trecken = trocken + drüg, henn = hebbe + hann.* Sie sind leicht zu häufen und drängen sich von den dialektischen Kartenbildern aus überall auf: md. *her* 'er' = nd. *he* + hd. *er*; hochpreuß. *derf* 'Dorf' = nd. *dörp* + hd. *dorf* (mit preußischer Entrundung); hochpreuß. -*ches* (Plural der Diminutiva) = wnd. -*kes* + hd. -*chen*; rip. *wāser* 'Wasser', *bēser* 'besser', *pēfer* 'Pfeffer' u. ä. (mit Dehnung) = nd. *wāter, bēter, pēper* + md. *wasser, besser, peffer.* Immer ist es die geographische Lage oder die Bevölkerungsgeschichte der Gegend, die solche lautgeschichtliche Schlüsse nahelegt und die zugleich vor willkürlicher Übertreibung des Prinzips warnt.

Dieses Prinzip ist ja schließlich nicht neu, aber erst auf Grund dialektgeographischer Anschauung gewinnt es realen Boden und wird in Zukunft eine viel wichtigere Rolle in der Sprachwissenschaft zu spielen haben, als man ihm bisher in der Regel zuweisen zu dürfen geglaubt hat. Ja es wird nicht nur für Einzelerscheinungen wie die oben herausgegriffenen in Betracht kommen, sondern auch für weitreichende Lautwandlungen. Hat man z. B. bisher die mitteldeutschen und schriftsprachlichen *ī ū ǖ* als »Monophthongierungen« der alten Diphthonge *ie uo üe* aufgefaßt, so werden sie sich dialektgeographisch vielmehr als nd. *ē ō ȫ* + obd. *ie uo üe* entpuppen, d. h. als »mitteldeutsche« Kompromisse, bei denen der Norden den monophthongischen und der Süden den qualitativen Charakter bestimmte.

Kurz überall derselbe sprachliche Werdegang: Sprachmischung und Ausgleich. Er ist um so deutlicher, je näher er uns zeitlich liegt. So ist er als Grundzug der Dialektbildung im jungdeutschen Osten jenseits von Saale und Elbe ohne weiteres einleuchtend, wo die deutsche Besiedelung aus den verschiedensten Landschaften und Sprachbezirken des Westens gegen Ende des Mittelalters und später historisch, ja vielfach urkundlich zu verfolgen ist. Aber freilich umgekehrt versagen meistens die Versuche, aus der heutigen schlesischen oder preußischen Mundart die Heimat der ersten Besiedler im alten Stammland des Westens zu erschließen: die Sprachmischung hat vielmehr oft neue Werte geschaffen, die die alten Bestandteile nicht mehr erkennen lassen. Sehr verschiedene Farbentöne sind durcheinander geschüttelt worden und haben eine neue eigene Farbe ergeben. Unter den Bewohnern eines Ortes wie Neu-Anspach bei Driesen in der Neumark lassen sich noch im 17. Jahrhundert 15 verschiedene westdeutsche Stämme nachweisen, aber heute zeigt die Mundart keine ihrer alten Besonderheiten mehr, sie ist mit ihren 15 Farbenproben im großen Farbentopf ihres weiteren Verkehrsbezirkes aufgegangen. In-

dividuallinguistisch mag man ihre heutige Artikulation beschreiben, aber ihre Vorgeschichte ist nur soziallinguistisch zu ahnen.

Über das Tempo solcher Sprachprozesse läßt sich selten etwas Bestimmtes sagen, es wird nach Gegenden und Verhältnissen verschieden sein. Untersuchungen über den Dialekt junger Kolonien, wie der pfälzischen bei Cleve oder der schwäbischen bei Culmsee, sprechen für ziemliche Schnelligkeit der Wandlung; denn diese beiden sind erst anderthalb Jahrhunderte alt und haben ihre einstige Dialektbuntheit heute schon vereinheitlicht. Aber zu rechnen ist mit solchen Vorgängen für alle Sprachperioden, und die für die jungen Jahrhunderte gewonnenen Ergebnisse gestatten vielversprechende Schlüsse auch für ältere Zeiten. So erweist es sich denn als bedenklicher Anachronismus, wenn wir die uns aus der althochdeutschen Grammatik geläufigen Unterscheidungen eines ost- und rheinfränkischen, eines mittel- und niederfränkischen Dialektes auch auf die heutigen Verhältnisse übertragen. Wir werden uns darein finden müssen, diese festgewurzelte Terminologie für die Neuzeit durch eine andere zu ersetzen. Am besten wäre es, wenn man so, wie die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft heute zwischen *satem*- und *centum*-Sprachen unterscheidet, auch auf dem Gebiete lebender deutscher Mundarten lediglich von *ik*- und *ich*-Mundarten sprechen würde. Das ist eine klare Benennung, während die herkömmliche Unterscheidung als Hochdeutsch und Niederdeutsch dialektgeographisch unklar bleibt: soll Düsseldorf wegen seines *ech* 'ich' und *och* 'auch' als hochdeutsch oder wegen seines *maken* und *water* als niederdeutsch gelten? Soll Wenkers Ürdinger oder Benrather Lautverschiebungslinie die maßgebende sein? Die Frage ist keine nebensächliche; denn gerade vom dialektgeographischen Gesichtspunkt wird man allmählich lernen müssen, den Unterschied zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch anders zu fassen und historisch zu würdigen, als wir es seit Jacob Grimm gewöhnt sind.

Man pflegt die große erschlossene westgermanische Spracheinheit zu gliedern in das Anglofriesische oder Ingwäonische einerseits, das Deutsche anderseits; und das Deutsche teilt man weiter in die beiden Unterabteilungen des südlichen Hochdeutsch und des nördlichen Niederdeutsch, die beide durch die Lautverschiebung gesondert werden. Man nimmt also für diese beiden Unterabteilungen eine gemeinsame Grundlage, ein erschlossenes Urdeutsch an, dessen südliche Hälfte durch den konsonantischen Prozeß der Verschiebung sich in den Jahrhunderten der Völkerwanderung oder bald nachher abgetrennt hat. Diese ganze Anschauung erweist sich immer deutlicher als unrichtig. Vielmehr häufen sich die Anzeichen dafür, daß viele der engen Zusammenhänge, die trotz Lautverschiebung zwischen Hoch- und Niederdeutsch ohne Frage vorhanden sind, nicht auf gemeinsamer urdeutscher Basis beruhen, sondern daß sie jung sind. Wortschatz und Lautlehre sprechen immer deutlicher dafür, daß die Sprache Norddeutschlands einstmals der Sprache der Friesen und der Angelsachsen näher gestanden hat als der Sprache des mittleren und

südlichen Deutschlands. Wir werden die alte Zweiteilung des Westgermanischen in Ingwäonisch und Deutsch vielmehr historisch so modifizieren müssen, daß zu ersterem außer England und Friesland noch ganz Norddeutschland gehört hat. Solche Zusammenhänge scheinen ungelockert bestanden zu haben bis zu den Tagen Karls des Großen. Erst seine machtvolle Politik hat den alten Grenzbaum zwischen Ingwäonen und Deutschen niedergelegt, indem er das nördliche Sachsenland dem großen Frankenreiche und damit dem späteren Deutschland einverleibte. Wer weiß, ob ohne diese große Tat Norddeutschland nicht sprachlich vom Süden ebenso geschieden geblieben wäre und sich selbständiger entwickelt hätte, wie etwa das Holländische durch ähnliche politische Absonderung dialektisch immer mehr vom Deutschen abgerückt ist. Aber mit der Bezwingung der alten Sachsen und ihrer politischen Angliederung an das Deutsche Reich setzte ein gewaltiger Sprachaustausch ein: seit länger als tausend Jahren ist der ingwäonische Untergrund des norddeutschen Sprachgebietes von fortwährenden deutschen Sprachwellen überflutet worden und hat von seiner ursprünglichen Eigenart immer mehr einbüßen müssen. Ein paar Beispiele mögen diese Auffassung erläutern. Daß das Zahlwort *fünf* im Niederdeutschen *fîf* lautet ohne *n* und daß die Gans *gôs* oder *gaus* lautet ohne *n*, ist noch ingwäonisch; aber für *uns* und *unser* ist das *n*-lose Gebiet durch deutschen Einfluß schon stark eingeschränkt, und in *ander* (as. *ōđar*) sind *n*-lose Formen heute überhaupt nicht mehr vorhanden. Daß in ganz Westfalen, in Hannover, Braunschweig und nordwärts bis zur Nord- und Ostsee die drei Personen im Plural des Präsens gleichmäßig auf *-et* ausgehen, ist ingwäonisch, aber im Osten und Südosten im ständigen Rückgang begriffen. Daß in Norddeutschland die beiden Kasus *mir* und *mich*, *dir* und *dich* nicht unterschieden werden, sondern in der Dativform *mi* und *di* zusammengefallen sind, ist ingwäonisch; aber schon das im Hannoverschen und Braunschweigischen statt dessen geltende *mik* und *dik* beruht auf Einwirkung des deutschen *mich* und *dich*. Daß die Vorsilbe *ge-* fehlt, so namentlich in den Partizipien, ist ingwäonisch; aber vielfach ist deutsches *ge-* längst wieder eingedrungen. Der *w*-Schwund in westf. *süster* und niederrh. *söster* ist noch ingwäonisch, aber östlicheres *swęster* ist deutscher Eindringling. Der Umlaut in *dörp* 'Dorf' ist ingwäonisch, sein Fehlen im westf. *duorp dorp* ist deutsch. Die rätselhaften Formen *deist dest* 'tust', *deit det* 'tut' bewahren ingwäonische Vokalentrundung (< *dös, döt*), *dust dut* hingegen sind deutsch. Diese ingwäonische Entrundung ist auch in einem Falle wie nd.**nī* 'neu' allgemein erhalten gegenüber deutschem **nǖ*. Und solche vorauszusetzende Sprachmischung von ingwäonischen entrundeten *i, e* < *ü, ö* und deutscher Rundung hat zu hybriden Formen geführt wie *bün* 'bin', *sös* 'sechs' u. ä., deren Vokale sich also ähnlich deuten lassen wie oben das auffällige *g* für *j* in vogtländ. *gung*. Auch nd. *tins* findet so seine Erklärung: als die ingwäonischen *t* gegenüber eindringenden hochdeutschen *z* allgemein siegten, ist dem schließlichen Ausgleich zugunsten des *t* auch der Anlaut

des Fremdwortes *zins* (lat. *census*) erlegen und somit als hybrid zu werten. Man sieht, der Begriff »Lautsubstitution« tritt jetzt in andere Beleuchtung. Und wie bei der Lautlehre, so noch in stärkerem Maße bei der Wortlehre: niederdeutsche Diminutiva verdanken erst deutschem Muster ihr Dasein, das Ingwäonische kannte sie nicht; Vokabeln wie *frau* und *heute* beruhen erst auf deutschem Import; ebenso das Reflexivum *sik sich*, das schon durch seine weit ins Niederdeutsche hineinragende hochdeutsche Form als jung sich erweist, usw. Kurz die gesamte Geschichte der niederdeutschen Dialekte will von diesem Gesichtspunkt aus neu gemustert werden, was ich bald an andern Orte ausführlich zu tun gedenke. Namentlich der Lautstand des Westfälischen wird danach in anderm Lichte erscheinen wie bisher.

Aber der sprachliche Austausch mit dem deutschen Süden, der seit dem 8. Jahrhundert einsetzt, hat nicht nur deutsche Sprachwellen nach Norden, sondern auch ingwäonische nach Süden getrieben, und es mehren sich die Anzeichen dafür, daß die mitteldeutschen Mundarten von diesem Gesichtspunkt aus gewürdigt werden wollen. Die in Thüringen mangelnde neuhochdeutsche Diphthongierung, das dortige Fehlen des auslautenden *r* in einsilbigen Wörtern wie 'der', 'mir', 'dir', 'wir' und manche andere Erscheinung erweisen sich als geographische Fortsetzungen aus dem niederdeutschen Norden. Die Relikte der *r*-Metathese in hess. *bernen* < *brennen*, *born* < *brunn* u. ä. verraten einen alten ingwäonischen Einschlag usw. Namentlich für die Rheinprovinz, d. h für ihren mittelfränkischen Teil, wird mit einer solchen im Rückgang befindlichen Sprachwandlung immer zuversichtlicher gerechnet werden müssen. Symptome dafür wurden schon oben berührt. Wahrscheinlich ist das ganze mittelfränkische Gebiet einmal »niederdeutsch« gewesen, und seine charakteristischen *dat* und *wat* sind letzte unverschobene Reste. Ja es will scheinen, als ob wir bei der *dat*-Linie nicht einmal werden stillstehen dürfen, und daß selbst im Rheinfränkischen mit solchem nördlichen Einschlag zu rechnen und sein unverschobenes *p* im Anlaut analog dem mittelfränkischen *dat* wird erklärt werden müssen. Nur so werden viele Auffälligkeiten namentlich des hessischen Laut- und Wortschatzes verständlich, die deshalb neuer Untersuchung bedürfen. Hier wollte ich nur andeuten, wie gewaltig weit die dialektgeographische Methode unserer jüngsten Mundartenforschung in die gesamte Geschichte der deutschen und germanischen Sprachen eingreifen wird.

Jetzt erscheinen auch die Lautverschiebungen in anderm Lichte. Die hochdeutsche Verschiebung, von jeher das ohrenfälligste Kennzeichen des Südens, ist, wie schon gestreift wurde, erst in historischer Zeit eingetreten, sie bedeutet also ein relativ junges Akzedens und ganz und gar nicht den ursprünglichen Unterschied von Norddeutsch und Süddeutsch. Beides waren vielmehr zwei gesonderte, selbständige germanische Sprachen, deren Unterscheidungsmerkmale bei anderen Lauten und namentlich auch beim Wortschatz lagen. Sie verhielten sich zueinander etwa wie das

Gotische zum Skandinavischen. Die hochdeutsche Lautverschiebung rückte erst später von den Alpen her nordwärts, um schließlich an der längst bestehenden einschneidenden Sprachgrenze zwischen Nord und Süd haltzumachen und um nun eben als ohrenfälligstes und deshalb immer am leichtesten schreibbares Charakteristikum sozusagen die gelehrte linguistische Führung zu übernehmen. Tatsächlich ist sie nur eine Einzelerscheinung aus dem einen Sonderkapitel des Konsonantismus, die sich in ihrer Ausdehnung mit anderen Erscheinungen aus anderen Sprachkapiteln, aus Vokalismus, Flexion, Syntax, Lexikon, ganz und gar nicht immer deckt. Und noch für ihr unverschobenes Relikt im Rheinland, die *dat-* und *wat-*Formen, wird immer deutlicher, daß diese trotz der Schärfe ihrer Grenze nicht das wichtigste Merkmal jener Dialektgebiete darstellen.

Woher aber stammt nun der ganze Prozeß der hochdeutschen Lautverschiebung, diese totale Umkrempelung des germanischen Konsonantenstandes in Süddeutschland? Früher in der einseitig phonetisch gerichteten, individuallinguistischen Periode deutscher Mundartenforschung begnügte man sich wohl mit der Erklärung: wenn nd. *dag, dot, drinken* hochdeutschem *tag, tot, trinken* gegenüberstehen, so ist hier das *d* eben stimmlos geworden, hat seinen Stimmton eingebüßt; man braucht beim ursprünglichen *d* nur den Stimmton zu unterdrücken, so ergibt sich stimmloses *t*. Oder wenn nd. *slapen* und *open* zu hd. *schlafen* und *offen* geworden ist, so hat sich der Lippenverschluß des alten *p* eben gelöst, die Luft wird nicht mehr durch die aufeinander gepreßten Lippen einen Moment abgesperrt, sondern sie schiebt und reibt sich durch den Lippenspalt hindurch, der Verschlußlaut wird zum Reibelaut. Das war alles phonetisch schön und richtig, aber es war keine historische Erklärung, sondern nur eine mechanische Beschreibung der Unterschiede, nur eine Antwort auf das Wie, nicht auf das Warum. Aus welchem Anlaß unterdrückten die Süddeutschen den Stimmton, lockerten sie den Lippenverschluß? Erst die dialektgeographische Fragestellung hat weiter geholfen: in was für Gegenden gilt die Verschiebung und was ist in ihren Gebieten historisch vor sich gegangen, wodurch sie hervorgerufen werden konnte? Die Antwort lautet: die Verschiebung gilt für solche Gegenden, wo mit starker germanischer und nichtgermanischer Sprachmischung zu rechnen ist. Die durch die Völkerwanderung dorthin verschlagenen Germanen kamen doch nicht in unbewohntes Land, sie hatten sich vielmehr mit der älteren Bevölkerung auch sprachlich irgendwie abzufinden, und die hochdeutsche Lautverschiebung ist ein schließliches Ausgleichsprodukt zwischen dem jüngeren germanischen und dem älteren ungermanischen Konsonantismus, mag die Urbevölkerung nun eine keltische oder romanische oder etruskisch-rhätische gewesen sein. Freilich haben auch die alten Sachsen im Norden nicht von jeher an der Wasserkante gesessen, sondern sind einmal von Osten eingedrungen und haben ebenfalls eine anderssprachige Urbevölkerung angetroffen. Daß es dennoch hier nicht

zur Lautverschiebung gekommen ist, braucht nicht gegen die Erklärung in Süddeutschland zu sprechen: im Norden hat eben von den beiden ringenden Sprachen, vielleicht einfach wegen numerischer Überlegenheit der Germanen, die eine schließlich das Feld behauptet und die andere absorbiert, während es im Süden zu einem Kompromiß kam, der ähnlich beurteilt werden will, wie im kleinen das Pronomen *önk* in Elberfeld oder *ech habb* und *ech henn* in westrheinischen Distrikten. Diese Erklärung der hochdeutschen Lautverschiebung ist aber damit wiederum gewonnen aus der Geschichte, aus der historischen Geographie ihres Geltungsbereiches. Sie beruht nicht auf einer abstrakten Theorie, sondern auf Analogieschlüssen zu neueren Vorgängen, die im heutigen Mundartengebiet festgestellt werden konnten; ich erinnere an das oben über ostmd. *f-* < *pf-* Gesagte. Im einzelnen mögen die Meinungen noch auseinander gehen, aber die Richtung der Erkenntnis ist gegeben. Der Sprachatlas bietet auch für die Lautverschiebung nur den dialektischen Bestand der jüngsten Zeit; diesen gilt es mit ängstlicher Vorsicht Schritt für Schritt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und noch behutsamer von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückzuverfolgen. Nur solche methodische Strenge verspricht schließlich auch Erhellung der grauen Vorzeit. —

Zusammenfassend glaube ich in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung bisher drei Epochen unterscheiden zu können: erstens die statistische, die mit Schmeller vor hundert Jahren einsetzt; zweitens die phonetische seit 1876, die mit Winteler zur anthropologischen, am naturwissenschaftlichen Vorbild geschulten Beschreibung führt; drittens die dialektgeographische des 20. Jahrhunderts, die die historische und politisch-geographische Erklärung auszubauen sucht. Mit ihr entgeht die Dialektologie der Gefahr individuallinguistischer Einseitigkeit, sie wird wieder vorwiegend soziallinguistisch und bestätigt für ihr Teil Jacob Grimms Wort, daß unsere Sprache auch unsere Geschichte ist.

Schriftsprache und Mundart in der niederdeutschen Chronik des Hartich Sierk.

Von **O. Mensing.**

Hartich Sierk ist im Jahre 1588 im Dorfe Wrohm, Kirchspiel Tellingstedt, in Norderdithmarschen geboren und nach 1664 daselbst gestorben. Er war der Sohn eines Bauern und selbst Bauer. Seit dem Jahre 1615 führte er gewissenhaft Buch über alle irgendwie bemerkenswerten Vorkommnisse in seiner Familie, in der Gemeinde und im Kirchspiel. Er sah die Schrecken der Kriegsjahre 1627—1629 aus nächster Nähe und erlebte die Plünderung Dithmarschens durch die Schweden in den Jahren 1643 und 1644; über diese Ereignisse hat er in seiner Chronik ausführlicher berichtet. Die letzte datierte Aufzeichnung Sierks stammt aus dem

Jahre 1664; die Notizen erstrecken sich also über 50 Jahre. — Die Handschrift, in die Sierk seine Eintragungen gemacht hatte, erbte nach seinem Tode in der Familie fort, bis sie in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Besitz des Apothekers F. Hartmann in Tellingstedt überging, von dessen Erben sie mir zur Verfügung gestellt wurde. Sie ist ungedruckt.

Welche Sprache schreibt nun dieser Bauer, dessen Eltern beide aus dem Kirchspiel Tellingstedt stammten, der selbst sein ganzes Leben in seinem heimatlichen Dorf zubrachte und über die Grenzen seines Kirchspiels nie hinausgekommen ist? Alle Bedingungen scheinen erfüllt, um erwarten zu lassen, daß dieser bäuerliche Schriftsteller die Mundart seiner Heimat schreibt. Aber er tut es nicht. Seine Sprache ist ein besonders einleuchtender Beweis für das Fortbestehen der aus dem Mittelniederdeutschen überkommenen Sprachform. Sierk schrieb anders als er sprach. Und das ist um so bemerkenswerter, als er gar nicht für die Öffentlichkeit, nicht für den Druck, sondern sozusagen nur für den Hausgebrauch schrieb; es handelt sich bei ihm gar nicht um eine schriftstellerische, eine literarische Leistung, sondern nur um einen zu seiner eigenen Erbauung und zur Freude der nächsten Familienmitglieder unternommenen Versuch, die wichtigsten Erlebnisse auf dem Papier festzuhalten. Wenn dennoch seine Arbeit in allen wesentlichen Punkten schriftsprachlichen Charakter trägt, so legt das gewiß beredtes Zeugnis ab von der Macht der überlieferten Form. Offenbar wirkte hier an erster Stelle die Schule, in der noch der aus mnd. Zeit überkommene Schreibgebrauch gepflegt wurde. Dazu kam die Lektüre des niederdeutschen Schrifttums, wenn sie auch vielleicht gerade bei Sierk nicht sehr umfangreich war. Daß er ältere Aufzeichnungen in chronikartiger Form gelesen hat, verraten nicht bloß die spärlichen Aufzeichnungen aus Jahren, die er selbst nicht erlebt hat, sondern vor allem der Stil derjenigen Abschnitte seines Werkes, in denen er zusammenhängende Berichte über längere Zeiträume gibt (388. 400. 418); hier ist der literarische und damit der schriftsprachliche Charakter am deutlichsten ausgeprägt. Es ist interessant zu sehen, bis zu welchem Grade doch auch ein so einfacher, ungelehrter Mann wie Sierk gelernt hat, die angestammte Mundart zu unterdrücken. Andererseits konnte es ihm doch nicht gelingen, die Spuren der gesprochenen Sprache ganz zu verwischen; namentlich in flüchtig hingeworfenen Notizen wird die schriftsprachliche Kunstform leichter als bei anderen Schriftstellern durchbrochen, und unverkennbare Zeugen der Mundart stellen sich ein. Auf diese unwillkürlich hervorbrechenden Formen der gesprochenen Sprache wird in den folgenden Zusammenstellungen stets nachdrücklich hingewiesen werden; bringen sie doch den besten Beweis dafür, daß die Aussprache des 17. Jahrhunderts in allem Wesentlichen mit der heutigen übereinstimmt. Ich suche damit für einen Einzelfall die Aufgabe zu lösen, die noch für viele nach ihrem Entstehungsort sicher zu bestimmende Schriftwerke der nd. Literatur ausgeführt werden muß.

Zu rechnen ist für die Zeit, der Sierk angehört, natürlich auch mit der Möglichkeit hochdeutschen Einflusses, und mindestens auf dem Gebiet des Wortschatzes sollten bei einschlägigen Untersuchungen stets drei Schichten gesondert werden: 1. überkommenes Gut der niederdeutschen Schriftsprache; 2. Ausdrücke der Mundart; 3. Lehngut aus dem Hochdeutschen. Aber gerade bei unserem Schriftsteller ist der hd. Einschlag naturgemäß verhältnismäßig geringfügig, bei weitem nicht so groß wie etwa bei Neokorus oder Lübbecke (vgl. W. Simonsen, Hoch- und Niederdeutsch bei Neok. u. Lübb. Kiel 1911. Diss.). Daß Sierk des Hochdeutschen nur mangelhaft kundig war, zeigen einzelne Stücke, in denen er, nach hd. Vorlage arbeitend und hd. zu schreiben bemüht, doch schließlich den beschwerlichen Versuch aufgibt. Immerhin wird die Möglichkeit dieses Einflusses nicht völlig aus den Augen zu verlieren sein.

Ehe ich nun im Anschluß an die übliche Einteilung der Grammatik den schriftsprachlichen Charakter der Sprache Sierks im einzelnen nachweise, will ich zwei Punkte vorwegnehmen, in denen er sich in besonders deutlichem Gegensatz zu hervorstechenden Eigentümlichkeiten seiner Mundart befindet.

Sierks Heimat gehört dem jüm-Gebiet an (vgl. H. Kohbrok, Der Lautstand des *žüm*-Gebiets in Dithmarschen. Kiel 1901. Diss.); er hat diese Form nie, sondern nur das schriftsprachl. *gy* und *ju*; z. B. 457, 13[1] *wille gy gaste hebben.* 9 *herut gy Hartes jungen, nu schall ju de unde de halen.* 38 *settet ju mede up.* Daß zu Sierks Zeit *žüm* bereits die mundartliche Form war, ist zweifellos. Der älteste literarische Beleg steht in Joachim Rachels Hochzeitsgedicht »Dithmarsche Frye« (um 1650; Vieth, Beschreibung Dithmarschens, S. 99; vgl. Nd. Kbl. 32, 91) im Reim auf *slimm*: *he geit fleuten, dats vör jüm*; sonst steht auch in diesem Gedicht das schriftspr. *gy* und *juw*; vgl. noch Ziegler b. Richey, Hamb. Id. (1755) 414; Outzen, Kieler Blätter 2, 113; Claus Harms, Übungen im Übersetzen aus der plattd. Sprache in die hochd. Friedrichstadt 1813. § 13; Müllenhoff, Gloss. z. Quickb.[6] 335.

Einschneidender ist die zweite Abweichung von der Mundart. Sierks Heimat gehört zu demjenigen Teil des nd. Sprachgebiets, in dem der Plural des Ind. Präs. auf **-t** ausgeht: ma. *vi* (*žüm*, *ʃə*) *kömd*, *nēmd*, *brēgd* usw. Die Chronik bietet ausschließlich das der Schriftsprache entnommene (ursprünglich niederfränkische) **-n**: 402 *se kamen vn nemen en gefangen vnd dwingen en vnd ermorden en vnde hauwen vnde steken vnde scheten* u. oft. Nur an einer einzigen Stelle hat sich die Mundart Geltung verschafft: 38 *do se dat perd wedder upt is kryget* (vorher *se kamen, brecken, willen*). Hier kann das Durchdringen der schriftsprachlichen Formen durch die Bekanntschaft mit dem Hochd. gefördert sein, wo die 1. und 3. Person auf *-n* endigen. Dagegen ist an

1) Die Zahlen beziehen sich auf die von mir vorgenommene Zählung der einzelnen Stücke der Chronik, die auch bei einer künftigen Ausgabe anzuwenden sein wird.

einen Einfluß einer benachbarten *n*-Gegend (Eiderstedt, Südschleswig) bei der Eigenart Sierks nicht zu denken.

Ich verfolge nun den schriftsprachlichen Einfluß auf die Mundart durch die Hauptgebiete: Lautlehre, Flexions- und Wortbildungslehre, Syntax. Meine Kenntnis der Wrohmer Mundart beruht auf eigenen Beobachtungen und auf Umfragen bei Eingesessenen. In der phonetischen Umschreibung schließe ich mich in der Hauptsache an die genannte Schrift von Kohbrok an.

1. In der Mundart sind mnd. *ē* und *ō* zu *ei* und *ɤu* diphthongiert (*ēn > ein*; *lōpen > lɤubm̥*); gerade in Sierks engerer Heimat Wrohm ist diese Aussprache wie überhaupt auf der Geest durchaus herrschend, während in den Städten und in Teilen der Marsch heute vielfach der Monophthong gehört wird. *au* für *ō* findet sich bei Sierk nie; *ei*-Schreibungen begegnen zwar häufig, dürfen aber nicht ohne weiteres auf Rechnung der Mundart gesetzt werden; denn seit alters wird in allen dithmarsischen Texten mnd. *ē* in regellosem Wechsel durch *e* (*ee*) oder *ei* (*ey*) wiedergegeben (vgl. Kohbrok § 28, Simonsen S. 42). So hat auch Sierk alle Schreibungen nebeneinander: *fer, twee, weinich, alleyn.* Durchgehend ist die Schreibung *he* (nur einmal *hey* 40), dagegen durchaus überwiegend *ein* (doch 38 *dat ene*, 50 *syn ene ben*); neben häufigem *geest*, *gestmann*, *gestosse* steht einmal *geistmann* (456), worin man noch am ersten eine mundartliche Form erkennen möchte.

2. In der Mundart ist *e* vor *r* zu *a* geworden. Dieser Übergang ist bereits aus Denkmälern des 15. Jahrhunderts zu belegen; so finden sich im Dithm. Landr. von 1480 Schreibungen wie *karspel, harbarghe, arven.* Im 15. und 16. Jahrhundert schwankt die Schreibung oft regellos bei demselben Wort und in demselben Denkmal; vgl. z. B. Visitationsartikel von 1574 (Schriften d. Vereins f. Schl.-Holst. Kirchengesch., 2. Reihe, Bd. 3) S. 413 *werden* und *warden, he werd* und *he ward, kerke* und *karke, werk* und *wark,* dagegen *erven*; ebenso schwankt Neokorus (s. Kohbrok § 37, Simonsen S. 56). Zu Sierks Zeit hatten sich die *a*-Formen in der Mundart zweifellos längst völlig durchgesetzt; dennoch hält er in der Schrift das etymologische *e* fest: *herte* (400), *stervet*, *hervest* (29; ma. *hās*), *werd* (= er wird), *berg* (170. 371), *kerke* (64 u. o.), *werk* (63), *fischwerk* (317). Aber nicht ganz selten bricht doch die Mundart durch: *starven* : *arven* (451, 6), *handwark* (88), *seigerwark* (118), *up einem barge* (400), *garsten* (Gerste, ma. *gasn̥*), und namentlich bei dem Wort *kerke*: *in der karken* (132; daselbst *kerken*), *karkhof, up dem karkwege* (70).

3. In der Mundart ist *ā* zu geschlossenem *ō* geworden: *nā > nō* (nach), *gān > gōn, lāten > lōdn̥.* Sierk schreibt durchweg *a.* Schreibung nach der Ma. könnte man annehmen in *mont* (»Mond«, 283); Neokorus hat *mane* (z. B. 1, 257. 2, 276. 371) oder *mant* (z. B. 1, 182. 183. 2, 405), Petreus (1617) 293 hat *mane*; da aber Sierk selbst *mane* (32) und *mandach* (»Montag«, 22) hat, ist bei der Schreibung *mont* wohl eher an hd. Einfluß zu denken. Auch *carspelfoget* (»Kirchspielsvogt«, 273; ma. *fōx*)

braucht keine phonetische Form für *vaget* (< *voget*) zu sein, da die *o*-Schreibung auch bei Russe, Neokorus, Petreus üblich ist.

Der Umlaut von ma. ö (< and. *a, o, u*; s. Kohbrok § 33) bleibt bei Sierk meist unbezeichnet[1]; er schreibt also *he faret* (ma. *förd* »fährt«), *aver* (»über«, ma. *övr*), *averut, avermod* (426), *avrig* (268), *avel* (»übel«, ma. *övl*); ganz vereinzelt finden sich der Ma. entsprechend Formen mit Umlautsbezeichnung: *övel* (403. 404), *carspelvögedye* (193).[2]

4. In der Mundart ist ***o*** vor *l, m, n* + Konsonant zu ***u*** geworden

---

1) Durchweg geschrieben wird bei Sierk überhaupt nur der Umlaut von *a* zu *e* (als *e*, nicht als *ä*; s. Simonsen 46); er fehlt nur in *gaste* (457, 2). In der Bezeichnung des Umlauts von *o* und *u* zeigt Sierk die bei nd. Schriftstellern übliche Gleichgültigkeit. Daß er ihn überall sprach, wo ihn die heutige Mundart hat, ist zweifellos. Das beweisen schon die zahlreichen Doppelschreibungen, die oft in derselben Zeile nebeneinander stehen; vgl. *for* (30) und *för* (29), *sondag* und *söndag*, *koste* (59) : *köste* (5), *dorch* (4) : *dörch* (1), *tonn* : *tönn* (242), *sone* : *söne* (31), *gelofte* : *gelöfte* (320), *bome* : *böme* (354), *moten* : *möten* (396), *dorper* : *dörper* (398), *genomet* : *genömet* (40C), *kofte* (289) : *köfte* (278), *gehorte* (88) : *gehörte* (211), *sosse* (137) : *söstich* (159), *brok* : *brök* (10); ebenso: *lude* (32) : *lüde* (oft), *de sulve* (31) : *sülve* (27), *to rugge* (32) : *to rügge* (38), *under* : *ünder* (366), *kumpt* : *kümpt* (45. 453), *he tucht* (45) : *tücht* (= zieht; 45), *huse* : *hüse* (53. 75), *fur* : *für* (27 = Feuer), *drudde* (269) : *drüdde* (275), *begunde* : *begünde* (9), *geluck* : *gelück* usw. So hat es auch nichts zu bedeuten, wenn bei einigen Wörtern zufällig keine Doppelschreibungen belegt sind, wie bei *hulpe* (99), *fro morgens* (2), *twolf* (123), *stortet* (69) u. a. Zweifelhaft kann man nur da sein, wo die heutige Mundart schwankt, wie bei *umme* (ma. *um* und *üm*). Über die heutige Mundart hinaus findet sich der Umlaut in: *bürschop* (151. 180. 318. 324) neben *burschop* (339), *bödschop* (87; mnd. *bodeschop*), *lödt* (= Lot; 118), *mine döchter* (Sing. 18), *müre* (128), *hüssökinge* (324), *fröst* (130), *dönnersdach* (263), *vordörven* (283. 321) und zuweilen in den Formen von sterben: *se störven* (327), *gestörven* (137. 225) neben zahllosen *gestorven*. Es läßt sich nicht überall mit Sicherheit entscheiden, ob der Umlaut in diesen Formen damals möglich war oder ob er nur das Ergebnis der orthographischen Verwirrung ist.

2) Wie sehr auch die Drucke des 17. Jahrh. in dieser Beziehung schwanken, mag eine kurze Zusammenstellung aus einem der letzten niederdeutschen Drucke Schleswig-Holsteins beweisen, aus der 1615 zu Hamburg gedruckten »Chronologia« des Predigers Chr. Solinus zu Crempe in Holstein. Die Präposition »über« erscheint regelmäßig als *auer*, nur wenige Male als *öuer* (S. 56. 71. 90. 269); als erster Bestandteil in Komposita wechselt *auer* regellos mit *öuer*; z. B. *auerreden* (122) : *öuerreden* (121), *auerquemen* (80) : *öuerquemen* (121), *auerfallen* (205) : *öuerfallen* (73. 114. 333), *auergeven* (145) : *öuergeven* (334), *auertoch* (107) : *öuerthüt* (87), *auermot* (82) : *öuermodich* (269), *aueruth* (206) : *öueruth* (94), *auerhandt* (223. 362) : *öuerhandt* (109); neben häufigem *eröuert* steht vereinzelt *erauert* (291), neben *öuerich* vereinzelt *auerig* (306); dagegen durchgehend *darauer*. *Auericheit* wechselt mit *Ouerichheit* (für »großes Ö besitzt die Druckerei keine Type; daher immer *de Ouerst, Ouersassen*, im Versanfang *Ouerst* (= »aber«), im Versinnern *öuerst*; vgl. S. 372 u. 373. 374 u. 375). Dagegen überwiegt in der Superlativform durchaus *ö*: *öuerst, de Feldöuerst*; nur einige Male *de Auerste* (249. 262. 340). — Durchgehend *apen, apenbaren* (vgl. Lasch, Mnd. Gramm. § 89), nur 292 *öpenliken* (vgl. 297 *öffentlik*) und 315 *eröpenen*. — Die Adversativpartikel »aber« erscheint bald als *auerst*, bald mit analogischem Umlaut als *öuerst*; die Formen wechseln oft im selben Satz (z. B. 105); einmal steht am Seitenschluß vorausdeutend *öuerst* und bei der Aufnahme auf der folgenden Seite *auerst* (113/114); etwa vom zweiten Drittel des Buches an überwiegt bei weitem *auerst*, doch verschwindet die *ö*-Form nie ganz, wird sogar gegen Ende wieder häufiger. — Wechsel auch bei *auerdrötich* (229) und *auerdratich* (338). Dagegen immer nur *övel* (»übel«), nie *auel*.

(vgl. Kohbrok § 19b): *gold* > *guld*, *folk* > *fulg*. Sierk hat stets die schriftsprachlichen Formen: *donner* (45; ma. *dunṛ*), *sommer* (27), *volk* (434), *he wolde* (29; ma. *vul*), *se scholden* (10; ma. *šulṇ*), *konden* (9; ma. *kuñ*). Ebenso in den umgelauteten Formen *ö* statt ma. *ü*: *söndach* (22), *können* (98), *tönne* (64; ma. *tün*); mundartliche Formen kommen zum Durchbruch in *tünn* (5. Ende) und *sünsten* (390; vgl. 394 *sonsten*).

5. In der Mundart ist ***i*** vor *l, m, n* + Konsonant und vor *s* und *t* zu ***ü*** labialisiert. Sierk kennt nur die schriftsprachlichen Formen: *ik bin* (ma. *bün*), *du bist* (ma. *büs*), *sind* (ma. *ſünd*), *willen* (ma. *vüln*; 365), *ik fill* (»fiel«, 22; ma. *fül* oder durch Übertritt in die dritte Ablautsreihe *ful*), *dor strit forfille* (211), *ik gink, se gingen* (ma. *güŋ, güŋ̄* oder durch Übertritt in die dritte Ablautsreihe *guŋ, guŋ̄*), *diser* (mit hd. Endung; mnd. *disse*; ma. *düsə*), *dit* (ma. *düd*). Die einzige zur Mundart stimmende Form ist *sülver* (ma. *ſülvṛ* »Silber«; 159), sie ist aber schon im Mnd. allgemein üblich (and. *silubar*, mnd. *silver* und *sulver*; in schlesw.-holst. Quellen fast nur *sulver*); vgl. Lasch § 164.

Für das Ausbleiben der analogen Labialisierung von *e* zu *ö* (vgl. mnd. *smelten*, ma. *smöldṇ*) gibt es bei Sierk kein sicheres Beispiel. Andererseits können Formen wie *sös* (= sechs) und *rönde* (= rannte; 38) nicht als mundartlich in Anspruch genommen werden, da sie auch im Mnd. als *sos* und *ronde* begegnen.

6. In der Mundart ist ***e*** vor Nasalis + Konsonant oder *i, j* der folgenden Silbe zu ***i*** geworden (vgl. Kohbrok § 16, 2); bei Sierk findet sich in der Schrift keine Andeutung dieses lautlichen Vorgangs: *denken* (ma. *diŋgṇ*), *seggen* (ma. *siŋ*), *ende* (ma. *in*), *meschen* (5; »aus Messing«, ma. *mišṇ*). Großes Gewicht ist indessen hierauf nicht zu legen; denn *e* und *i* stehen sich in der ma. Aussprache sehr nahe; die Artikulation des *i* ist so weit, daß sie sich der eines engen *e* nähert (vgl. Kohbrok § 1). Daß diese Aussprache mit Zungensenkung schon zu Sierks Zeit bestand, beweisen die ma. Schreibungen, die ihm zuweilen entschlüpfen; neben regelmäßigem *middach* (72), *still* (141) u. ä. begegnet *vor der stellen weken* (124), *he bleft* (355), *he drecht* (= trägt; 131), *gessinge* (327, »Vermutung«; mnd. *gissinge*, so auch bei Neokorus); auch die Formen *ik fell* (118; »ich fiel«) und *se fellen* (108; »sie fielen«), die neben der schriftsprachlichen Form *fill* (s. unter 5.) erscheinen, sind wohl hierher zu ziehen. Vgl. Simonsen S. 37.

Auf dem Gebiet des Konsonantismus zeigt die Mundart eine starke Neigung zur Vereinfachung; sie beseitigt zahlreiche Konsonanten, besonders inlautend zwischen Vokalen und nach *r*, aber auch im Auslaut, und zeigt außerdem weitgehende Assimilationserscheinungen, die in der Schriftsprache nicht zutage treten. Sierk steht auch hier völlig auf schriftsprachlichem Boden.

7. Stark betroffen von dem Schwund ist das intersonantische ***d*** (vgl. Kohbrok § 50, 4); Sierk schreibt es überall: *beide* (ma. *bai* und *baid*), *lüde* (27; ma. *lü̃*), *ik dede* (22; ma. *dẽ*), *sede* (ma. *sẽ* »sagte«), *lede* (10. 274. 281;

ma. *lē* »legte«), *haude* (31; ma. *hau*), *got behöde uns* (75), *perde* (38; ma. *pēr*), *garden* (203; ma. *gōrn*), *werden* (ma. *vān*), *wi worden* (104; ma. *voirn*), *süder* (ma. *sür*) in Namen wie *Süderbek* (268), *Süderwisch* (272), *Süderwolt* (337). Mundartliche Formen liegen vor in *Sürweldesfy* (95) und *Sürhornkroch* (437, neben *Süderhorneskroch* daselbst). Nicht unbedingt schriftsprachlich ist das *d* in *stede* (67), da auch die Mundart *stēd* (neben *stē*) hat. Auslautendes *d* hat Sierk gegen die Mundart in *red* (= »ritt«; 38; Groth, Quickb. 90 *he ree ut*). Geminiertes *d* erscheint in der Mundart vor *en* als *r*-Laut, vor *er* als interdentaler *l*-Laut; davon findet sich bei Sierk keine Spur: *se hadden* (ma. *hạn*), *wedder* (99; ma. *velr*). — In Nebensilben begegnen neben schriftsprachlichen Formen: *fastelavende* (252. 259) häufiger der Mundart angenäherte: *sönnavens* (254), *fastelavens* (255), *im fastelaven* (256).

8. Durch Assimilation ging ***d*** der Mundart verloren in den Lautverbindungen *nd* und *ld*, wenn sie nicht im Silbenauslaut standen; Sierk kennt nur die etymologische Schreibung: *finden* (144; ma. *fin*), *hundert* (138; ma. *hunṛd*), *stender* (171), *enderen und wenden* (391), *de anderen* (187), *kindelber* (169), *wunden* (402), *stunde* (142. 422), *se stunden* (11), *under* (32), *sünders* (181), *daründer* (366), *fründe, lande, kinder* u. o.; *dat wilde vür* (99; ma. *vilə*), *schulder* (22), *unschüldig* (140; ma. *šüli*), *de oldeste* (239; ma. *öls*), *wolden, scholden* (vgl. oben unter 4.).

9. Inlautendes ***w*** ist in der Mundart geschwunden; Sierk hat es in der Schrift bewahrt: *fruwe* (ma. *frū*), *fruwens* (ma. *frūṇ*), *buwen* (112), *gebuwet* (28), *gegruwet* (173), *gehauwen* (211), *in demsülven hauwe* (»Hieb«, 31), *einen blauwen krantz* (197), *got erfröuwe em, fröuwliken* (84), *samp andern gebuwten* (99), *hauw* (mnd. *houwe* »Heu«, ma. *hau*; 396). Mundartliche Schreibung begegnet in *buuen* (129) und *afhauen* (337). — Schriftsprachlich[1] sind die mit ***kw*** anlautenden Formen von *kommen*: *he quam* und Konj. *queme* (10; ma. *keīm*).

10. In der Mundart ist ***r*** nach kurzem Vokal vor *s* und *t* geschwunden; Sierk hat die schriftsprachlichen Formen: *garsten* (oft; ma. *gasṇ*), *karspel* (ma. *kasbḷ*; schon in dem Lied auf die Schlacht bei Hemmingstedt von 1500 = Nd. Jb. 10, 95 *uthe dren kaspelen,* während Neokorus, der das Lied 1, 511 wiedergibt, *carspelen* schreibt); *borst* (31; ma. *bos*), *kort* (oft; ma. *kod*). — Die mnd. Form *werlt* erscheint 93 neben mundartlichem *weld* (181).

11. ***v*** ist intervokalisch und als Mittellaut bei dreifacher Konsonanz geschwunden; Sierk hat *bliven* (ma. *blīm*), *geven* (ma. *gēm*), *hervest* (29; ma. *hạs* < *harfst*) und in den Formen von *hebben* stets: *du hefst* (455; ma. *hes*) und *he heft* (ma. *hed*; mnd. *hevet*).

12. Stimmhaftes *s* ist vor *-en* geschwunden im Infinitiv des Verbum

1) In der Probstei bei Kiel haben sich die labialisierten Formen bei alten Leuten bis auf den heutigen Tag erhalten; in Gödersdorf bei Schönberg hörte ich von einem eingesessenen alten Mann: *he kwēm jös von de Hill*; vgl. auch »Heimat« 7, 192.

substantivum; die Mundart kennt nur die Form *vēn* für *sein*; Sierk hat stets *wesen*.

13. ***g*** + *en* und ***gg*** + *en* sind in der Mundart zu gutturaler Nasalis (*ŋ*) geworden; Sierk schreibt *slagen* (27), *beslagen* (27), aber auch der Aussprache angenähert *slan* (10). Formen wie *seggen* (ma. *siŋ̄*) und *leggen* (ma. *leŋ̄*) müssen für die Beurteilung ausscheiden, da dem Verfasser ein Schriftzeichen für den gesprochenen Laut nicht zur Verfügung stand, wie denn auch noch die neuplattdeutschen Schriftsteller die historische Schreibung hier beizubehalten pflegen, z. B. Boysen von Nienkarken, Fehrs u. a.

14. Auslautendes ***g*** in nebentonigen Silben ist in der Mundart geschwunden, insbesondere in der Endung *-ig*; Sierk kennt nur die schriftsprachlichen Formen, z. B. *ilig* (32; ma. *ili*), *lankwyrich* (65), *kümstig* (11) u. o. Auch im Suffix *-lik* hat die Mundart den auslautenden Konsonanten eingebüßt; Sierk hat entweder die schriftniederdeutsche Form *-lik*, z. B. *etlik* (114), *semptlik* (58), *gefenklik* (74), *gewißlik* (127), oder die hochdeutsche Form *-lich*, besonders in Wörtern, die aus dem Hd. entlehnt sind, z. B. *christlich* (2), *godsalichlich* (19), *gefarlich* (22), *klechlich, erbarmlich, jammerlich* (227), *loflich* (206), *dotlich* (314) u. o. Nur einmal bricht die mundartliche Form durch, merkwürdigerweise bei einem dem Hd. entlehnten Wort: *etli* (398).

15. Eine starke Reduktion hat in der Mundart das Suffix *-inge, -ing, -ung* erfahren; es verlor nicht bloß den vokalischen und den konsonantischen Auslaut, sondern auch den nebentonigen Anlautsvokal, so daß nur *ŋ̥* nachblieb; z. B. *hüsinge* wurde ma. *hüzŋ̥*, *bedüdinge* > *bedüŋ̥*, *rekeninge* > *rēgŋ̥*. Sierk hat zahlreiche Substantiva auf *-inge* in der schriftsprachlichen Form; die Bildung ist bei ihm (namentlich in den literarisch gefärbten Stücken) sehr beliebt und nimmt im Lauf seiner Arbeit erheblich zu, wie die folgende zeitlich geordnete Zusammenstellung zeigt; viele dieser Wörter sind der heutigen Mundart überhaupt fremd: *unkostinge* (4), *bekeringe* (89), *kindertelinge* (115), *dankseggyinge* (127), *bedüdinge* (139), *husinge* (174), *uperstandinge* (196), *antöginge* (211), *höltinge* (211), *lösinge* (281), *höltunge* (301), *utsettinge* (301), *echtinge* (309), *hussökinge* (324), *besoldinge* (332), *betalinge* (355), *uperstandung* (375), *slachtinge* (374), *herschauwinge* (379), *inquarteringe* (393), *geldschattinge* (393), *erfaringe* (397), *geltspillinge* (410), *unkostinge* (413), *averwinninge* (418), *geltpressinge* (418), *besettinge* (418), *vorblivinge* (434), *delinge* (434). Ein einziges Mal entschlüpft ihm eine mundartliche — für die Datierung dieser Reduktionserscheinung wichtige — Form: *vor Maryen vorküngen* (42); unmittelbar vorher (41) heißt es *vor Maryen vorkündygunge*.

16. In der Mundart ist ***t*** im Auslaut nach Konsonant geschwunden (vgl. Kohbrok § 64 b); Sierk schreibt: *köst* (ma. *küs*), *mest* (ma. *mes*, 9. 342, aber 57 *mit einem messe*), *kiste* (206; ma. *kis*), *helt* (»hielt«, ma. *hēl*). Insbesondere ist im Part. Prät. der schwachen Verba das *-t* durchgehend geschrieben; nur ganz selten fehlt es, z. B. in *vorkof* (309. 153, daselbst auch *vorkoft*); doch kann hier auch bloße Nachlässigkeit vorliegen (vgl.

388 Anfang: *he hef* statt *heft*). Eine Spur mundartlicher Schreibung möchte man 429 in *he lich* (= er liegt) erkennen.

17. Der »grammatische Wechsel« ist der Mundart durch Ausgleich fast ganz verloren gegangen; bei Sierk findet er sich einige Male, wo er der Mundart fehlt: *ik was* : *se weren* (ma. *veir* : *veirn*), *it fros* (38. 345) : *gefrǫren* (365; ma. *frvur* : *frōrn*). Doch sind beide Fälle nicht über jeden Zweifel erhaben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zu Sierks Zeit das Prät. von *sein* auch in der Mundart noch *was* lauten konnte; hat sich diese Form doch neben der Optativform bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Dithmarschen erhalten; so braucht z. B. Boysen von Nienkarken (1865) beide Formen nebeneinander; vgl. z. B. Leeder un Stückschen S. 256 *doch weer der nix van woar*; *dat Roat was still* und Glossar S. 330. Bei *fros* ist zu bedenken, daß neben *frērn* ein auch heute noch nicht ganz ausgestorbenes Verbum *frēsen* steht (auf Fehmarn heißt es z. B. *ïgfrēs, dadhedfrē·sd, dadvādnoxverfrē·zn̥*, vgl. auch Nd. Kbl. 30, 25. 61. 71); dadurch erklärt sich auch die unorganische Bildung des Part. Prät., die zweimal bei Sierk begegnet: *de Eider was gefrasen* (38. 163), eine Form, die ich sonst nur aus der Kopenhagener 4°-Handschrift von Joh. Russe fol. 144 belegen kann: *idt was harte gevrasen* (in der Abschrift davon, die Zs. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 25, 199 wiedergegeben ist, steht *gefraren*). Bei der Verwirrung, die offenbar in der Flexion dieses Verbums herrscht, läßt sich nicht sagen, ob nicht auch eine Dialektform *frōs* möglich war.

18. Metathesis des *r* findet sich bei Sierk gegen die Mundart in *bernen* (27 *hadde nicht angefangen to bernen*; ma. *breñ*).

19. Eine tiefe Kluft trennt Schriftsprache und Mundart auf dem Gebiet der Nominalflexion. Für die Mundart charakteristisch ist der Schwund der Flexionsendungen und der dadurch hervorgerufene oder beförderte Zusammenfall der Kasus; sie steht in dieser Beziehung etwa auf der Stufe des heutigen Englisch. Beim Substantivum ist eine Unterscheidung der Kasus nur in ganz geringem Umfang mehr möglich. Einen Genetiv kennt die Mundart überhaupt nicht (s. u. 31.); der Dativ aber ist durchweg mit dem Akkusativ zusammengefallen; und da der Akkusativ dem Nominativ gleich ist, so erfolgt Zusammenfall sämtlicher Kasus; vgl. *dax* (Tag), *diš* (Tisch), *ʃōñ* (Sohn), *gvus* (Gans), *hūs* (Haus), *frū* (Frau), *vūx* (Auge); ebenso im Plural: *dōx, diš, ʃōn(s), goïs, hūs, frūns, vūy*. Die einzige Ausnahme bildet der Singular der schwach flektierenden Maskulina; hier sind Dat. und Akk. noch vom Nom. verschieden: *os* (Ochse) — *osn̥* (Ochsen). Außerdem ist eine Unterscheidung noch im Sing. der starken Maskulina möglich, wenn das Substantiv mit dem bestimmten Artikel (*dei* — *den*) oder einem attributiven Adjektiv verbunden ist: Nom. *dei grvudə bvum* (der große Baum), Dat. und Akk. *den grvudn̥ bvum.*[1] Dagegen einförmig in allen drei Kasus: *dei grvudn̥ boïm* (die

1) Die nördlichen und nordöstlichen Nachbarmundarten (Eiderstedt, Schleswig) trennen sich vom Dithmarsischen scharf dadurch, daß sie auch diesen Unterschied be-

großen Bäume), *dei lüd mus* (die kleine Maus), *dei lüdn müs* (die kleinen Mäuse), *dad lüdə kind* (das kleine Kind), *dei lüdn kinr* (die kleinen Kinder); also z. B. »er hat dem kleinen Kind ein Stück Brot gegeben«: *hei hed dad lüdə kind nstüg brvud gem.* — Prüft man an diesem Befunde die Sprache Sierks, so erkennt man besonders deutlich ihren schriftsprachlichen Charakter. Er schreibt z. B. *14 dage* (ma. *dōx*), *sin name* (ma. *nōm*), *unser pastor* (ma. *uns pasdr*), *sine fruwe* (ma. *fīn frū*), *umme de klocke* (ma. *klog*), *dat korne* (ma. *kvurn*); *to have* (ma. *tvu hof*), *torugge* (ma. *trüx*), *up einem pale* (ma. *ubn pōl*), *van sinem egen balken, mit einem stocke* (ma. *midn stog*), *twe van den soldaten, samp anderen hüsen, van fif facken*; *in miner schüne, mit miner moder, in unser wische, mit miner fruwen* (ma. *mid mīn frū*), *up der straten* (ma. *ubə-strō·d*), *in der kerken, van der erden, in der kulen, up disser siden* (ma. *ub dü·sīd*), *mit der kisten* (ma. *midəki·s*), *mit miner leven jungen brut*; *sine oldesten dochter* (Akk., vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 105; ma. *mīn öls doxdr*), *sine ferden fruwen, an de einen sidt* (ma. *anə ein fīd*), *de einen kneschiven* (ma. *dei ein knei·šīf*), *sine ersten preddige*; *mit dem kinde* (ma. *midadki·nd*), *mit dem bile* (ma. *midadbī·l*), *van dissem jammerdale* (ma. *düd*), *in dem lande* (ma. *indla·nd*), *im holte* (ma. *indho·ld*), *unter dem ise* (ma. *ünrdī·s*), *van dem füre* (ma. *fundfü·r*), *mit einem meste* (ma. *midnme·s*), *mit einem bile* (ma. *midnbī·l*). Ganz außerordentlich selten brechen mundartliche Formen durch; so in den flexionslosen Pluralen: *fif schap* (184; gleich darauf: *de ersten schape*), *ver jar* (206), *dat he swin up de mast gedreven*; im Dat. Sing. *im dörp Wrome* (235) und beim bestimmten Artikel: *by de kerken* (28), *wart in de kerken begraven*, Fälle, in denen also eine wunderliche Mischung von Mundart (im Artikel) und Schriftsprache (im Substantiv) entsteht; endlich einige Male im Dat. des Neutrums rein mundartlich mit Inklination des Artikels:[1] *upt is* (»auf dem Eise«; 38), *int förjar* (»im Frühling«; 160. 170. 203. 208).

Sierk bewegt sich also mit seiner Handhabung der nominalen Flexion im schärfsten Gegensatz zu seiner Mundart; es wird deshalb nicht überraschen, daß der ungelehrte Mann hier der Schwierigkeiten nicht völlig Herr wurde und auf diesem Gebiet eine starke Unsicherheit zeigt, die eben in mangelndem Sprachgefühl ihren Grund hat. So begegnen zahl-

---

seitigt und den Nom. durch alle Kasus durchgeführt haben: *he hed de grvude bvum ümhaud* (hat den großen Baum umgeschlagen), *du mus de grvude bvum vug vōdr gēm* (du mußt dem großen Baum auch Wasser geben). Ebenso beim unbestimmten Artikel: *ēn grvude bvum* in allen Kasus.

1) Die Mundart hat, wie die Beispiele zeigen, eine stark ausgeprägte Neigung zur Inklination des Artikels. Sierk bevorzugt auch hier durchaus die schriftsprachliche Form: *dörch den döt* (*dörxn*), *up den middewcken* (*ubm*), *up dem kerkwege* (*ubm*), *under den torfklöten* (*ünrn*), *up den avent* (*ubm*), *mit dem schleden* (*midn*), *ut dem süden* (*üdn*), *up dem markede* (*ubm*). Immerhin dringt hier öfter als sonst der mundartliche Gebrauch durch: *upen fridach* (107. 113), *upn umslach* (383), *upem kindelbedde* (110), *upm markede* (395), *nam fastelavensbere* (147), *möder mitm falen* (256); besonders auch vor Ortsnamen: *nar Heide* (157), *nam Kyle* (383), *upm Fehr* (192), *nam Delve* (383).

reiche Fügungen, die weder als schriftsprachlich noch als mundartlich anzusprechen sind, sondern entweder eine Mischung aus beiden darstellen oder überhaupt keine andere Erklärung zulassen als die Unbeholfenheit des Verfassers; z. B. *min feie unde ere man* (103), *ere flesch* (27), *in eine kive* (74), *up disse bedröveden welt* (4), *disse nagenömeden gave* (5), *mine döchterken Telseke* (19, wo man allerdings auch an ein Überwiegen des natürlichen Geschlechts über das grammatische denken kann; vgl. Erdmann-Mensing, Grdz. d. d. Synt. II, § 3), *mine eldeste döchterken* (8), *Alken Peters ere hus* (78; vgl. 289), *van sinem nese unde munde* (84), *samp andern hüsinge* (170), *fer van des keisers rüter* (402), *einem jedern inwaner, hövener und kötenern* (318), *bewesten den sarghuse* (353). Besondere Unsicherheit zeigt sich im Gebrauch des der Mundart fremden Genetivs: *des folgende dingestage* (281), *van wegen des kriges wesende* (410; vgl. 403. 404), *des keiserliche mayestats krigesvolk* (410), *in miner und andern lüde jegenwart* (320). Die Verwirrung wächst noch, da in einzelnen Fällen auch hochd. Flexionsformen hineinspielen: *der achtbare wol fornehmer Johann Sierk* (1), *der achtbarer und wolgelarter herre magister* (277), *der ehrbare und fornehmen man* (23), *der ehrbare fornehmen menner* (226), *der dogetsame fruwe is entslapen* (221).

20. Auf dem Gebiet der Verbalflexion zeigt die Mundart von der Schriftsprache starke Abweichungen in den Ablautsvokalen des Prät. und des Part. Prät. Es ist überall Ausgleich zwischen Sing. und Plur. Ind. Prät. erfolgt, und zwar in der Weise, daß der Vokal des Plurals in den Sing. gedrungen ist. Sierk hat die schriftsprachlichen Formen.

a) In der ersten Gruppe der dritten Ablautsreihe wurde mnd. *finden — fand — funden* > ma. *fin — fun — fun*; Sierk: *he fand*; *se dwanck em* (125, »zwang«, ma. *dvuŋ*). In der zweiten Gruppe wurde mnd. *helpen — halp — hulpen* > ma. *helbm — hulb — hulbm*; Sierk: *halp* (22), *galt* (64; ma. *gul*), *starf* (33; ma. *storf*; Plur. *se storven* 101).

b) In der vierten Ablautsreihe wurde mnd. *nam — nemen* > ma. *neim — neimn*; Sierk: *nam* (119), *quam*, *bekam* (150), *tobrack* (50; ma. *brög*), *anbrack* (19).

c) In der fünften Ablautsreihe: mnd. *gaf — geven* > ma. *geif — geivn*; Sierk: *gaf* (104), *lach* (11; ma. *leix*), *stack* (70; ma. *steig*), *sat* (157; ma. *feid*). Dagegen ist die Form *was* (ma. *veir*) als schriftsprachlich nicht mit Sicherheit zu bezeichnen (vgl. oben 17.).

d) Einige Verba der sechsten Ablautsreihe sind in der Ma. im Prät. in die dritte Klasse übergegangen; mnd. *wasche — wosch — woschen — (ge)-waschen* > ma. *vaš — vuš — vušn — vušn*. Sierk hat *gewaschen* (457, 10).

e) Die reduplizierenden Verba der ersten Klasse (mnd. *a — ē — ē — a*) sind in der Mundart im Prät. in die dritte ablautende Klasse übergeführt; mnd. *fange — feng — fengen — fangen* > ma. *faŋ — fuŋ — fuŋ — fuŋ*. Sierk hat *angevangen*, *gevallen* (400; ma. *fuln*).

Hier steht Sierk ganz auf dem Standpunkt der Schriftsprache; mundartliche Formen zeigen sich nie.

21. Sierk bietet von einigen Verben schwache Formen, die in der Mundart ausschließlich stark flektiert werden: *se fangeden an* (112; ma. *fuŋ*); *angesticket* (388; ma. *anstēgŋ*); *se heft einen söne geberet* (12), *se geberede* (36), ma. part. *bōrŋ*; *mit dem dode geringet* (22; ma. *ruŋ*). Umgekehrt hat er die starke Form *gehauwen* (211), wo die Mundart nur die schwache kennt (*haud*).

22. Schriftsprachlicher »Rückumlaut« erscheint wider die Mundart im Part. Prät. von *brennen*: *upgebrant* (75. 104; ma. *brend*); daneben kommt die mundartliche Form vor: *se hebben gebrent* (404).

23. Bei dem Präteritopräsens *ik schall* findet sich in der 2. Sing. die alte *t*-Form, die der Mundart fremd ist: *du schalt* (456, 2; ma. *šas*).

24. Die 3. Plur. Präs. Ind. des Verbums *sein* hat bei Sierk zuweilen die schriftsprachliche (dem Optativ entlehnte) Form *sin* (ma. *fünd*); z. B. *ehre faddern syhn düsse* (13. 14), *se sin dar tho genömet* (211), *se syen gestorven* (214), *syhn gebaren* (215).

25. In den Flexionsendungen tritt der Widerspruch mit der Mundart besonders im Plur. Ind. Präs. zutage, wo Sierk die *n*-Formen hat, worüber schon oben gehandelt wurde. Hier sei noch hinzugefügt, daß Sierk in diesen Formen eine Vorliebe für die Unterdrückung des auslautenden *-n* bei Inklination des Pronomens hat: *neme wi* (430; nächste Zeile *nemen wi*), *smite wi* (430), *gehöre wi* (432), *dele wi* (432; dagegen *delen wi* 434), *gedenke wi* (451, 5), *sy wy vorlarn* (450), *hebbe wy gedelet* (280; vgl. 292, 22), *wille gy?* (457, 12). Dieselbe Erscheinung findet sich wider die Mundart auch im Prät.: *börede wi* (46), *krege wi* (316), *rovede wi* (185), *plogede wi* (271), *scholde wi* (10).

26. Besonders charakteristisch für die mundartliche Verbalflexion ist endlich der Schwund der unbetonten Endsilben.

a) Präs. Ind. Sierk: *ik hebbe* (ma. *hef*), *he faret* (38; ma. *förd*), *sinket* (331), *stortet* (69), *settet* (131), *se kryget* (38); Imperativ: *settet ju* (38).

b) Prät. Ind. *ik wolde* (ma. *vul*), *konde* (ma. *kun*), *hadde* (ma. *hą*), *arbeide* (48), *weide* (102), *it regende* (130), *warde* (65). Fast durchgehend ist auch der Mittelvokal *-e* geschrieben: *se roveden, vorschaffeden* (97), *fryede* (190), *jagede* (124), dagegen *fryde* (155), *weyde* (219), *man seide*.

c) Part. Prät., durchgehend mit *-e*: *gemaket, gelavet, gefryet, geplöget, geseiet, gekleiet* (138) usw. Ganz selten erscheint die mundartliche Form ohne *-e*: *gedent* (206).

d) Part. Präs.: *wanende* (295. 392), *he is beliggende gebleven* (418); die mundartliche Form erscheint in derselben Verbindung wenige Zeilen später: *beliggen gebleven* (ma. *li·ŋblēm*).

e) Der flektierte Infinitiv auf *-nde* (vgl. Lasch, Mnd. Gr. § 308) ist bei Sierk noch sehr gebräuchlich; *dat ber was vorbaden to drinkende* (296; ma. *driŋgŋ*), *einen schepel linsat to seiende* (129), *rente to gevende schyldich* (340), *dat it nicht to seggende is* (148 u. o.), *wi wolden mit em node wat to donende hebben* (9; ma. *dmun*); vgl. 200 (*to donnde*), 208 (*intodikende*), 243. 280. 388. 407. 430, *in bisinde* (433), *tom ewigen levende*

(231 u. o.), *unde was ein seggent* (53), *hadde schaffent mit er gehat* (109). Schriftsprachliche und mundartliche Formen erscheinen öfter nebeneinander: *dat it nicht to seggende edder to schriven edder to tellende is* (163), *van roven vnde brennende* (410).

27. Das Präfix ***ge-*** wird in der Schriftsprache vielfach gebraucht, wo die Mundart es nicht kennt. Völlig fehlt es der Mundart im Part. Prät. Sierk hat es streng durchgeführt: *gewert, gehat, gesēn, gegān* gegen ma. *vesd, had, fēn, gōn*. Nur selten bricht die Mundart durch, namentlich in flüchtig hingeworfenen Notizen, die des schriftstellerischen Charakters ganz entbehren: 18 Nachtrag *se heft den pock hat.* 139 Nachtrag *heft sine bedüdinge bracht.* 446 *roggen levert.* 447 *bin schüldich bleven.* 340 *vorschaten geld.* 357 *heft de mölen koft.* 373 *köste geven.* In den literarisch gefärbten Abschnitten kommen präfixlose Formen nie vor. Auch hier kann hochdeutscher Einfluß mit im Spiel sein. Die Neigung zum Präfix ist bei Sierk so stark, daß es sich zuweilen auch da einstellt, wo es im Hd. fehlt (hyperhochdeutsche Formen): 419 *dat etwas darut gereddet is geworden.* 457, 2 *ein gebrobiert materinge.* — Auch außerhalb des Part. Prät. begegnet das Präfix oft, wo es die Mundart nicht hat: *genoch* (oft; dagegen ma. *noch* 109); *dat ander dēl gehört Clas* (429; dagegen ma. *hört* 281); *gelidmate* (133).

28. Die Mundart entbehrt eines lebendigen Deminutivsuffixes; es ist nicht möglich, durch Anhängung von *-ken, -ke* von beliebigen Wörtern Verkleinerungsformen zu bilden; es heißt z. B. nicht *frūken*, sondern *lüd frū.*[1] Nur in einigen Wörtern hat sich das Suffix unerkannt erhalten, nachdem sein Anlaut hinter dentalem Konsonanten zu *š* assibiliert war: *dündšn̥* (*döntken*), *de lüdšə* (< *lütke*); vgl. Kohbrok § 48, 3. Bei Sierk begegnen ziemlich viele Deminutiva auf *-ken*, die ma. nicht vorkommen: *döchterken* (19), *kindeken* (24), *twe kinderken* (231), *knabeken* (96), *medeken* (231), *meteken* (36. 96), *hüsken* (46), *hüdeken* (457, 11), *dökeken* (457, 3; merkwürdigerweise als Maskulinum behandelt: *den dökeken; sla en tosamen,* offenbar nach dem Grundwort *dōk*, das in der Mundart männlich ist).

29. Die Mundart setzt statt des Subjekts- und Prädikatsnominativs die Akkusativform, wenn der Kasus mit dem unbestimmten Artikel

1) Die einzige Gegend Schleswig-Holsteins, in der das Deminutivsuffix *-ken* noch in lebendiger Verwendung ist oder doch bis vor kurzem war, ist die Insel Fehmarn. Es wird durch Mittelvokal *a* (wohl < *er: sē·rər-gən* »Käferchen«, und dann verallgemeinert) mit dem Grundwort verbunden; z. B. *höi·nagn̥* (Hühnchen), *tē·nagn̥* (Zähnchen), *bü·lagn̥* (kleiner Bulle), *vē·fagn̥* (Wieselchen), *fǭ·nagn̥* (Söhnchen), *göi·šagn̥* (Gänschen), *fü·nagn̥* (Marienkäfer) und viele andere. Alter Kinderreim: *Kindaken hett Benaken as Stökaken un kann doch lopaken*(!). Einen ausgefallenen Milchzahn wirft man ins Bettstroh und sagt dabei: *Müschaken, ik gēf di n Knōkaken, gif mi n Tenaken wedder.* Die Bewohner der Insel hatten sich früher durch diese Eigentümlichkeit, die schon Schütze, Holst. Idiot. 1, 28 erwähnt, ohne sie als Deminutivbildung zu erkennen, den Spottnamen: »de Ranaken« (aus »Femaranaken«) zugezogen (ähnlich wie man die Propsteier »de Micker« nannte, weil sie allein in Schleswig-Holstein *mik* statt *mi* sagten).

verbunden ist; es heißt zwar *de grote kerl lēp wech*[1], aber *dar lēp n groten kerl; dat is n groten kerl, das n dummen snack* usw. Vgl. Erdmann-Mensing, Grdz. d. d. Synt. II, § 140; Lübben, Mnd. Gramm. § 74. Die schriftsprachliche Färbung der Rede Sierks zeigt sich darin, daß er in diesem Fall häufig den Nominativ setzt: 75 *do was ein grot brant* (ma. *n groten brant*). 91 *idt was ein lidesam winter*. 97 *do starf ein armer man*. 56 *idt was so ein dröge sommer*. 204 *idt was all ein grot bom*. Aber häufig verschafft sich doch der mundartliche Gebrauch Geltung: 80 *do wardt gestalen einen korf*. 147 *idt hadde ein dünnen sne gefallen*. 381 *worden einen gantzen hupen saldaten vorlecht*; vgl. 233 (*ist allenthalven roden sprenkel*), 385. 214. 409. 413. 320 *em wardt mit gelavet einen guden unstraflichen brudtwagen*. Auch die an das Subjekt angeschlossene Apposition setzt Sierk nach mundarlicher Weise in den Akkusativ: 123 *do ward Reymer, minen leven swager, tor erden bestediget*. 418 *is dat swedesche folk aver de Elve gekamen, einen groten hupen folkes*.

30. Der Mundart unbekannt ist (bis auf einige formelhafte Wendungen wie *Valler stān* »Gevatter stehen«, *Börg stān*) der prädikative Gebrauch des Nominativs und Akkusativs in substantivischer Form ohne Artikel und ohne verdeutlichende Konjunktion; vgl. Grdz. d. d. Synt. II, § 75ff., § 192ff. In der mnd. Schriftsprache ist dieser Gebrauch fest ausgebildet (vgl. z. B. Lüb. Chron. 1, 121 *he wart prester wyet*, 136 *du scholt biscop leven vertich jar*, 54 *de wedewe sat* = als Witwe, 96 *en del doften se unde makeden christen* u. o.). Danach ist es schriftsprachlicher Einfluß, wenn Sierk schreibt: 2 *darna wedewe geseten 10 jar*. 84 *got wolde alle fruwens eines gesunden kindes moder maken*. Die Schriftsprache liebt ferner den Ersatz dieses Nominativs bzw. Akkusativs durch die Präposition *vor* mit dem Akkusativ (vgl. z. B. Lüb. Chron. 1, 129 *he schref sik nicht vor enen koningh*; Petreus 44 *he wart vor ein pastorn beropen*. 54 *wart denen van Erensbol vor ein pastorn thogesandt*. 256 *worden vor morders unde schelmen uthgeropen*). Diese Fügung ist bei Sierk ganz besonders beliebt: 9 *he begünde mi vor einen schelm tho verspreken*. 147 *en vor einen def angespraken*. 291 *he is na dem Kyle vor einen pastoren gefordert*. 206 *hadde dem carspell for einen capellan gedenet*. 292 *wi hebben einen scholmeister for einen capellan angenamen*. 33 *do wardt syne dochter vor brudt na Rostorpe gebracht*; vgl. 133. 332.

31. Die stärkste Abweichung auf syntaktischem Gebiet zeigen Schriftsprache und Mundart im Gebrauch des Genetivs. Dieser Kasus ist aus der lebendigen Sprache verschwunden; er hat sich nur in erstarrten formelhaften Wendungen erhalten (z. B. in den Zeitbestimmungen *smorns* »morgens«, *ōms* »abends«, *swāweldags* »alltags« u. ä.; vgl. Nd. Kbl. 32, 73). Sonst bedient sich die Mundart teils anderer Kasus (Nom. Akk.), teils der Umschreibung durch die Präposition *vun* mit dem Dativ (*up de hochtid*

1) In den Beispielen aus der Syntax habe ich auf die phonetische Umschreibung verzichtet.

van mīn brōder), teils ersetzt sie den Gen. durch den Dativ in Verbindung mit dem Possessivpronomen der dritten Person (*up mīn brōder sīn hochtid*). Sierk verwendet den Genetiv in all den zahlreichen Fällen, in denen ihn die Schriftsprache ausgebildet hat. So erscheint der Genetiv des Besitzers (vgl. Grdz. II, § 234): 2 *up des herren hemmelfartes dage*. 157 *na sines halfbroders köste*. 309 *der kinder vormünder*. 272 *egendömer des kroges*. 315 *eines doden minschen gebente*. 231 *vor der sünnen upgange*. 321 *was einer dörpkerke predeger*. 117 *unses gudes was 2500 mk*. Vor Eigennamen kann der Genetiv zur Bezeichnung der Herkunft (des Wohnorts) gebraucht werden: 274 *Börgehorns Vidt* (vgl. damit 262 *Hans Fit tom Börgerhorn*). 250 *Rederstals Karstens Hans*. Häufig ist der Genetiv des geteilten Ganzen (Partitivus, Grdz. II, § 239): 148 *fele geldes*. 388 *fele volkes*. 426 *fele der oversten*. 397 *grote summa geldes*. 55 *ein föder foders*. 150 *twölf hövede quekes*. 65 *ein stark stuck winters*. 43 *junger kinderken 215*; die Mundart hat hier überall den Nominativ (*n för foder*). Genetiv nach Adjektiven (Grdz. II, § 249ff.) findet sich 51 *ketel ful waters*. 183 *eines graven redthalmes gelik*; bei Verben (Grdz. II, § 208ff.) 27 *do se des fürs war geworden*. 348 *he vorwachtet des jüngesten dages*. 197 *des sich fele lüde vorwundert*. 281 *siner ansprake entsettet sin*. 11 *ik lovede mi nenes lives to*. Ein freier oder adverbialer Genetiv (Grdz. II, § 225ff.) erscheint in folgenden Wendungen: 8 *des drüdden dages vor dem christdage* (ma. Akk.). 69 *dessülven morgens*. 91 *dat korn was des jares unstraflich*. 421 *is feler wegen gerovet*; *to Schapstede und feler orden*. 169 *unvorwariger wise*. 20 *ist eines stillen dodes gestorven*. 293 *ist dodes vorbleichen*. 1 *sines olders gewest 73 jar*. 132 *dat gewelfte geit enes dels mit herunder*; dieser adverbiale Genetiv ist so erstarrt, daß er an Stelle des Subjekts gebraucht werden kann: 418 *darna is ens dels van des Sweden folke na Dennemarken ingetagen*; *ens dels is tho Rendesborch, eins dels tom Kyle beliggende gebleven*. Eine Art von Anakoluth liegt vor 235 *des folgenden nyen roggens by börgerdage golt de rogge* (es schwebte zunächst vor: *de tünne*) *10 mk., de garste 5 mk.* usw. Genetiv nach einer Präposition: 187 *binnen einer stunde*.

Neben diesen durchaus schriftsprachlichen Fügungen macht sich bei Sierk doch auch der volkstümliche Gebrauch geltend; er umschreibt häufig den Genetiv des Besitzers durch Dativ + *sīn* (Grdz. II, § 248), und zwar zuweilen in ziemlich verwickelter Weise. 138 *min unde fader sin gud*. 31 *Gesen Hans Karsten syne söns*. 285 *Hans Teden dem möller to Lüddersbüttel sine köste*. 204 *van Claus Boyen thor Heide dem gardener siner fruwen*. 41 *do wardt selyge Clesen Peters Symen synen nagelaten erven ere gudt gewarderet*. 121 *dat mal was Claus Fynk seliger syne nagelatene wedewe, Rode Johans Marten syne dochter, er gelöfte*. Dativ und Possessivum sind hier durch eine Apposition getrennt; das Gefühl für ihre Zusammengehörigkeit ist so stark, daß sogar ein Relativsatz dazwischentreten kann: 162 *do vorbrande Marten Wragen*

vnde syn dochtermann Büsken Johans Toms, de tho em ingefaren was, ere hus.[1]

Die Verquickung von schriftsprachlichem und volkstümlichem Gebrauch (Grdz. II, § **248**), wie sie bei Sierk mehrfach belegt ist (5 *des ersamen Kyls Reimer sine dochter Grete.* 206 *in des olden meister Jochim balberer sin hus*) ist der Mundart fremd.

32. Störungen der Kongruenz des Numerus zwischen Subjekt und Prädikat (vgl. Grdz. II, § 33ff.) sind bei Sierk häufig; sie finden sich teilweise auch in der Mundart, brauchen aber nicht aus ihr zu stammen, sondern können altes schriftsprachliches Gut sein. Das gilt besonders von der Beziehung des Plurals des Prädikats auf den Singular eines Kollektivums: 418 *sint des könninges folk gekamen*; damit läßt sich die mundartliche Wendung vergleichen: *dor sünd n barg lü kamen*, aber andererseits auch die schriftsprachlichen Fügungen wie Russe (Zs. f. s. h. Gesch. 25) 199 *do worden unse volck vorblidet.* 200 *do deden dat karspel tho Lunden heerschowinge* (nach der Kopenh. 4°-Hs.); Staatsb. Mag. 9, 367 *do dat volck eren heren segen*; vgl. Prien zu RV. S. 238f. Ähnlich öfter bei Sierk: 214 *anno 1627 syn einen temlichen hupen lüde gestorven*; vgl. **398**. 409. 111 *do vorloren dat burschop Wrome de sake.* 281 *unse geselschop, de in den kroch hören, hebben mi thogesecht.* **114** *dat karspel forden dar sand.* Seltener ist der Fall, daß auf pluralisches Subjekt singularisches Prädikat bezogen wird: 38 *dat alle man dar rönde, jagede unde redt* (erklärt sich wohl daraus, daß *alle man* nach Analogie von *jeder man* als Singular gefaßt wird; vgl. *allmanns fründ*). 419 *sampt anderen felen güdern, so in des mannes hus is ingeföret worden.* Merkwürdig ist endlich die Gewohnheit Sierks, das pluralische Possessivpronomen auf einen einzelnen Besitzer zu beziehen: 289 *he kofte Jürgens Mas ere hus.* 53 *in der nacht vergingen Frens Hans ere husinge, alle de se hedden.* Offenbar schweben neben dem Besitzer die übrigen Familienmitglieder oder Hausbewohner vor; vgl. 147 *he heft den nacht aver tho Carstens Claus huse gewesen ... vnde van eren böne genamen ...* Auch diese Fügung ist nicht mundartlich; sie erklärt sich aber wohl eher aus der stilistischen Ungeschicklichkeit[2] oder Gleichgültigkeit des Verfassers als aus

1) Für die Entstehung dieser Fügung aus dem Dativ der beteiligten Person (vgl. Grdz. a. a. O.; Wunderlich, Satzbau II, 148ff.) bietet Sierk ein besonders deutliches Beispiel: 308 *umme mitfasten is unsem capellan sine fruwe gestorven.*

2) Von der stilistischen Ungewandtheit des Verfassers legen auch die Wiederholungen desselben Wortes innerhalb des gleichen Satzes und die zahlreichen Anakoluthe Zeugnis ab. Er vergißt oft schon auf sehr kurze Entfernung, wie er begonnen hat. Besonders häufig wiederholt er irrtümlich das Verbum finitum: 400 *wo mi is berichtet is worden*; vgl. 227. 400 *do dit gerüchte is gekamen, is Junge Peter Vos, welcher ein weinich krank yst gewesen, is van angest umgefallen*; vgl. 427 Anfang. 179. 414 *dewile se ehre beste hebben fohr den keyserlichen hebben wechdriven möten.* Auch andere Wörter werden ungeschickt oder gedankenlos wiederholt: 196 *syn söhne is wedderumme van dem carspell Tellingestede wedderumme in syne stede geeschet worden.* 418 *welk darna de börgers darna strax berovet* u. ö. Anakoluthe begegnen z. B. 86 *anno 1607 wardt van unsem predeger vp nyejarsdach gepredyget worden*

dem Einfluß der Schriftsprache, die mit Wendungen wie: *darum bedęt de rat eren undersaten* (z. B. Staatsb. Mag. 8, 141) eingewirkt haben könnte.

33. Die Perfektumschreibung des Verbum substantivum wird in der Mundart nur mit dem Hilfsverbum *sein* gebildet: *he is dūn wēn.*[1] Die Umschreibung mit *haben* findet sich nur im Infinitiv, wo offenbar die Absicht besteht, die Aufeinanderfolge der gleichlautenden Formen *wēn* zu vermeiden; es heißt also: *he schall dūn wēn hemm; dor schall fröer n grot holt wēn hemm* (vgl. Groth, Ges. Werke 3, 168 *so vel mal kunn he doch kum in ęr Hus węn hebbn*). Sierk hat im Gegensatz zur Mundart zahlreiche Umschreibungen mit *haben* im Indikativ (vgl. Lasch, Mnd. Gr. § 449): 63 *dat water heft harde vor Rensborch gewesen.* 141 *se heft van sinnen gewesen.* 139 *idt heft blotrot gewest.* 384 *se hebben noch up disser siden gewesen.* 110 *idt hadde 6 jar gewesen.* 40 *hadden 53 mk. gewesen.*. 27 *dat für hadde utgewest.* Auch im Passiv: 44 *se hadde mit 2 kinderken besadet gewesen.* Vgl. noch 43. 173. 181. 226. 302. 362. Daneben aber bedient er sich auch der zur Mundart stimmenden Form: 7 *ere fadderen sint gewest.* 115 *he was nicht lange krank gewest;* im Passiv: 199 *he is beladen gewesen mit bösen gedanken.* Vgl. 27. 47. 132. 214. 220. 224. 233. 339. 345. 397. 398. 400 (Ende). 403. 419. 423. 436. Im ganzen überwiegt diese Bildungsweise; namentlich gegen Ende der Aufzeichnungen drängt sie die mit *haben* stark in den Hintergrund. Vgl. dazu H. Paul, Abhdlg. d. Münch. Ak. d. Wiss. 1902.

Auch bei einigen anderen Verben findet sich die Umschreibung mit *haben* gegen die heutige Mundart: 147 *he heft na Schelrade gegan* (ma. *is;* vgl. 179 *he is ut sinem huse gegan*). 147 *it hadde ein dünnen sne gefallen* (ma. *wēr*); vgl. Lasch § 412. Doch bieten ältere Dialektschriftsteller dieselben Formen; z. B. Boysen v. Nienk. S. 65 *den hett dat as Ol-Luxsche gan;* vgl. Groth 3, 158 *wa harr er de Angst vun de Fot heropkrapen*, und in anderen Gegenden Holsteins sind sie noch heute in Gebrauch; vgl. z. B. Fehrs, Allerh. Slag Lüd 2, 102 *ik harr lewer to Fot gan;* Maren 79

(als wenn *is* vorausginge); ganz ähnlich 146. 365 *den 13 February is Carsten Roden sin söne ... na der kercken gan wollen* (als wenn *heft* vorausginge); vgl. 193. 421. Wenn schon in solchen einfachen Sätzen Anakoluthe vorkommen, wird man sich um so weniger wundern, daß das Satzgefüge gesprengt wird, wenn der Verf. die Form der Parataxe verläßt und sich auf verwickelteren Satzbau einläßt. Ein charakteristisches Beispiel steht 131, wo der Satz: *drecht idt sik tho, dat Marten ...* nicht zu Ende geführt ist, weil der Verf. über den eingefügten Nebensätzen den Anfang vergessen hat; ähnliche Fälle in 72. 384. — Auch sonst zeigt sich häufig genug, wie wenig der Verf. gewohnt war, mit der Feder umzugehen; so hat er in 24 drei Vordersätze mit *wenn* hintereinander; in 414 setzt er einen Relativsatz durch einen Hauptsatz mit *edder* fort; im Streben nach Deutlichkeit wird er breit und umständlich: 139 (Nachtrag), 280 (*wo lank dat de was* usw.); vgl. noch 74 *dar de hand bi gefunden is, worden ingetagen.* 434 *hebben Sirck und Marten an einem unt Hans Icke und Johann Stelcken ander dels gelottet.*

1) Lange haben sich Umschreibungen mit *haben* mundartlich im Schleswigschen gehalten; vgl. Müllenhoff Sagen u. Märchen S. 428 *da hebbt dree Vagels by my west* 439 *hett Musche Rotbart nich hier west? He hett woll hier west;* beide Stellen aus Kurborg am Danewerk.

mennichēn harr sach to Water gan; das. 333 *hef fulln un mi den Kopp stött.* A. S. L. 2, 83 *he hedd hard fulln.*

34. Der Ersatz des Part. praet. durch den Infinitiv in der Perfektumschreibung (*ich habe ihn suchen müssen;* vgl. Zs. f. d. Phil. 29, 134 ff.) ist in der Mundart nicht bekannt; bei Sierk ist er durchaus üblich: 76 *dat dar 10 hüse schölen upgebrant sin* (ma. *schült*) 426 *se hebben sik nicht gefangen geven willen* (ma. *wult*); ebenso 132. 66. 225. 397 *se hebben betalen möten* (ma. *müss*); ebenso 294. 389. 98 *nemandt heft denken könen* (ma. *kund*); ebenso 32. 133. Einige Male aber kommt auch die Mundart zu ihrem Recht: 98 *dat men de kerken hadde mit meien besteken kondt* (schriftsprachlich wäre *könen*). 228 *he hett dat pingestber geven scholt* (schriftspr. *schölen*).

35. Die Mundart liebt es in Nebensätzen, das einfache Verbum durch *dōn* mit dem Infinitiv zu umschreiben (vgl. Zs. f. d. Phil. 41, 109): *wenn he dat perd köpen deit; as ik em ropen dē* usw. Davon findet sich bei Sierk keine Spur; vgl. etwa 65 *ein stark stuck winters, dat balde by fer weken warede* (ma. *wāren dē*). Die Umschreibung mit *dōn* begegnet nun einmal im Hauptsatz beim Imperativ, wo sie der Mundart fremd ist: 454, 1 *do di nennen.*

36. Der Gebrauch des Konjunktivs ist in der Mundart auf wenige Fälle beschränkt; das Gefühl für die Eigenart dieses Modus ist fast ganz geschwunden, seit die Formen des Indikativs und Konjunktivs (Optativs) im Prät. ganz, im Präs. bis auf die 3. Sing. zusammengefallen sind. Der Konjunktiv behauptet seine Stelle nur noch im Wunschsatz, besonders in alten Formeln, wie: *bewōr mi Gott! nād* (oder *gnād*) *di Gott! Gott gęf em sīn segen* u. ä.; auch hier ist er nicht mehr recht volkstümlich und weicht immer mehr vor Umschreibungen zurück (z. B. immer *he schall lewen* = *er lebe; Gott schall mi bewōrn*). Bei Sierk ist der wünschende Konjunktiv sehr häufig, namentlich in formelhaften Wendungen: *der godt gnade* (6), *godt sy uns gnedich unde geve uns dat ewige levendt* (123), *em gesche ewych lof unde danck* (11), *Godt helpe tho fullenkamer gesundheit* (22), *he sy jo der weisen vader* (217) u. o.; in umschriebener Form z. B. *idt moge gudes bedüden, dem godt gnedych wolle syn* (123), *got wolde se uns weddergeven.* Außerdem erscheint bei ihm der Konj. Präs. nach schriftsprachlicher Weise in der abhängigen Rede, wo er mundartlich ausgeschlossen ist: *de lüde seggen, dat se sy dot gefunden* (341; mundartlich *is* oder *se wēr dot..*).

37. Das Tempus der Erzählung ist in der Mundart das Präteritum, das bei lebhafter Darstellung gern durch das sog. Präsens historicum ersetzt wird oder mit ihm wechselt. Hierin steht Sierk auf dem Boden der Mundart. Häufig gleitet seine Erzählung aus dem Präteritum ins Präsens; z. B. 38 *do begaf it sik, dat se jageden mit dem schleden, unde do se wedder to rugge kamen, faret Hinryck före uth vnde bejaget minen fader; do secht he...., do breken de perde dörch int water* usw.; vgl. 29. 45. 69. 131. 331. Auch der umgekehrte Fall

kommt vor: 40 *do geit he na Tellingstede .... vnde wyl na Tonderen vnde wolde perde köpen.* Zuweilen sind die erzählenden Stücke ganz im Präsens gehalten: 132 (vgl. 40).

Dagegen setzt sich Sierk mit der Mundart in Widerspruch, wenn er auf längere Strecken hin das umschriebene Perfekt als erzählendes Tempus verwendet und ganz im Stile der zeitgenössischen Geschichtsschreiber und Chronisten in dieser Umschreibung mit Vorliebe das Hilfsverbum unterdrückt, so daß der Fortschritt der Handlung allein durch das Part. praet. bezeichnet wird. Von dieser Ersparung des Hilfsverbums macht Sierk namentlich in den umfangreicheren Stücken geschichtlichen Inhalts ausgiebigen Gebrauch; z. B. 388 *de könninge heft angeholden .... vnde is aver de Elve gerucket vnde heft .... vorheret .... sik vorgrepen vnde spolygeret; deshalven keiserl. Mayestat vorgrillet .... sick gewendet, to jegen getagen* und so fort das ganze Stück hindurch; nur hie und da wird das Verbum finitum einmal wieder aufgenommen; vgl. die Stücke 394. 397. 400. 418. 426. Zuweilen begegnet diese Eigentümlichkeit des historischen Stils auch in den kurzen Aufzeichnungen der Lokalchronik, hier für uns fast mit der Wirkung eines Anakoluths: 93 *is gestorven vnde einen christlyken afschedt genamen.* 18 *is mine dochter gebaren vnde den christendom bekamen.* 92 *do was dat water ingebraken vnde merklyken schaden gedan*; vgl. 123. 147. 173.

38. In der Wortstellung zeigt Sierks Sprache erhebliche Abweichungen von der Mundart; besonders folgt er dem schriftsprachlichen Gebrauch darin, daß er im Nebensatz das Verbum finitum vor die zugehörigen Infinitive und Partizipien stellt: 402 *do he na dem huse will reisen* (mundartlich *reisen will*). 227 *hüser, dar lüde hebben inne gewant* (mundartlich *in wānt hebbt*). 341 *se seggen, dat se in einem hemde sy dot gefunden* (mundartlich *dōt funn is*). 227 *dat aver 48 hüser sin upgebrannt* (mundartlich *upbrennt sünd*). 373 *wegen dat se twe erer egen kinder hadde umgebracht.* 74 *de em namals is entwendet worden.* 97 *dat men de kerken hadde woll mit meien besteken kondt.* 32 *dat se hebben nicht wedder torecht kamen könen.*

Die Sprache Sierks erweist sich demnach als eine mit mundartlichen Formen untermischte, vom Hochdeutschen nur vereinzelt beeinflußte Kunstsprache, in der sich die Überlieferung der mnd. Zeit fortsetzt. Der Einfluß der mnd. Schriftsprache auf die Form der literarischen Produktion in Niederdeutschland erstreckt sich überhaupt viel weiter, als gewöhnlich angenommen wird; er läßt sich noch durch das ganze 18. Jahrhundert, ja in einzelnen Ausläufern bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts nachweisen. Erst die sog. neuplattdeutsche Literatur hat völlig mit ihm aufgeräumt. Aber auch sie ist keine rein mundartliche, sondern steht in Satzbau und Wortwahl stark unter dem Einfluß der hochdeutschen Schriftsprache. Über diese Verhältnisse soll in anderm Zusammenhange gehandelt werden.

Niederdeutsche Wörter in der Kölner Kanzleisprache.

Von **Adam Wrede.**

Die Sprache der altkölnischen Ratskanzlei weist in Lauten, im Wortschatz und in der Wortbildung sowie im Geschlecht, in der Biegung und Abwandlung der Wörter zahlreiche Übereinstimmungen mit der mittelniederländischen und mittelniederdeutschen Schriftsprache auf. So ist z. B. die auf niederdeutschem Gebiete sehr häufige Umstellung des r auch der älteren Kölner Kanzleisprache eigen. 'Frost' lautet am Ende des 15. Jahrhunderts auch kölnisch vorst und 'frostig' 1583 forstich; noch 1605 begegnet 'Brust' in der Form borst. Bildungen wie brorst (1628 und 1637) zeigen, wie die eindringende hochdeutsche Form brust sich mit der niederdeutschen mischt und jenen Zwitter erzeugt, ehe sie sich zuletzt ganz durchsetzt. Bis gegen 1600 weist 'Furcht' nebst den zugehörigen Tätigkeitswörtern 'fürchten', 'befürchten' ebenfalls die Umstellung auf. Es heißt z. B. 1561 befruchten, 1576 froecht (in gottes froecht), 1578 befröechtet (ö Dehnung, also doppelte Dehnung!). Anlautendes wr- zeigt die Kölner Kanzleisprache in Wörtern wie wriven 'reiben' (1270), wraveln 'freveln' (1443), wrach(g)e 'Rache' (1341) und 1611 noch fra(i)ch, wrechen 'rächen' (1586) und in der Form frechen noch 1628, ähnlich frasen 'Rasen' (1618). Statt des oberdeutschen sch findet sich s nicht nur in Wörtern wie flaß 'Flachs' (1578), verweeßelt 'verwechselt' (1575), also in Wörtern, in denen es noch in der heutigen ripuarisch-fränkischen Mundart ganz allgemein gilt, sondern auch in kreißen 'kreischen' (1578), kirsse 'Kirsche' (1599) und grossen 'Groschen' (1610), die heute mit sch lauten. Im Gegensatz zum Hochdeutschen ist 'Leib' noch sächlichen Geschlechtes; noch 1595 heißt es: uffs leib, 1636: umb dass leib. In großer Zahl und noch sehr lange finden sich die mit -de, altem -ida gebildeten und im Niederdeutschen insgemein sehr verbreiteten Wörter (vgl. die Wortliste). Mit achter zusammengesetzte Wörter und namentlich solche mit ver-, die im Hochdeutschen mit er- oder anderen Präfixen gebildet sind, fallen durch ihre große Zahl auf. Das Verbum sein, das niederdeutsch mit hebben verbunden wird, erscheint in dieser Verbindung auch in der Sprache der Kölner Kanzlei neben den mit sein gebildeten Formen der Vergangenheit (1575 ehr hab gewesen. 1576 es hette ein leiendecker da gewest). Die Form der Zukunft beim Zeitwort ist ähnlich wie im Niederdeutschen überhaupt öfter mit ich sal(l) zusammengesetzt (1613 ich sall ess meinem vatter und moder sagen).

In viel stärkerer Weise treten die Übereinstimmungen beim Wortschatz hervor. Hier beruhen sie besonders auf der Gemeinsamkeit des altkölnischen Wortschatzes mit dem Niederdeutschen. Irrig ist die Ansicht, daß die niederdeutschen Wörter und Stämme des Kölnischen niederländischer Herkunft seien, also Entlehnungen, eine Ansicht, wie sie noch Ferdinand Münch in seinem sonst so vortrefflichen Buche »Grammatik

der ripuarisch-fränkischen Mundart« (Bonn 1904, S. 5) für das Ripuarische überhaupt vertritt. Daß einzelne Fachwörter oder auch andere Wörter, die in der alten Kölner und Ripuarier Sprache nicht lebendig waren, wohl aber sonst in den niederdeutschen Mundarten, gerade aus dem Niederländischen übernommen wurden, soll nicht bestritten werden, von Wörtern außerdeutschen Ursprungs ganz zu schweigen. Vermutlich ist z. B. das sonst gute niederdeutsche Wort warschauen (warschouen) 'warnen' und das davon abgeleitete Hauptwort warschauung 'Warnung' ein solches Wort; es scheint in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts aufgenommen worden zu sein (vgl. die Wortliste). Ganz gewiß ist Lotterie, Glückshafen, ein solches Wort. Es taucht zum erstenmal 1550 in Köln auf, wahrscheinlich zum erstenmal in Deutschland überhaupt. Aber es flossen dem Kölner Sprachschatz auch »oberländische« Wörter zu. Der Kölner Ratsherr Hermann Weinsberg (1518—1598) berichtet zum Jahre 1584 von der Veränderung der Sprache und erwähnt die Aufnahme »oberlendischer« wie »nederlendischer« Wörter in das Kölnische (Das Buch Weinsberg, 3. Band bearbeitet von Friedrich Lau, Bonn 1897 S. 283). Jedoch ändert dies alles nichts an der Tatsache, daß der Grundstock des Kölner Wortschatzes im allgemeinen und der der Kölner Kanzleisprache im besonderen niederdeutsch war. Und trotzdem sich in der Sprache der Kölner Ratskanzlei um 1575 das gemeine Deutsch durchgesetzt hatte[1]), drängt sich der niederdeutsche Grundstock noch in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts auf, in einzelnen Fällen sogar noch im 18. Jahrhundert und zeigt sich noch in der lebenden Mundart.

Die folgende Wortliste bringt eine Probe des niederdeutschen Grundstockes. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die mitgeteilten Wörter gemeinniederdeutsch, d. h. sie finden sich sowohl im Niederländischen wie im Niedersächsischen. Zum Vergleich wurden die bekannten Wörterbücher von Verwijs-Verdam und Lübben, dazu die kleineren Handwörterbücher von Verdam und Lübben-Walther herangezogen; die beiden letzten werden in der Abkürzung V und LW erwähnt.

Der Wortstoff ist geschöpft aus Briefbüchern, Ratsprotokollen, Turmbüchern und Kriminalakten, Schreinsbüchern oder Grundbuchakten, Universitäts- und Religionsakten, Zunfturkunden und anderem Schriftwerk. An Reichhaltigkeit kann dieses Schriftwerk von einem anderen aus einer einzelnen Stadt kaum übertroffen werden.[2]) Wie die Wörter nur einen kleinen Ausschnitt, nur eine Probe aus der ganzen Menge des bisher gesammelten Wortstoffes bilden, so sollen auch die jedesmaligen Beispiele nur Probebeispiele sein; auch von den Beispielen liegt schon bei den meisten eine viel größere Belegzahl vor. Sie sind so ausgewählt, daß der Anfang und das Ende im Gebrauch eines Wortes deutlich wird, d. h.

1) Vgl. W. Scheel, Jaspar von Gennep und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Köln, Trier 1893 (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Ergänzungsheft VIII).

2) Vgl. A. Wrede, Der historische Kölner Sprachschatz (ZfdMaa. 1914, 226—228).

soweit diese Zeitpunkte sich bis jetzt ergeben haben. Bei Fortsetzung der Sammlung wird jedoch der terminus a quo und der terminus ad quem noch bei einer Reihe von Wörtern eine Verschiebung nach rückwärts oder vorwärts erfahren. Anderseits zeigt sich bei manchen Wörtern durch die Beispiele aus den verschiedenen Zeiträumen, welche lautlichen Wandlungen ein ursprünglich niederdeutsches Wort durchgemacht hat. Hier und da fällt auch etwas für die Kulturgeschichte und Volkskunde ab.

achter präp. 'hinter', 'nach': 1500 an der hannen (= 'Hahnen') portzen achter den apostolen (Kirche). 1506 so wie, wa off achter weme. 1527 achter dem niesten maindage vor halff vasten. 1609 von achtern zu. — achterst adv. 'hinterst', 'zuletzt': 1501 zo achterst komen. — achterbliven 'hinterbleiben': 1450 ind ouch die nae yrme doide achterblyven soelen. — achterdechen 'Subdekan'. 1500. — achterdenken 'Hintergedanken', 'Verdacht': 1598 er behueffde kein achterdenkens zu haben. 1625 weil er einig achterdincken gehabt. — achtergeburt (achterbort) 'Nachgeburt' (1631). — achtergereide 'Riemenzeug für das Hinterteil des Pferdes' 1399. — achterhalden 'hinterhalten', 'vorenthalten': 1487 dat ir uns doch des nyet weuldt achterhalden. — achterhus, achtergehuis 'Hinterhaus': 1388 tuschen deym steynen aichterhuse. 1391 aichtergehuys. — achterlassen 'hinterlassen': 1434. 1486. 1611 daß seine vorfrau ('erste Frau') ime ein kindt achterlassen. — achterstan 'rückständig sein': 1400 achterstaende zynse. — achterstedich, achterstendich 'rückständig': 1393 achterstedich. 1462 achterstendich. 1572 allen achterstendigenn zinß. — achterdeil 'Nachteil', 'Schaden': 1408 zo achterdeile. 1501 zo achterdeyll oder hinderst komen. Davon achterdeilich 'nachteilig': 1408 a(i)chterdeilich sin 'nachteilig sein', 'benachteiligen'. — achterwaren 'bewahren', 'verwalten': 1400 dat gerichte upme weytmarte achterwaren. — aflose (fehlt bei LW und V; vgl. aber Beiträge zum mittelniederdeutschen Wörterbuche im Jahrbuch d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung 39, 99: aflose 1478) 'Ablösung': 1501 de affloese. 1502 die avelose. 1608 die abloiss. 1737 biß zur ablöse. — antwer, anter 'oder' (disjunktiv), noch verstärkt durch of 'oder': 1380 off antwer 3 marck ind 4 s. vur einen yckligen gulden. 1397 of anter die ghene, die sy dar by geschickt haint. 1400 off anter hee sall eynen maendt unden in der stede turn leigen. 1473 off anter Johans mynne in der sachen werven. — anter — anter 'entweder — oder', noch verstärkt durch of: 1400 off anter off dat vuyr synen vader, moyder, suster, broyder angienge off anter syne sunderlinge vrunt.

baserei 'Bestürzung', 'Verwirrung', 'Aufregung' zu basen 'verwirrt reden oder handeln', 'aufgeregt oder wild rennen'; vgl. verbasert, verbast: 1616 ihn der basereien. — bedumpt 'beengt', 'bedrängt' zu dumpen, dompen 'ersticken': 1470 darinn seer bedrangt, bedumpt ind ungemechlich sitzent. (Noch heute in der Kölner Mundart; vgl. Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart 1905, S. 14.) — behalben (behalven) 'ausgenommen', außer': 1571 vuehr ('für') negel behalben die alte 7 gulden 23 albus. —

beiden 'warten': 1393 ir moet des beyden ('ihr müßt darauf warten'). 1561 gebeidt 'gewartet'. 1575 dhie räffen (mit Dehnungszeichen) dhie sein besser alß du, die beiden, biß dhie leuthe thoedt seinn. — Dazu die Komposita erbeiden 'erwarten': 1560 begert ehr dess kolmans wederkumpst zu erbeiden. — verbeiden 'warten auf', 'abwarten': 1487 noch aldair zo blyven, umb die entschafft zo verbeyden. 1500 eyme boden umb eyner antwert zo verbeiden. — bekronen, bekroenen 'beklagen', 'Klage führen': 1447 antreffende sulchen besweirnisse, des sich unse burgere bekroenen. 1508 die groisse geselschaften bekronen, dat uyssagen iren legerknechten geschiet ist. — Davon bekronung 'Klage': 1422 dat hey nye bekronunge van der perde wegen van urem burger vernoymen noch verstanden en have. dat hey eme de bekronunge van des perdes wegen zo rechten zijden ind binnen den 14 dagen kuntgedain. 1504 sunder eyniche bekroenunge. 1536 die sulchs ain eynige bekronung an sich genoemen hait. — belofte 'Gelübde', 'Versprechen': 1576 umb seiner beloefften genach (= genoch) zu doen. — beneden 'unten', 'unterhalb': 1370—1390 beneden die Nůwegasse. 1598 weill esz da beneden theurer zehren dan hie. 1612 derselb sei allererst von beneden heruff kommen. — berif (V berijf, LW berêf, -rîf) 'Hilfe', 'Bedienung': 1550 die frunde vam brewampt beclagen sich, das sij in der maltzmoelen gein beriff haben mogen. — Dazu unberifflicheit 'Unbequemlichkeit': 1550 vilfaltige clagten der brewer und burger uber unberifflicheit des maltzmalens. — beriven (V berieven) 'helfen, bedienen': 1550 dweill vilfeltige clagten van brewern unnd burgern uber den maltzmuller ist, das man ubel berifft wirt. Vgl. auch gerif. — berispeln, berispen, 'tadeln', 'strafen': 1491 van yemande berispelt. — Dazu berespong 'Tadel', 'Verleumdung': 1491 upspraiche ind beresponge. — besauren (besuren) 'ausstehen', 'zu erleiden haben': 1632 [er][1] solte frei hart schlagen [auf das Mädchen], dan esz so mannigen freundtlichen kusz von ihrem man bekommen, dasz muszte sie nun besauren. — beest 'Tier', 'Vieh', besonders 'Rindvieh': 1596 auf beestes weiß (wie ein Tier). 1612 [seien] ime desswegen seine bësten (·· Dehnung) abgepfandt [worden]. 1621 damit ihre im hauß lebende beesten erhalten werden mogen. 1685 [die] aldorten befindlichen beesten in arrest zu nehmen. — betrappen 'erwischen', 'festnehmen': 1515 wir willen yn noch diesen dach betrappen und in unss klammer krygen. 1576 das sie aldha ein pahr meulen nemmen wollen, daruber sie betrapt [worden sei]. 1648 wan ihme drei man zugegeben, würden die theter wol zu betrappen [sein]. — bewimpeln 'bemänteln', 'verhüllen': 1598 ehr hetts dem glaßmacher vorgehalten, welcher es woll ettwas wollen bewimpelen. Vgl. verwimpelen. — bister 'elend', 'unglücklich'; 'ungestüm', 'rücksichtslos': 1412/13 wa dat geschege, dat dan vel lude bister ind verderfflich werden moesten. 1593 dan ihr oemgen [hätte] bister gethan und sehr ungeduldig gewest. 1630 daß sie den N. N., wie sich derselb deß gelts halber seer

1) In eckigen Klammern werden dem Text erklärende nhd. Ergänzungen hinzugefügt.

ungestum angestelt, getrostet und gesagt, solte nit so biester thuen. — Davon verbisteren 'zugrunde richten': 1463 sowie die verbijstert worden sint. Ende 15. Jahrhunderts up dat hie durch wravel ind firpel ('Lug und Trug') niet sinre narungen ind in ellende verbistert werde. — blutachtig (V bloedachtig, bloetachtig) 'blutig': 1598 die flecken mehr roider und blutachtiger. — bollachtig (V bolachtig) 'boll-', 'hohlklingend': 1624 daß die schrotten bollachtig gelautet. — braunachtig (V bruunachtig) 'bräunlich': 1600 [er] hab einen braunachtigen stutzen bardt. — borde 'Scherz': 1504 darup sy in boyrden sprach. 1611 sei aus bordt geschehen. — Dazu borden 'scherzen': 1611 zusammen stehen borden. — bordig 'scherzhaft', 'zu Scherzen aufgelegt': 1593 mit der voriger magd wehre ehr (der koechenbecker) bordigh gewest, dasz seine hausfraw einen zweifelmoedt daran gehatt. — brass 'Gelage', 'Schmaus': 1545 wen(n) nun dise gotstragt unnd dise unser lieben frawen tragt oder der heiligen tragt ('kirchlicher Umzug') aus ist, dan gehet man zum brass, zum bier oder wein und man ist den gantzen tag frolich und gutter ding. — Davon bresserei 'Schlemmerei': 1563 mit allerhande listigen zechen, bressereyen und anritzungen. — brassen, prassen 'zechen', 'schlemmen': 1525 als sy nu wail gebrast haven, synt sy enwech gegangen. 1567 als er uff den veirten tag ausbleib prassen und saufen. 1571 dissen geburtz fest hab ich verswigen, dan man het doch brassens gnoich. 1576 gezechett und gebrassett. 1602 gezecht und gebrast. — brasser, bresser 'Prasser', 'Schlemmer': 1540/54 brasserleben. 1580 dan er war rich und von gutten frunden, aber ein dominator und bresser, das er arm wart. — buren, boren, dazu upboren, aufburen 'erheben', 'empfangen': 1412 als ir uns geschreven hait, we Dederich van dem Langenhuyss, unse burger, upgeboert ind untfangen have . . hondert ind seyssindvonftzich rintsche gulden. 1442 upzoheven, zo boeren ind zo untfangen. 1547 die [Schulden] up zo boeren und zo entpfangen. Noch 1711 ahn bar gezahltem gelde auffgebührt und empfangen. — buten 'tauschen': 1439 en weulden der have ind gude nyet mit buyten. 1565 nachdem er gegen seine inwendige gutere ußwendige gebut. 1614 sie hetten vercken und anders dagegen gebeutet. — Dazu verbuten 'vertauschen', 'eintauschen': 1517 [ein Haus] abouwes halven zo verbuyten. 1628 dasz das rhor und die heuck seinem vatter zustendig und dasz er den hoidt verbutet hette. — butinge 'Tausch', 'Verteilung': 1397 retributionem, butynge appellatam. 1464 erffkude oder butynge. — butkauf 'Tausch', 'Erb- oder Eigentumswechsel': 1565 wie das doctor Jacob Ochs mit seinen swagern einen butkouff (buithkouff) gedaen also das er das hauß Koeningstein in der Schildergassen und seine swagere die erbschafften zu Duißberg haben sollen.

darachter 'dahinter', 'dahinten'; 'darnach': 1403 darachter (zeitlich). 1596 örtlich. — deuen 'stoßen': 1596 mitt der handt auff die borst gedewet. 1598 do hett ehr sie willen von sich deuwen. 1635 welcher mit seinem schiff hoher gedewet. 1646 welcher gleich vom landt abdewen wollen. — dickte, dickde 'Dicke': 1609 von der dickten einer

faust. 1631 weiln aber vor zwei monathen ihro die dickde vergangen, und der bauch wieder beigeschlagen. — dufde 1. 'Tiefe': 1453 up den alden stalen van lengden, breiden ind duyfden. 2. 'Diebstahl': 1550 eine frawen person umb etlicher duyffden willen an den kaex zu setzen. — dochde 'Tugend': 1504 in allen eren ind doichden upzehen. — Dazu duchdelich 'tauglich': 1565 wenig duichdelichs weins. — dricht 'Trift', 'Weide', 'Weidegang': 1484 Johan van Etzbach gyfft jars 1 malder roggen van dem hoeve zo der Nasen van der dricht in dat velt. — dröchte, drüchte 'Trockenheit': 1590 in dieser unerhorter drögtenn. 1590 die langwerende druegde. — durde 'Teuerung': 1482 umb durde willen der fruchte. 1555 in eyn durde brengen. 1565 nachdem der wijn in große deurde verlauffen. 1592 duirden halber. 1623 denn dieselbe brengen die teurde. — dusel 'Ohnmacht', 'Bewußtlosigkeit', 'Schwindelanfall': 1596 dasz .. ehr ihn ohnmacht gefallen .., ihn solchem dusell. 1613 ihn solchem duissel. 1615 ebenso. — Davon duselerei 'Sinnlosigkeit', 'Betrunkenheit': 1602 ihn solcher duselerei. 1620 in der duselerey. — verdoeselt, verduiselt, verduselt 'bewußtlos', 'sinnlos': 1577 daß ehr also erschrocken unnd verdöesseltt gewesen. 1604 so langh ehr ihm weinhaus gewest, hett ehr den trunck nicht gemirckt, alß ehr aber auff die straß kommen, sei ehr dermaßen verduiselt gewest, daß ehr nicht wisse, wass ehr gethan. — 1646 dan vom ersten schlach [sei er] dergestalt verduszelt worden, dasz solches nit wiszen noch sagen konne. — dusich 'schwindelig', verwandt mit dem vorigen: 1614 ehr sei, weill ime das heuptt ettwas dusich gewest, langs den wall gangen. — duster 'düster', 'dunkel', 'finster': 1575 im duistern; im deustern. 1607 esz sei duister gewest. 1616 im duistern. 1645 ihm deusteren. — Dazu dusternis 'Finsternis' 1397.

evenkomen 'gelegen kommen', 'bequem sein': 1396 we eme eivenquam (evenkam). 1526 also ducke und mannichwerff yr dat geliefft und evenkumpt. 1611 wohin inen geliebt und ebenkumptt.

geloefde 'Gelübde', 'Versprechung', 'Zusage': 1397 van alre geloyfden ind zosagen. 1450 want alle redeliche geloefde schoult machent ind eins eirberen koufmans worde syne brieve ind siegele syn sullen. 1470. — gemote, gemute 'Begegnung'. zo [oder] ins gemut kommen 'begegnen': 1506 by sent Pauwelss an de steynen bruckghe quam yn her Johan van Berchem zo gemuete. 1555 ist ime die kost ('das Essen') durch eyn frauwen persoin in das gemoidt gebracht ('entgegen gebracht'). 1576 sei ehr zeugh uf einen abenth umbtrint funff urhen dem itzo gefangenen meister Johan offerman begegnet und inß gemuedt khomen. 1601 daruber sey N. N. ihme gleich ins gemut oder entgegen kommen. 1605 sein die ihrem gesellen an der duiren inss gemuet komen. 1625 und alsz derselb die(!) rundt (Wache) zu gemueth kommen. 1638 nachdem aber derselb ihme endtlich auf der gassen inss gemuth kommen. — genogde, genoegde, genoigde 'Zufriedenheit': 1394 genogde doen. 1397 ind halden mich danaff wail verricht und zo alle mynre genoichden volkomelichen betzailt. 1420 den vurs. herren en sij zierst richtonge ind genoegde geschiet. 1610 sie hett

ihr genuchde damitt. 1622 und er keine genugde davon haben solte. — gerif (V gerijf, LW gerîf) 'Vorteil', 'Nutzen': 1547 welcher dat meiste gifft und auch der hallen gerijff doin kan, dem solle man die halle lassen (Verpachtung einer Fleischhalle). Vgl. auch berif. — gewonde 'Gewohnheit': 1434 na gewoynden anderre kyrstenrelude. 1500 nae gesetze, gewoenden und aldem herkoemen. 1514 des landtz recht und gewoende. — gracht 'Beisetzung': 1502 zo der kirchlicher gracht brengen. — grossde 'Größe' 1612. — gudertiere, gudertierlich, gudertierenheit 'guter Art'; 'edelsinnig', 'freundlich'; 'Edelsinn', 'Freundlichkeit' zu tiere 'Art und Weise', mndd. têre 'Art und Weise'; guder, quader têre 'gutartig', 'bösartig': 1476 synre gudertierenheit gunst ind fruntschafft zo dancken. 1504 wanne dat ich de kon. mt. (= koningliche maiestät) neit so mildeklich und guderteirlich mit soesen worden angelankt. 1507 nae gudertieren warnunge ind vermaenen. 1574 sunst bin ich minen frunden, nachparn, kuntzluden und jedermenlich guderteiren behilflich und beiredich. — gudestag, godestag 'Mittwoch': seit 1565 noch öfter, zuletzt z. B. 1637 auf den folgenden gutestag.

hacht 'Haft', 'Gefängnis': 1642 ob er nit in der hacht zu Bon sich vernemen laßen. 1645 ob er nit auß der hacht außgebrochen? — hanteren, hantieren 'ausüben', 'treiben', 'betreiben', wechselt mit drijven: 1344 hanterin. 1380 zu hantieren ind zu regieren. 1397 dat si geinreleie werk hanteren en soelen. 1645 wass er betreibe und wie er heische, auch wass er hantire oder arbeide. 1751 wie alt und was [er] handthiere. — Davon hanterung, hantierung 'Geschäft', 'Gewerbe', 'Tätigkeit', wechselt mit Handlung, Betrieb: 1370—1390 geyne wynnynge noch hanteyrynge. 1396 hantierong. 1449 woecherliche hanteronge drijven. 1566 handterung. 1611 wass ihrs mans hantierungh sei. 1704 hantierung und kummerschafft treiben. — verhanteren, verhantieren und verhantierung in denselben Bedeutungen wie hantieren: 1456 gheyniche werentliche ampten nyet me dryven noch verhantieren. 1576 verhandtiren. 1483 verhantyrunge. — hecht 'Heft', 'Handgriff', 'Stiel': 1515 die degen, die hoeltzen odir beynen hechter sunder leder oevertzogen hetten. 1576 ein messer mit einem gehelem hecht und mit einer zinnen houffenn. zwäe fijlen beide am hecht gleichs claeßgern (Diebschlüssel) gekroummpt und umbgeboegett. Ebenda auch: zwäe fijllenn mit kroummen heftenn oder stillen. 1615 ein messer davon das hecht von perlemoder. 1634 ein messer biss ahns hegt bebludet. 1719 zwey frauen meßer mit silber hechteren. — hechter, heichter, hachter 'Wärter des Gefängnisses', 'Schließer' zu hecht(e), hacht(e) 'Gefängnis': 1422 dem heichter. 1441 yrst den hechter ind na die scheffen des hoengericht. 1613 hachter. — hoven (hufen) 'nötig haben', 'brauchen' mit Genetiv oder Infinitiv: 1575 ir huefet darfur nicht zu sorgen. — Davon behoven, behoifen, behoefen, behuefen 'bedürfen' mit Genetiv oder Infinitiv: 1393 dat sy des sloss ind mynre hulpen behoyfden. 1593 sie behueffde deß geltz woll an einem andern ortt. 1616 das sie nicht behueffden darnach zu fragen. — behoif, behoef, behuef 'Bedarf',

'Gebrauch', auch einfach = 'für': 1487 zo urre lieffden nutz ind behoiff. 1501 zo behoyff der steede bouwe. 1652 zue obbeschriebem behueff und effect. — behofig, behoftig 'bedürftig', auch in der Bildung behueflich(g): 1502 da desz behoeyffich wasz. 1553 anderen behoifftigen unnd durfftigenn hueßarmen. 1568 als armen oder behuefflige praevener (= provener 'Pfründner') allhie in der burssen. — hur, huir, heur (zu hure) 'Miete': 1500 item vur schyffhuyr. vur eyn huyr perdt. hur perdt. 1585 haussheur. 1611 daß sie etliche cameren in heur haben. 1621 cammerheur. 1641 heurzin[n]. 1752 heuergutscher. Ende des 18. Jahrh. kellerheuer. — Dazu huiren, hueren, heuren 'mieten': 1500 vur etzliger perde zu huyren. 1611 weil er zu Mulheim ein camer geheuret. 1751 einen ofen zu heuren. abhuren 1576. 1631. ausheuren 1643. verhuiren 1585. verheuren 1611. verheurung 1611. — huring 'Miete': 1397 zu huysshuring. 1500 zo follost syner huysshuryngen. — hurling, heurling 'Mietling': 1626 er were nur ein hurling gewesen. 1629 alss ein heurlingh die kettewacht gehabt. — hu(e)rachtig (V hoerachtich) 'wie eine Hure': 1625 dass angedeute persohn lugenhaft (1605 lugen-, 1615 leugenachtig), diebhaft (1609 diebachtigh) und huerachtigh seye.

kabelen zu kavelen (LW 169 V 284) 'durchs Loos teilen': 1422 hey weulde die wyne mit yeme kabelen. — kabeuse zu kabuse (LW 166 V 278) 'enges Gemach', 'Verschlag': 1481 kabeuse. 1598 kapeußgen. — kif 'Zank', 'Streit': 1434 egheyne zwyst zweyonge kyff noch verdryes, ebenso 1502. — Dazu kiven 'zanken', 'streiten', 'schelten': 1555 kyffen. 1596 alß sie sich gekyffenn. 1615 ob die frau auch gekiefft, daß sie so langh außgewest. — bekiven: 1595 hett ihr mutter am Rhein gestanden, sie bekyffen von wegen daß sie des nachtz usplieben. 1628 also daß sie den verhafften daruber bekiffen. — kiken 'gucken', 'sehen': 1596 alda (Kirche) sie umbher gaen kiken und die hilgen besehen. 1616 (er hett) inß haus gekicken ('geschaut'). — kleppen 'die Glocke anschlagen', 'läuten': 1594 ehe mittagh gekleppt ist. beim kirchenkleppen. 1604 in den kirspelskirchen mit dem hammer zu sturm kleppen. — kluchtig 'klug', 'schlau', 'gewandt': 1629 ob er auch jemanten von den studenten verletzet? nein, dan dieselbe ihme zu kluchtig gewesen. — klucht 'Zange', 'Kluft': 1609 von demselben [sei sie] einsmaln mitt einer klucht ihn die seide geworffen worden. 1626 mit einer ysern klochte. 1628 hab die kisten mit einer klocht aufgebrochen. 1728 ein eißer klucht. — kokeln 'gaukeln', 'Komödie machen', 'schauspielern', vgl. Niedersachsen 19, 160. 286: 1632 warumb er dan mit anderen seinen mitgesellen im hoff stehen plieben kockelen und lachen? 1633 ob sie nit auch kokelen gelhernet, und wan einem etwaß entfrembt, den theter zeigen und namhaft machen konne, who und von weme sie selbige kunst gelhernet? — Davon kokeler 'Gaukler', 'Komödiant': 1589 ein kokeler so die historiam Jone propheti spilen wirt, hat supplicirt und gepetten. ist ime zugelassen. 1631 hat die verhafte Lisbeth ehehaußfraw Eliassen Liger bekandt, daß sie von Auspurg burtig, ihr man seye ein kokeler. — kokelhäuschen 'Schaubude',

'Gauklerbude': 1626 die kokelheußger uffm Hewmarckt. 1632 ufm Hewmarktt ... alda sie beide in ein kokelheußgen gangen, und habe der ander, weil er kein gelt gehabt, vor ime zalt. 1633 ob er nit eine heuck ufm Hewmarckt außm kokelheußgen entfrembt? — komenschaft, kummerschafft 'Kaufmannschaft', 'Handel': 1450 komenschaft. 1577 kummerschafft oder sonst handtierungh. — konink, koning; koninkin 'König', 'Königin': 1450 koeninck. 1498 der hemel koninckynnen ind allem hemelschen her. 1574 konink. 1576 khoning. 1594 koningsthaler. 1610 koningh vonn Frankreich. 1637 in nhamen dess konings. 1642 Konningstorff (heute Groß-Königsdorf bei Köln). — krachtlos 'schwach', 'kraftlos' 1547. — krackeil (i-Dehnung), krackeel, krakiel 'Zank': 1578 umb crackiell zu machen. 1596 alß man betzalen sollen, sei krackeill vorgefallen. zuletzt sei ettwas krackels wegen deß gelachs ('Zeche') vorgefallen. 1599 ettwas krakiels. 1618 habe mit keinem menschen krackeel. 1645 krackeel. — Davon krakelig 'zänkisch', 'streitsüchtig': 1597 krakelige leuthe. — krakelen 'zanken': 1632 worauf der soldat mit ihme zu krackehlen angefangen und ihnen einen berrenheuder und hontzfott gescholden. — kram 'Wochenbett', 'Kindbett', 'Niederkunft': 1565 jedoch dweill die frawe im kraym sollen sie in seyn hauß desshalber nith gaen. 1612 kurtz fur ihrem einliggen oder kraem. 1626 [sie] hette unvoldragene kinder zu welt bracht und bose cram gehabt. 1710 worauff [sie] dan so viel und lang tränck eingenohmen, biss es mit einem bösen krahm abgangen. — Davon kramen 'niederkommen': 1710 selbige bey sich krahmen lassen. — kramfrau 'Wöchnerin': 1577 der kraimfrauen warten. 1608 [sie] gehe aus warten bei krancken und craemfrawen. 1636 ob er dho nit mit lauter stimmen geroiffen, kramfraw, kramfraw? — kramherr 'Mann der Kramfrau, der Wöchnerin' 1648. — kramkindchen 'neugeborenes Kind' 1639. 1754. — kramkämmerchen 'Wöchnerinnenzimmer'? 1719. — kramstuhl 'Gebährstuhl'?: 1719 ein newer korber krahmstuhl. — krenkde, krenkte 'Krankheit', 'Übel', 'Schwäche', 'Anfall': 1504 dat der konink in grosen krenkden si. 1593 welche magdt eine krenckte uber sich gehatt; ebenso 1616. — krut, kruyd, kroed, kroid 'Hindernis', 'Belästigung', 'Last': 1343 eynchen krudt off hyndernisse. 1368 wyne zo gelden in unser stat sunder eynchen krude. 1397 wat schaden of kroedtz hee darumb hedde, lede of dede. 1412 da inne wir besorgen, dat uns ind uch dye lengde grois kruydt ind verderflich schade komen moege. 1500 up dat denselven uys deme krode des bans hette mogen gehulfen werden. — Dazu kruden, kroden 'in rechtlichen Anspruch nehmen', 'Klage erheben'; refl. mit Genet. 'sich mit etwas befassen', 'sich kümmern um', 'jem. belästigen', 'hindern': 1376 also dat wir umb dat vurs. guet aichtermails numberme krueden noch van yn me vorderen en suelen. 1560 neyn, die haiff sich darmit nit gekroidt. 1565 sich des scheffens wedder mit worten noch daeth zu kroeden. 1586 dass sie sich der haussleuthe nitt kruedden woltten. 1632 waruber er vortgangen und sich ihrer nit gekrodet. — Davon bekroden 'belästigen', 'hindern': 1421 dat die umb irre lyfzucht willen niet be-

kombert noch bekroet en soilen werden. 1449 ungehyndert, unbekroedt ind unbekommert.

leden, geleden, verleden 'vergangen', 'verflossen' zu liden 'vergehen', 'vorübergehen': 1420 ind as die vurs. jair leden ind umb sint. 1428 umbtrynt Matheus neestleden. 1477 anno 76 niestleden. 1480 des hued VIII dage leden ist. 1491 up Mendeldach lest leden. 1510 umbtrynt XI jayr verleden. 1534/35 niest liden. 1575 heutt acht tage gelidden. ein jar gelitten. ein jar verlitten. acht tagh verlidden. 1593 lestleden. 1595 vergangen freitag 14 tag gelitten. 1611 wie langh solchs gelitten? 1614 diesen verlitten herbst. 1626 wie lang es verlitten? — leifde (Dehnungs-i) 'Liebe': 1344 ume leifde noch ume gunst. 1502 uyss rechter leyfden. 1605 wofern ess nicht gegen gottes ehre und die liebde dess negsten sei. 1609 ob ehr nicht unzimbliche liebde uff N. N. haussfrawen geworffen? — lembde 'Lähmung': 1593 seiner lembden halber. — lengde, lengte 'Länge', 'Dauer': 1508 in die lengde 'auf die Dauer'. 1547 die lengte vonn seven voessen und lenger gainde. 1618 hatt sie in die lengde erzalt. 1623 einen großen zinnen leuchter eines manß lengde groß. — logenzal 'lügnerische Rede', 'Verleumdung'. zal zu taal 'Sprache': 1503 mit loegenzail achterrugge bedragen. — lossen 'löschen', 'ausladen': 1576 In demselben schipff, alß dasselbig gelost worden. 1605 sie solten die weine selbst lossen. 1621 weill daß schif gelost und gereinigt gewesen. 1681 nachdem das schiff ledig gelost. mit laden und lossen. Noch 1801 das angekommene schiff unkelstein zu lossen. — 1576 losszeichen 'Erlaubnisschein zur Löschung des Schiffes. — 1609 die lossplazen ('Ausladeplätze', ndl. losplaats) sollen ledig unnd frey gehalten werden. — lucht, loecht 'Luft': 1575 yn der lucht. 1580 alß sie dhie wheren in der loecht blinckende gesehen. (An derselben Stelle vorher: in der loefft.) — lugenachtig (V logenachtich) 'lügnerisch', 'lügenhaft': 1605 weill sie lugenachtig.

makeler, mekeler, makler 'Unterkäufer', 'Zwischenhändler' (mndd meist mekeler; vgl. Schirmer, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache S. 124): 1485 oevermitz eins underkeuffers odir mekelers. 1550 Item ist Johan Hultzer vaßbender zu einem bestetter und underkeuffer oder makeler der wine in der statt angenommen. 1573 mekeler. 1575 mäkeler (Dehnung, und) mackeler. 1587 mackler. 1601 mackeler. 1624 mackler. — Davon makelerei, makelderei 'Unterkauf', 'Zwischenhandel': 1596 makelerei. des underkauffs oder mackelerey geprauchen. 1597 der makelderei halber. 1601 mackelerei. — malcander 'einander': 1490 biß dat sy malckandern gelouwe ind truwe zogesaicht hetten. 1506 gelych sy des zo malcanderen eyn geleufflich betrouwen havende weren. 1609 undter malcandern. — mengde, menchde, mennigde 'Menge': 1504 de menchde des folx. 1565 den weiß (Weizen) mit der mennigden in der statt uffzugelden. 1584 ein groeß mengde. 1614 das getummell und mengde des folcks. — mommelen, mummelen 'heimlich erzählen', 'als Gerücht verbreiten', 'murmeln': 1515 es si ouch

gemommelt, wie si willens weren cloister und paifen zu vorstuiren. 1576 und ehr zeugh hab auch woll hoeren mommelen. 1610 hett ehr binnen mundtz ettwas gemummelt. — Davon mummelung 'heimliches Gerede', 'Gerücht': 1615 und hab die mummelung gangen ('sei das Gerücht gegangen'). — mommen 'verkleidet gehen' (vgl. Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts 3, 94. 95): 1560 Jaspar ist mit Diederichen in den raedtzkeller mommen gegangen. 1576 denn letztenn fastabendtz tag hab er den gantzenn tag uff der strassenn mommen gangenn. 1620 daß sie mit mans kleider heraußer mommen gangen. — Dazu vermommen: 1560 Diederich haitt sich vermompt. — mommerey 'Verkleidung' 1593.

nomen, noemen 'nennen', 'benennen': 1420 wilche zwene man sy mir noemen soelen. noemende. 1455 genoempt. 1510 die penninck die man noempt snaphanen. 1578 nhomen. 1586 [sie] noembten. — Dazu benomen 'genau angeben', 'bestimmen', 'festsetzen': 1487 geynen benoemden dach willen bestimmen.

oitmoidich, oitmoedenklich, oetmoedeclich, oitmoitlich 'demütig' zu otmot, otmode 'Demut': 1368 so bidden wir oitmodeclichen. 1403 oytmoedenclich. 1434 oitmodich. 1480 oetmoedelichen. Ende 15. Jahrh. bidde daromb oitmoitlichen. 1504 oitmodig. — Davon oetmodigkeit 'Demut' 1598. — onlede, unlede 'Mühe', 'Arbeit': 1487 durch andere ure onleden. 1500 vur yre moetenysse, arbeit ind unlede. 1504 der groser unledden halven.

parssen (paerschen), persen 'pressen', 'drücken': 1504 paerschen. 1576 und dha dhie dhienere sei also parssen. 1596 passen (statt paschen, Hönig paasche). 1614 geparsset und getruckt. 1638 aussparssen. 1646 parßen. — Dazu parsche, parsch 'Presse' 1647—1657. 1696. 1719. — pasche(n), pasch 'Ostern' nebst Zusammensetzungen; aus der Kirchensprache pascha: 1293 paschedach ('gebotener Feiertag der Tuchscherer'). Vor 1321 zu paesschin. 1328 van paischen. 1370 pro termino pasche. 1391 item pro dicto paischwegge 6 sch. 6 d. ('Osterweck'). 1393 dem hilgen hogetzyde paesschen. 1400 op den heilgen paeschdach. 1550 ir wert zu Collen uff die paisseyer gelaeden werden. 1554 dem offerman vur sein paischeyer 4 s. 1562 uff parschen. 1573 auff parsavent. 1575 nach negstvergangenem hochen festagh paeschen. 1576 guedeßtagh vur paeschen. 1576 paeschdach. 1578 am negstvergangen Oesteren oder paeschen. 1587 parschlamp und eier. 1610 uff paschabendt. 1624 pascheyer. 1629 ob sie nit diese vergangene Oster heiligtagh einer persohnen vier pascheyer geben? ja, habe vier pascheyer geben, welche gesodden und gefarbt gewesen. — pass 'Zeitpunkt', 'Gelegenheit', 'imstand', wechselt mit mal namentlich seit dem 16. Jahrhundert: 1487 up dit pass 'zu dieser Zeit'. 1547 gesonth unnd woll zu pass. 1573 diss pas. 1576 uf dass pass. (1586 dissmaill. 1597 dassmall.) 1598 daruber die koningsche zu paß kommen ('zur rechten Zeit', 'gerade'). 1626 wans ihme zu pass queme ('gelegen käme', 'gerade beliebte', 'paßte'). — pennewert, penwart, penwertswerk 'Verkaufsartikel', 'Ware', 'Kleinverkauf', aus penninc(g)-

wert, -wart, eigentlich 'Pfennigwert' (vgl. Pauls Grundriß 1, 829): 1410 dat unse burgere geinen underkouff geven sullen van penwarden, die sij verkouffen, darbij gein underkeuffer en is. 1427 mit cleinen penwerden verkoufen (vgl. Genter Urk. 1297 van cleenen penewaerden te vercoepene. Espinas-Pirenne, Recueil de documents 1906, Bd. 2, 392). 1452 of sache were, dat sy der gemeinden mallich up syn penwert geine gude gereitschaft en deden noch up den stalen vurscr. gein gut bier en bruweden. 1461 mit kleinen penwerden verslijssen 'im kleinen verkaufen'. 1471 dat die gemeinde vur ire gelt gut bier ind penwert krijgen ind have. 1525 eyn yecklicher penwart sal up dat coelsch gewicht gebacken und verkoufft werden. 1565 mogen aber mit dem penwerdt nit ußzuschlissen ('im kleinen nicht verkaufen'). 1617 die specerey bey penwart verkauffen. 1756 ihr tågliches pfennwerth. 1578 dan sie [Portugiesen] handelten alle ins gross und mit keinem offnen laden penwertzwirck. — Dazu penningskram, pennewertskram, -krämer: 1598 er hette eine zeitlangk mit einem penningscraem gangen. 1624 habe sonsten auch einen pennvats(!)kram, welchen seine fraw underheltt. 1636 zwei bedtbucher, deren einß er in einem pennewatscram vor 8 albus verkaufft. 1638 pfennewercks(!)-kramer. 1646 pennewatskråmer. 1668 pfennewerckskramer. 1747 pennewatskrämer; vorher 1746 galanteriekrähmer. — verpenwerden 'im kleinen verkaufen', 'verkaufen'. 1419 verpenwerden ind verkouffen. 1499 ebenso.

ramspoit zu mndl. rampspoet 'Widerwärtigkeit', 'Elend', 'Unglück': 1591 dweil vil bedrochs darunden leuft und ramspoit und gerichtzhandel draus untstehet. Dazu ndl. ramspoedig 'unglücklich', 'elend'; vgl. kölnisch ramspörig (Hönig 147 'übelgelaunt', 'wütend'). — rede, reit 'bereit', 'fertig': 1599 rede werden. 1605 wenn ihrer drei weren, wollten sie woll mit ime rede werden. 1630 wan er ihnen auf seines gnedigsten herrn boddem hette, dan wolte [er] mit ihme woll reidt werden. — regenachtig (V 489) 'regnerisch': 1598 regenachtich wetter. — reiden 'ausrüsten', 'ausstatten': 1634 wie und who sie an daß gelt komme, darvon sie sich kleide und reide. — rotachtig (V 500 rootachtig) 'rötlich': 1600 [er] hett einen spitzen roidtachtigen bardt uff italianisch geschoren.

saterstag, saterdag 'Samstag': 1517 alle saterstage van dem myddach an bis uff den sonnendach zo mittage. 1571/72 dess saterdags vur kruitwiung. 1596 vergangen saterßtag. 1599 sambstag, saterstag (wechselnd: Turmbuch 22, 83b). 1616 vergangen satersstagh. 1696 Anno 1696 auff saterstag nach pfingsten (so noch in einem Bannerbuch oder Zunftbuch, vielleicht nur nach älterer Vorlage). — schembde, schambde 'Scham', 'Schamteil', 'Geschlechtsteil': 1504 zo Barbaren (Barbaras) verderfflichen schaden ind schembden. 1596 daß ehr sagen solte, daß eß seine schembde nicht gefuilet, muste ehr liegen. 1597 auß schambde. 1615 do hett behaffter sich unzuchtigh entbloisset seine schembde sehen lassen. 1624 und ihre schembde gefhult. — schepper 'Schöpfer': 1483 unser alre schepper. 1506 ebenso. — schoren, schoeren, schurren 'zerreißen': 1599 der alter (brief) aber wurde geschort. 1616 so magh man die (ur-

kunde) woll schoeren. 1630 holla her d(octo)r dha thut ihr nit recht daß ihr daß briefgen zerschurret. — schulen, schuilen 'verborgen sein', 'sich verstecken', 'Unterschlupf suchen': 1507 under des wullenamptz pauwluyne (Zelt) schuylen. 1598 hett sunst wegen deß regens da gestanden und geschuelet. sie hetten auff dem hoff, weill ess regenachtich wetter gewest, wollen schuilen. 1607 sei ehr undter die schaffenportz schuelen gangen. — seder 'seit', 'seither': 1502 seder der tzyt. 1596 seder Michelis. 1598 seder dem herbst. 1599 seder s. Thomas abendt. 1612 seder verlitten Martini. 1614 seder pfingsten [1566 seidther. 1599 sijnther, seither]. — stale 'Muster', 'Probe': 1344 stayle 'Tuchmuster' (zu eyme stalin; des staylen). 1438 in maissen ind up den staelen. 2. Hälfte 15. Jahrh. ein proef oder staelen van dem doich sniden. 1485 dan der stael up deme siegelhuise in der goultsleger ind ouch in der goultsmede schrine lijgende is. 1536 das angeregt doich sulthe nach dem stalenn zum eirstenn blauw gnuch in die faerff geliebert sein. 1605 fur ein munster oder stalen. 1621 habe sich von den korden einen stalen lassen mitgeben. 1631 habe ihme den stalen [von dunklem kirsei] gezeigt. 1756 es solle keiner stahlen von den früchten umbtragen und zeigen. — steinachtig 'steinicht' (V 575): 1597 schlecht steinachtig landt. — sterfde 'das Sterben', 'der Tod', 'die Pest': 1421 in der groissen sterfden, die rengnyerde(!) in der steide zo Coelne. 1600 fur der sterbte. 1612 ihn der grosser sterbden. — suster 'Schwester'; 'Begine': 1455 yrre susteren. 1488 Cathrÿne syn suster. 1576 dhie suster Anna im conventh. 1596 deß vors. ires neffen Janß mutter suister. 1634 der verhafter jung habe die suster eine huer undt preidt gescholden [1596 deß vors. Jansen schwester]. — Dazu gesustere 'Geschwister': 1526 Engyn und Margrieten gesusteren.

tacke (tack) 'Zacke', 'Zinke', 'Zweig', 'Spitze': 1490 eyn hoeltzen stipe boeven mit yseren tacken. 1597 aber der stock hette keine tacken an gehatt. 1605 mitt einem alt frenschen katzbalger mitt 2 tacken. 1725 klein webber scherren mit tacken. — toll, tollner, toelner, tollen 'Zoll', 'Zöllner'. Dazu die Zusammensetzungen tolber 'verzollbar', tollwijn, vertollen, voirtoll(e) und andere: 1565 vehetholl uff dem Heumart zu entfangen. 1576 tholhauß. 1624 der tolner. [Manchmal wechselnder Anlaut an derselben Stelle, so 1450 tollen, toelner, verzollen.] — toven, tuven 'warten', 'zaudern'; 'aufhalten', 'hindern': 1465 gefangen, myshandelt ind getoefft. 1470 sonder einich merren of tueffen. 1488 up deme gemeinen marte vur der gesatzder uyren getoefft. 1490 zo toeven ind uphalden. — Davon toeving 'das Anhalten', 'Aufhalten': 1490 toevyngh ind uphaldung. — vertoeven 'warten', 'verweilen': 1490 hette in der rodendreger heyschen vertoeven. as hey eyne wijle an eynem wane, der vur in deme hoeve stunde, gestanden ind vertoefft hette. — trecken 'ziehen'; 'aufziehen' ('pflegen'): 1433 zo Franckfurt in die vastmisse zu trecken. 1437 geinerlei antfoegel buissen iren huiseren of kauwen ('Behältnissen') trecken. 1505 alsso moest hey zo Kempen trecken. 1586 hieher ghen Colln zu trecken. 1597 hetten sie ihr ein kindt zu trecken

gethaen ('in Pflege gegeben'). 1601 daß ehr von Namen (Namur) burtig, seines altters 15 jhar, trecke caffa. 1700 warumb dan das kind andern zu trecken aussgethaen? — Dazu die Zusammensetzungen: af- oder ab-trecken: 1575 afftrecken. 1596 abgetreckt. — antrecken: 1578 [ich] mois sei ('Schuhe') mit eim gespalten horn antrecken. — up- oder auftrecken 'in die Höhe ziehen', 'hinaufziehen': 1598 auss dem putz aufftrecken. — austrecken 'ausziehen': 1596 [er hätte] seinen tolch aussgetreckt. — ver-trecken 'wegziehen', 'verziehen', 'ausziehen'; 'verzögern', 'hinausschieben': 1677 auss der stadt vertrocken. 1576 mit der lieberungh einen tagh drey oder vier vertrecken. — vurtrecken 'ans Tageslicht ziehen': 1438 an den gerichten vurtrecken. — antrecker 'Gegenstand, mit dessen Hilfe man Schuhe anzieht': 1572 dan mit ein antrecker dede man sei (schoin) an. 1611 mitt einem antrecker oder scher auffs augh gestoßen. — austrecker 'Schublade'; 'Platte zum Ausziehen': 1586 ein beschlossen eichen schaeff mit funff ausztreckern. 1719 ein alter(!) eichen tischgen mit einem aus-trecker. — übertreckels 'Überzug': 1719 ein dobbelsteins übertreckels. — vertreck und vertrack 'Verzug': 1443 ain vorder vertreck (1445 sonder vorder vertzoch). 1483 sulchen vertrack.

umb den **trent,** umb den trint, omtrent, umme den trint, umb-trint 'so um herum', 'ungefähr'. Zu: trent m. 'Kreis', 'Rund': 1390 umb den trynt. 1394 omtrent 500 dukaten. 1397 umb den trent van eynre uren na myddage. 1490 ummetrynt dryhundert gulden. 1500 zo dryn oeren off umb den trynt nae myddaege. 1502 off umme den trynt. 1506 umbtrynt sent Johansmissen zo midtzsomer. 1525 umbtrint tgain des hilligen cruiz hospitail over gelegen. 1576 lenger nitt alß 14 tagh oder ungeferlich darumbtrint. 1596 umbtrent 20 jhar altt. 1616 uff S. Marcellerstraß oder da umbtrent. 1629 umbtrint vier uhren. 1737 umbtrint 5 uhren. 1756 umbtrint eine uhr lang.

unnosel 'unschuldig'; 'einfältig'. In Aachener Mundart onnüsel 'unverständig', 'noch kindisch' (Rovenhagen, Wörterbuch der Aachener Mundart 1912, S. 98): 1594 ehr sei darinnen unnosell. 1609 [er] sei unnosell dartzu kommen. 1613 ehr aber, weill ehr sich unschuldig gewist [sei] stehen plieben und also als der unnoselster zu thurn pracht. 1646 den unnoselen und unschuldigen kindern. — Dazu unnoselheit 'Unschuld': 1596 sei auß unnosselheit geschehen.

velich 'sicher', 'gesichert', 'versichert': 1403 so seulden sie lijbs und gutes versichert und velich sin. 1421 also dat sy alda vry ind velich varen ind keren mogen, vort ind weder. 1450 so dat ich die lande sicher ind veelich gewandelt hedde. 1487 dat hey velich aff ind an komen mochte. 1613 das derselb der burgerlicher freiheit nicht vehelich. — Dazu die Ableitungen unvelich 'unsicher': 1506 unfeliche straissen ind weige. — velicheit 'Sicherheit': 1416 van dem var ind velicheit des stroums tuschen Coelne ind Dutze. 1433 desselven herren ind landz ge-leydz ind velicheit gebruychen. 1503 alle velicheit upsagen. 1527 ve-lycheit. — unvelicheit 'Unsicherheit': 1488 unvelicheit halven. — veligen

'sichern', 'schützen', 'sicher stellen', 'sicheres Geleit geben', 'sicher geleiten': 1422 vryen ind velygen. — verveligen 'zusichern', 'versichern': 1403 verveligt und versichert. — verbasert, verbas(e)t 'verstört', 'verwirrt', 'bestürzt', 'verlegen' zu verbasen 'verwirren', 'bestürzt werden', 'von Sinnen kommen'. (Heute noch kölnisch verbas, verbaserich, verbasert 'verlegen', 'bestürzt'; vgl. Hönig S. 190.) 1575 derselber [sei] aldäe gleichs einem verbaserten mensche gangen; an derselben Stelle: ein verdoltter und verbaßerter menschs. 1597 am letzten sei sie dermaßen verstoirt und verbaset gewest. 1601 ehr sei verbaeset gewest und daß von wegen beschamigheitt. 1625 er wäre aber gants verbäst (Dehnung) und erschrocken gewesen. 1637 gar verbleicht und verbast. 1645 sich verbäst (Dehnung) herumb sehendt. — Davon verbastigkeit 'Verwirrung': 1625 [er] hette auch daneben etliche streich bekommen, welche die verbastigkeit mit verursacht. 1632 auß verbaßdigkeit. — verba(i)gen 'sich rühmen', 'prahlen': 1491 sich des verbaigen. 1576 daß derselber sich verbäeget (doppelte Dehnung) und beroempt. — verbueren sw. v. 'verwirken', 'verscherzen', 'einer Sache verlustig gehen' (LW 493 vorboren, V 617 verboren, verbueren; nndl. verbeurt): 1448 dat sulch guet verburt ind den herren vervallen sule syn. 1453 der verburde funf marck sylvers. 1504 hetten sy yre heuffter verbuert. 1584 als verburtt gutt. 1596 wolte ehr den halß verbeurt haben. 1610 das ein jeder alle nacht einen gulden verburtt hette. 1612 so hett ehr vermogh meiner hern morgensprach den mantell verbeurtt. 1624 hette den kop wol verpuert. — Davon verburnis 'Verlust': 1593 bey verbůrnus des guts (wechselt mit verluiß oder verlust des guts). — verburtnis(!) 'Verlust': 1584 uff straff von verburtniss. — verfehren 'in Schrecken setzen', 'erschrecken' (LW 531 vorvêren; V 641 vervaren, ververen; kölnisch heute (sich) verfiere, fehlt bei Hönig); 1596 umb sie zu verfehren. seien sie verfehrt worden. 1598 do sei ehr verfehrt worden. 1611 deshalben ehr verfehrtt worden. — Davon verfehrnus 'Schrecken': 1599 auß verfehrnus. 1606 wegen verfernuss. — verkloeken 'auskundschaften' (LW 506 verkloken 'überlisten', 'betrügen'; V 625 vercloeken, nndl. verschalken 'überlisten'): 1585 dass einer uffm ausslegern ('Auslieger', 'Warteschiff') vor Neuss ligge, welcher verkloecke unnd verkundtschaffte . . . unnd leuthe beschedigen helffe. — verlosen 'erlösen', 'befreien': 1645 wannehe die verstorbene persohn dess kindts verloset? — vermangelen 'tauschen', 'eintauschen', 'vertauschen' (LW 511 vormangelen; V 628 vermangelen): 1448 wyne, as zo Deventer vur 16 vat botteren ind zwene korve schollen vermangelt worden sijn. 1618 welcher goltdrät (Dehnung) gegen ein pferdt vermangelt hatt. — vernoegen, vernugen 'zufrieden stellen', 'bezahlen' (LW 514 vornogen, -noigen, nugen; V 630 vernoegen): 1489 guetlichen uisrichten ind vernoegen. 1499 uissgericht, vernoegt ind waill betzailt. 1500 dat der vurg. Wilhelm myt den vurs. acht gulden ouch vernoicht ind betzaillt sall syn. — vernoempt 'berühmt', 'namhaft', 'bedeutend' (LW 514 vornômt zu vornômen; vgl. auch nomen S. 47): 1485 ein ver-

noempt amt. — verstapelen 'Güter, Waren auf den Stapel bringen 'auslegen' (V 638): 1491 verstapelt. — Davon verstapelong 'Auslegung': 1491 sunder einiche verstapelonge adir uislaigunge van einem boiden up den anderen. — verwimpelen 'einhüllen', 'verdecken' 1392. — verwulfen 'überwölben', 'wölben' (LW 534 verwelven; V 644 verwelven, verwolven): 1565 den keller im Qwattermart (Gebäude) zu verwulfen. 1618 in meinem kleinen verwulften kistchen. — Dazu verwulf 'Gewölbe': 1576 oben dem verwulff. — vracht, fracht 'Fahrlohn'; 'Ladung': 1428 halve vracht mit darin gerechent. 1442 bezalt vur fracht, geleide ind unkost. 1447 antreffende sulchen besweirnisse an dem tolle to Emmerich zo lijden an yrre vracht ind koufmanschaft. 1596 daß die fuhrleute, so auff Coln wolten, wan die auff Bockelmundt ankehmen, kein gelt hetten, den zol alda zu betzalen, und also hiebinnen wan sie iro fracht entfiengen, inen betzalen. — Dazu vrechter 'Fuhrmann oder Schiffsherr, der für andere Güter in Ladung nimmt und befördert'; 'Frachtführer' (nicht bei LW und V): 1445 dat sy nelingen etzliche koufmanschaft as vrechtere van beneiden den Rijn up bracht haven. 1448 dat die vrechtere den koufluden yre guet in sulcher maissen verfaeren mochten. 1461 van vrechteren noch voirluden. van einichen vrechteren, voirluden of karluden, den si einich goit anlechten of verfrechten. 1477 vrechter. — Davon frechterschiff 'Frachtschiff' 1460—1474. — befrachten 'ins Schiff (oder Fuhrwerk) laden': 1629 mit underscheidtlichen schiffleuthen, welchen sie ihre wharen anbefrachtet. 1631 aldeweil sein schiff mit wharen und kaufleuthen befrachtet und bedingt, damitten er seinem weib und kindern dass liebe broth verdienen moge. 1632 inmaßen sie dan die gueter einpacken und befrachten helffen. — vervrachten, verfrachten 'in Ladung geben': 1448 die gesaltzen vyssche, die up den assen (vgl. 'per Achse') zo Coelne zo brengen vervracht sijnt worden. 1450 dat he (ein Kölner Bürger) etzligen roggen zo Danske verfracht have eyme schiffmanne ut Sweden, umb zo Revel in Lyfflant zo voeren. 1559 man hett sei (Fuder Wein) gern widder nach Coln verfragt, aber man kunt sich mit den schiffluden nit vergleichen. 1585 dhie vurgerurte hoppe von Deuren vortt ghen Colln fueren, verfrachten und lieberen soltte. — volbort, -burt, vulbort 'Zustimmung', 'Einwilligung': 1396 van hern Hilgers rade ind volbort. mit willen, wissen ind volburt. 1466 yrre beider wille ind volburt. 1500 myt wissen, willen, consent ind volbort synre huysfrauwen. 1596 daß sie iren consent und volbort dartzugegeben. — vurwerde, vurwarde, vorwarde 'Vorbehalt', 'Bedingung', 'Bestimmung', 'Übereinkunft', 'Sicherheit': 1407 mit vurwerden ind underscheide. 1434 mit sulchen vurwarden ind underscheyde. 1487 vry sichere geleyde ind vurwarde. 1506 fry stracke furwerde ind gleide. 1566 frey strack und sicher vurwardt und geleide geven. 1612 mit der condition und furwardt. 1647 mit vorwarden, dafern sie darin seumig, daß man . . .

wannee, wanneer, wannhie (h Dehnung des folgenden ie!), wannehe, wannie, wannier, wannehr 'wann', 'wenn'. (Vgl. Grundriß 1, 803; kölnisch

heute noch wannie.): 1451 wannee id myr bass geleigen were. 1577 wanneer. 1586 wannhie. 1645 wannehe. 1699 wannie. 1737 wannier und wannehr. — wanschapen adv. 'unversehens', wechselt mit: wanschaffen (wantschaffen; ähnlich John Brinckman in Kasper-Ohm »wantschapen«, Niederd. Jahrbuch 43, 48): 1576 alß ehr unversehenns wanschaffenn (! doppelt ausgedrückt!) uff den gassen hinder zweyen geselln gangenn. 1609 alß ehr wanschapen da langs kommen. hett ehr dieselbe von wanschapen uffm Aldenmartt gesehen. 1642 daß einer den anderen wantschaffener(!) weisse gesehen. — warschau(w)en, warschou(w)en 'warnen': 1563 gewarschauwet, an derselben Stelle: gewarnett. 1596 alß sein haußfraw deßwegen die wirtinnen gewarschouwet. 1615 gewarschuett. — Dazu warschau(w)ung 'Warnung': 1585 uff solche warschauwungh. 1737 auff nochmalige avise und warschauung. [Die Bildung warnschauen, eine Verquickung von warnen und warschauen, verrät, daß es sich um eine Übernahme des Wortes warschauen nach 1500 in die Kölner Schriftsprache handelt. Es heißt 1524 in Ratsmemorialien oder -protokollen 4, 174b gewarnnschawet.] — wedergade 'von gleicher Gattung': 1445 yre wedergade wyne; dat voder van den wedergatz wijnen; eyne vart der wedergade wijne, die doch eyns gewass ind mit eyme goitzpennynge gegoulden waeren. — werf 'mal': 1455 vier werff in deme jaere. — Dazu anderwerf 'abermals', 'zum zweiten Male': 1568 daß er nhu anderwerff geschriben hab; an derselben Stelle: diß zweyttemal. manchwerf 1451 as ducke ind maenchwerff sy wilt ind yr evenkumpt. — werpde 'Einschlag': 1469 niemant en sall sijdesnoir machen anders dan van lijnsijden die werpde. — wraichge, fraich zu wrâke, wrak 'Rache': 1341 wraichge. 1611 auss grausamen fraich und nydischen gemuets (heute noch 'us vrak'). — wrechen, frechen zu wreken 'rächen', 'strafen', 'gegen etwas angehen': 1391 anden noch wrechen. 1586 dass sie nitt ahn denen diese gefangknuss wrechen sollen. 1628 ob er hernegst auch ahn N. N. frechen wolle? — wrasselen, vrasselen, frasselen 'ringen', 'raufen', 'sich balgen' (V 699): 1567 damit greif ich im uff den pongert ('Dolch'), hilt in und worden also samen wrasseln. 1596 ob nitt der gesell mitt ihr allein auff die leuff gangen und daselbsten ihm hey ('Heu') sich gefrasseltt und andere kurtzweill getrieben? 1605 ihn solchem vrasselen. 1642 under dem frasselen ('während des Ringens'). 1713 woruber ihro man undt besagter Christian sich etwan gefrasselt. — wriven 'reiben' 1270.

(t)zonen, zoenen 'zeigen', 'weisen' (LW 410 tonen): 1399 getzoent. 1452 [er] hait uns vurbracht ind getzoent eynen offenen brief. 1604 woruff behafftinnen (der Verhafteten) ein brieff sonder nhamen getzont und vorgelesen [wurde]. 1621 gezonet.

Vom räumlichen Gesichtspunkt aus dürfen diese Wortproben gebührende Aufmerksamkeit beanspruchen. Manche dürfen auch als Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung des deutschen Wortschatzes angesehen werden.

Eine unbeachtete »elliptische« Ortsnamengattung.

Von **Julius Miedel.**

Förstemann unterscheidet in seinem trotz einem Alter von mehr denn 50 Jahren noch wertvollen Buch über »Die deutschen Ortsnamen« S. 192ff. zwei Arten sog. elliptischer Ortsnamen. Die eine ist die, bei der das Grundwort (-ried, -haus, -hof) fehlt und nur das Bestimmungswort im Genitiv erhalten blieb (daher Genitivellipse genannt). Über deren Entstehung und Verbreitung habe ich in der ZfhdMaa. Bd. VI, S. 362ff. ausführlicher gehandelt. Die andere Art nennt er Dativellipse und meint dabei die offenkundigen Dativformen auf husun, hovun, þurgiun, auch die auf ingen, leben; dann solche wie Swaben, Eger, Weissenbach, Piriboum und sogar Alteneder, Buchholzer usw., weil bei ihnen Präpositionen wie ze, an, bei (mit oder ohne Artikel) abgefallen seien. Diese seine Dativellipse hat er aber wohl mit Unrecht so bezeichnet, weil ja sonst mindestens neun Zehntel, wenn nicht gar alle Ortsnamen elliptisch genannt werden müßten; ist ja doch die dativische Form des ON. im lebendigen Gebrauch (auf die Fragen wo?, wohin? oder woher?) die ursprüngliche und fast ausschließlich übliche. Und eine genitivische Ellipse müßte stets zugleich eine dativische sein, wie ja schon die beurkundeten Formen ze dem Isinhartis u. ä. zeigen, bei denen das m des Artikels sogar häufig an den Namen angewachsen ist (z. B. Meglofs). Wenn Förstemann S. 202 selbst einem leisen Zweifel Raum gibt und wünscht, es möchten diejenigen, die in der Nähe solcher Örter liegen, Nachricht geben, wie das Volk diese Namen im Satze behandelt, so ist dieser Wunsch unschwer zu erfüllen. Wo nicht schon neuzeitlicher und städtischer Einfluß im Spiel ist, herrscht noch die alte, ursprüngliche Ausdrucksweise; wenn ich z. B. einen alten Bauern des in der Nähe meines Wohnorts gelegenen Dorfes Buxach frage, wo er daheim sei, so antwortet er: an der Buxa; oder will ich wissen, wohin der oder jener Weg führt, so heißt's: zum Hörpolz, zum Saxenweber (Hausname).

Bei einer »Ellipse« kann es sich also füglich nur um die Unterdrückung eines ganzen Bestandteils der Ortsbenennung selbst handeln; denn Ellipse bedeutet doch Auslassung, Weglassung, also z. B. wenn statt Dilpersried kurzweg Dilpers gebraucht wird.

Eine Art echter Ellipse ist aber Förstemann völlig entgangen, die bis jetzt m. W. auch sonst nahezu ganz unbeachtet blieb. Zum erstenmal fiel sie mir auf, als mir vor etwa 15 Jahren die alte Benennung des Dorfes Mooshausen an der Iller unterkam; seitdem achtete ich darauf und fand die Beobachtung an vielen Beispielen bestätigt, teilte sie dann auch mündlich gelegentlich da und dort mit und vor Jahren auch schriftlich an Prof. Bohnenberger in Tübingen. Unlängst machte nun Prof. O. Behaghel in der Zeitschr. des Deutsch. Sprachvereins (32. Jahrg., Sp. 12) unter der Überschrift »Ölzweig« auf die Erscheinung aufmerksam,

und daraufhin entschloß ich mich meine Beispielsammlung zu veröffentlichen, was mir leider erst verspätet gelang.

Das erwähnte Dorf Mooshausen heißt nämlich 1329 Mosbrughusen nach einer schon im 12. Jahrh. (in den MGHchr. Ottob. 23, 613) erwähnten Mosebrugge, bis im 18. Jahrh. die fortan übliche Kürzung zu der jetzigen Form eintritt. Es entstand also durch eine Art »Breviloquenz«, wie man früher zu sagen pflegte, eine elliptische Kurzform, bei welcher das Mittelglied ausfiel. Bald aber zeigte sich, daß dies nicht ein vereinzelter Fall war. Nicht gar weit südlich davon steht ein großer Hof, der einst samt Wald dem Gotteshaus Petershausen gehörte und daher 1491 (am) Gotteshauswald, seit geraumer Zeit aber nur Gotteswald heißt. Aus dem Qualledbrunn bei Winterthur kommt der Qualletbach, urkundlich noch gwalletbrunnbach (Ziegler, ON. v. Winterthur 28). Allmählich erschien die Zusammenziehung dreiteiliger Namen schon fast wie ein sprachliches Gesetz, das sich vielleicht nicht auf die deutsche Sprache beschränkt. Schon im Griechischen sind ja die Θερμοπύλαι nach Herodot 7, 176 αἱ πρὸς τοῖς θερμοῖς λουτροῖς πύλαι d. i. die Enge an den (dem Herakles heiligen) heißen Schwefelquellen, wie auch castra Batava (Passau) von rechts wegen castra cohortis Batavae (od. Batavorum) lauten müßte. Der älteste Fall in einem germanischen Namen mag in dem der Bayern stecken; denn Baiwari dürfte sich kaum auf anderem Wege als über *Baiahaimwarjoz entwickelt haben: Die Wehrleute von Baiaheim.

Bis in unsere heutige Sprache ist die Zusammenziehung mehrteiliger Zusammensetzung ein alltäglicher Brauch, den jedermann unbewußt anwendet, der aber außer von Behaghel a. a. O. bisher unbeachtet geblieben ist. Da ich mir seine Beispiele zum größeren Teil selbst schon zuvor angemerkt habe, darf ich sie vielleicht zur stärkeren Hervorhebung des Umfanges der Erscheinung hier (an der Spitze) mit wiederholen. Dabei sei der unterdrückte Teil stets in Klammern gesetzt: Öl(baum)zweig, -berg, -blatt; Hagen(butten)mark, Kalbs(braten)brühe, Kalbs(fleisch)röllchen, Kokos(nuß)butter, Palm(kern)öl, Rüb(samen)öl, Weiß(brot)bäcker, Berg(werk)-recht, Sonn(tag)abend, Schnitt(waren)händler, Bänkel(sänger)ton bei Gust. Freytag. Dazu Schwefel(zünd)holz, Schokoladen(kauf)haus, Papier(kauf)-haus, Bier(krug)deckel, Licht(spiel)bühne, Flug(zeug)führer (öfter zu lesen), Nadel- und Laub(holz)wald, Schwarz- und Fein(brot)bäcker; Saur(brot)beck ist der, der mit Sauerteig Sauer(teig)brot herstellt, im Gegensatz zu dem mit Hefe angemachten Süßbrot, und die Hitze, in der dies gebacken wird, nennt er kurz Sauer(brot)hitz. Der Gasfabrikverwalter wird zum Gasverwalter. Die Schüler des Landerziehungsheims Schondorf nennen ihre Anstalt einfach Landheim; der 1917 gegründete Ring der Waffenstudenten nannte sich Waffenring. In Franken beschimpft man Kinder der Volksschule mit Volks(schul)batz. Den Bräutigam der Tochter eines Gerichtspräsidenten benamsen die Leute schlankweg Präsidentenbräutigam. Und Oberost für Oberkommando-Ost ist sogar amtliche Bezeichnung geworden ebenso wie die Petroleum(gesetz)kommission des Reichstags.

Feuer(gerät)haus ist allenhalben üblich. Neueste Bildung: Achtstunden-(arbeits)tag.

In Memmingen nannte man den Aufseher des Eisenhauses, eines Gefängnisses, im 18. Jahrh. Eisenmeister, den Verwalter des Seelhauses Seelvater und den des Zucht- (d. i. Erziehungs-)hauses Zuchtvater; der Bäcker neben der Wirtschaft zur Blauen Ente war der Blau(enten)beck. Die Inhaber eines Ackers in dem nahen Dorf Hawangen hatten nach Urkunde von 1475 an die Herrschaft Eisenburg 4 Hahnen als Fehl- d. i. Fallzins zu entrichten, die man darum als Fehlhahnen bezeichnete. In München heißt das Theater am Gärtnerplatz Gärtnertheater, die Schule an der Blumenstraße Blumenschule. Am Spitzenberg nächst Haßfurt a. M. geht ein Geist um namens Spitzen(berg)pöpel (Mitteil. zur bayer. Vkde. 1912, S. 241). Ein Volksfest in Markgröningen, bestehend in einem Wettlauf der Ledigen am Schäfermarkt, heißt Schäferlauf oder -sprung. Die Teignudeln, die im Allgäu am Rosensonntag aus Schmalz gebacken werden, sind — für den Nichteingesessenen ganz unverständlich — die »Rosennudeln«. Hier geht die Knappheit schon fast zu weit.

Sehr naheliegend und darum überaus zahlreich sind solche Kurzformen bei örtlichen Benennungen jeder Art, weil sie ja zunächst nur für die Anwohner berechnet sind, die unschwer verstehen, was damit gemeint ist. Ich will zuerst wieder mit Memmingen beginnen: Hier heißt die Gasse am Kindshaus Kindsgasse, die am Seelhaus Seelgasse[1], die an der Glockengießerei Glockengasse, die am Zwingturm Zwinggasse, der Weg und die Schanze am Grimmelhaus Grimmelweg und -gasse, die Schule an der Bismarckstraße Bismarckschule, der (ehemalige Kloster-) Hof am Hallamt Hallhof, der Turm der Martinskirche Martinsturm, der der Frauenkirche Frauenturm (wie in München), die Mühle dabei Frauenmühle; sie gehört natürlich dem Frauenmüller (so schon 18. Jahrh.). Der Graben am Kemptener Tor ist der Kemptener Graben; an dem Torturm floß einst der Wegbach, weshalb er auch Weg(bach)turm genannt wurde. In der Nähe der Stadt ist ein Totenweg, an dem die Toten(weg)halde liegt; der Weiher an der alten Pulvermühle ist der Pulverweiher; die Brücke über den Heyenbach (aus Hagin-, weil Gemeindegrenze) erscheint 1589 als Heyenbrücke. Im nahen Eisenburger Wald fließt ein Otterbach, dessen Name ohne weiteres zu verstehen ist; wer diesen aber nicht kennt, wird mit den schon alten Bezeichnungen Otterwald, Otterschlag, Ottermahd, Ottersteige nicht viel anzufangen wissen.

Ein Krautgätterle ist an einem Krautgarten; Pappeir-Straß heißt in einer hiesigen Urkunde von 1571 die zur Pappeirmühle führende Landstraße. Die Schützenallee bei Ulm führt zum Schützenhaus. Als Schießgesselin erscheint 1569 in Füssen das zur Schießhütte führende. Das Helltor in Augsburg schloß die Hellgasse ab, das Frauentor war an der

1) So auch in Dillingen aus dem gleichen Grund. Jahrb. Hist. V. Dill. **1914, 129.**

Frauenkirche (Dom). Am Frauenkloster in Weißenburg i. B. führte die Frauengasse vorbei und endigte am Frauentor.

Wer sich mit der Ortsnamenkunde beschäftigt, wird schon oft vor einer aus scheinbar ganz klaren Teilen bestehenden Benennung wie vor einem Rätsel gestanden sein, weil keine Gedankenverbindung zwischen ihnen herzustellen schien. Was soll man sich z. B. unter Krötenmühle[1], Himmelmühle[2] oder Rehmühle[3] vorstellen? Finde ich aber, daß jene am Krötenbach und die andern am Himmelberg bzw. Rehberg liegen, so löst sich das Rätsel höchst einfach. Von unterdrückten Bachnamen kommen die folgenden Ortsbenennungen:

Ungerhausen bei Memmingen hat mir schon viel Kopfzerbrechen gemacht. Es erscheint im 12. Jahrh. als einfaches Husen, 1325 zum erstenmal unterschieden von anderen in der Nähe als Hungerhusen (bis Ende 16. Jahrh.), aber schon 1454 als Ungerhausen. Natürlich hat man früher allgemein die Ungarn darin gesucht und allerlei davon gefabelt. Ich suchte schon lange einen Hungerbach darin, aber der einzige mir dort bekannte war 2 km oberhalb; erst im Vorjahr hörte ich auch das winzige Bächlein am Westrand des Dorfes Hungerbach nennen. Also war's klar: Hunger(bach)hausen. Der Bach »verhungert«, d. h. er versiegt nach längerer Trockenheit. Und so erklären sich wohl die meisten der mit Hunger gebildeten ON. Zwar eine Hungerwiese (z. B. bei Biberach i. W. 1495 schon erwähnt) und vielleicht noch ein Hungeracker u. ä., auch noch ein Hungerplatz im Buckschen Sinn als Vieheinstellort (Oberd. Fl.-N. S. 119) läßt sich noch denken, aber ein Hungerberg, -bühl, oder gar ein Hungerhof (z. B. bei Dinkelsbühl 1578 und bei Stockach in Baden) ist ebensowenig ohne Auslassung von Bach anzunehmen wie eine Hungermühle (bei Landsberg a. L.) u. ä. Die Quelle, die nur zeitweise fließt, heißt Hungerbrunnen. Vereinzelt gibt es auch Hungerbachäcker und Hungerbrunnengraben, ja sogar Hungerbrunnenbach und Hungerbachbrunnen.

Dormried am Dormbach < Dorn oder Turn (es soll dort auf der Höhe ein Turm gewesen sein).[4]

Hängemühle an der Iller bei Kronburg, wo der Hängebach, d. i. der von der Hänge kommende, einmündet.

Seltenweg am Seltenbach hinführend, Gerbing a. a. O. 348.

Zimmerkopf über der Quelle des Zimmerbachs ebdt. 554.

Rusteberg im Eichsfeld, benannt nach dem Rustebach, der auch dem Rustefeld den Namen lieh. Korr.-Bl. d. Ges.-V. d. d. Gesch.-V. 1913, 363.

Zwerengund mit der Zwerenalpe, Ursprung des Zwerenbachs (1541 Zwerchen-), rechter Zufluß der Breitach im Allgäu.

Stellenmoos am Stellenbach bei Wertach im Allgäu.

1) An der Hörsel in Thüringen.
2) Bei Obernried, BA. Cham.
3) Bei Neuensorg, BA. Stadtsteinach.
4) L. Gerbing, Fl.-N. im Hzgt. Gotha S. 284.

Wiesberg über dem Wiesbach bei Sturmfels, Hess. ON. 91.

Kretzmühle, einst am Kretzbach (wohl < Kreß-), s. Fuld. Gesch.-Bl. 1908, 152.

Traubenberg bei Cham am Traubenbach (1003 Drubenaha, 1240 Druobnach, also = trüben Bach).

Katzenbuckel im Odenwald, einst Winterbuckel genannt, dann nach dem Katzenbach umbenannt.

Tettenberg (1249) und -busch (1426) am Tettenbach (777 Detinbach). Müller, ON. v. Trier 32.

Auerberg bei Schongau am Auerbach, woran auch ein Feld Urweng.

Eientobel am Eienbach s. Weiler im Allgäu; der Bach mündet in den »Eien«, d. i. öien = Auen; daraus mißverständlich Eienau und daraus ebenso Unter- und Ober-Dreienau, d. i. unter der E.

Bösmühl bei Weißenburg i. B. am Bösbach (= bösen Bach, der zuweilen Unheil anrichtet).

Dürre Brücke über den Dürrenbach (bei Würzburg).

Reichenberg, OA. Backnang, am Reichenbach (Richinb. 13. Jahrh.).

Krummbad, benannt nach dem Markt Krumbach i. Schw., der seinen Namen vom gleichnamigen Fluß hat, an dem aber das Bad selbst nicht liegt.

Weißenau, einst auch Minderau, Kloster bei Ravensburg, von der Lage am Wizenbach (noch 1222).

Staffelberg im Bayer. Wald, ganz staffellos, aber vom Staffelbach umflossen; ebendort der

Saußberg am Saußbach; desgleichen

Ostermühle am Osterbach, der von O. in die Ohe mündet, und

Tiesenberg am Tiesenbach (wohl diezen-).

Schwarztal in Böhmen, erst um 1774 entstanden aus Flößeransiedelungen an der Schwarzau, anfangs »Häuseln an der Schwarzau«, 1792 Schwarztal benannt. Ebendort

Olschhof am Olschbach (so schon 1720).

Nesselmühle am Nesselbach (Altmühlzufluß bei Altenmuhr).

Erlenmühle am Erlenbach (Rezatzufluß bei Lichtenau).

Forchenwald am Forchenbach s. von Schongau (wenn Forche nicht = Forelle, sondern Föhre, umgekehrt < Forchenwaldbach).

Ober- und Unter-Audorf, bei Brannenburg a. Inn, einst Urdorf vom Auerbach, 8. Jahrh. Urpah; dabei die Auerburg (1745 gesprengt, Sammler d. Augsb. Abdztg. 1889, Nr. 46).

Brunnenmühle und Beutenmühle am Brunnen- und Beutenbach. Steichele, Bist. Augsb. 3, 27.

Ehrenbürg in der Fränk. Schweiz am Ehrenbach (1007 Arihinb.).

Goldberg am Goldbach nnw. von Schöllkrippen.

Zwerenberg, OA. Calw, nach dem quer von der Nordseite in den Kollbach fließenden Zweren- oder Zwerchbach.

Milseburg am Milsibach, im 9. Jahrh. Grenze des Salzforsts, Cod. Fuld. 760.

Viereth bei Bamberg: ad locum Fiheriet dictum et per ascensum rivuli, qui eandem villam dividendo praeterfluit, d. i. der Viehbach, *Fihubach. Arch. Unterfr. 28, 368.

Kehlberg an der Mündung des Kehlbachs in die Schwelk (Günzzufluß).

Steindorf am Steinbach in Schwaben leitet, weil der Bach auch Steinach heißt, über zu der nicht immer so glatten Auslassung von a(ha).

Laupheim in Württ., 778 Loupheim, bisher stets als Heim am oder im Laub gedeutet, liegt an der Laubach, ist also < *Loupahaheim.

Schwarzenfeld an der Mündung der Schwarzach in die Naab, weiter oberhalb Dorf Schwarzach und noch weiter Schwarzeneck (einst Burg).

Schwarzburg an der Schwarza(ch). Förstemanns Beurteilung a. a. O. 198 trifft also nicht zu, wenn er meint: Wie sich ein ellipt. Name von einem vollständigen unterscheidet, kann man an dem Verhältnis von Schwarzenberg zu Schwarzburg sehen.

Salzburg, das alte Juvavum, an der Salzaha, wurde Ende des 7. Jahrh. durch Bischof Rupert erneut, der monasterium in castro superiore aedificavit et Salzpurc appellavit (Salzb. Urkb. I, 13).

Schilteck, Burg an der Schiltach bei Schramberg im württemb. Schwarzwald.

Vom benachbarten See haben den Namen:

Der Traunstein am Traunsee im Salzkammergut.

Der Königsbach, Ausfluß des Königssees, jetzt meist Königsseer Ach, schon in einer Grenzbeschreibung des 12. Jahrh. erwähnt (rivus Cŏnispach); Namengeber ist ein Graf Kuno.

Tegerloh ist der Wald am größten von drei Seen bei Winterthur (daher teger).

Schlierach, Ausfluß des Schliersees, 8. Jahrh. Slierseo: Schlier ist Bezeichnung für eine Mergelart. Dazu der Schliersberg dort (s Rest von »See«?).

Pilatus(berg), einst Frakmunt, dann nach dem Pilatussee umbenannt.

Bei Bergnamen ist es überhaupt ratsam zum Verständnis die Örtlichkeiten unterhalb vorzunehmen; im Hochgebirg bleibt gern der Begriff Alpe weg:

Gernspitze im Allgäu über der Gernalpe; ebendort

Sorgschrofen über der Sorgalpe; weiter noch

Biberkopf (oder -horn) über der Biberalpe;

Kastenkopf über der Kastenalpe;

Linkerskopf über der Linkersalpe (16. Jahrh. Linggersalb, wobei Lingger damals dort vorkommender Fam.-N.);

Söllereck über der Sölleralpe, 1479 alpe Seeler;

Galtjoch in den Lechtaler Alpen über Roths Galtalpe;

Solstein (Tirol) über der Solen-, d. i. Suhlenalpe;

Schildhorn über der Schildalpe im Berner Oberland.

Häufig schwindet dann auch die Bezeichnung -berg:

Kugelbach ex summitate montis Kugelberg descendens in Apians topogr. Bav. (Oberbayr. Arch. 39, 114): also der Kugel(berg)bach.

Keilbauer, Hofname bei Zell a. S. am Keilberg.

Wennenmühle am Fuß des Wennenbergs an der Wörnitz: 1334 müle zu Wenenberg.

Salzhof am Salzberg, BA. Rottenburg in Niederbayern (dagegen Salzhofen = 1283 Saltzhoven an dem Salbach = 769 Salzaha in Baden).

Feldsee am Feldberg im Schwarzwald.

Spitzingsee, -sattel und -alpe am Spitzingberg (< spitzign-), alter Name der Brecherspitze s. des Schliersees.

Rauschenbach, umfließt den Rauschenberg, der aber aus Rûhenberc verstümmelt ist; ursprünglich Dyuelaha, weil aus dem Teufelsloch kommend, also eigentlich Teufels(loch)ach (Fuld. Gesch.-Bl. 1911, 181).

Nesselbach in Thüringen kommt von Nesselberg.

Tiersee bei Kufstein am Tierberg (Tier = Hirschkuh und Wild überhaupt).

Krögelhof am Kregelberg bei Staffelstein.

Schlüsselfeld (1349 Sluzzelvelt) und Schlüsselau gehörten den Reichsfreiherrn von Schlüsselberg. Die bekannte

Martinswand heißt nach ihrer Lage über dem Martinsbühel bei Zirl.

Fichtelnaab kommt her vom Fichtelberg.

Stuhlbach am Grünten unter der Stuhlwand (einem Sitze gleichend).

Hierher gehört eine Namenwandlung, die manche bisher vergeblich gesuchte Aufklärung zu bringen geeignet sein dürfte. Sie betrifft die Berg-Burg-Namen. Wenn wir z. B. sehen, daß das Kloster

Limburg i. Pf. an Stelle einer salischen Burg steht, die am Lintberg erbaut wurde, so ergibt sich daraus unzweifelhaft, daß der Name als Lintbergburg gedacht ist. So nennt man heute noch oft die

Mindelburg bei Mindelheim, weil sie eine Zeitlang den Frundsberg gehörte, obwohl sie nie wirklich so hieß, Frundsburg.

Die Iburg bei Bühl in Baden heißt noch 1368 burg zu Iberg und 1510 Yberg das schloss. Der Berg selbst aber, der am Ibach liegt, ist wieder entstanden aus Ibachberg (zu îwe, also Eibenbach).

Mühlburg bei Karlsruhe, 1248 Mulnberc, 1335 Mülberg die burg, erst seit 15. Jahrh. Mühlburg.

Lipburg bei Müllheim i. B., 1296 Litteberg (über der Leite), noch Ende des 16. Jahrh. Lüpperg. Weiter in Baden:

Heidburg, 1289 Heideberg, 1351 Heideburg dú vesti.

Klein-Laufenburg, 1207 castra Loufenberc, erst nach 1360 -burc.

Malsburg, 14. Jahrh. Mahtolsperc, noch Ende 16. Jahrh. -berg.

Maulburg, 786 Murperch, erstmals 1591 Mulburg.

Minneburg, 1349 Minnenberg bis 16. Jahrh.

Ravensburg, 1231 Ravensberc, erstmals 1323 -burc.

Schneeburg, 1312 Snewesberc, 1349 dú burg genant Schneberg, 1444 die vesti Schneburg. Auch die Wilde Schneeburg 1302 Snevspurg, noch 1311 burg Snewesberg.

Schweinberg, Sitz der gleichnamigen Ritter, Sweineberc noch 16. Jahrh., daneben schon um 1150 Svineburg.

Sulzburg, 9. Jahrh. Sulziberc, seit Ende 14. wie jetzt.

Zwingenberg, 14. Jahrh. Twingenberg die veste, 15. Jahrh. -burg.

Seyfriedsburg in der ehemaligen Markgrafschaft Burgau um 1240 auf dem Seifriedsberg erbaut.

Rottenburg, ehemalige gräflich hohenbergische Burg auf dem Rotenberg. Ebenso eine Rotenburg bei Selbitz und eine bei Tirschenreuth.

Leuchtenburg auf dem Lichtenberg an der Saale.

Kauernburg bei Kulmbach, 15. Jahrh. Kawrberg, dann -burg.

Plassenburg, ebenda, 1248 Blassenberc.

Luisenburg bei Wunsiedel, einst Luchsburg, 1352 -perg.

Hesselburg einst am Hesselberg im Rieß.

Hohenburg an der Lauter i. Pf. auf dem Hochberg.

Kirchburg, 1545 Kyrburg, 1222 Kirchberg bei Trier.

Riedenburg, 1561 ebendort, 15. Jahrh. Riedenberg.

Langenburg, hohenlohisch, auf dem Langenberg.

Brannenburg a. Inn am Brannenberg, 12. Jahrh. Brantinberc.

Ochsenburg, württ. OA. Brackenheim, 13. Jahrh. Ohsenberc.

Eselsburg bei Ensingen, 1364 vestin Eselsberc.

Waldenburg, Stadt mit Schloß auf dem Waldenberc 1253. Württ.

Ittelsburg, Dorf bei Memmingen, benannt nach der ehemaligen Burg, die im 13. Jahrh. neben Itelspurk auch Itlisperc heißt.

Das möge genügen, um die weite Verbreitung und das hohe Alter des Ersatzes von berg durch burg zu erhärten. Beispiele gäbe es noch in Menge, besonders in Württemberg, auch in Hessen, über das schon Arnold in den Ansied. u. Wand. S. 330 bemerkt, schon in älterer Zeit wechsele Berg und Burg.[1] Doppelsetzungen dagegen sind höchst selten. Als vor einigen Jahren der Berg bei Volkach, der die Vogelsburg trägt und der zweifellos dereinst auch Vogelsberg hieß, durchstochen werden sollte, weil er vom Main rings umflossen wird, ward er in den Zeitungen als Vogelsburgberg bezeichnet. Auch die umgekehrte Entwicklung ist nachweisbar. Heinrich der Löwe nannte die von ihm an der Grenze seines Gebietes zum Schutze seiner Salzstraße auf dem Lechhochufer erbaute Burg Landesburg; als sich an ihrem Fuß am Berghang eine Wohnsiedelung entwickelte, entstand als Benennung dafür Landsberg.

Auf Grund der gewonnenen Erkenntnis seien im Anschluß hieran einige bereits verschiedentlich behandelte Burgnamen erörtert.

Eisenburg bei Memmingen auf einem jetzt unbenannten Berg,

1) Im Gegensatz zu Först.² II, 627, wo seltsamerweise zu lesen, daß Berg und Burg bei denselben Örtern selten wechseln.

dessen eisenhaltiges Erdreich heute noch eisenschüssiges Wasser abgibt (1208 Ysenburg). So heißt auch ein Weiler am Eisenberg bei Pfronten, der die Ruine der Burg derer von Freiberg-Eisenberg trägt.

Kronburg sw. der vorigen auf kahler, grasbewachsener Kuppe gelegen, leider erst 1283 als Cronburch beurkundet; doch spricht alles dafür, daß die Höhe Gruoninberc (nicht weit davon Gruoninbach = Grönenbach) geheißen und der erste Teil in den Burgnamen herübergenommen wurde.

Wülzburg, die zweithöchste Erhebung des Fränkischen Jura bei Weißenburg i. B., heißt im 13. Jahrh. Wiltzberg und war schon zu Karls des Großen Zeit bekannt durch seinen Wildreichtum, der den Kaiser oft dorthin zur Jagd führte. Als 1588 Markgraf Georg Friedrich von Ansbach statt des Klosters eine Festung hinaufbauen ließ, änderte sich der Name in Wilz- und Wülzburg (Voltz, Chron. d. Stadt Weißenburg, S. 41).

Würzburg, älteste und verlässigste Formen aus 8. Jahrh. Wirziburg. Den Namen behandelt neuestens sehr gründlich J. Schnetz, Herkunft des Namens W., Progr. Lohr a. M. 1916. Ich bin mit dem Nachweis des Stammes wirz = Kräutich völlig einverstanden (vgl. dazu den Wirzwech von 1292 = Krautweg bei Müller, ON. v. Trier 72), nicht aber mit der Verbindung des Sinnes der beiden Namenteile: Burg im Kraut (S. 53) und mit der Ablehnung des Gedankens Schmitts, der Marienberg habe einst Wirzberg geheißen (S. 61). Ein Berg, wie dieser, der die ganze Gegend beherrscht, muß einen Namen getragen haben und das kann eben kein anderer gewesen sein als Wirziberc = Kräutichberg. Und als dann die fränkisch-thüringischen Herzöge um 700 ihre Burg daraufbauten, wich die alte Benennung der neuen Wirziburg. Bonifatius schreibt 742 an den Papst: unam esse sedem episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur Wirzaburg, et alteram in oppido, quod nominatur Buraburg (MG. ep. Mer. et Karol. aev. I, 229). Von Würzburg ist die Form mit -berg verloren gegangen, von letzterem die mit -burg; denn die Buraburg stand auf dem Bürberg bei Fritzlar.

Nachfolgend noch Zusammensetzungen mit Ausstoßung andersartiger Begriffe:

Schwarzhausen, AB. Thal in Gotha, 12. Jahrh. Suarzaloheshusen, 1411 Schwarzlochshausen (Gerbing a. a. O. 340).

Gaisberg bei Salzburg, im Ind. Arn. VII, 8 um 788 Gaizloberch. Schatz, Altb. Gramm., S. 58 sucht darin ein zu erschließendes gaizla = Ziege; viel einfacher dünkt mich Gaiz-loh-berc, sonst müßte die Form doch wohl Gaizlonoberc lauten. Hierher wohl auch Deutschlands höchster Berg

Zugspitze, d. i. die Spitze über dem »Zugwald« = dem, der im Zug der Lawinen liegt.

Beichtwiese bei Gotha war Entschädigung des Geistlichen für Beichtgeld. Gerbing a. a. O. 142.

Schmelzwiese, an einer ehemaligen Schmelzhütte, ebdt. 344.

Ziegelteich = 1686 Ziegelhüttenteich, ebdt. 370 (so auch Ziegelbuch an der Teufelsmauer bei Hl. Kreuz an einer Ziegelhütte).

Ölweg, nicht erweislich, aber wahrscheinlich an einer Ölmühle, ebdt. 383.

Badewand über dem Badegraben, ebdt. 470.

Krebswiese im Krebsgrund (1648), also an einem Krebsbach, ebdt. 486.

Saukopf an der Saupfützen: 491.

Silbergraben am Silberbach (1587) beim ehemaligen Silberbergwerk: 495.

Fallteich am Fallbach: 495.

Ren- oder Ringbach 16. Jahrh., wohl vom rinneweeg herab (1259), also eigentlich Rennwegbach, ebdt. 498.

Tugbrunnen bei Winterthur aus Tugstein = Tuff. Ziegler a. a. O. 30.

Treufeld in Unterfranken aus Triefenfeld, das am Fuß des Triefenstein (d. i. des triefenden) liegt und einst dazu gehörte, s. Uibeleisen, ON. v. Wertheim 44.

Hirschlitten im Bregenzer Wald: Leite über der Hirschau.

Schnepfegg ebdt. über der Schnepfau.

Bezegg ebdt. über der Bezau.

Hittisberg ebdt. über der Hittisau.

Teisenberg bei Traunstein über Teisendorf.

Wildalpe im Kl. Walsertal über dem Wilden Tobel.

Fünffingerscharte aus Fünffingerspitzscharte, Dolomiten.

Leiterscharte an der Leiterspitze in den Lechtaler Alpen.

Helchenburg sö. von Dirlewang in Schwaben über Helchenried.

Seelenberg bei Baisweil i. Schw. trägt die Seelenkapelle.

Rummelshof am Rummelsberg, 1510 Rumelsberg der hof. (Beck, ON. a. d. Pegnitz 133.)

Nessenmühl in der Nessenau (Nassenmül und -au 16. Jahrh.), die vom Nessen- oder Nesselbach durchflossen wird, ebdt. 112.

Rosenbad am Rosenbühl, Stadtteil von Weißenburg i. B.

Schelmenhalde an der Schelminstaige 12. Jahrh. bei Markt-Oberdorf i. Schw.

Dornstetten i. Württ. aus Dornogavistettun 8. Jahrh.

Nesselburg, Ruine im Allgäu, über Nesselwang.

Stocksberg, einst Deutschordensburg, bei Stockheim i. Württ.

Branntweinboden an einer ehemaligen Branntweinhütte bei Gramais (Lechtal).

Eichstätter Bronn, alter Name des jetzt sog. Willibaldsbrunnens ö. von Weißenburg i. B., an der Landstraße nach Eichstätt.

Bettelplatz, Waldteil ö. d. vor., von dem der Bettelvogt das Holz bezog.

Prügelklamm im Karwendel am Prügelweg.

Bärenbad im Bärental (Kaisergebirge).

Konradsberg und -brunnen an einer Konradskapelle (1512) in der Nähe der Luisenburg bei Wunsiedel.

Rettenbach an der Günz i. Schw., kommt aus dem Rotenmoos, also *Rotin(mos)bach.

Freudenberg am alten Freudental in Kempten.

Spittelbach im Spitalwalde bei Kaufbeuren.

Gänshölzchen (jetzt Friedrichsau) bei Ulm an der Gänswiese.

Kuppelweide heißt in Schwaben ein mehreren Besitzern gemeinsamer Weideplatz; darnach gibt es Namen wie

Kuppelwiese, -mühle, -au u. a.

Bauerweg ist der Weg zum Bauerbleek, d. i. zum Bleek (= freie Landfläche) des Bauermeisters im Harzburgischen.

Butterkamp am Butterberg bei Bündheim ebdt.

Drahtteich an einer vom Braunschweiger Herzog Julius gegründeten Drahthütte ebdt.

Eselsborn beim Eselsstieg am Sachsenberg bei Harzburg.

Kupferwiese im Kupferbruch am Kupferbach, dessen Quelle (Kupferborn) vom Kupferberg (1332 Kopperberch, jetzt Papenberg) herabfließt, ebdt.

Nagelgasse für Nagelschmiedgasse, weil dort im Bad Harzburg einst Nagelschmiede wohnten. (Letztere sechs Namen aus Wieries, Namen d. AGBez. Harzburg.)

Ratsteig in Thayngen bei Schaffhausen neben dem Rathaus.

Sattelweiler, OA. Crailsheim, ist Ende des 18. Jahrh. entstanden als Ausbaute von Satteldorf: ebenso wurde

Edelweiler (OA. Freudenstadt), 1723 im Edelwald angelegt, der damals abbrannte und zur Ansiedelung freigegeben wurde.

Nordhausen, OA. Brackenheim, entstand 1700 durch 55 Waldenser-Familien aus Piemont unter Zusammenlegung von Teilen der Markungen von Nordheim und Hausen a. d. Zaber, ist also gleichsam eine Summe von Nordheim + hausen.

Zum Schluß dieser Reihe sei noch ein Beispiel aus Skandinavien beigebracht: Gotland (Gautland) ist das Land am Gautelfr, d. h. dem mit Stromschnellen (ahd. gôz) versehenen Fluß (Ztschr. f. dtsch. Wortf. XII, 112).

Nicht immer freilich ist bei solchen Ortsnamen-Kurzformen mit Sicherheit zu entscheiden, welches der ursprüngliche namengebende Teil ist. So sind z. B. n. von Hindelang im Allgäu zwei Hirschberge; am Fuß des einen fließt ein Hirschbach, an dem des andern ist eine Hirschalp. Hier kann nun, was das Wahrscheinlichere ist, zunächst der Hirschberg nach den zahlreich dort vorkommenden Hirschen benannt worden sein und davon der Hirschbergbach und die Hirschbergalpe; doch ist möglicherweise auch der Name vom Hirschbach, an den die Tiere zur Tränke kamen, und von der Alpe, an der sie weideten, gegen den Berg hinaufgerückt, so daß also die Benennung ursprünglich als Hirschbach- und Hirschalpberg gedacht war.

Die Berücksichtigung des so häufigen Verschwindens des Mittelteils bei dreiteiligen Ortsnamen kann für die Deutung manches strittigen oder rätselhaften Namens von Bedeutung werden. Über Heidelberg beispielsweise, das seit 1196 so beurkundet ist, ist schon viel geschrieben worden;

man suchte auch vielfach die Heidelbeere darin, stieß sich aber meist an der einfachen Form »Heidel«; wir wissen nun, daß aus einem Heidelbeerberg im Volksmund fast ohne weiteres ein Heidelberg werden konnte, ja mußte. Lederäcker, -berge, -hecken u. dgl. in Beziehung zu Leder zu bringen ist unmöglich und doch erscheinen solche schon früh und stets als »Leder«; denkt man sich aber den Acker bei den Lederäpfeln, den Berg mit einem vielleicht weithin sichtbaren Lederbirnbaum bestanden, so findet das Bestimmwort eine höchst einfache Erklärung.

Wirklich dreiteilige Wohnortsnamen sind — natürlich abgesehen von Unterscheidungen — ganz seltene Ausnahmen und ergeben sich bei näherer Untersuchung noch dazu oft als unecht. So halte ich die bei Heeger, Besied. d. Vorderpfalz, S. 14 erwähnte Form Lustatheim nur für das Erzeugnis eines Schreibers, der die als *ə* gesprochene Endung von *Lustatə* (773 Lustati) nach dem Vorbild Kirchheim > *Kirchə* in heim auflöste, wie ja auch (ebdt.) Lachen als Lachheim erscheint. Das Holzhusinhein des Indic. Arn. löst sich auf in Holzhus in hein. Auch die in einer Urkunde von 979 gebotenen ON., die an dem vollen Namen noch die Endung -burg angehängt tragen (wie Altstedeburg), sind nach Förstem.[3] II, 627 als gefälscht zu betrachten. Solche, wie Ettenheimmünster und -weiler (Baden) sind nicht ursprünglich, sondern spätere Unterscheidungsbehelfe, und wiederum solche, wie Gelkenhof < Geitliconhof, werden nicht mehr in ihren Bestandteilen erkannt, was ja hier schon das doppelte Hof zeigt. Dagegen gibt es freilich zahlreiche Flurnamen mit drei und mehr Teilen wie Siebenlindenmühlenweg, Breitetalschleifweg; sie sind, wie gerade diese Beispiele zeigen, meist die Verschmelzung zweier auch gesondert gebräuchlicher Benennungen.

Auf zwei etwas andersartige »elliptische« Ausdrucksformen unserer Sprache, die m. W. bisher noch nicht besprochen worden sind, sei des Vergleichs halber noch hingewiesen: die eine macht aus Ausdrücken wie »Grafschaft um das Schloß Zeil«, »Grafschaft um die Burg Wirtenberg« kurz eine Grafschaft Zeil und Wirtenberg; die andere kürzt den »Krieg des Schmalkaldischen Bundes«, die »Armee zum Schutze der pragmatischen Sanktion« zum Schmalkaldischen Krieg und zur pragmatischen Armee.

Es dürfte wohl als ein Bedürfnis empfunden werden, der vorgeführten Art gekürzter Bezeichnungen auch einen möglichst knappen Namen zu geben, da Förstemanns »elliptisch« aus verschiedenen Gründen sich wenig empfiehlt. Für die genitivischen habe ich s. Z. die Benennung »Rodenamen« vorgeschlagen, die, soweit ich sehe, da und dort Anklang gefunden hat. Für die oben erörterte Gattung wäre vielleicht am Platze, entweder weil sie von drei auf zwei Teile eingeschrumpft sind, zu sagen »Schrumpfnamen« (bzw. -formen) oder besser, weil ein Teil geschwunden ist, Schwundnamen und -formen.

Angewachsene und losgetrennte Wortteile in deutschen Ortsnamen.

Von **Wilhelm Schoof.**

Zu dem im 24. Jahrgang (1910) S. 249—254 der Zeitschrift für den deutschen Unterricht veröffentlichten Aufsatz und den im 30. Jahrgang (1916) S. 625—627 erfolgten Ergänzungen über angewachsene und losgetrennte Wortteile vermag ich aus dem Gebiet der Ortsnamenkunde, insbesondere der Flurnamenkunde, eine Reihe weiterer Ergänzungen zu liefern, die zugleich die Wichtigkeit dieser Spracherscheinung für den Namenforscher darzutun geeignet sind, einer Erscheinung, die von den Etymologen noch nicht hinreichend beachtet worden ist, deren Nichtbeachtung aber in vielen Fällen Anlaß zu unrichtigen und unsicheren Namendeutungen gegeben hat.

Weitaus am häufigsten findet sich die sog. Prosthese (Festwachsen des Artikels) und zwar hier in erster Linie Festwerden des Endkonsonanten des Dativartikels in dem folgenden Hauptwort. Besonders in der älteren Flurnamenbildung ist diese Bezeichnungsart typisch. Denn die ältesten Flurnamen verraten ihren eigentlichen Charakter durch die Lokalpräpositionen in, im, am, auf'm, unter'm, beim, in der, auf der, bei der, zu der usw., die so regelmäßig mit dem Flurnamen verbunden auftreten, daß sie fast untrennbar vom Namen sind und daher in der Volkssprache — keine andern Eigennamen sind so volkstümlich wie die Flurbezeichnungen — geradezu mit dem Namen verwachsen erscheinen und in dieser Gestalt oft auch in die Schriftsprache übergehen.

Ein interessantes Beispiel bietet hierfür der Stammesname Nassau, der, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe[1], aus einem alten Flurnamen Ass hervorgegangen ist und neben der fast regelmäßig wiederkehrenden urkundlichen Schreibung Nasswe, Nassowa, Nassauwe (1050, 1139, 1184) gelegentlich in der alten Form Assowe (1184, 1507) und Assow (1446) auftaucht.[2] Als die Bedeutung des alten Wortes Ass (= Weide, Weidegerechtsame, vgl. ahd. azzen, ezzen »weiden, abweiden lassen«) dem Volksbewußtsein unverständlich geworden war, wurde die Allgemeinverständlichkeit erhöht durch Hinüberziehung des n der Präposition (in) oder des Artikels vom Dativ Pluralis (uff den Ass), welchen das Volk als Singular auffaßte, und durch Hinzufügung des Grundwortes -au, -owe. Obwohl eine »nasse Au« fast so widersinnig ist wie ein »nasser Bach«, liegt es doch im Wesen der Volksetymologie, daß sie das »Unverstandene, Ungewohnte, Fremde nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem mehr oder minder verführerischen Schein oberflächlich deutet«, in »sorgloser Hingabe an den Gleichklang genügt es etwas zu haben, worauf sich stützen

1) Alt-Nassau, Blätter f. nass. Geschichte und Kulturgeschichte 1915, Nr. 11.

2) Oesterley, Hist.-geogr. Wörtb. des deutschen Mittelalters (Gotha 1883), S. 470 und Preuß, Die lippischen Flurnamen (Detmold 1893) S. 102.

läßt, etwas zu denken, das zu passen scheint, mag es, bei Lichte betrachtet, noch so unsicher und unwahrscheinlich oder unzweifelhaft verkehrt, ja völlig sinnlos sein.«[1] So fest eingewurzelt ist diese Anschauung, daß selbst Namenforscher wie Grimm und Foerstemann sich bei der Deutung solcher Namen mit der Auslegung von »naß« begnügt haben, und so zieht sich der Irrtum von Grimm an bis heute durch alle Namenbücher hin, wenn auch zuweilen Bedenken gegen die Erklärung einer »nassen Au« mit der Begründung erhoben worden sind, daß eine Aue in der Regel schon wasserreich sei, daß also eine solche Benennung keinen Sinn ergeben könne.

Ergänzt wird dieser Fall von Prosthese durch Heranziehung ähnlich lautender Flurnamen aus andern Gebieten. Im Frankenland[2] kommt eine Flurbezeichnung die Nessenau vor, welche im Volksmund die Essenau, urkundlich 1535 und 1594 Nessenau lautet, ebenso Netzstall, im Volksmund Eckstol (durch Dissimilation aus Etzstall), 1360 Neczstal, 1439 Netzstal, 1541 gen Netzstal, 1510, 1541 Etzstall, in Lippe[3] die Nesse (ein Nebenbach der Distel), 1482 dat water to Nesse (d. h. to 'n Esse), die Brüggenesse, welche nach Preuß ein Bruch an der Asse ist, und 1644 urkundlich als to Nesse und boven der Asse bezeugt ist. Zur Form Nesse neben Esse sei noch lippisch Nessenberg, 1363 Esseneberg erwähnt.

Angewachsenes n findet sich auch sonst noch im Lippischen[4]: Nösingfeld, 1484 tom Osincfelde, Niegelborn, 1644 der Egelborn, im Nespen, 1644 in den Espen, Nettelnberg, 1365 oben dem Ettelnberg. Nolbeke, Name eines Baches im Amt Schötmar, erklärt Preuß aus to 'n Olbeke als gleichbedeutend mit Ölbach, Nalhof, Dorf im Amt Sternberg, 1535 uppen Nale, durch Zusammenziehung aus uppen Alhof, Neckelnberg, 1721 Neelberg, aus aufm Eikeln- d. h. Eichenberg. Aus dem Bayrischen[5] gehört hierher: der hohe Narr zu einem Bergnamen der Arr, aus dem Thüringischen[6]: im Nussbach, mundartlich in Nosbich oder Osbich (Zufluß der Hörsel), eine andere Flur im Amtsgerichtsbezirk Tenneberg heißt amtlich Nossbach, im Osbach, in der Mundart Osbich, ein Nossbacher Feld im Amtgerichtsbezirk Thal heißt mundartlich in Osbich, urkundlich 1692 der Nossbach und Mossbach. Ferner im Nettel (Amtsgerichtsbezirk Thal), mundartlich Nedel und Edel, Nesperholz oder Esperholz (Amtsgerichtsbezirk Friedrichswerth), mundartlich Äsperholz, der Amsbach und Namsbach (Amtsgerichtsbezirk Tenneberg), mundartlich derre Amtsbach, urkundlich ufn dürre Amsbach, daneben Amsbach (Amtsgerichts-

1) Andresen, Deutsche Volksetymologie, 6. Aufl., S. 1/2.

2) Beck, Die Ortsnamen des Pegnitztales und des Gräfenberg-Erlanger Landes (Nürnberg 1909) S. 112.

3) Preuß a. a. O. S. 108. 4) Ebenda S. 107 ff.

5) Schmeller, Bayrisches Wörterbuch (München 1872) I, 120.

6) Gerbing, Die Flurnamen des Herzogtums Gotha (Jena 1810) S. 23, 299, 302, 321, 325, 430.

bezirk Thal), mundartlich in Amsbich, urkundlich im Anspach, im Mansbach, Nonnenberg (Forstort am Rennstieg), mundartlich Umbärgk. Aus Nassau[1] seien erwähnt: Ellenhausen, im Volksmund Elle- und Nellehausen, 1539 Ellenhausen, Nenterod, im Volksmund Enderod, Endert, urkundlich Nantherisrode (1000), Nenterode (1310), Nentershausen, im Volksmund Enderschhause, urkundlich Nentirshusen (1336), Nentershusen (1453). In den beiden letzten Fällen hat nur die Schriftsprache das n festwerden lassen oder es liegt der umgekehrte Fall der Aphärese (Abstoßung des Anfangslautes) vor. Ähnlich verhält es sich mit dem fränkischen Ortsnamen[2] Nemschenreuth, 14. Jh. Nemmensreut, im Volksmund Emscherat und Nemscherat.

Noch häufiger findet sich die m-Prosthese, d. h. das Zusammenwachsen des männlichen Dativ Singularis mit dem folgenden Hauptwort. Aus dem Lippischen[3] führe ich hier an: Maspe, Dorf und Gut im Amt Blomberg, 1400 tom Aspe; aufm Maspe, Flur in Gemarkung Möhren. Auch eine unter diesem Namen nicht mehr bekannte Fläche am Hohenloh bei Detmold heißt 1495 der Maesp, 1619 am Naspe. Ferner Massbruch, Dorf im Amt Brake, 1341 tom Asbroke, 1362 Masbrok, Meckelau, Forstort bei Haustenbeck, 1526 Meckelo, 1721 im Eckelo, 1744 auf Eckolau, Mestalsgrund, Forstort im Amt Schwalenberg, nach Preuß a. a. O. zusammengezogen aus im Ehsthale, Milksloh, Flur in der Gemarkung Asemissen, nach Preuß zusammengezogen aus im Ilksloh, Möhlsberg, Gemarkung Schlangen, 1644 Ohlsberg, 1721 am Öhlsberge, Mossenberg, Dorf im Amt Blomberg, 1488 tom Ossenberge, aus dem Fränkischen[4]: Allmoshof, 1594 Allmosshof, 1664 Malmshof, auf den Karten des 17. Jh. meist Malmeshof, Almos, 1195 Albens, 1516 zum Almos, 1549, 16. Jh. vom Almess, Almes, 1603 bey dem Almoss, ca. 1320 Malmes, Auerberg (bei Forchheim) urkundlich im Maurenberg, Mosenberg, 1523 im Mosenberg, nach Beck a. a. O. aus im Osingberg, Eismansberg, mundartlich Maischberg, 1523 gegen dem Eyselberg, 1660 uff Eismannsberg, Malmsbach, mundartlich Almerschbo, 1594 Malmerspach, Ortenberg, mundartlich Mottenberg und Nottenberg, 1461, 1536 zum Ortenberg, Ottenhof, mundartlich Muttenhof, 1195 Otenhoven, 1603 under dem Ottenhof, aus dem Thüringischen[5]: Attich (Amtsgerichtsbezirk Tonna), mundartlich Mattich, Manebach, mundartlich Maneboch, 1528 Ambach, 1557 Manbach, Mansbach, Ellerborn (Amtsgerichtsbezirk Gotha), mundartlich Mellerborn, 1641 ufn Mellerborn, der Mittelberg (Amtsgerichtsbezirk Tonna), mundartlich d'r Eddelbargk, aus dem Hessischen[6]: Almus (Kreis Fulda), im Volksmund Molmes, 1354 zum Almundes, 1727 Malmus, Almendorf (Kreis Fulda), im Volksmund Molmendorf, 1653 zum Malmendorf, 1782 Alben-

1) Kehrein, Nassauisches Namenbuch (Bonn 1872) S. 189, 242.
2) Beck a. a. O. S. 112. 3) Preuß a. a. O. S. 102 ff.
4) Beck a. a. O. S. 64, 79, 108, 111, 120.
5) Gerbing a. a. O. S. 323, 388, 392.
6) Fuldaer Geschichtsblätter 1908, S. 151, 1909, S. 5.

dorf, Melzdorf (Kreis Fulda), 12. Jh. zum Elbewinesdorf, 1270 Melbewinesdorf, 1314 Melbinsdorf, 1662 Melsdorff, Ellenberg[1] (Kreis Melsungen), mundartlich Mellenberg, 1511 zum Elnberge, Meysenborn[2] (Kreis Gießen), ursprünglich am Eisenborn wie die in der Nähe gelegene Flur im Eisenfeld, Myben[2], ursprünglich zu dem Yben, Meiches[2], ursprünglich zum Eiches, Malkomes[3] (Kreis Hersfeld), 1532 zum Alckmass, 1610 Malckmes, im Volksmund Maalgəmes, Haelgans[4] (Kreis Hersfeld), 1395 Maylgans (< zum Aylkmans), das Malkus (Kreis Rotenburg)[5], 14. Jh. zu Malkus (< zum Alkmus), 1457 mit dem Malkas (< mit dem Alkmas), Mahlerts[6] (Kreis Hünfeld), im Volksmund Måålərts, 980 zum Adalhartes, ca. 1600 Malerts, Merkfritz[7] (bei Büdingen), zum Erkinfridis (1280), Mottrichs[7] (bei Lauterbach), zum Otrichs (1341), Mottgers[8] (bei Schwarzenfels), 923 Otekaresdorf, 1167 Otekares, Meerholz[8] (bei Gelnhausen), urkundlich zume Hyroltis, 1173 Miroldes, Neroberg[8] (bei Wiesbaden), urkundlich auf dem Eresberg, Emserberg[9] (bei Kassel), 1377 Emmeseberg, später Memseberg, Elmshagen[7] (bei Kassel), 1459 Melmeszhagen, aus dem Niederdeutschen[10]: Elm (Gebirge in Braunschweig), 1381 Melm usw.

Neben dem Dativ und Akkusativ Singularis des männlichen Artikels ist auch das r des Dativ Singularis des weiblichen Artikels in einigen Ortsnamen festgeworden. Bekannt sind[11] Romanai neben Ammenai aus zu der (oder in der) Ammenai, Rā bei Saalfeld, volkstümlich für schriftsprachliches Au aus in der Au, Driburg[12] für älteres Iburg aus to der (tęr) Iburg. Hierzu kommen thüringisch[13] Romeisengrund (Forstort am Rennstieg), mundartlich Romisengrund, 1641 das Asmusgründlein, der Dreckacker (Amtsgerichtsbezirk Gotha), mundartlich an dr Ackacker. Wie ich an anderer Stelle dargelegt habe, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß auch die hessischen Ortsnamen Rossbach, Oberrosphe, Unterrosphe, urkundlich Rosaffa, auf eine Urform in der Osbach, in der Osfe mit Hinüberziehung des Artikelrestes r zurückzuführen sind. Auch bei dem fränkischen Ortsnamen[14] Raschbach, mundartlich Roschbe, liegt diese Vermutung nahe. Auch mancher Rossberg dürfte sich durch Prosthese des Artikelrestes zwangloser als Ossberg »Weideberg, Gemeinweideberg« erklären lassen wie als »Rosseberg«, da neben dem obenerwähnten Ass, Asse bzw. Ess, Esse sich häufig die mundartliche Nebenform Oss, Osse

1) ZfdMaa. 1913, S. 223.
2) Hessische Blätter für Volkskunde 1902, S. 129.
3) ZfdMaa. 1911, S. 347. 4) Ebenda S. 346.
5) Landau, Wüste Ortschaften in Hessen (Kassel 1858) S. 111.
6) ZfdMaa. 1913, S. 228.
7) Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen (Marburg 1881) S. 425, 428.
8) Schoener, Zur Ortsnamenkunde im Kinzigtal S. 12.
9) Landau, Der Hessengau (Halle 1866) S. 218.
10) Oesterley a. a. O. S. 156.
11) Ztschr. d. Deutschen Sprachvereins 1913, S. 348.
12) Andresen a. a. O. S. 221. 13) Gerbing a. a. O. S. 463.
14) Beck a. a. O. S. 127.

findet, die ich u. a. in den Namen Osning und Osnarbrück nachzuweise versucht habe.[1]

Auch die Prosthese des Nominativartikels findet sich viel häufige als man bisher angenommen hat.[2] Ich erwähne Delmenhorst, 1478 Ilmer horst[3], Enzenreuth (bei Harsbruck), mundartlich Denzenreuth[4], Dober reuth (bei Pinzberg), urkundlich Obenreuth, Tobernreuth, auf dem Di kendei (in Lippe[5]), 1728 Didelkendei, Tewesiek (in Lippe) aus 't dew Siek[5], Tevelau (in Lippe) aus 't Dewelau[5]. Der Flurname in der lipp schen Gemarkung Wöbbel auf den Dalbänden[6] ebenso wie die Dalbende bei Rinteln (1532) ist m. E. nichts anderes als eine Zusammenziehun von die Almenden »Gemeinteile«, da m und b in der Volkssprache o ineinander übergehen. Ebenso erklärt Illgner[7] den in der hessische Gemarkung Rhina (Kreis Hünfeld) sich findenden Flurnamen Dilmen al eine Zusammenziehung von die Almend compascuum und im Dalmei Ge markung Reckrod (Kreis Hünfeld), 1861 im Dullmei, im Volksmund ir Dullmeier, ebenfalls aus die Almend. Der nassauische Gemarkungsnam Dillma, im Volksmund Dellma, erklärt sich aus die Ilmenau, Ilm'na, eine Nebenform von Almena, Alm'na (compascuum) und entsprechend ist Dillen burg in Nassau aus einer Urform die Ilmenburg zu deuten.[8] Der fränkisch Siedlungsname[9] Saas lautet im Volksmund d'Soss, urkundlich in der Sas Sackdilling[9], 16. Jh. Sanct Ilgen, und St. Helena (im gleichen Gebiet) ir Volksmund Della, Dölla, 1523 Sannt Helena[9], der elsässische Gewässer name Doller (mit der Siedlung Dollern) heißt im 7. Jh. Olruna, im 14. Jh Toler (zwischen der Tolre), 1550 Olruna vulgo Tolder, 1644 Tolder, Al runo oder Olruna, im 17. Jh. d'Olrun oder die Dolleren[10]. Arnsbach[1] in Nassau, im Volksmund Ohns-, Ohnschbach, heißt 1300 Sarmsbacl 1401 Sarmszbach, 1710 wieder Armsbach, und Sespenrodt (ebenda) 74 Zespenrode[11], wahrscheinlich entstanden aus d's Espenrodt, vgl. hierzu die hessischen Flurnamen das Espen, Wald in der Gemarkung Stause bach, und das Espe in der Gemarkung Altenhaina, hessisch Melzhausen[12] 1293 Smelshusen, 1313 wieder Melshusen, Malkus, im Volksmund s' Malges Immichenhain (bei Ziegenhain), beim Volke s'Häängche (= das Hainchen Vgl. auch Debertshausen aus älterem zu den Einbrechtshausen[13], Schmar gendorf[14] (Kreis Teltow), 1375 Margrevendorf, Smargenendorff, Schmarfen

1) Der Name Osning. Petermanns Geogr. Mitteilungen 1917, S. 216ff.
2) Vgl. Ztschr. f. d. deutschen Unterricht Bd. 17, S. 728, Bd. 19, S. 380, Bd. 2 S. 294, 534.
3) Oesterley a. a. O. S. 119. 4) Beck a. a. O. S. 80.
5) Preuß a. a. O. S. 38, 39, 149. 6) Ebd. S. 36.
7) Fuldaer Geschichtsblätter 1912, S. 157.
8) Vgl. meine Abhandlung »Der Name Dillenburg« (Nassowia, Ztschr. f. nass Gesch. u. Heimatk. 1916, S. 88ff.).
9) Beck a. a. O. S. 93. 133.
10) Stehle, Orts-, Flur- und Waldnamen des Kreises Tann 3. Aufl., S. 12.
11) Kehrein a. a. O. S. 163, 272. 12) Arnold a. a. O. S. 393.
13) Andresen a. a. O. S. 233. 14) Oesterley a. a. O. S. 610.

dorf[1] (Kreis Königsberg Nmk.), 1337 Margravendorp. Auch der Ortsname Schmalkalden dürfte ähnlich gebildet und mit nhd. »schmal« nichts zu tun haben.

Der umgekehrte Fall der Abstoßung des Anfangslautes (Aphärese) ist mir seltener begegnet. Vgl. nassauisch[2] Dornassenheim, volkstümlich Dornassem, 1367 zu durrin Massinheim, später noch Massenheim und Dornmassenheim. Es ist aber auch möglich, daß hier ein Fall der Prosthese vorliegt, die später wieder verschwand ähnlich wie bei den nassauischen Ortsnamen Nentershausen und Nenterod. Der alte Flurname Espan[3], der sich aus dem obenerwähnten Ess, Esse »Weideplatz, compascuum« und altd. Biunda, Piunt »Sondereigentum, Privatbesitz« zusammensetzt und »gemeine Trift (compascuum), jedoch nur für eine beschränkte Zahl von Berechtigten« bedeutet, wird infolge von Aphärese häufig zu Span und vermengt sich lautlich zuweilen mit mhd. Span »Rechtsstreit« oder mhd. Spân »Span«. So gibt es in der lippischen Gemarkung[4] Bösingfeld einen Spanschen Kamp, angeblich weil im 30jährigen Krieg dort der Lagerplatz der spanischen Hilfstruppen der Kaiserlichen gewesen sein soll, in der thüringischen Flur[5] Craula einen Spannsweg, im Volksmund am Spoanswaigk, 1784 am Spannswege. Der Ortsname Spandau, 1222 Spandaw, 1348 Spandowe, scheint sich ähnlich zu erklären.

In andern Fällen bleibt es ungewiß, ob Prosthese oder Aphärese vorliegt. So werden die mit Spiel- zusammengesetzten Orts- und Flurnamen (vgl. Spielhagen, Spielberg, Spielwiese, Spielmannsgraben usw.) gern aus ahd. buhil, mhd. bühel »Berg« mit Prosthese des voraufgehenden neutralen Artikelrestes erklärt. Diese Deutung hat aber manches gegen sich. Denn die so bezeichneten Fluren liegen nicht immer auf oder an einem Hügel und buhil, bühel ist im Altdeutschen Maskulinum, daher ein Hinüberziehen des neutralen Artikelrestes nicht möglich. Auch sprechen die auf niederdeutschem Sprachboden vorkommenden mit »Spiel« zusammengesetzten Flurnamen gegen eine prosthetische Bildung, weil hier im Volksmund das = dat ist. Vgl. lippisch[6] Spielsgrund, 1491 Spyelsgrund, Spehlbrink, Spielberg, Spellberg, bergisch[7] Spilebrink, Spielbrink usw. Ich glaube, daß in diesen Namen eher aphäretische Bildung vorliegt, und daß Spiel in Ortsnamen zurückzuführen sein wird auf Ess »Weide« und Piunt »Privatbesitz«. Espien bzw. Spien ergab mit dem bekannten Übergang von n zu l Espiel bzw. Spiel[8], wie sich auch schwäbisch Aispele (nach Buck = kleiner Espan) oft neben Aispen findet. In einigen Fällen hinwiederum mag weder das eine noch das andere

1) Oesterlei a. a. C. S. 610. 2) Kehrein a. a. O. S. 184.

3) Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch (Stuttgart 1880) S. 61.

4) Preuß a. a. O. S. 140. 5) Gerbing a. a. O. S. 6.

6) Preuß a. a. O. S. 140.

7) Leithäuser, Bergische Ortsnamen (Elberfeld 1901) S. 18.

8) Vgl. dazu meine Ausführungen in dem Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1918, S. 214ff.

vorliegen, sondern, wie Haas[1] annimmt, das Deminutivum zu spikka > spikila (bzw. spikilo), d. h. kleine Brücke aus Holz und Flechtwerk (ahd. spach) zugrunde liegen.

Jedenfalls sind die Beispiele von Prosthese und Aphärese hiermit bei weitem noch nicht erschöpft, und die Aufgabe der Wortforschung wird es sein, in Zukunft diese Spracherscheinung mehr als bisher zur Worterklärung heranzuziehen.

Zur Herkunft des velaren *ł* im Westthüringischen.

Von **Konrad Hentrich.**

Im Gegensatz zu den andern germanischen Stämmen, denen, im besondern in der Stellung vor Konsonans, ein *u*-farbiges *l* = *ł* eignet, haben die Thüringer < Hermunduren und die Baiern < Markomannen ein *i*-farbiges *l*, das mundartlich stellenweise zu *i* vokalisiert erscheint (vgl. bair. *Kaibe* = Kälber, mitteleichsfeldisch *Spaitzen* = Spelzen). Hermunduren und Markomannen waren swebische Stämme, und es wäre eine dankenswerte, weil für die deutsche Stammesgeschichte grundlegende Aufschlüsse versprechende Untersuchung, festzustellen, ob und in welchem Umfange etwa auch die aus andern swebischen Stämmen herzuleitenden Sprachgemeinschaften dieses wesentliche Merkmal aufweisen, ob vielleicht auch in langobardischen Eigen- und Ortsnamen Oberitaliens Spuren von ihm zu finden sind, ob nicht gar (woran Meyer-Lübke nach schriftlicher Mitteilung sehr zweifelt) in der romanischen Lautentwicklung oberitalienischer Gebiete lat. *altus* > it. *ailto*, *aito* (nach freundlicher Mitteilung Meyer-Lübkes in Pistoia und Florenz) langobardischer Einfluß vorliegt.

Es fällt nun auf, daß im Hocheichsfeldischen (südliches Eichsfeld) und in dem sich südlich anschließenden andern Westthüringischen in das fränkische Hennebergische übergehend ein nichtthüringisches *u*-farbiges *l* = *ł* begegnet (vgl. Hertel, Die Salzunger Mundart, S. 86 f.; Dellit, Die Mundart von Kleinschmalkalden, S. 14; Kaupert, Die Mundart der Herrschaft Schmalkalden, S. 11 u. 55; Glöckner, Die Mundart der Rhön, S. 97 ff.), das im Hocheichsfeldischen unter Hebung des Zungenrücken zur *u*-Stellung (offnes *u*) und Vorschiebung der Zungenspitze zwischen die Vorderzahnreihen gebildet wird, und das hier auf einem engen — früher größeren — Gebiet zu *u̧* vokalisiert erscheint (z. B. *hau̧t* = Halt, *gau̧t* = Geld, *mäu̧χ* = Milch, *šiu̧t* = Schild, *gou̧t* = Gold, *šou̧t* = Schuld). Eine andere Bildungsweise zeigt *ł* in dem Sondershäusischen des benachbarten Groß-Keula; hier ist es *ü*-farbig (offnes *ü*), mit Hebung des Zungenrückens zum Vorderweichgaumen in die *ü*-Stellung und der Zungenspitze an den Zahnfleischrücken bei anscheinend einseitiger Artikulation (die *ü*-Farbigkeit

1) Fuldaer Geschichtsblätter 1914, S. 119.

beeinflußt den voraufgehenden Vokal, so daß *hǫlts* = Holz, *pįlt* = Bild, *šįlt* = Schild).

Es ist verständlich, daß angesichts der nahen Verwandtschaft, ja Übereinstimmung des westthüringischen *ł* mit dem sogen. englischen *l* der Gedanke an eine enge Beziehung zwischen beiden aufkam. Fügt man hinzu, daß z. B. in Heyerode (Hocheichsfeld) ein mouilliertes *r* = *ɍ* gilt, daß dort die Artikulationsbasis überhaupt wesentlich der englischen gleicht; daß auf der eichsfeldischen »Höhe« und in dem angrenzenden Hessischthüringischen ortsweise für mhd. *ë*, *age* > *ai* ein Vokal auftritt, der dem englischen *u* in *but* entspricht; daß im Westthüringischen vor *n* + Dental *a* als *ā* (*a* der *a*-*i*-Linie, *hānt* = Hand), *i* als *ęį* (*khęįnt* = Kind) erscheint (vgl. engl. *hand* = Hand, *kind* = freundlich) — so könnte man versucht sein, diesen Parallelismus der Entwicklung auf Angeln in Thüringen zurückzuführen. Hertel, a. a. O. S. 5, stellte für das Salzungische »solche Analogien zum Niederdeutschen« auf. Andere, wie Kaupert, a. a. O. § 283 (zitiert nach Dellit), und Dellit, a. a. O. § 17, sind ihm hierin gefolgt. Letzterer führt a. a. O. S. 18 Hertels unbelegten zweifelnden Erklärungsversuch wieder an, daß »gegen Ausgang des 8. Jahrh. Karl der Große eine Anzahl (sächsischer) Familien in die Thüringer Gaue verpflanzt haben soll«.

Für niederdeutsche (anglische, warnische) Einflüsse ließen sich allerdings beachtenswerte Stützen beibringen. Ptolemäus gibt an, daß die Angeln an der Mittelelbe, um die untere Saale etwas bis über die Ohre gesessen haben (Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 153). Ist diese Bestimmung richtig (dagegen Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, § 131 Anm.), so waren sie Nachbarn der Hermunduren, und Teile von ihnen wären in ihnen aufgegangen. Damit stände in Einklang Kirchhoffs (Thüringen, doch Hermundurenland) Ansicht, daß die Angeln, die mit den Warnen in der Überschrift des alten nordswebischen Gesetzbuches Thüringer genannt werden (incipit lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum, Zeuß, a. a. O. S. 153 u. 363), ein Teil des thüringischen Volkes gewesen sind. Für diese Hypothese spricht noch ein anderes. Die Angeln waren die Vorläufer der Dänen (Bremer, a. a. O. § 131). Die Endung *-lev* bzw. *-löf* in Ortsnamen ist charakteristisch für die Dänen, wie die entsprechende Endung *-leben* für Thüringen (Bremer, a. a. O. § 130). Die Nachbarschaft und enge Berührung oder gar teilweise Verschmelzung der Angeln und Hermunduren vorausgesetzt, wäre diese Übereinstimmung restlos erklärt. — Ist die Angabe des Ptolemäus irrig, so wäre eine Erklärung mit Hilfe des Gaues Englide, Engilin, der zwischen Unstrut und Saale lag, möglich (Zeuß, a. a. O.). Dieser wäre eine infolge der sächsischen Besetzung des nördlichen Thüringens nach 531 entstandene anglische Kolonie gewesen, von der oder über die hinaus Angeln auch nach Westthüringen vorgedrungen wären. Daß noch ein anderer niederdeutscher Stamm, die Friesen, sich an der sächsischen Kolonisation Thüringens beteiligt hat (Frisonefeld nördlich der unteren Unstrut, Friesdorf

und Friesenburg bei Wippra), könnte die obige Annahme nur stüt (Bremer, a. a. O. § 125).

Und doch wäre mit alledem nicht erklärt, wie gerade der W streifen Thüringens die genannten Eigentümlichkeiten aufweist, das ih bei Richtigkeit der Annahme zuerst und mehr ausgesetzte Ost- und Mit thüringen aber nicht. Und dieser unlösliche Widerspruch führt zusamn mit positiven Gründen zu einer andern Erklärung. Folgt man näml dem Gebietsstreifen der Verbreitung des *ł* vom Hocheichsfeld, sein nördlichsten Vorkommen, nach Süden, so findet man es überall dort, eine Anzahl von fränkischen Eigentümlichkeiten (zu denen auch die E wicklung *an*, *in* + Dental > *ān*, *e̯in* + Dental gehört) sich in Westthüring festgesetzt haben, so vor allem die Erscheinungen: 1. mhd. *ei* > *ǟi*, mhd. *ege* > *ǟi*, *äə*, *ǟ*; mhd. *öu* > *ǟi*, *ǟ* oder *ǭ* (offnes *ö*); mhd. *ag* > *ai* > mhd. ou > *au̯* > *ā*; 2. mhd. *an* + Dental > *ān*; mhd. *en* + Dental > *ain* b ān; mhd. *un* + Dental > *ui̯n*, *ǫi̯n*, *əi̯n*; 3. mhd. *ū* > *ṻ* bzw. *ui*. Da a *ł* dem angrenzenden Fränkischen eigen ist, ergibt sich der Schl daß das velare *l* = *ł* ebenso wie jene fränkischen Erscheinung mit dem Vordringen der Franken (seit 531) im Westthürin schen Fuß gefaßt hat.

Beiträge zum Älterneuhochdeutschen.

Von **Oskar Philipp.**

Aschenbrödel. Im folgenden seien ein paar Nebenformen zu d von Weigand[1] gebotenen verzeichnet. *Ascherbrödel* heißt 1537 eine Zec bei Schneeberg, Meltzer, Hist. Schneeberg. renovata, 1716, S. 712.

Am 1. Januar 1546 schreibt »Barbara, Hansen gabriels zu wei eheweip«, geboren um 1495 in Burkersdorf (wohl B. bei Weida), sie »als eine arme vngeclaidete, nackete jungfrau auß dem closter laußn . . . anhaim kommen« und von ihren Eltern und Geschwistern desha weil sie »ein closterpersohn gewest«, in allerwege vor andern ihr Schwestern »vor ein aschenbrudel gehalten [worden] vnd also ganz v geclaidet blieben«. Mitteil. des Geschichtsver. zu Eisenberg, S.-Altenbu 18. Heft (1903), S. 10/11.

Bahrrecht. Das D. Wb. I (1854) verweist auf J. Grimms Deutsc Rechtsaltertümer (1828) S. 930 (= 4. Aufl., 1899, II, S. 595), wo als älte Quelle für das Wort — die Sache ist bekanntlich viel älter — Ha dörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten, Ausg. von 1656, a geführt ist. Bereits 1629 erscheint aber *Baarrecht* in einer juristisch Schrift, dem 1629 in Tübingen gedruckten *Thesaurus practicus* des Christo Besold (S. 78; dann S. 79 »ist man deßwegen verursacht worden, e Baarrecht anzustellen«).

---

1) Hier und weiter unten ist immer die 5. Aufl. (1909 und 1910) gemeint.

eifern. Eine durch den Stammvokal auffallende Form *efern* (trotz *iferen*, Anfang des 15. Jahrh., Weigand, Sp. 412) begegnet 1451: dorvmb wir sie ... nicht antten noch efern noch mit krigin anlangen sollen, Urfehde Friedrichs von Schönburg zu Glauchau und Hartenstein mit dem Saazer Kreise, Mitteil. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 46 (1907/8), S. 393. Ähnlich 1474 ... das (sie) nymer wollen effern (zanken), Briefbuch des Klarissinnenklosters zu Eger (Stadtarchiv) Bl. 85b. Die von Weigand vermutete Verwandtschaft mit ahd. *eibar, eivar*, ags. *āfor* »herb« ist daher wohl nicht ganz von der Hand zu weisen.

Heinzelmännchen. »Ao. 1535 ... hat sich ein vngethüm vor dem haus hansen Reinlenders vffn Mertensberg vor der Stadt halle in seinem hoffe hören lassen ... hat sich heintzemennichen genant, vnd gesagt es sey ein getödtet Kindlein von der Mutter mit einn hader ins maul gestossen vnd vnter den holunder pusch begraben«. Petrus Albinus (geb. in Schneeberg 1543, gest. in Dresden 1598), Chronica der ... Stadt Zwickaw[1], Teil IV, zum Jahre 1535.

Unsere Form ist beachtenswert durch den Mangel des l, so daß man wohl unmittelbar auf *Heinz*[2] zurückgehen darf, das ja wie *Heinzel*[3] einen dienstbaren Geist, Hauskobold bedeuten kann. Vgl. D. Wb. IV, 4 (1877), 890.

Inlett. Weigands ältester Beleg *Innled* stammt aus dem Jahre 1589. Etwas weiter hinauf führen die beiden folgenden, ebenfalls mitteldeutschen Beispiele: 1574: 1 bett mit eynem inlett, 2 bettuecher 1 pfuel vndt ein Kussen mit zichen.[3] 1581: zwey bette mit zichen vndt Indeldtten zwene pfule mit zweyen zichen vndt Indeldten.[4] — Diese mundartliche Form Indelt ist auch im Obs. Wb. belegt, jedoch erst aus der Zeit um 1800. Das Beispiel V *inlede* bei Schiller-Lübben, Mnd. Wb. II (1876), S. 367, ist einem Inventar aus Wismar vom Jahre 1545 entnommen.

jachtaufen. Das D. Wb. kennt nur *Jachtaufe*, Nottaufe, und bietet zwei Belege dafür, einen aus Luther und einen aus Georg Thomas Serz, Teutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, Nürnberg 1797. Die erste Stelle findet sich in Luthers Schrift »Von der Winkelmesse

1) Landesbibl. Dresden, Handschr. d3.

2) Im Zusammenhang mit diesen beiden Ableitungen aus *Hein(rich)* möchte ich eine zweifellos richtige, aber durch keinen Beleg bekräftigte Behauptung des D. Wbs. durch ein altes Zeugnis stützen. Es heißt dort (IV, 2, 885), »der Name *Heinrich* erscheine ungemein häufig, verliere infolgedessen seine Schärfe und werde mehr allgemein als Bezeichnung männlicher Personen angewendet, deren eigentlichen Namen man nicht kenne oder nennen wolle«. Also genau wie unser viel nüchterneres »N. N.« So wird der Name im Zwickauer Stadtrechtsbuch (um 1348) gebraucht, das kürzlich Hans Planitz einem größern Kreise zugänglich gemacht hat: Ztschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. 38. Bd. (= 51. Bd. der Ztschr. für Rechtsgesch.), Germanist. Abt., Weimar 1917, 321—366. Die Stelle lautet (S. 359, Z. 1): *hie stet heinrich.*

3) Archiv des Sächs. Amtsgerichts Meerane, Nr. 5 (Dennheritz b. Meerane 1559 bis 1603), Bl. 145.

4) Ebenda Nr. 6 (Schönberg b. Meerane 1567—1658), Bl. 115b.

und Pfaffenweihe (1533)« und lautet nach der Quelle[1]: »Denn in Tauffe sind allewege (wens gleich eine Jatauffe ist) zum wenigsten : Personen, der Teuffer, vnd der Teuffling«. Aus der zweiten Qu (Serz, S. 73) ist auffälligerweise nur das Hauptwort ausgehoben: Ja taufe, *festinus et confusaneus baptismus*, während das unmittelbar da stehende jachgetauft, *festinato opere ab obstetrice aqua lustrali tinc* übersehen ist.

Zu diesem einzigen Beispiel für jachtaufen kann ich ein p weitere, und zwar bedeutend ältere, beibringen. In dem 1578 angeleg Taufregister der Gemeinde Lauterbach bei Crimmitschau erscheint Wort bis 1609 mehrmals, 1578, 1582, 1589 (in zwei Einträgen), 1(und 1609, stets in der Form *gejachtauft*, z. B.: 1578 *Den 15. No: m Jehnen ein Sonlin geborn: welchs ge: Jachtaufft: Nomine martinus: alßbald druff gestorben.* Daß es sich hier wirklich um eine »jähe« Ta handelt, geht aus dem Zusatz »und alsbald darauf gestorben« deutl hervor. Der Pfarrer, der diesen Eintrag schrieb, hat das Wort ka selber geprägt. Daß er es der oben erwähnten Schrift Luthers entnomn habe, ist wenig wahrscheinlich, wenigstens läßt sich nicht nachweis daß sie in der Pfarrbibliothek vorhanden gewesen sei, während sich anderes Buch[2], worin *jachtaufen* vorkommt, noch heute dort findet. ist das »Agend Büchlein für die Pfar Herren auff dem Land« von d Nürnberger Prediger Vitus Dietrich, gedruckt »Nürmberg« 1543. I heißt es im VIII. Abschnitt (Wie man Tauffen sol): »Erstlichen sol Priester fragen, wes das kindt sey, wie es heyssen sol, vnd ob es ni Jachtaufft sey«, und im IX. (Wie man es sol halten, so ein ki Jachtaufft ist): »So ein kindt, durch die Hebammen, oder sunst yemandt anders, jnn der not, Jachtauffet ist, ...«

Beachtenswert erscheint mir, nebenbei bemerkt, das Tasten bei Bildung des Mittelworts: der Nürnberger Prediger bildet es 1543 oh die Vorsilbe, sein Landsmann, der Rektor Serz, 1797 jachgetau dagegen der Lauterbacher Pfarrer trotz seiner Vorlage, dem Ag Büchlein, regelmäßig gejachtauft. An welches Muster würden wir heute halten? An Beispiele wie totgeschlagen, notgedrungen? O an genotzüchtigt und ähnliche?

labet. Das früheste Beispiel für dieses Fremdwort stammt n Weigand II, 2 aus dem Jahre 1673 (Chr. Weise, Erznarren 169: *Lab sein*). Danach hätten wir den Eindringling wohl französischen Trup zu verdanken, die zu Ende des 30jährigen Krieges Deutschland he suchten. Wenn aber durch nachstehenden Beleg das Wort mit ein Schlag um 100 Jahre hinaufrückt, so fragt man unwillkürlich: Bei welc Gelegenheit mag es eingeschleppt worden sein? Unter Kurfürst Mo

1) Sechster Teil aller Bücher und Schriften, Jena 1578, Bl. 84a.

2) Herrn Pfarrer Straube in L., der mir bereitwilligst Einblick in das Kirchenb gewährte und mich auch auf das »Agend Büchlein« hinwies, sei auch hier aufrichtig geda

(† 1553), dem Verbündeten des französischen Königs? Oder schon nach der Schlacht bei Pavia (1525) durch den Verkehr deutscher Truppen mit französischen Gefangenen? An seinem Ursprung aus dem französischen *la bête* ist kaum zu zweifeln, gilt es doch gerade in dem Teile Sachsens, wo es 1574 zum ersten Male auftaucht, in seiner ursprünglichen Bedeutung als Spielerausdruck noch heute: um Frauenstein sagt man *laweet setzen,* in der Stolpener Gegend beim »Tippen« *pææt setzen.*[1] Die Stelle vom Jahre 1574 lautet: Die Pfarre [zu Burkhardswalde] sei »mit Dachung übel versehen« und diese selbst »lavet« geworden. Es soll das ganze Dach gebaut werden (Joh. A. Dietterle, Burkhardswalde, Ephorie Pirna, Gesch. der Kirchfahrt, Dresden 1900, S. 148).

Tschumperlied. Den Begriff dieses erzgebirgischen Wortes umschreibt C. Müller in seinem Obs. Wb. I (1910), S. 257 als »weltliches, lustiges, volksmäßiges Lied im Gegensatz zum geistlichen, ohne daß aber ein anstößiger, Zucht oder Scham verletzender Inhalt zu rügen wäre ...; eigentlich ein Lied, bei dessen Vortrag der Körper taktmäßige Bewegungen macht, namentlich beim Tanze, von *tschumpern, tschampern* sich (tanzend) hin und her bewegen (sächs.-böhm. Grenze) ...; da die Tanzlieder oft anstößigen Inhalt hatten, entwickelte sich ... die Auffassung als *Schamberlieder,* d. h. schandbare, Schande bringende Lieder ...« Daß der Verfasser recht hat, wenn er die letzte Auffassung zugunsten der ersten ablehnt, ergibt sich aus der alten Form *Zschumperliedlein* bei Petrus Albinus, einem gebornen Erzgebirger: in seiner oben S. 75 erwähnten, um 1575 geschriebenen Chronica der ... Stadt Zwickaw sagt er Bl. 69: [1510] hat sich der Zangk erhoben vff Annebergk, zwischen den Schülern vnd Bergknappen, Ist gescheen wegen eines Zschumperliedleins (: Conradt Martine Johannes im Corbe).

Ehrentafel der gefallenen Mundartforscher.

Für das Vaterland sind folgende hoffnungsreiche Männer gefallen:

Dr. Joseph Beichl (gestorben 1915 in russischer Gefangenschaft; Mitarbeiter an der Probe I der Wiener Kanzlei des Bayer.-österr. Wörterbuchs und an den »Deutschen Mundarten I [1918]« von Jos. Seemüller; seine Dissertation über die Mda. von Loosdorf [Niederösterreich] ist nicht gedruckt);

Dr. Herbert Burckhardt aus Wiesloch, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Univ.-Bibl. Heidelberg (bestimmte den schweizerischen Verfasser der Flugschrift Karsthans von 1521 wesentlich aus seiner Mundart: Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation Bd. 4, Heft 1, Halle 1911);

Dr. Hans Corell, Assistent am Hessen-nassauischen Wörterbuch (Studien zur Dialektgeographie der ehemaligen Grafschaft Ziegenhain und benachbarter Gebietsteile, Teildruck. Diss. Marburg 1914);

Dr. Oscar Dähnhardt, Rektor der Nikolaischule in Leipzig (Heimatklänge aus deutschen Gauen);

---

1) Freundliche Mitteilung des Herrn Prof. Lic. Hünigen, Dresden.

Dr. Konrad Gusinde, Oberlehrer in Breslau (Eine vergessene deutsche Sp insel im polnischen Oberschlesien [die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz]. In: und Brauch. Heft 7. Breslau, Marcus, 1911);

Dr. Albert Hanenberg aus Calcar, Assistent am Rheinischen Wörterbuch bis 1914 (Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie zwischen Nymegen und Ürdi In: Deutsche Dialektgeographie VIII, 179—277);

Dr. Hans Hoese (Die niederdeutsche Sprachgrenze von Ballenstedt bis Wi berg, noch ungedruckte Diss. Marburg);

Dr. Ernst Kaupert (Die Mundart der Herrschaft Schmalkalden, Teildruck. Marburg 1914);

Heinrich Klos (hinterließ druckfertige Handschrift: Dialektgeographie des Für tums Birkenfeld);

Dr. Ernst Löwe, Oberlehrer in Bonn (behandelte in der Waldeckischen La kunde, hg. von Viktor Schultze, 1909, S. 183—212 das Volk und seine Sprache);

Dr. Karl Schwarz aus Koblenz, Assistent am Rheinischen Wörterbuch 190 1912 (Das intervokalische *-g-* im Fränkischen. Sprachgeschichtliche Untersuchur Mit 3 Karten und 4 Skizzen im Text. Straßburg, Trübner, 1914);

Dr. Christian Stephan aus Willofs (Die Vokalisation der Mundarten des Schli landes und der angrenzenden Gebiete. Diss. Gießen);

Dr. Wolf von Unwerth, außerordentlicher Professor in Greifswald (hat sich Todeskeim im Heeresdienste geholt; verfaßte »Die schlesische Mundart in ihren L verhältnissen« Diss. Breslau 1908 und »Proben deutschrussischer Mundarten aus Wolgakolonien und dem Gouvernement Cherson« Abh. Preuß. Akad. d. Wiss. 1918 Nr.

Dr. Ludwig Veith aus Rohrbach i. B. (der mit einer noch ungedruckten Ar über die Mundart seines Heimatdorfs in Tübingen promoviert hat);

Dr. Curt Wiens (Niederländischer Wortschatz in der Mundart der Weich werder. Mit einer Vorbemerkung von W. Ziesemer. Diss. Königsberg. Zeitschrift Westpreußischen Geschichtsvereins Heft 56 (1916), S. 139—154);

Dr. Franz Willecke (Das Arzneibuch des Arnoldus Doneldey. Münster 1! Aschendorf. In: Forschungen und Funde III, 5);

Dr. Hans Wix, Assistent am Sprachatlas des Deutschen Reichs (Studien westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburger Waldes, Teildruck. Diss. M burg 1913).

Berichte über Wörterbuchunternehmungen.

Schleswig-holsteinisches Wörterbuch

(Leiter: Prof. Dr. O. Mensing, Kiel, Niemannsweg 92).

Die Sammeltätigkeit begann 1903; die Zahl der Zettel beträgt heute über 500(Die Organisation der Sammlung erfolgte durch schriftliche und mündliche Werbear im ganzen Lande, besonders durch zahlreiche Vorträge in plattdeutschen und volksku lichen Vereinen, auf Lehrer- und Pastorenversammlungen und ähnlichen Veranstaltun; Fragebogen wurden bisher nicht versandt; an ihre Stelle traten ausführliche Anweisun für die Sammeltätigkeit, regelmäßige Veröffentlichung einzelner Fragen in der verbreit Monatsschrift »Die Heimat« und in der Zeitschrift »Modersprak«, Zusammenfassung Fragen in Heften zu je 300 (Heft 1 1912; Heft 2 1916; Heft 3 in Vorbereitung); Fragen betreffen alle Gebiete der Volkskunde, vielfach aber auch einzelne selter Wörter und Wendungen. Beiträge wurden bisher von etwa 1000 Personen geliefert; Sammler sind meistens Lehrer, vielfach aber auch Bauern, Handwerker, Studen Schüler und Frauen aller Stände; die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter sind meist äl Studenten. Der Sprachschatz umfaßt die ganze geschriebene und gedruckte Literatur den lateinischen Urkunden des 12. Jahrhunderts bis zur plattdeutschen Literatur uns Tage und die gesamte heutige Volkssprache. Das gelieferte Material wird von der Zent stelle auf Zetteln verarbeitet und geordnet: a) sachlich nach den verschiedenen Zwei der Volkskunde (Aberglaube, Kinderspiele, Rätsel usw.), b) alphabetisch. Die Samn

arbeiten unentgeltlich; die Besoldung der wissenschaftlichen Hilfsarbeiter und die sachlichen Kosten werden bestritten durch regelmäßige Beiträge der Gesellschaft für schlesw.-holst. Geschichte (jährlich 300 M) und in ihrer Höhe schwankende Zuwendungen der Provinzialverwaltung (jährlich 600—2000 M). — Nähere Angaben über den Umfang der Sammlungen und die verarbeitete Literatur finden sich in der Zeitschr. f. schlesw.-holst. Geschichte Bd. 33. 34. 38. 39 und 47, sowie in der »Heimat« 1904. 1906. 1908. 1912. 1913, Proben aus dem Wörterbuch »Heimat« 1913 Heft 1 u. 4 und »Modersprak« 1917, 39 ff.

Kiel. *Otto Mensing.*

Hamburgisches Wörterbuch.

Die Vorarbeiten für das Wörterbuch der hamburgischen nd. Sprache wurden im Januar 1917 im Deutschen Seminar in Hamburg aufgenommen. Der Plan umfaßt zunächst ein historisches Wörterbuch des stadthamburgischen Gebietes. Ob eine Erweiterung desselben das gesamte Staatsgebiet einbeziehen wird, ist zurzeit noch ganz unbestimmt. Begonnen wurde mit der Verzettelung des von Prof. Walther gesammelten Materials, das gegen 12000 Zettel ergab. Gleichzeitig wurde durch Berichte und Aufforderungen in Tages- und Fachzeitungen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung erweckt, und durch vier Fragebogen (1. allgemeinen Inhalts, 2. Kinderspiele, 3. Kleidung, 4. das Haus und seine Teile) der tätige Anteil der weiteren Schichten noch bestimmter erbeten und ein gewisser Anhalt für die Einsendungen gegeben. Trotz ungünstigster Zeit gingen von 45 verschiedenen Einsendern Beiträge ein, die sich in fast allen Fällen mehr oder weniger häufig wiederholten; in zwei Fällen erhielten wir bisher je gegen 30 wertvolle längere Niederschriften. Mit einigen Einsendern traten wir zur Ergänzung auch in mündlichen Verkehr. Eine besonders wertvolle Zuwendung erhielt unsere Sammelstelle von der Sprachgruppe der »Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens«, die uns ihre reichhaltigen Sammlungen zur hamburgischen Kindersprache zur Verarbeitung überließ. — Neben der Verarbeitung dieses Stoffes aus der Gegenwart und aus direkter Berührung mit den Trägern der Sprache geht die Verzettelung des literarischen Materials vom 13. Jahrh. bis zur Gegenwart her, die namentlich für das 17. und 18. Jahrh., für welche die reiche Sammlung von Hamburger Gelegenheitsgedichten in der Stadtbibliothek benutzt werden konnte, gut fortgeschritten ist.

Hamburg, Oktober 1918. *Dr. Ag. Lasch.*

Hessen-Nassauisches Wörterbuch.

Die Arbeit am Hessen-Nassauischen Wörterbuch, über die hier zuletzt 1915, 418 berichtet worden ist, hat auch während der weiteren Kriegsjahre durchgehalten werden können. Die Zettelzahl, die damals rund 85000 betrug, ist jetzt auf etwa 120000 gestiegen. Zu dieser Bereicherung kommt noch der Inhalt der ausgesandten Fragebogen, der nicht verzettelt, sondern auf großen Karten wortgeographisch ausgezogen wird. Diese stellen einen vielversprechenden Anfang eines hessen-nassauischen Dialektatlas dar, der nebst Grammatik dem einstigen Wörterbuch vorausgehen soll. Manche Fragebogen werden jetzt übereinstimmend mit dem Rheinischen Wörterbuch und dem Thüringischen Wörterbuch verschickt, so daß auf diese Weise ein Teil des mundartlichen Wortschatzes nunmehr einheitlich für das mitteldeutsche Gebiet von der Mosel bis zur Mulde aufgenommen wird. Ferner wurden Fragebogen zur Soldatensprache ausgegeben, namentlich an alle Reservelazarette des Wörterbuchbezirkes; sie sollen, sobald ihre hessen-nassauischen Besonderheiten ausgezettelt sein werden, an die Zentralstelle für soldatische Volkskunde in Freiburg weitergegeben werden. Finanziell ist das Wörterbuchunternehmen jetzt für eine Reihe von Jahren gesichert auf Grund eines Vertrages, der zwischen der Akademie der Wissenschaften und den beiden Bezirksverbänden der Provinz in Cassel und in Wiesbaden abgeschlossen worden ist.

Marburg (Lahn). *Ferd. Wrede.*

Brandenburgisches Wörterbuch.

Als 5. Band der Friedel-Mielkeschen Landeskunde der Provinz Brandenburg soll Grammatik und Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Mark Brandenburg geboten

werden. Bisher sind etwa 25000 Zettel beisammen. Diese rühren aus der Verarbeitung der vorhandenen grammatischen Literatur, der Sammlungen des Professors W. Seelmann und eines von mir verschickten Fragebogens her. Der Krieg hat die unter günstigen Aussichten aufgenommene Werbearbeit unterbrochen. Doch sind eine Anzahl wissenschaftlicher Mitarbeiter gewonnen, und die Sammlung wird fortgesetzt werden. Prof. W. Seelmann ist mit seiner Grammatik weit vorgeschritten. Öffentliche oder private Mittel stehen bisher noch nicht zur Verfügung.

Berlin-Steglitz, November 1918. *H. Teuchert.*

Schlesisches Wörterbuch.

Die der Leitung der Germanistischen Seminars der Universität angegliederte Arbeit am Schlesischen Wörterbuche ist leider während der letzten Kriegsjahre nicht so sehr, wie bisher, gefördert worden. Erfreuliche Beiträge haben Friedrich Graebisch und Dr. Georg Schoppe gegeben: von Graebisch sind wichtige Merkmale der einzelnen Mundarten sehr zuverlässig dargestellt und örtlich begrenzt worden; Schoppe hat Wörter aus älteren Quellen, namentlich aus Valerius Herberger, gesammelt und erklärt. Auch die Beiträge von Dr. Joseph Giernoth zur Sprache des Kuhländchens, die wie die vorher genannten Arbeiten in den »Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde« erschienen sind, können in gewissem Sinne als Vorarbeiten für ein Schlesisches Wörterbuch gelten. — Vor allem ist jetzt eine lückenlose Zusammenstellung der älteren schlesischen Quellen in Angriff genommen.

Breslau, im November 1918. *Theodor Siebs.*

Preußisches Wörterbuch.

Soweit es in dieser für wissenschaftliche Unternehmungen ungünstigen Zeit möglich war, haben wir die Arbeit am Preußischen Wörterbuch zu fördern gesucht. Im April wurde der 6., im November 1918 der 7. Fragebogen versandt. An die Jungmannen, die auf Erntearbeit waren, verteilten wir Fragebogen und erzielten erfreuliche Resultate. Besonders reichhaltige Zettelsendungen von unsern Mitarbeitern erhielten wir aus den Gegenden von Stallupönen, Heilsberg und der Elbinger Niederung. Das handschriftliche, lexikalisch wie grammatisch gleich wertvolle »Elbinger Kämmereibuch der Jahre 1404 bis 1414« lieferte uns viel neues Material, desgleichen die Memeler Rechnungsbücher des 17. Jahrhunderts und die Chronik des Caspar Schütz (1599). Die Verarbeitung der umfangreichen Kartensammlung des hiesigen Staatsarchivs, der wir bereits die Kenntnis zahlreicher Flurnamen aus dem 18 Jahrhundert verdanken, wurde fortgesetzt. Die Zahl der Zettel stieg auf 237000. Durch Vorträge, Reisen und Aufsätze in Zeitschriften gewannen wir mehrere neue Helfer.

Königsberg i. Pr., November 1918. *Ziesemer.*

Thüringisches Wörterbuch.

Das Thüringische Wörterbuch ist vom Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde begründet worden und wird von ihm unterstützt. Es ist im wesentlichen auf freiwillige Mitarbeiter angewiesen; doch werden eingesandte Zettel auf Wunsch, sofern sie brauchbar sind, mit 2—5 Pf. honoriert. Bis zum November 1918 betrug die registrierte Zettelzahl 88875. Die Sammlung ist im Deutschen Seminar der Universität untergebracht. Hilfskräfte konnten nur stundenweis bezahlt werden. Doch ist 1918 durch ein neues Entgegenkommen des Vereins für Thüringische Geschichte beschlossen worden, einen Assistenten auf Jahresgehalt anzustellen; Verhandlungen schweben noch. Von älteren Werken konnten die handschriftlichen Sammlungen von K. Regel auf der Herzoglichen Bibliothek in Gotha benutzt und teilweise exzerpiert werden. Ferner wurde 1919 das handschriftliche Erfurter Wörterbuch von Brandis aus dem Nachlaß angekauft. Von den Fragebogen betrifft Nr. I, von Dr. Kirchner entworfen, verschiedene sprachlich interessierende Wörter und Redensarten; Nr. II, IV, V, VII sind infolge einer besonderen Vereinbarung dem Hessen-Nassauischen Wörterbuch entnommen; Nr. III und VI (Kleidung betr., Bäckerei betr., Verschiedenes) sind den entsprechenden Fragebogen des Ham-

burgischen Wörterbuchs nachgebildet. Infolge des Krieges waren die Einsendungen stark ins Stocken geraten, und auch die Beantwortung der Fragebogen ließ zu wünschen übrig.

Jena. *V. Michels.*

Aus der Wiener Kanzlei des Bayerisch-österreichischen Wörterbuches.

Der in der ersten Hälfte des Jahres 1918 wieder aufgenommene Sammelverkehr mittels Fragebogen ist durch die dem Waffenstillstand folgenden Ereignisse nochmals unterbrochen worden und ruht vorläufig. Die Ausarbeitung von Synonymenzetteln wurde fortgesetzt, rund 33000 neue Belegzettel sind ausgefertigt, 25000 davon in den Hauptkatalog eingereiht worden. Dieser zählt jetzt 111000 Zettel zu rund 13000 Hauptstichwörtern. Die Zahl der ausgearbeiteten Fragebogen hat das halbe Hundert überschritten. Durch Reisen in Gefangenenlager und in südliche Sprachinseln wurde lautgeschichtliches und lexikalisches Material gesammelt. Die österreichische Kommission gibt nunmehr »Beiträge zur Kenntnis der bayerisch-österreichischen Mundarten« heraus, in denen Vor- und Beiarbeiten zum Wörterbuch mitgeteilt werden sollen. Das 1. Heft (mit zwei Abhandlungen von Dr. A. Pfalz: »Suffigierung des Personalpron. im Donaubairischen« und »Reihenschritte im Vokalismus«) ist erschienen.

Wien. *J. Seemüller.*

Die Mundartaufnahme Bayerns durch die Münchner Akademie.

Im Jahre 1912 wurde bei der Akademie der Wissenschaften in München eine besondere »Kommission zur Herausgabe von Wörterbüchern bayrischer Mundarten« begründet, die sich bald für den täglichen Gebrauch den kürzeren Namen »Wörterbuchkommission« beilegte. In der Kommission saßen 1912 Geh. Rat Dr. E. Kuhn als I. Vorsitzender, Prof. Dr. W. Streitberg als II. Vorsitzender, ferner Hermann Paul, der Historiker S. v. Riezler, der Jurist und Germanist K. v. Amira, der Slawist Bernecker. Im Jahre 1918 erweiterte sich die Kommission um drei weitere germanistische Mitglieder: C. v. Kraus, den Nachfolger Pauls auf dem Münchner Lehrstuhl für deutsche Philologie, Franz Muncker, den Vertreter der deutschen Literaturgeschichte in München, und den Oberbibliothekar Dr. E. Petzet. Die Kommission wandte sich im Herbst 1912 mit einem besonderen Aufruf in der Tagespresse an die Öffentlichkeit, um freiwillige Mitarbeiter, sogen. »Sammler«, zu werben. Der Präsident der Akademie, Theodor v. Heigel, wandte sich außerdem in einem besonderen Rundschreiben an die Rektorate der Mittelschulen, um in den Kreisen der akademisch gebildeten Lehrer Helfer zu erhalten. Innerhalb der Volksschullehrerschaft wurde eine besondere Propaganda, geleitet vom Verfasser dieses Berichtes, entfaltet. Für die Pfalz taten außerdem Rektor Georg Heeger und Lehrer Th. Zink in Kaiserslautern ein Besonderes, um namentlich unter den Volksschullehrern Helfer ausfindig zu machen. Gegen das Frühjahr 1913 zu verfügte die WBK. in München über rund 900 freiwillige Sammler, die sich ziemlich gleichmäßig auf die Pfalz, die ostfränkischen und im eigentlichen Sinne bayrischen Gebiete des Landes verteilten. Über die Standeszugehörigkeit dieser Helfer oder Sammler, zu deren besten gerade einfache Leute, nicht zuletzt Bauern und Bauernknechte gehören, geben die Jahresberichte der Kommission für 1913 und 1914 genauen Aufschluß (in München noch zu beziehen).

Der bayrische Landtag stellte der Kommission — ab 1912 zahlbar — zunächst für die Dauer von 15 Jahren je 10000 Mk. zur Verfügung. Mit dieser Summe, deren Erhöhung bei der wachsenden Ausdehnung der Arbeit bald unumgänglich sein wird, sollen die Gehälter der Angestellten, Ausgaben für Drucksachen und Kanzleibedarf jeder Art, die Kosten für Reisen und außerordentliche wissenschaftliche Mitarbeit bestritten werden.

Die Aufgabe der Kommission besteht in einer genauen, durch alle Gebiete nach einem System vorgenommenen Aufnahme der Mundarten des Königreiches, des nunmehrigen Volksstaates Bayern. Ausgenommen ist allerdings der schwäbisch-alemannische Kreis Schwaben und Neuburg, der, wenigstens zunächst, in die Aufnahme nicht einbezogen wird, weil für das Schwäbische, was den Wortschatz anbetrifft, durch das vortreffliche Schwäbische Wörterbuch Hermann Fischers schon gesorgt ist (das Schwäb. Wb. wird von der Münchner Akademie durch eine jährliche, allerdings nicht sehr hohe

geldliche Zuwendung auch materiell unterstützt). Die Mundartaufnahme erstreckt also zunächst 1. auf die altbayrisch-oberpfälzischen, 2. auf die ostfränkis und 3. auf die pfälzischen Mundarten des Landes. Die Aufnahme ist eine fache. Es soll 1. der Wortschatz der drei Mundartgebiete gesammelt und es soll 2. Geographie der Mundarten Bayerns, ein bayrischer Mundarten-Atlas, geschaffen we Im Laufe der Zeit wird die Kommission auch Monographien über einzelne Orts- Gaumundarten erscheinen lassen können, die ebenso den zu schaffenden Wörterbü als der Mundartgeographie des Landes vorarbeiten. Näheres darüber darf ich viel im nächsten Bericht veröffentlichen. Die Mundartgeographie gewinnt ihr Materia verschiedenen Wegen, 1. auf dem der Ausnützung des lexikalischen Stoffes, der sic häuft, 2. durch Ausgabe besonderer nur der Dialektgeographie dienenden Frageb 3. durch systematische Bereisung des Landes. Die Einsammlung des mundartlichen schatzes vollzieht sich durch Beantwortung der dem Sammler zugesandten Fragebo Diese Fragebogen sind sämtlich nach dem Muster der beim »Glossaire des patois Suisse romande« eingeführten Fragebogen verfaßt, allerdings unter zum Teil erheb Erweiterung. Außerdem kann jeder Sammler auch ohne Fragebogen Wortgut sam das ihm eben gerade auffällt und bemerkenswert erscheint (sogenanntes »freigesamn Material«). In den Wörterbüchern soll aber nicht nur der Wortschatz der heutigen sprochenen und in der Literatur vertretenen Mundarten festgelegt, sondern es soll e der Wortschatz der früheren, schon historisch gewordenen Zeit, vom Althochdeut angefangen, verzeichnet und beschrieben werden. Das wird den Wörterbüchern besonderen Umfang geben. Es ist vorgesehen, da, wo es nötig scheint, auch die stration als Unterstützung der Umschreibung des Bedeutungsinhaltes anzuwenden. die Ausschöpfung der älteren und der neueren Literatur, deren Abgrenzung mit der um 1500 vorgenommen wird, dienen besondere Exzerpierungsanweisungen, von bis jetzt allerdings infolge des Krieges nur eine ausgearbeitet werden konnte. Übe Schreibung der Laute der heutigen Mundart und über die Beantwortung der Fragel können sich die »Sammler« Rats erholen in erstens einer besonderen, nach Mun gebieten verschiedenen »Belehrung« sowie in einer von der Kanzlei des Wörterb gelieferten gedruckten »Musterbeantwortung des 1. Fragebogens«.

Für die altbayrisch-oberpfälzischen Mundarten soll im Bayerisch-österrei schen Wörterbuche Sorge getragen werden, das gemeinsam mit der Wörter kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien bearbeitet wird (gemeinsame F bogen, gemeinsame Belehrung, für die Sammler des bayerisch-österreichischen schatzes, getrennte Musterbeantwortung). Das Oberpfälzische, oder wie wir mit L auch sagen, das Nordbayrische, das im Volksstaat Bayern in Teilen Nordbayerns Regierungsbezirk Oberpfalz, in dem Südstreifen Ober-Frankens und in einem östli erst noch genauer zu bestimmenden Streifen (einschließlich Nürnbergs), des Kreises M franken gesprochen wird, ist als bajuwarischer Dialekt dem Bayer.-österr. Wb. zugewi Für die ältere Zeit (bis 1500) des Bayerisch-Österreichischen ist eine besondere A sung zur Ausschöpfung der Denkmäler erschienen. Außerhalb der Reihe der mit reich gemeinsamen Fragebogen des gesamten Wortschatzes (bis jetzt 52) hat die Mün Kommission zwei Sonderfragebogen erscheinen lassen: 1. über Gebrauch und Verbre der Wortsippe *Kitsch, kitschen* usw., 2. über den Gebrauch des Namens und den des Hl. Erasmus. Im Frühjahr 1917 erschien ein besonderer, gemeinsam mit der W Kommission abgefaßter Fragebogen zur Glockenvolkskunde, der auch im fränkische pfälzischen Gebiet versandt wurde. Für die sonstigen Arbeiten der Kommission auf Gebiete des Altbayrisch-oberpfälzischen verweise ich auf die Jahresberichte übe Jahre 1913/18; u. a. ist eine große Bibliographie der bajuwarischen, aber auch der bajuwarischen Mundarten des Landes in Angriff genommen.

Die bis jetzt beantworteten Fragebogen und das freigesammelte Material, s es in Zettelform vorliegt, ergeben mindestens 500000 Zettel. Diese Zettel werden einer für die Münchner und Wiener Kommission gemeinsamen Arbeitsanweisung beha Ist das Material in München, u. a. durch Anlage von Synonymenlisten bear so soll es nach Wien geschickt werden, um mit dem österreichischen Material ver

zu werden. Schließlich wird also der Wortschatz des Gesamtbayrischen in dem Archiv der WBK. in Wien vereinigt werden. Von Wien aus wird das Material dann für die Abfassung der einzelnen Artikel des Wörterbuchs an die Bearbeiter versandt. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter am Bayer.-österr. Wörterbuch treffen sich — diese Abmachung wurde den ganzen Krieg durch gestört — alljährlich in München oder Wien zur Erörterung kanzleitechnischer und wissenschaftlicher Fragen. Über diese Erörterung wird jeweils Protokoll geführt. Die ausgearbeiteten Protokolle ergänzen die im Jahre 1912 im Druck hergestellte Arbeitsanweisung für die wissenschaftlichen Mitarbeiter am Bayer.-österr. Wörterbuch (s. oben).

Der Wortschatz der ostfränkischen Mundarten wird in einem, wiederum von der althochdeutschen Zeit ausgehenden Ostfränkischen Wörterbuch dargestellt werden. Die rund 300 Sammler müssen nun schon die ganze Kriegszeit über auf die Zustellung der Belehrung für die Sammler des ostfränkischen Wortschatzes, der Musterbeantwortung und der ersten vier Fragebogen warten: die erhöhten Herstellungskosten verhinderten bis heute den Druck. Verfaßt sind die genannten Drucksachen von Dr. Maußer mit Unterstützung von Reg.-Rat Reubold und Prof. O. Brenner. Der für Altbayern-Oberpfalz verschickte Fragebogen über »*Kitsch, verkitschen*« usf. (1913) kam auch in Ostfranken zum Versand. Die Festlegung der Grenze zwischen dem Ostfränkischen und dem Nordbayrischen oder Oberpfälzischen, die nicht immer für den ersten Blick klar scheint, bedarf zum Teil noch der Lösung (s. auch oben). Zum Verständnis eines Fragebogens über Glocken s. oben. Außer manchem freigesammelten Material, das gegenwärtig genau gesichtet wird, besitzt die Kommission ein handschriftliches Idiotikon der Mundarten von Forchheim, über dessen Ertrag später berichtet werden mag.

Der wesentlichste Teil des Regierungsbezirks Unterfranken, etwa bestimmt durch eine Linie Miltenberg-Aschaffenburg, die noch genauer ausgemacht werden muß, gehört nicht zum Ostfränkischen, sondern zum Süd-Rheinfränkischen, bzw. zu Hessen. Es steht dem Pfälzischen näher als dem Ostfränkischen. Damit das aus diesem Streifen anfallende Material äußerlich sofort auffällt und jederzeit, wenn das nötig sein sollte, vom ostfränkischen Wortschatz ausgeschieden und einem anderen Idiotikon zugewiesen werden kann, sind für die Sammler aus dieser Zone besondere Abreißblöcke angefertigt worden.

Die Mundarten der Rheinpfalz, oder wie der Pfälzer lieber sagt, der Pfalz, sollen in einem Pfälzischen, vielleicht auch Rheinpfälzischen Wörterbuch, wiederum von der althochdeutschen Zeit ausgehend, lexikalisch behandelt werden (über den Titel des Wörterbuches herrscht noch keine Einigkeit, s. Jahresberichte der WBK., 1917/1918). Im Winter 1912/1913 wurde der 1915 verstorbene Würzburger Rektor Dr. Georg Heeger als Hauptmitarbeiter an dem für das Pfälzische Wörterbuch und an der sonstigen Mundartaufnahme des Kreises gewonnen. Die Akademie genoß außerdem bei Begründung der Sammelorganisation in der Pfalz die besondere Hilfe des Lehrers Theodor Zink in Kaiserslautern. Die wissenschaftlichen Drucksachen, die bis heute vorliegen (1. Belehrung für die Sammler des rheinpfälzischen Wortschatzes, 2. Fragebogen 1 des Rheinpfälz. Wörterbuchs, wie bei dem Bayer.-österr. Wörterbuch, den unter die Begriffe »Kopf — Gesicht« fallenden Wortschatz behandelnd.) wurden von Dr. Heeger und Dr. Maußer abgefaßt. Die gedruckte Musterbeantwortung des ersten Fragebogens stammt, zwei pfälzische Mundarten behandelnd, von Heeger und Zink. Von Heegers Hand liegt außerdem ein Entwurf zu einem Fragebogen »Osterwoche« vor. Nach Heegers Tode wurde Konrektor Dr. phil. Keiper in Regensburg, wie Heeger geborener Pfälzer, als Hauptmitarbeiter für die Pfalz gewonnen. An die Abfassung neuer Fragebogen, in die sich Konrektor Keiper und der Unterzeichnete zu teilen haben, konnte während des Krieges nicht gedacht werden. Sobald es die Verhältnisse ermöglichen, werden neue Fragebogen gedruckt. Durch den Krieg hat aber leider die ganze Sammelorganisation in der Pfalz schwer gelitten, so daß an mancherlei Aufbau nach Friedensschluß gegangen werden muß.

Das bis jetzt vorliegende Material beträgt etwa 6—7000 Zettel. Außerdem erhielt die WBK. den mundartkundlichen Nachlaß Heegers, natürlich namentlich wichtige Aufzeichnungen über die Grenzen des Pfälzischen gegen Süden, die Heeger im Sommer 1913

bei einer mundartgeographischen Zwecken dienenden Bereisung der Pfalz machen kor
Auch lexikalisches Material findet sich in dem Nachlaß.

Im Laufe des Jahres 1916 begann die WBK. unter den bayrischen Truppen Sammlung der Soldatensprache (Leiter: der Unterzeichnete). Im Herbst desselben Ja schloß sie sich mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde zu einer gem samen Sammlung der Soldatensprache des ganzen deutschen Reiches zusammen. I die durch eine besondere »Kommission zur Sammlung der Soldatensprache« betr Erhebung des soldatensprachlichen Wortschatzes sehe man die Jahresberichte der W 1916/1918 und besonders den ausführlichen Bericht Dr. Maußers als Vorsitzendem Kommission im Jahresbericht des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 1917/1918 ein. Gewiß ist die Sammlung der Soldatensprache ein Unternehmen für das mit der Erhebung des mundartlichen Wortschatzes nicht unmittelbar zu tun Aber das soldatische Sprachgut enthält auch manchen aus den Dialekten oder von il bestimmten Ausdruck, so daß sich die soldatensprachlichen Sammlungen auch für Mundart-WBB. der Akademie ausnützen lassen.

Das Personal der WBK. setzt sich zurzeit aus zwei wissenschaftlichen B arbeitern (Dr. Maußer, unter Aufsicht der Kommission zugleich Leiter der wis schaftlichen und sonstigen Arbeiten der Kanzlei, und Dr. Friedr. Lüers, dieser Sommer 1918 provisorisch beschäftigt,) und zwei technischen Arbeitern, sowie einer Die dienste besorgenden Kraft zusammen. Über die gemeinsame Abfassung der wissensc lichen Drucksachen für das Bayer.-österr. Wörterbuch sehe man die Jahresberichte WB.-Kommissionen in München und Wien seit 1912 ein.

Von Anfang an plante die WBK. die Einrichtung eines Phonogramm-Arch Im Winter 1918 wurde, zunächst für die Zwecke von Aufnahmen in den Kr gefangenenlagern, eine besondere Phonographische Kommission bei der Akademie gründet. Der Aufnahmeapparat dieser Kommission soll zugleich den Zwecken der W dienen. Wir dürfen hoffen, die Mundarten Bayerns in absehbarer Zeit auch durch das M der phonographischen Platten der Nachwelt zu überliefern. Nebenher und als Ergän zu den hier gegebenen Ausführungen verweise ich auf meine Probevorlesung »Ergeb und Aufgaben der Mundartenforschung in Bayern vom Sommer 1915, abgedruckt in Bayrischen Heften für Volkskunde 1918.

München. *Otto Maußer*

Bücherbesprechungen.

Die mundartliche Wortgeographie

wird in den letzten Jahren, nachdem früher nur gelegentliche Untersuchungen ange worden sind, planmäßig gefördert. Die Sammlung unseres mundartlichen Sprachgutes, sie seit längerer Zeit betrieben wird, hat den Wunsch, besser über die Verbreitung Wörter Bescheid zu wissen, immer lebhafter empfinden lehren. Denn wer sich nur seinem Heimatsgebiet beschäftigte, neigte gern zu der Annahme, ein auf seine Spr landschaft beschränktes Wort gefunden zu haben. Dieser seelisch begreiflichen Fir freude, welche sich in dem selbstgefälligen Namen 'Idiotikon' für das Wörterbuch prägt, mußte aber bald die Erkenntnis der ungeahnt weitreichenden Verbreitung un mundartlichen Wortschatzes eindämmend entgegenwirken. Darum bestreben sich un großen Wörterbuchunternehmungen denn auch, während der Sammelarbeit Verbin miteinander zu unterhalten. So erhalten sie die erwünschten Aufschlüsse über das kommen gewisser Wörter im fremden Sprachbezirk und sind gegen Irrtümer in der arbeitung der Wörterbuchartikel geschützt.

Neben diese Erkenntnis, daß ein guter Teil unsers Sprachschatzes gemeins Besitz aller Landschaften ist, tritt nun aber eine gegensätzliche Beobachtung. Selb kleinen Bezirken herrschen oft verschiedene Wörter für denselben Begriff durch Gre getrennt, ein Umstand, welcher die landschaftliche Einheit in eine Anzahl Wortgebiete legt. Meistens aber kann man die Landschaft auch für den Wortschatz als geschloss

Kreis gelten lassen, insofern nämlich als ein gewisser Bestand von Wörtern eben nur dieser bestimmten Sprachgemeinschaft eigen ist.

So hätte die Wortgeographie zwei Aufgaben zu lösen: sowohl der allen deutschen Sprachgebieten gemeinsame Wortschatz wäre festzulegen, als auch der besondere Besitz eines jeden Bezirkes.

Befruchtende Anregung zu Untersuchungen beider Art haben literarische Fragen in der deutschen Philologie gebracht. Frühere Versuche, die Heimat des altsächsischen Heliand durch die Prüfung seines Wortschatzes zu bestimmen, hat Gertrud Geffcken in ihrer Marburger Dissertation von 1912, betitelt »Der Wortschatz des Heliand und seine Bedeutung für die Heimatfrage«, erneut. Durch die Vergleichung einer ausgewählten Zahl von Heliandwörtern mit den deutschen Mundarten früherer Sprachstufen und der Gegenwart und deren Verfolgung im Anglofriesischen ist sie zu dem Ergebnis gelangt, daß die Annahme F. Wredes von der Herkunft des Heliand aus den nordthüringischen Gauen durch den wortgeographischen Befund gestützt werde.

Etwas später ist von E. Gutmacher »Der Wortschatz des ahd. Tatian in seinem Verhältnis zum Altsächsischen, Angelsächsischen und Altfriesischen« Beitr. 39, 1—83. 229—299. 571—577 untersucht worden. In dieser für die westgermanische Wortgeographie bedeutsamen Arbeit weist der Vf. nach, daß entgegen der Annahme einer Beeinflussung dieses mitteldeutschen Denkmals durch niederdeutsche und anglofriesische Spracheigentümlichkeiten vielmehr alle Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß die anscheinend ndd. und anglofriesischen Wörter bodenständig seien. Neuerdings hat W. Braune in seinem Aufsatz »Althochdeutsch und Angelsächsisch« Beitr. 43, 361—445 die Untersuchung Gutmachers in den Dienst der Frage gestellt, inwieweit die angelsächsische Mission die ahd. Kirchensprache beeinflußt habe. Er geht von der Annahme aus, die sich aus G. ergibt, daß der Sprachschatz der Heimat des Tatian sich sehr bald geändert und seine ingwäonischen Bestandteile verloren habe, und wendet sie auf das Ahd. an. Auch diese Mundart hat früh, noch vor Tatian, einen großen Teil ihres Wortgutes aufgegeben, während zwischen den ältesten ahd. Quellen und diesem fuldaischen Werke manche Gleichungen bestehen. Ähnlich ist, so führt B. aus, der ahd. Wortschatz durch die ags. Kirchensprache umgewandelt worden.

Einen augenfälligen Beweis für das Schwinden von Wörtern und ihre Verdrängung durch andere liefert eine weitere Marburger Arbeit — wie denn F. Wrede das Verdienst zukommt, hier die Brücke zwischen der deutschen Philologie und der Mundartenforschung geschlagen zu haben. Else Herkner, »Roß, Pferd, Gaul im Sprachgebiet des Deutschen Reichs« (Teildruck, Dissertation 1914) prüft nicht nur das Vorkommen der sinnverwandten Ausdrücke für Pferd in den heutigen Mundarten, sondern geht ihnen auch in den früheren Sprachstufen nach. Da sieht man denn das ehedem fast in ganz Deutschland verbreitete 'Roß' auf Oberdeutschland und vereinzelte Teile Mitteldeutschlands beschränkt und dafür die Neubildung 'Pferd' aufkommen.

Daß er nicht auf die heutigen Mundarten Bezug nahm, war der Fehler von Georg Walter in seiner Dissertation München 1911 »Der Wortschatz des Altfriesischen. Eine wortgeographische Untersuchung«. Seine Schlußfolgerung, daß sich durch wortgeographische Untersuchung die englisch-friesische Spracheinheit nicht nachweisen lasse, man vielmehr fast eher eine deutsch-friesische Einheit anzunehmen habe, da der Bestand an Wörtern, die dem Deutschen und Friesischen gemeinsam seien, die Zahl der englisch-friesischen Gleichungen um das Fünffache übertreffe, geht fehl, da die heutigen Mundarten nicht herangezogen werden. Diese aber weisen nach Bremer eine enge Gemeinschaft zwischen Englisch und Friesisch nach.

In diesem Zusammenhange soll noch einmal der guten »Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache« von Paul Kretschmer, Göttingen 1916—1918, gedacht werden, mit der uns ein unentbehrlich gewordenes Handbuch geschenkt worden ist. Ich habe früher (Zs. 1918, 187) die Hoffnung ausgesprochen, daß die Mundartforschung der willkommenen Anregung eifrig nachfolgen werde. Ich zweifele nicht, daß sie sich erfüllen wird. Vorläufig schrecken nur die Hindernisse, welche sich der Beschaffung des Stoffes in den Weg stellen.

Wie die zwei neuen Arbeiten, die ich hier noch zu nennen habe, nur durch e Umfragen zu ihrem Material gelangt sind, soweit es aus dem Munde des Volkes sta so wird es in allen Fällen geschehen müssen, wo man nicht auf den Sprachatlas zu greifen kann.

Der Anregung A. Götzes verdanken wir die Untersuchung »Zur landschaftl Synonymik der deutschen Handwerkernamen« von Leo Ricker, Dissertation, Freibur; 1917. Der fleißige Verfasser behandelt die Verbreitung der sinnverwandten Ausd für 'Töpfer', 'Böttcher' und 'Tischler'. Neben den Dialektwörterbüchern floß ihı reiche, von der Forschung immer wieder dankbar genutzte Quelle, die wir in den lingen unserer Lehrerbildungsanstalten besitzen. Die Auswahl bezieht sich auf Gev mit einer reichen landschaftlichen Namengebung — andere tragen überall die gle Namen wie der Schmied, Weber und Müller — und von verschiedenem Alter. Den Töpferei geht auf urgermanische Zeit zurück, das Böttchergewerbe hat sich in ahd ausgebildet, und die Tischlerei entwickelt sich erst in mhd. Zeit. Es wird sogar für das 16. Jh. Entstehung einer landschaftlich gesonderten Benennung an dem Scl steinfegergewerbe nachgewiesen, und ich darf hier auf meine Plauderei über die schiedenen Namen für die Kartoffel in der Mark Brandenburg (Brandenburgia 25 (1 104—107) hinweisen, wo das Aufkommen einer Anzahl grundverschiedener Bezeichnu noch im 18. Jh. nachgewiesen wird.

Es sei noch mit einigen Sätzen auf die Rickersche Arbeit eingegangen. nötigen Angaben über die Geschichte des Handwerks schließen sich sprachgeschicht Bemerkungen an; darauf folgt eine ausführliche Darstellung der heutigen Wortverbrei und zuletzt werden die Ergebnisse zusammengefaßt. Es zeigt sich auch hier wieder, die alte Verteilung durch neue Einflüsse umgestaltet worden ist; so ist z. B. da Grundwort olla in seinem früheren Gebiet (Mittelfranken und Nordhessen) durch nordwärts führenden Zug des Wortes Hafner eingeengt worden und wird außerdem d die Neubildung Döppemacher eingeschränkt. So die Mundart, die Umgangssprache sogar nur noch das schriftdeutsche Töpfer. Fälle ähnlicher Verdrängungen begegnen eine gute Anzahl. Was die Mundartforschung in Rickers Untersuchung wiederholt geht, ist die Beobachtung, wie verschieden doch sich Umgangssprache und Mundart einander verhalten. Wie mit 'Töpfer' steht es in sehr vielen andern Fällen. Wäh im Umgang nur noch das schriftdeutsche Wort gilt, trägt die Mundart noch das landschaftliche Sprachgut weiter. Gleichzeitig drängt sich mit zwingendem Eindruck Vorstellung auf, wieviel Leben unterhalb der im besten Falle schriftlicher Festle zugänglichen Umgangssprache wie jetzt so vor allen Dingen in früheren Jahrhund geatmet und sich in bunter Fülle ausgewirkt haben möge. Nichts aber wäre hier verkehrter, als aus dem Schweigen unserer Quellen auf das Fehlen dieses mundartli Sprachgutes zu schließen, und wie bedeutsam wird uns jetzt ein Fund an verlor Stelle, ein einziges, sonst nie bezeugtes Wort!

Für den Böttcher läßt das Material Rickers die Annahme zu, daß der N 'Büttner' ursprünglich in Ostfranken zu Hause ist. Von hier hat er sich in die grenzenden Striche des bayerischen Mittelfrankens, Thüringens, des südlichen Sach mit der Oberlausitz und der Oberpfalz mit dem bayerisch sprechenden Böhmen, so aber durch Kolonisten nach Posen und Schlesien ausgebreitet, was sich leicht der beigegebenen Karte ablesen läßt. Wenn aber 'Büttner' auch in der Steiermark tritt, so müßten wohl noch weitere Untersuchungen über vielleicht bestehende Zusamı hänge geschäftlicher oder wirtschaftlicher Natur angestellt werden, ehe sich ein U fällen läßt. Die drei Karten sind recht willkommen; sie zeigen, daß kartenmäßige stellung das Arbeiten mit wortgeographischen Befunden vorteilhaft erleichtert.

A. Götze hat in den Neuen Jbb. f. d. klass. Altert., Gesch. u. dtsche. Lit. 41 (19 125—137 mit dem Aufsatz »Deutsche Handwerkernamen« der Arbeit seines Schi empfehlende Worte gewidmet und überdies noch die Verbreitung der Ausdrücke 'Fleischer' und 'Schornsteinfeger' nachgetragen. In derselben Zeitschrift gibt er Pr 409—425 »Aus dem deutschen Wortschatz schweizerischer Zeitungen«. Es muß fü stark überraschen, in der Schrift der Sprache, welche in die Spalten der Tages-

Wochenzeitungen hineindrängt, und seien es auch nur die Anzeigenteile, welche sie aufnehmen, so viel Sonderart vorzufinden. Denn das wenigste gehört noch, da es schriftlich festgehalten der breiten Öffentlichkeit für Handel und Verkehr vorgestellt wird, der mundartlichen Sphäre an. Der dargebotene Stoff stammt aus 21 Blättern und 7 Kantonen und ist in den Tagen vom 9. April bis 14. Juni 1918 ausgehoben worden. Wortgebrauch, Wortschatz und Wortbildung bezeugen das Sonderleben der schweizerischen Umgangssprache. Götzes Zusammenstellung begrüßen wir; sie zeigt, wie leicht sich Beobachtungen machen lassen. Möchten sie bald Nachahmung finden!

Wie nützlich wortgeographische Untersuchungen auch für die Dialektgeographie werden können, haben die Angaben von Rob. Holsten »Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch«. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Pyritz 1913, von mir Zs. 1913, 378—380 angezeigt, erwiesen. Die Worte bleiben an der alten. durch natürliche Hindernisse geschaffenen Grenze stehen, während die lautlichen Erscheinungen über sie hinweggreifen.

Auf kleinerem Gebiet und mit geringerem Erfolge ist die Vergleichung des Wortgutes noch in manchen andern Arbeiten versucht worden. Wohl hat es meistens an der Ausdehnung der Nachforschungen über einen weiteren Bezirk gefehlt; auch ließ oft der erfragte Wortstoff die vorherige, nach der Sprach- oder Kulturgeschichte zu treffende Auswahl vermissen. Wenn sich auch das Ergebnis nicht voraussehen läßt, so ist doch gewiß, daß es beeinflußt werden kann. Gute Kenntnis der sprachlichen Geschichte des Landstriches erscheint demnach als Vorbedingung für die Auswahl der Wörter, denen die Nachforschung gilt. Darum sollten zunächst Anregungen und Wünsche der Sondergebiete zusammengefaßt werden, um die Bestandteile unserer Sprache zu gewinnen, die vermutlich dem ganzen Gebiete deutscher Zunge gemeinsam sind. So ergäben sich Winke und Fingerzeige für die Untersuchungen in den Sonderbezirken. Anderseits liegt nichts im Wege, nach dem Wortgut zu fahnden, welches einem bestimmten Landstrich eigentümlich ist. Nur sollte stets eine möglichst erfolgverheißende Vorbereitung voraufgehen. Wie solche Fragen aus der Sammelarbeit des gesamten Sprachschatzes erwachsen, weiß jeder Bearbeiter eines mundartlichen Wörterbuches.

***Wilhelm Zierow*, Minschen un Vöß** (18. und 19. Band der Quickborn-Bücher, herausgegeben von der niederdeutschen Vereinigung Quickborn in Hamburg). Hamburg (1918), Quickborn-Verlag. 108 S. 2 M.

Der Mecklenburger Zierow besitzt schriftstellerische Tugenden, die seinen Lesern Genuß und Behagen bereiten. Lyrische Stimmung ohne Sentimentalität ist die Folge eingestreuter Naturschilderungen; die Andacht des Bauern vor dem Wachstum zarter Pflänzlinge sitzt ihm im Blute und hat ihn die Liebe zu seinen Mitmenschen gelehrt, denen ein Mangel die Gleichstellung mit den andern versagt. Aber darüber hinaus hat er auch Freude an verschlagener Bauernschlauheit. Besonders gelungen sind die Stücke: »En narrschen Pötter«, »Dei oll Schriwer« und »Vaddermann Voß«, weniger gefallen die Erzählungen aus dem Kriege.

Die Sprache zeigt volkstümliches Gepräge und scheint mir, soweit ich als ein Landfremder darüber urteilen kann, echte bodenständige Mundart. Manch seltner Ausdruck wird die Aufmerksamkeit des Sprachkundigen erregen.

***Georg Christian Coërs (Georg Kurt)*, Ut'r Heimat.** Feldpostbreiwe in ostfälischer Mundart. Braunschweig, E. Appelhans & Comp. 1918. Kl.-8°. V und 61 S. 1,90 Mk.

In diesen Feldpostbriefen an braunschweigische Krieger entfalten sich viele ländliche Bräuche vor unsern Augen, und auch die leiblichen Genüsse des kräftigen Essens und Trinkens — in der Friedenszeit finden eine verlockende Darstellung. Den Rahmen bieten die Ereignisse seit 1916. Die Sprache ist frisch, mit Sprichwörtern und Redewendungen des Volkswitzes gewürzt, oft derb, doch nicht landschaftlich rein. Niks 'nichts' wechselt mit nist, altes ī wird bald durch oi bald durch ie wiedergegeben; iu für û wird sogar im Buchtitel gemieden. Die Worterklärungen im Text stören an schwungvollen Stellen.

***A. von der Ems*, Olle Schoolfrönde.** Denkbliäder ut de Jugendtid (= Van't Mönst land in'n Unnerstand. En Stück Heimat in't Feld. Heft 9). Münster i. W. 19 Westfälische Vereinsdruckerei. 95 S. 8°. 1 Mk.

Diese frisch geschriebene Erzählung ist wohl imstande, in das Leben unse Krieger an der Front einen Schimmer von Freude und Anregung zu traulicher Be nung zu tragen. Die Behandlung der Mundart verrät gute Beherrschung der schı stellerischen Form.

Berlin-Steglitz. *H. Teuchert.*

***August Lämmle*, Sonntich.** Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn 1919. 87 S. 1,50

August Lämmles frühere Sammlungen schwäbischer Gedichte »Schwobablu und »Oiges Brot« sind in diesen Blättern anerkennend besprochen worden; vgl. Ja gang X, S. 230.

Das neue Bändchen teilt die Vorzüge seiner Vorgänger: richtige sprachliche Fo Volkstümlichkeit in Stimmung und Ausdrucksweise und idyllische Behaglichkeit bei k lichem, heiter-ernstem Humor. Besonders stimmungsvoll ist das längere Titelgedi über dem wirklicher Glanz ländlich-stiller Feiertagsruhe schwebt. Unmittelbar aus Arbeit der Bauern genommen ist »Em Heuet«, ein Stück ländlichen Lebens voll Fı und Kraft. Geradezu ein Meisterstück humoristisch-volkstümlicher Kunst ist aber den zweiten Teil des Bändchens bildende Stück »Adam und Eva«, eine Übersetz der drei ersten Kapitel des Alten Testaments ins Schwäbische. Das Stück darf Vergleich mit Sebastian Sailer, der nahe liegt, nicht scheuen. Im Gegenteil übert Lämmles »Adam und Eva« Sailers Sündenfallkomödie an treffender Ausmalung einzel Züge, besonders solcher von komischer Wirkung, vielfach.

Lämmles Dichtungen sind in einer Weise vollwertige Ausprägungen schwäbis stammheitlicher Eigenart und zugleich dichterisch so wertvoll, daß ihre Verbreitung a außerhalb Schwabens sehr zu wünschen wäre. Er dürfte dazu berufen sein, wie He Nadler, Fritz Reuter und Klaus Groth Gemeinbesitz aller deutscher Stämme ohne Un schied zu werden.

Heilbronn a. N. *Rudolf Kapff.*

***A. Hauffen*, Geschichte des deutschen Michel.** Prag 1918. Verlag des deutsc Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. 1,65 Mk.

Es war zeitgemäß, daß sich jemand des deutschen Michels annahm. Wir erhal durch Hauffens Einzelschrift über die Geschichte des Namens viele wertvolle Aufschlü Natürlich läßt sich der Stoff noch von allen Seiten her ergänzen. Michel gehört zu zahlreichen deutschen Eigennamen, die ihre Bedeutung geweitet haben, die zu Appella namen geworden sind. Zusammenfassend hat zum erstenmal Wackernagel in Pfeif Germania IV und V dies Kapitel der Wortgeschichte behandelt. Die Ergänzungen deutschen Berufssprachen und Mundarten gab ich in zwei Programmen des Lörrac Gymnasiums 1904 und 1910.

Hauffen behandelt in einem ersten Abschnitt den Ursprung des Namens Mich die Rolle des Erzengels im Alten und Neuen Testament, seine Verehrung in Deutschla Unter den Michelskirchen erwähnt er solche bei Mainz, Bamberg, Fulda, Münstere Stromberg und Wimpffen. Es könnte hier klingen, als sei Stromberg ein Ortsname. muß besser heißen: auf dem östlichen Stromberg bei Cleebronn; in der Nähe der liegenden Michelskapelle steht die sagenumwobene Mühle Treffentrill. Mörikes Ged Erzengel Michaels Feder bezieht sich auf diese Kapelle. Statt Wimpffen wäre Wimp zu schreiben; nun aber gibt es bei Wimpfen keine Michelskapelle, eine solche neckarabwärts bei Gundelsheim. Eine weitere Michelskapelle steht bei Bruchsal-Un grombach.

Genau führt Hauffen aus, wie an Wodans Stelle allmählich Michael trat, wie Ziu und Thingsus vertritt. Zu diesen Ausführungen (S. 13) wäre zu bemerken, Ziestag nicht bloß alt-alemannisch ist, sondern sich heute noch als Zischtig findet.

Erwähnenswert wäre hier noch (S. 14), daß Michael auch an Stelle von Saxnot trat bei den Altsachsen. Reichen Einblick in deutsches Volksleben gewährt der Abschnitt über Festbräuche und Volksmeinungen. Auch die Gebildbrote, die in der Volkskunde leider noch die Rolle des Stiefkindes spielen, finden hier Erwähnung.

Unter den Liedern (S. 25 ff.) wäre noch auf Mörikes St. Michaels Feder hinzuweisen.

Die Verwendung des geflügelten Wortes „der deutsche Michel" führt Hauffen auf die deutschen Wallfahrer zurück, die nach Mont St. Michel pilgerten, es ist wahrscheinlich, daß uns so die Franzosen den Übernamen gaben. Zu dieser Annahme war schon das Grimmsche Wörterbuch gelangt. Die älteste Form ist „der deutsche Michel", für die erst später „ein deutscher Michel" treten konnte. Zu dem Klageliede des 17. Jahrhunderts, Teutscher Michel genannt, wäre noch auf Kluges Ausführungen in seinem Buche von Luther bis Lessing zu verweisen. Zu den kleineren Versen über Michel möchte ich noch hinzufügen: Fränkische Spottverse lauten:

S Michele muß sterwe,
Isch noch so jung, so jung,

und die Reime, die wohl von Robert Reinick sind:

Wenn's Glück ihm günstig ist,
Was nützt's dem Michel,
Sieht er im Weizenfeld,
Fehlt ihm die Sichel.

Die reiche Übersicht „Michel in Roman und Drama" sei noch ergänzt durch die Erzählung Richard Dehmels, Geschichte vom alten Wodtke und Michel Krist.

Die appellative Verwendung von Michel gibt Hauffen im ganzen im Anschluß an meine Programmbeilage, Lörrach 1904 (nicht 1903). Leider ist ihm meine Beilage von 1910 entgangen, in der ich neben weiteren Mundartenbeiträgen die Appellativen in Gauner-, Soldaten-, Kundensprache beiziehe. Die Gauner haben für Michel große Vorliebe, es klang bei ihnen wohl lange noch das mhd. *michel* = groß nach.

Langmichel ist der Degen, Kluge, Rotwelsch, S. 186, 214, Meisinger II, 15. *Spannmichel* das Auge, *Linkmichel* Einfaltspinsel, in der Kundensprache junger Handwerksbursche, *Gelächtermichel* nennt der Schwabe einen, der gerne lacht, Fischer, Schwäb. Wörterbuch III, 266. *Zwerchmichel* heißt bei Tauberbischofsheim einer, der alles verkehrt macht, *Klotzmichel* in Nördlingen der Schüler, der zuletzt in die Klasse kommt. *Gigetsmichel* nennt der Steiermärker einen Stotterer, Unger-Khull, S. 292.

Weitere Beiträge aus der Pfalz geben Keiper-Zink in der Zeitschrift für deutsche Mundarten 1910. Ein letzter, sehr lehrreicher Abschnitt Hauffens behandelt Art und Wandlungen der Auffassung vom deutschen Michel, verwandte Erscheinungen in Heimat und Fremde (John Bull, Marianne, Jonathan).

Von kleineren Versehen seien noch erwähnt: S. 10 ist *Irmin* statt *Irwin* zu schreiben, S. 13 *praepositus*, S. 19 Anm. W. H. Riehl, S. 22 Anm. Paulus (nicht Pauli), S. 27 *dux* statt *duz*, S. 28 Lübeckisch, S. 40 Res gestae Saxonum (nicht Saxorum).

Die erste Auflage einer solchen Untersuchung, wie sie Hauffen angestellt hat, kann nie auf Vollzähligkeit Anspruch machen. Sie bedarf reger Beiträge aus deutschen Gauen. Ein kleines Scherflein wollte ich liefern als kleine Gegengabe für reiche Belehrung. Nun sollte noch jemand kommen und die Geschichte des deutschen *Hans* schreiben.

Karlsruhe. *Othmar Meisinger.*

***Joseph Börsch*, Min Draulzen.** Mundartliches aus Südsauerland. Drolshagen 1917, Alb. Willeke. V u. 60 S.

Das Schriftchen möchte ich hier anzeigen, weil es sich um eine besonders interessante Grenzmundart an der *ik*-Linie handelt. Das westfälische Städtchen Drolshagen, westlich von Olpe, »liegt an der Mundart-, Stammes-, alten Landes-, Konfessions- und Provinzgrenze«. Seine Vokalbrechung ist westfälisch, aber z. B. seine Bewahrung des Präfixes *ge-* ist mitteldeutsch. Kein Wunder, daß sein Dialekt prachtvolle Kontaminationsformen aufweist. Auch auf den Sprachatlaskarten fallen sie oft in die Augen. So endigen in diesen Texten alle Pluralformen in der Konjugation auf *-ent*: Präs. *helpent*,

Prät. ind. *hulpent*, opt. *hülpent*, Präs. *makent*, Prät. *maketent* usw. Da das Gebiet dies *-ent* (ca. zwölf Orte mit Drolshagen und Olpe) gerade auf der Grenze liegt zwisch dem niedersächsischen *-et* und dem mitteldeutschen *-en* des Präsens, so ist seine E klärung als Mischform (*-et*+*-en*) zwingend[1], wobei das Niederdeutsche nicht nur d *-t*, sondern auch die Geltung für alle drei Personen geliefert hat. Ob nicht ein Lau gesetzler, dem diese dialektgeographische Anschauung fehlt, in dem *-ent* die ursprün liche und dann verallgemeinerte 3. pl. ind. präs. (mhd. *-ent*) sehen würde? Der Herau geber weist im Vorbericht auf die Diminutiva hin (Sg. *-tien*, Pl. *-tier*): ihr *-ti-* ist Nac klang der einstigen ingwäonischen Assibilation (**-kin*, im benachbarten niederdeutsch Olpe sogar *-zien, -zier*), das *-er* des Plurals ist mitteldeutsch; und in *stück-eltien* i die Addition md. *-elchen*+nd. **-kīn* augenfällig. Häufig sind enklitische Bildungen w *häffi* 'haben wir' (neben *hänt vi*), *siffi* 'sind wir' (aber *vi sit*), *weffi* 'wollen wir' (neb *wellt vi*), *suffi* 'sollen wir', *kuffi* 'können wir', *muffi* 'müssen wir', *stoffi* 'stehen wi *loffi* 'lassen wir'. Sie bringen die Erklärung für das südwestfälische, von Elberfeld b Brilon und von Olpe bis Hamm reichende *fi* (*fī, feï, fui* usw.): es stammt aus d Enklise, das alte *wi* hat sich an die auf stimmloses *t* ausgehende Verbalform angeleh und so seinen Anlaut selbst stimmlos werden lassen. Das Prinzip aber, wonach die ursprünglich enklitische Form nun auch vor dem Verbum angewandt, also verallgemeine wird, findet sich wieder bei dem angrenzenden hochdeutschen *mer*, das sein *m* eben der Enklise und Assimilation des hochdeutschen *wir* an vorangehendes *-en* verdankt. nördlicheren Strichen des Westfälischen und im sonstigen Niederdeutschen gilt die Wan lung nicht, sondern *wi* hat überall sein altes *w* bewahrt. Auf der mitteldeutschen Nac barschaft beruht auch die Eigenart in den Texten und in dem ganzen westfälischen Sü gebiet an oberer Lenne, Ruhr und Diemel, den Dativ und Akkusativ sing. des Persona pronomens als *mi* und *mik*, *di* und *dik* zu sondern (z. B. S. 20: *ree diik odder i kratze di de ogen ut*), während ja sonst im Niederdeutschen einheitliches *mi* und oder einheitliches *mik* und *dik* (*mek* und *dek*) gilt: auch hier das hochdeutsche Prinz in niederdeutscher Gewandung. Dagegen Dat. und Akk. pl. 'euch' heißen beide *au* was ist das für eine merkwürdige Form? Es ist das östlichere und südöstlichere *a* (Hiatusdiphthong aus *ū*<*iu*, siegerländisch *ou*) mit dem *k* des gleich westlich anstoßend dualen *ink*! Der neutrale Artikel erscheint als *dat* und als *et*. Letzteres ist ein Relik wie es sich im südlichen Westfalen überall findet und im anstoßenden Niederrheinisch zunimmt. Es ist nicht abgeschwächtes *dat* (etwa aus *in dat*>*inet*), sondern gehört zu niederländischen *het*, einem alten Ingwäonismus.[2] Und so sind diese Sprachproben dialek geschichtlich ergiebig und dialektgeographisch lehrreich. Sie gehören zumeist der erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts an; teils entstammen sie damaligen Aufzeichnungen, tei wurden sie alten Leuten vor vierzig Jahren abgelauscht. Die beigegebenen Anmerkunge enthalten literarische Nachweise ähnlicher Überlieferungen an andern Orten. Die (nicl phonetische) Schreibweise ist nicht immer konsequent. Druckfehler fehlen nicht. Dennoc verdient der Herausgeber unsern Dank. Auch das zukünftige Westfälische Wörterbuc wird hier mancherlei Ausbeute finden.

Marburg (Lahn). *Ferd. Wrede.*

F. W. Kober, **Sühler Zammete,** 1. u. 2. Gang 1911, 3. Gang 1913. **Sühler Hölperl** 4. Gang 1918, sämtlich zu Suhl im Selbstverlag des Verf., zusammen 207 S.

Eine reichhaltige und verdienstliche Sammlung von mundartlichen Gedichten, Krieg briefen, Volksszenen und Volksstücken ist es, die ein warmherziger und patriotisc gesinnter Heimatfreund unter dem Titel Zammete (= Schmalzkartoffeln) und Hölperl (Preiselbeeren) herausgegeben hat, nachdem sie zum Teil die Henneberger Zeitung i Suhl gebracht hatte. Die alte berühmte Waffenstadt, die auch durch ihre malerisch Lage am Fuße des steil ansteigenden Dombergs unter den südthüringischen Orten be

1) Die ich freilich vor 25 Jahren Anz. 19, 358 noch nicht erfaßt hatte.

2) Vgl. Franck-van Wijk, Etym. Woordenboek[2] S. 249. Auch das berlinische *d* beurteile ich jetzt anders als ZfdA. 43, 341, es ist *dat*+*het*.

sonders hervorragt und die schönsten Punkte des Thüringer Waldes als nächste Nachbarn hat, ist damit endlich auch durch ihre Mundart in die Literatur eingeführt worden. Damit schließt sich gerade für diesen Bezirk der ostfränkisch-hennebergischen Mundart eine Lücke, nachdem die westliche und südliche Umgebung, Wasungen, Meiningen, Themar, Hildburghausen, längst vorangegangen war und in neuester Zeit auch das nördlich angrenzende Schmalkalder Gebiet mit Veröffentlichungen in Schmalkalder und Brotteröder Mundart zum Wort gelangt und durch eingehende Monographien (Dellit und Kaupert) wissenschaftlich dargestellt war. Blicken wir auf die Arbeiten von Reinwald, Brückner, Spieß, Hertel, Koch zurück, so können wir diese ganze ostfränkische Grenzmundart gegen das Thüringische, das Hertel richtiger schon mit Salzungen und Brotterode beginnen läßt, Spieß dagegen weiter nördlich abgrenzt, eine der am meisten durchforschten und durch Mundartproben belegte nennen. Inhaltlich schließen sich diese Dichtungen wohl am meisten an die Ruhlaer Dialektpoesie an, mit der sie sich auch besonders in den Volksszenen berühren. Die Rolle, die hier das nahe Gebirge, die Liebe zum Wald, die Neigung zu derber Fröhlichkeit und materiellen Genüssen spielt, die Art, wie der Humor und der Sinn für Gemütlichkeit zum Ausdruck kommt, wie die Formen des Umgangs und Verkehrs überhaupt erinnern sehr an die trefflichen Volksstücke des Ruhlaers Arno Schlothauer, dessen Heimat mit ihrer engen, waldumschlossenen Tallage und der regen Gewerbetätigkeit auch sonst unter Thüringens Städten am besten mit Suhl zu vergleichen ist. Dialektologisch könnte man in den meisten Beziehungen, da eine eigene Monographie fehlt, auf die eingehende Bearbeitung von Wasungen durch Reichardt-Koch-Storch (Meiningen 1895) verweisen, wenn nicht die wichtige Grenze der alten Monophthonge *i, u, ü* und der neuen Diphthonge *ei, au, eu* zwischen beiden Orten läge und Suhl mit dem nahen Zella-Mehlis durch die Diphthongierung näher an Schleusingen und das südliche Hennebergische heranrückte. Eine starke Beeinflussung durch das Hochdeutsche, worüber der Verf. selbst Bd. 4 S. 11 klagt, ist allerdings in dem früher etwas dörflichen, jetzt ganz städtisch entwickelten Fabrikort unverkennbar, selbst wenn niedere Schichten der Bevölkerung das Wort führen. Das früher sehr ausgeprägte ländliche Zungen-*r* und das halbvokalische *l* des Sühlers tritt nach meinen eigenen Beobachtungen immer mehr zurück, und das einst allgemeine *b* für *w* in *ber, bas, bu, bie* liegt bei Kober mit dem vordringenden *w* beständig im Kampfe, so daß er auf derselben Seite seine Landsleute *wu* und *bu, woas* und *boas* sagen läßt. Eine dialektische Weiterentwickelung, mindestens aber eine Suhler Sondereigentümlichkeit, scheint es mir zu sein, wenn wir hier immer im Gegensatz zur ganzen Umgebung für *sollen, wollen, haben* „*somm, womm, homm*" statt hennebergisch „*sön, wön, hün*" lesen; vermutlich sind diese Formen vom Plural in der Zusammensetzung mit folgendem *mie* = *wir* ausgegangen. Ein genaueres Wörterverzeichnis, als es das 3. Bändchen hinter dem Titelblatt auf einer Seite bringt und das 4. Bändchen von S. 25 an in die Anmerkungen packt, wäre sehr wünschenswert: die Mundart ist reich an originellen Neubildungen und treffenden Wendungen. Hoffentlich erlahmt und versiegt Kobers Humor in der trüben Jetztzeit nicht und setzt er seine erfreuliche Tätigkeit in der begonnenen Weise fort.

Cassel. *A. Fuckel.*

***Dr. Georg Buchner*, Die Ortsnamen des Karwendelgebietes.** Aus dem Oberbayer. Archiv, Bd. 61. (1918). 36 S. 8°. München, Verl. d. Hist. Ver. Oberbayern.

Der in deutscher wie romanischer Namenkunde gut beschlagene Verfasser bespricht in Abc-Folge die örtlichen Benennungen des von Isar, Inn und Achenseer Achen umrahmten Karwendelgebietes diesseits und jenseits der Reichsgrenze; nur »selbstverständliche« Namen sind beiseite gelassen, aber auf der zweiten Seite wenigstens mitgeteilt. Unter ihnen sind freilich auch noch einige, bei denen die Form wie der Anlaß der Benennung eine Angabe erwünscht erscheinen ließe, so Scheitersberg, Stiftswald, Stuhlkopf, Vorderskopf. Es sind rund 270 kürzere und längere Absätze, von denen die meisten gleich mehrere Namen behandeln, soweit solche den nämlichen Wortstamm bergen. Darunter sind gegen 200 deutsch abgeleitet, einige 50 einer vordeutschen, meist der romanischen Sprache zugewiesen und etwa 20 zweifelhaft gelassen (so Hall, Frau Hütt u. a.).

Die knappe und doch alles Wichtige bringende Form der Darbietung zeugt von siche Vertrautheit mit dem Stoff. Die Arbeit wird von den Alpenbesuchern und den Spra forschern gleich freudig begrüßt werden. Zum Karwendel-Namen selbst bemerke i daß es auffällt, daß immer nur der Anlaut K in Betracht gezogen wird, der doch e 1774 erscheint, während vierthalbhundert Jahre lang zuvor stets ausschließlich G be kundet ist. Weiter wäre eine genaue Nachprüfung der Grenzbeschreibungen zu wünsch in denen der Gebirgsgruppe zuerst Erwähnung getan wird. Immerhin ist es denkb daß der Gerwentil, wenn er Besitzer der Hochalpe war, seinen Namen dem Bach liehen (Gerwendelsach) und daß dieser von da auf die Karwendelspitze und von die hinwiederum auf den ganzen Kamm übertragen wurde.

***Dr. Philipp Keiper*, Pfälzische Studien.** Heft 3: Pfälzische Bergnamen. Kaise lautern bei Herm. Kayser. 1918. 106 S. 8°. 2,80 M.

Es ist in der Hauptsache keine Neuarbeit, die hier geboten wird, sondern e Zusammenfassung früherer, schon in der Zeitschr. f. hochd. Mda. Bd. II und III sowie Pfälz. Museum Bd. 30 und 31 veröffentlichter Aufsätze Keipers, denen sich ein glei falls im wesentlichen schon (im Pfälz. Mus. 1909) gedruckter von Theodor Zink anrei Erörtert sind die Wald- und Bergnamen Boll, Nollen, Belchen, Hohe Loog, Mund Faunwald, Götzenberg, Fulscheloch, Maimont, Framont, Bloskülb, Donnersberg; dazu no Sitters und Seiters. Als Grund für den Wiederabdruck ist angegeben, daß es den Lese nicht unerwünscht sein kann zu sehen, was auf diesem Gebiet in neuester Zeit geleis worden ist. Leider ist die Form der Darbietung eine schwer genießbare: die mehr epische Breite, die auch Wiederholungen nicht verschmäht, die fast seitenweit sich fo schleppende Wiedergabe von ganzen Wortartikeln aus Wörterbüchern, die überpeinlic Gewissenhaftigkeit in der Darlegung der lautlichen Verhältnisse, woneben trotzdem wie aus Ortsverzeichnissen manche nur äußerlich anklingenden Namen beigebracht sind, al das ermüdet. Und dazu kommt nach den ersten beiden Namen ein Nachtrag von ei und gleich wieder einer von 10 Seiten und ganz am Schluß noch ein dritter. We schon zu einem Neudruck geschritten wurde, so wäre es doch angezeigt gewesen, ne gewonnene Beweisstützen zu verarbeiten und das Ganze abzurunden. Zu etlichen Nam seien ein paar kurze Bemerkungen gestattet. Zuweilen vermißt man die Angabe d mundartlichen Aussprache, die beim Fehlen von alten Formen zur Beurteilung vonnöt ist, bei *Hohe Loog* fehlt sogar das Geschlecht. Für *Faun* könnte z. B. mhd. va Bodenertrag oder vohe Fuchs in Betracht kommen. Für *Mundat* ist anderwärts I munität(sgebiet) ständig im Gebrauch gewesen für abgabenfreie Güter, namentlich köni liche Klöster. Vielleicht steckt das Wort sogar in *Maimont* (< mundet), dessen ers Teil sicher nicht zu michel gehört, wie Mehlis meint. Der *Framont* hieß französisch alter Zeit Ferrémont und 1696 schon mons Frankenbergensis; er wurde auch schon frü gedeutet als mont de Faramund, weil auf ihm der so genannte sagenhafte erste König d Franken begraben sein sollte. Für *Bloskülb* wäre auch, da doch »Kolben« höchstens ein langgestreckten Bergrücken bezeichnen kann, mhd. gehülwe als Grundwort naheliegen wenn die Bodenverhältnisse entsprechend sind. Bei *Sitters* genügt es doch kaum sagen, suteren sei in den Genitiv der starken Beugung übergegangen. Zu S. 54 ken ich Lochweiler, Brandloch, Sauloch, Lochäcker, in der Lochen u. a. aus dem Elsaß.

Frisch liest sich Zinks Beitrag, der eine Reihe guter Beispiele von Bergnam gibt, aus denen man die Gesichtspunkte für deren Benennung erkennt, und der wirkli in den Geist volkstümlicher Namengebung einzudringen vermag. Nur zu seinem Sat »Die Namengebung erfolgt stets von einem Orte aus« möchte ich ein Fragezeichen mache Es gibt Berge, die von zwei, sogar drei Seiten benannt sind, so z. B. viele Zeitname wie Zwölferspitze, weil dieser Name eben für die Anwohner der Südseite keinen Sinn h

Das Büchlein ist namentlich für die, denen die genannten Zeitschriften nicht z gänglich sind, eine sehr begrüßenswerte Gabe.

Memmingen. *Julius Miedel.*

Neue Bücher.

(Die eingesandten Bücher werden an dieser Stelle angezeigt. Für Besprechung unverlangt eingegangener Bücher wird keine Gewähr übernommen. Zurückgesandt werden keine Bücher.)

Wissenschaftliche Beihefte zur deutschen Alpenforschung. Herausgegeben vom Bunde der Sprachinselfreunde. 3. Heft. Leipzig, Fischer & Co. 54 S. 0,80 Mk.

Keiper, Philipp, Konrektor Dr., Pfälzische Bergnamen [— Pfälzische Studien. Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Heimat- und Volkskunde und Mundartforschung. Heft 3]. Kaiserslautern, Hermann Kayser, 1918. 105 S. 2,80 Mk.

Ricker, Leo, Zur landschaftlichen Synonymik der deutschen Handwerkernamen. 139 S. und 3 Karten. Freiburg i. B., Freiburger Werkstätten für Plakate und Kalender, 1917. Phil. Diss.

Garber, Otto, Stina Dreews. Veer Vertelle (— 20. Bd. der Quickborn-Bücher.). Hamburg, Quickborn. 59 S. 1 Mk.

Börsch, Jos., Min Draulzen. Mundartliches aus Südsauerland. Drolshagen 1917, Alb. Willeke. V und 59 S.

Kober, Fr. Wilhelm, Sühler Zammete. 1.—4. Gang. Suhl i. Th., Selbstverlag des Verfassers. [1. und 2. Gang in 2. Auflage 1911, 3. Gang 1913, 4. Gang 1918.] 31, 55, 76 und 45 S.

Zeitschriftenschau.

(Wir suchen aus dem Inhalt aller Zeitschriften hier die für die deutsche Mundartenforschung wichtigen Aufsätze anzuzeigen und bitten um Einsendung aller einschlägigen Arbeiten, damit unsere Zusammenstellung möglichst vollständig wird.)

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 1917. 42. Bd.

A. G. van Hamel, Anlautendes *r* im As., Mnd., Mnl. (296—315; verlangt Untersuchung einer Lautgrenze *v- : f-* in den nnd. Mdaa.).

43. Bd.: *Lindqvist,* Vom Anlautswechsel *str- : r-* im Germanischen (100—113); *E. Schwendtner,* Zur Metathesis im Germanischen (113—125; viel mda.liches Material); *F. Perles,* Zur Erforschung des Jüdisch-Deutschen (296—309); *Heinrich Schröder* führt 352 ein Beispiel für das Vernersche Gesetz im modernen *hanōfər : hanōvərq̇nər* an; *W. Braune,* Althochdeutsch und Angelsächsisch (361—445; der althochdeutsche Wortschatz ist durch die angelsächsische Kirchensprache beeinflußt worden); *F. Kluge,* Die Heimat des Hildebrandliedes (500—516; nach Trier verlegt).

Das deutsche Volkslied. 20. Jahrg. 10. Heft.

Jos. Pommer, Mein Standpunkt in der Frage der Mundartschreibung (89 ff., 113—116).

De Eekbom. 36. Jahrg. Nr. 19—24.

L. W. Roose, Plattdütsch ön West- on Ostpreiße (196—198); *Kr. Flemes,* Dat Döschen un Spinnen (252—254). Besprechungen in jedem Hefte.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrg. 1918. XLIV.

Agathe Lasch, Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg (1—50); *E. Schwentner,* Johann Heinrich Voß' Wortschatz mit besonderer Berücksichtigung des Niederdeutschen (51—56); *Wolfgang Stammler,* Die niederdeutsche Literatur im 18. Jahrhundert (57—72); *G. Kohfeldt,* Die Universität Rostock und das Niederdeutsche (73—94).

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1918. Nr. 9/10.

W. Schoof, Deutsche Flurnamenstudien. 2. Kirchspiel und Pfarre. S.-A. 12 Sp.

Mein Heimatland. 5 Jahrgang. Heft 1—6. 1918.

R. Schilling, Von alten Wirtshausschildern (24—41); *W. Fladt,* Kind und Volksreim (61—67).

Mitteilungen aus dem Quickborn. 12. Jahrg. Nr. 1 u. 2.

C. Borchling, Etwas über ostfriesische Namen (2—7); *W. Lüpkes,* Erklärung einiger schwierigeren ostfriesischen Sprichwörter (7—11); *Th. Frings* bespricht *Fr. Schön,* Geschichte der fränkischen Mundartdichtung (25—26); *W. Dietrichs,* Bremische Sprichwörter u. Redensarten (36—38); *D. Steilen,* Plattdeutsche Schiffsnamen (42); Plattdeutsch in Berlin (Bericht eines Vortrages von *Agathe Lasch,* 45—46); *K. Schroeder,* Hausnamen (52—53).

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Jahrg. 1918. Bd. X 1. u. 2. Heft.

G. Schoppe, Wortgeschichtliche Studien III (121—174; mit mundartlichen B trägen aus früherer Literatur); *Fr. Graebisch,* Reime, Sprüche und volkstümliche Dic tung aus der Trachenberger Gegend (175—194); *W. Schremmer,* Wie ich Volksliec sammelte (201—210; anschaulich und frisch); *Helmut Wocke,* Schülergeheimsprach (215—218). — Besprechungen.

Mitteilungen des Vereins der Königlichen Sammlung für deutsche Volkskunde. Band 5, Heft 2. 1918.

Robert Holsten, Die Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne. Erster T (56—91).

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literat und für Pädagogik. 21. Jahrg., 41. Bd.

Alfred Götze, Deutsche Handwerkernamen (125—137); ders., Aus dem deutsch Wortschatz schweizerischer Zeitungen (409—425).

Niedersachsen. 23. Jahrg. Nr. 7—24.

Bruno Crome, Stöpke (127—128); *Joh. Esk,* Die ostfriesischen Personennam (221—222); Alte Sitten und Gebräuche in der Stadt Norden (263); *O. Weltzien,* A dem Alt-Rostocker Seemannsleben (283—288). — Durchgehend Umfragen und Antwort zu Widume, Eilamm, Ale Unerlaut u. a.

24. Jahrg. Nr. 1—12: *E. Krüger,* Volkstümliche Namen für Zimmerpflanzen Mecklenburg (28—30); *H. Seedorf,* Bremische Flurnamen (45—46); *O. Schütte,* Hum volle Wortbildungen bei Wilhelm Raabe (55—56); *Heidjer,* Niederdeutsche Schimpfnam (57—58; ferner hierzu *Th. Imme* 110, *Breuer* 128); *H. Wibbe,* Verdoppelungen in nied deutschen Vornamen (58; ferner zur gleichen Frage: *Heidjer* 88, *K. Wehrhahn,* 109—1 [für Lippe], *Reinke* 110); *H. Luhmann,* In der sauerländischen Winterstube (80—8 *G. Müller-Suderburg,* Die ndd. Tiernamen in Reineke Fuchs (95—96); *E. Volckmar* Rätselhafte Straßennamen in ndd. Städten I (132—133); *M. Brinkmann,* Niederdeutsc Tiernamen aus dem Grenzgebiet Osnabrück-Münster (139); *H. Sohnrey,* Der Spinntro im Sollinge (146—149).

Ostpreußische Heimat. Jahrg. 1918. Nr. 48/49.

Walter Ziesemer, Geschichte und Aufgaben der Mundartenforschung in Ostpreuß S.-A. 12 S.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisc historische Klasse, 190. Band, 2. Abhandlung. Beiträge zur Kunde der bayerisch-öst reichischen Mundarten. Herausgegeben von der Wörterbuchkommission der Kaiserl. Ak demie. 1. Heft.

A. Pfalz, 1. Suffigierung der Personalpronomina im Donaubayrischen. 2. Reihe schritte im Vokalismus. Wien, A. Hölder 1918. 42 S.

Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1919. IV. (S.-

S. 60—75: Bericht der deutschen Kommision; darin die Berichte der Leiter üb die Fortschritte des Rheinischen, Hessen-Nassauischen und Preußischen Wörterbuc ferner Mitteilungen von Aufnahmen jiddischer Sprachproben in deutschen Gefangene lagern durch Dr. Freiling, deutscher südrussischer Siedlermundarten durch Dr. Kroh u des baltischen Deutsch durch Dr. Mitzka.

Unser Egerland. XXII. Jahrg. Heft 11/12.

K. Siegl, Das Musterungsbuch der Egerländer Bauernschaft vom Jahre 1395 (44—4

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 33. Jahrg. Nr. 10—12.

K. Krafft, Die deutsche Soldatensprache (201—202; zur Werbung); *Veit Kubick* Mundgerechtes Bauerndeutsch (213—214).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 28. Jahrg. 1918.

G. Schläger, Einige Grundfragen der Kinderspielforschung. II. Kind und Sprac spiel (15—25); *Jos. Müller,* Das Fangsteinchenspiel in den Rheinlanden (26—41 *K. Brunner,* Die Garnweife oder Garnhaspel (56—63); *O. Meisinger,* Wurstreime a Baden (111—113).

Sprechsaal.

Wer sich die Frage vorlegt, welche Folgen der Krieg für unsere Arbeit in der Mundartenforschung nach sich ziehen werde, sei auf ein lehrreiches Beispiel aus der Provinz Brandenburg aufmerksam gemacht. Durch Männer, welche sich für das Volkstum ihrer Heimat begeisterten, war eine gute Ergebnisse versprechende Sammlung des Schatzes an Wörtern, Sagen, Liedern und Gebräuchen eingeleitet worden und bis zum Ausbruch des Krieges 70/71 im Gang. Der Zustrom der goldenen Milliarden und die Abkehr vom ideellen Streben zur Jagd nach schnellem Gewinn brachte die ganze frohe Arbeit ins Stocken.

Heute nach dem materiellen Niederbruch jedoch sind die geistigen Kräfte voll eines starken und reinen Wollens. Die Berichte aus den Bezirken der Wörterbuchsammlungen klingen überzeugend mutig: der Arbeitseifer ist zur Glut angefacht durch das Gefühl, daß mit geistigem Zuwachs die Einbuße an Sachbesitz wett gemacht werden müsse. Darum wird die Arbeit, die wir betreiben, mit Fug als wahrhaft national empfunden. Die Werbekraft, die ihr innewohnt, wird die alten Freunde anfeuern und neue werben. Daß aber gerade auch die Männer, welche an den Universitäten dem jungen Nachwuchs die Richtung weisen, den Willen haben, aus der Mundart Stoff zu gewinnen und das Verfahren ihrer Ausbeutung sich nutzbar zu machen, dafür stehen greifbare Beweise zur Verfügung.

Wenn es so nicht an Arbeitern fehlen wird, so werden doch die wirtschaftlichen Nachwehen, die wir täglich spüren, uns zu Einschränkungen der Veröffentlichungen zwingen. Dieser Umstand gibt mir zu der Bitte Veranlassung, jede Gelegenheit für unsere Zwecke auszunutzen. Die landschaftlichen Zeitschriften, die Vereinshefte und auch Zeitungen sollten ihre Spalten öffnen. Sollten wieder die Schulprogramme, was aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, in Gang kommen, so müßten sie viel mehr als vor 1914 mundartliche Veröffentlichungen bringen. Denn die Mundartforschung darf sich auf den Notstand, in den sie durch die Teuerung geraten ist, mit aller Eindringlichkeit berufen.

Doch nicht nur die Einschränkung der Mittel gibt ihr das Anrecht auf Bevorzugung, sondern noch viel mehr der Zustand der Mundart selbst. Der jahrelange Umgang eines großen Teils der Mundartsprecher mit mundartfremden Kameraden und gerade solcher, welche nach ihrem Lebensalter einen bestimmenden Einfluß auf die Gestalt der Sprache ausüben, der starke Verkehr zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung, schließlich die unmittelbare Bedrohung der sprachlichen Verhältnisse, die im Westen, Süden und Osten des deutschen Sprachgebietes erkennbar ist, erschüttern den schon vorher nicht mehr sturmfesten Bau der Mundart. Die Axt klingt an der Wurzel! Der Baum verliert Blätter und Blüten; einzelne Zweige verdorren.

Ein dreitägiger Besuch in meinem Heimatdorf, dessen Mundart in unserer Zs. 1907—1910 beschrieben und also erst vor kaum mehr als 10 Jahren aufgenommen worden ist, hat mir mit erschreckender Deutlichkeit die Zersetzung des Satzgefüges, des Wortbestandes und der Lautgestalt der Mundart vor Augen geführt. Die Schule scheint als Feindin der Mundart keine geringere Rolle zu spielen als die übrigen vorhin aufgezählten Vorgänge: die heutige Jugend mischt schriftsprachliche, vom Lehrer erlernte Formen mit einigen alten Resten.

Ganz zerstört ist das mundartliche Satzgefüge. Was für die Syntax noch gerettet werden kann, müßte in erster Reihe niedergeschrieben werden. Die Forderung eines bekannten Vertreters der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, die er mir kürzlich nach einem Vortrage über »Wege und Ziele der Mundartenforschung« ans Herz legte, mundartliche Sprachproben zu veröffentlichen, erhält in diesem Zusammenhange gesteigerte Bedeutung. Bergen wir soviel des köstlichen Gutes, soviel sich noch retten läßt. Das ist unsere durch den Krieg gestellte Hauptaufgabe. Die Verarbeitung mag später vor sich gehen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß für die Syntax bisher das Wenigste geschehen ist, und, was wir nicht übersehen dürfen, das Sammeln mundartlicher Rede hat nie als zünftige Beschäftigung gegolten. Die wissenschaftlichen Zeitschriften haben die Aufnahme solcher Texte so gut wie ausnahmslos abgelehnt.

Jetzt aber zwingt die klar erkannte Not zur Änderung des Verfahrens. Jeder mache es sich zur Regel, Mußestunden in ländlicher Umgebung dem Erlauschen volkstümlicher

Rede zu widmen und Auszüge daraus der Öffentlichkeit zuzuführen oder wenigste Sammelstellen, wie sie in erster Linie die Wörterbucharchive darstellen, abzugebe

Dabei werden wir uns der größten Unbefangenheit befleißigen müssen; den liche Umformung und Glättung bedeutete Verzerrung des Antlitzes der Rede, ur Probe wäre für wissenschaftliche syntaktische Untersuchungen unbrauchbar. Es wir Recht darüber geklagt, daß unsere Mundartliteratur wenig echte Volksrede enthalte. Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken stehen meist starke Bedenken gegenüber. I die gewünschten neuen Aufnahmen alle, da sie in der ausgesprochenen Absicht, Forscl stoff herzugeben, gemacht werden, den Stempel der Echtheit an ihrer Stirn trager

Zu gleicher Zeit gilt es, der Sprachmischung in unserer mundartlichen Prosalit zu steuern. Das wirksamste Mittel hat die Kritik zur Hand. Diese sollte mehr als die Reinheit der angewandten Mundart nachprüfen, eben nur zu dem Zwecke, ein kundiges Urteil darüber festzulegen. Wirkliche Kenner der Mundart sollten di sprechungen in den Organen der Heimat- und Volkskunde übernehmen. *H. Teuch*

Mitteilungen.

Das 14. Preisausschreiben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, w der »Sammlung des Wortschatzes deutscher Handwerkssprachen« gil unter der Ungunst der Zeitverhältnisse gelitten und ist ohne genügende Bearbeitur blieben. Daher sieht sich der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachverein anlaßt, die Frist für die Einlieferung von Arbeiten auf den 3. Dezember 1920 h zuschieben. Die Zs. hat in dem Jahrgange 1914, S. 228 Angaben über die Beding des Ausschreibens gemacht; es sei hier darauf verwiesen. Der genaue Wortlaut sich in der Zeitschrift des Allg. Dtsch. Sprvs. 1914, Nr. 7/8, Sp. 241—242. Als Prei 3000 Mk. ausgesetzt.

Des 70. Geburtstages des bekannten niederdeutschen Sprachforschers Dr. Wil Seelmann in Berlin gedenke ich als sein jüngerer Mitarbeiter von Herzen gern. 20. Januar 1919 hat er ihn vollenden dürfen. Im Verein für niederdeutsche S forschung hat er seit seiner Gründung 1877 eine fruchtbare wissenschaftliche Tä entfaltet und seit 1884 die Herausgabe seines Jahrbuches besorgt. Eine Reihe Aus mnd. Texte wie des 'Gerhard von Minden', 'Valentin und Namelos', der 'Mnd. nachtsspiele', die 'Untersuchungen über die Totentänze des Mittelalters' haben de schung erst den Zugang zur mnd. Literatur erschlossen. Die Untersuchung übe mnd. langen ô' (Nd. Jb. 18) zeigt ihn als tüchtigen Grammatiker, wie die Abhar 'Zur Geschichte der deutschen Volksstämme im Altertum' (Nd. Jb. 12) geschichtlich literarischsprachlichen Fragen in mustergültiger Weise vereinigt. Die neund. Lit dankt ihm die vorzügliche Ausgabe von Reuters Werken im Bibliographischen I in Leipzig und eine bald unentbehrlich gewordene Bibliographie der 'Plattdeutschen ratur des 19. und 20. Jahrhunderts'. Seine jetzige Heimat wird von ihm wohl bal grammatische Darstellung der heutigen Mundart erhalten, die als Frucht aus seiner Mitarbeit an dem Brandenburgischen Wörterbuch, das ich herauszugeben vorhab wachsen ist. Möchten dem verdienten Gelehrten noch lange Jahre beschieden sei nd. Mundartforschung hat noch viel von ihm zu erwarten! *H. Teuche*

Von *G. Wenker,* Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland, I. A 1. Lief. (6 Blätter) und Einleitung, Straßburg 1881 (20 Mk.), ist noch ein Restbestand handen, der unter Ausschluß jeder buchhändlerischen Spekulation an Fachgenosse sonstige Interessenten, auch an Seminare und Bibliotheken zu ermäßigtem Preise abge werden kann. Ich erbitte Meldungen mit genauer persönlicher Adresse und werde an diese je ein Exemplar gegen Postnachnahme von 3,50 Mk. abgehn lassen.

Prof. Wrede,
Marburg (Lahn), Gisselbergerstr.

Zur Geschichte des Niederfränkischen in Limburg.

Vorbemerkung.

Das Problem, dessen Lösung ich vorlege, verfolgt mich seit jenen glücklichen Studententagen, wo ich horchend und sammelnd die sanften Landschaften zwischen Maas und Rhein durchstreifte. Das Grübeln über rheinischen, limburgischen und brabantischen Texten des Mittelalters, über die sprachlichen Dinge, die sie trennen und besonders verbinden, starkes Unbehagen gegenüber der Behandlung der Veldekefragen und schließlich die an überliefertem Text und lebender Mundart langsam gewonnene Erkenntnis von den schweren sprachlichen Erschütterungen, die der Niederrhein im Mittelalter durchlebt hat und bis heute durchlebt, alles das machte es mir doppelt genehm, daß die Deutsche Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften mich mit dem Auftrag bedachte, die südniederländischen Mundarten zu untersuchen. Vor den rund 350 Karten eines bescheidenen flämischen Sprachatlas, die nun fertig gezeichnet sind und die auf den Sätzen Wenkers und ergänzenden Wortlisten fußen, und vor allem vor den kombinierten flämischen und rheinischen Blättern, letztere vom Sprachatlas des Deutschen Reichs (SA) kopiert, bestätigten sich die längst gehegten Vermutungen. Wenn man in die Mundarten an Rhein, Maas und Schelde eine höhere Ordnung bringen will, so muß man das Limburgische und das Ripuarische zusammenlegen; die Lautverschiebungslinie wiegt zu leicht, um Schranke zu sein. Die Schläge, die Ripuarien seit der althochdeutschen Zeit aus dem Verband mit dem Norden heraushämmerten, verhallten gegen Ende der mittelhochdeutschen Epoche an der brabantischen Grenze.

Zwischen meinen, auf Belgien beschränkten, und zwischen den deutschen Anschlußkarten klafft die holländisch-limburgische Lücke des Gebietes Roermond-Maastricht. Jacob van Ginneken verfügt über Material zu einem niederländischen, Belgien und Holland umfassenden SA, das im wesentlichen von Laien geschrieben ist. Seine Karten sind engmaschiger, enthalten dreimal soviel Orte wie die meinigen, aber sie bedürfen der Nachprüfung, der phonetischen Interpretation und sind darum nur zum Teil mit den zuverlässigen deutschen Anschlußblättern vereinbar. Von seinen sicheren Karten hat er mir bereitwillig Kopien zur Verfügung gestellt. Sie überbrückten die Lücke, verengten die Maschen meiner Karten, und das Dunkel, das auf jenen blieb, erhellte sich an meinen phonetischen Transskriptionen. So hat van Ginneken an der Lösung des limburgischen Problems seinen vollen Anteil. Die Verarbeitung des kombinierten Materials ist mir zugefallen. Über Grundanschauungen und Wege, die mich dabei leiteten, hat zwischen uns kein Gedankenaustausch stattgefunden. Die Knebelung des Verkehrs zwischen hüben und drüben hätte ihn sowieso erschwert oder gar verhindert. Alle Angaben nach van Ginnekens Material sind im Text durch vGM. gekennzeichnet. Die Zahlen, durch die auf van Ginnekens Karten die Orte ersetzt sind, habe ich beibehalten; in der Abhandlung sind ihnen die Ortsnamen um der Deutlichkeit willen vorgefügt.

F. Wrede hat mir wie immer treu geholfen. Er hat bereitwillig die SA-Pausen geschickt, die noch nicht nach Bonn übernommen waren; und über schwierige Fragen der deutschen Blätter haben wir in ständigem mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch gestanden. Am Ende ist nicht mehr zu sagen, was sein und was mein ist; die Grundanschauungen, nach denen nunmehr das niederländische Sprachgebiet an-

geschnitten ist, kommen selbstverständlich von ihm. Er hat mich auch gelehr Material zunächst auf wenige sprechende Fälle zu beschränken und alle schönen I heiten der klaren und plastischen Herausarbeitung der Grundfragen zu opfern. I der beste Weg, dem Atlas und der Grammatik der Rheinischen Mundarten unc Atlas, den Texten und Untersuchungen zu den südniederländischen Mundarten, die mehr als Heft XVI von Wredes Deutscher Dialektgeographie in Druck sind, den zu ebnen. Deren Materialfülle wird sich so am ehesten ordnen und belichten las

Lang gehätschelte literarische und textkritische Untersuchungen über Denl des Maas- und Rheingebietes habe ich immer wieder beiseite gelegt, oft sch Herzens. Aber ich habe mich immer wieder überzeugt, daß sie ohne innige Verbi mit den Ergebnissen der niederrheinischen Dialektgeographie auf Sand gestanden h Die Sprachbewegungen am Niederrhein liegen nun bloß wie die keines andern Ge der Germania und Romania. Mitten darin steht Veldeke. In Wredes Dialektgeog hoffe ich über ihn dies und das zu sagen. E. Schröder hat recht, wenn er sich n gegen die bisher geübte Methode der Verbindung von Textkritik und Dialektfors recht skeptisch geäußert hat.

Den Kollegen Levison und Aubin bin ich für den historischen Teil zu verpflichtet; dem einen für Literaturnachweise, dem andern für seinen unermüdl Beistand in der Untersuchung der Territorialgeschichte. Kollege Aubin hat mich um Seite beraten, hat manches Stück um- und neuformuliert, manche Schwier auf Grund seiner Kenntnis der rheinischen Territorial- und Kulturgeschichte gelös hat zum Schluß den 5. Abschnitt noch einmal im Zusammenhang gelesen und geb Es ist mir eine große Beruhigung, daß die radikalen Schlußfolgerungen, die au Vereinigung von Dialektgeographie und Territorialgeschichte fließen, damit vor den A eines zuständigen Historikers Gnade gefunden haben. Und wenn schließlich zwi Territorial- und Sprachgeschichte noch lange nicht alle Fäden geknüpft sind, wen Arbeit nur ein Grund- und Aufriß und kein Haus ist, wo Gebälk und Wand und richtung von Ecke zu Ecke ineinander greifen, so liegt das daran, daß auf ni ländischem Boden das Sprachnetz und diesseits und jenseits der Grenze die Kirch geschichte noch lange nicht genau genug untersucht sind.

Wenkers Sprachatlassystem — viele Orte, wenig Material — hat glänzen Probe bestanden. Nur so wird der Vergleich zwischen sprachlicher und politischer K geographie, die Aufspürung des Zusammen- und Auseinandergehens der Linien, die kenntnis der Bewegungsrichtungen und ihre zeitliche Datierung, schließlich die au sammenhängenden Einzelbeobachtungen aufgebaute Synthese von Sprach-, Territorial- Kulturgeschichte möglich. Meine flämischen Karten haben die Dichte des französis Atlas, van Ginnekens Karten sind dreimal so dicht, aber selbst mit ihrer Hilfe wä schwer, den Aufbau und die Geschichte des östlichen Teiles der südniederländischen M arten zu schreiben, wenn die deutschen Anschlußblätter und -untersuchungen nich leitenden Fäden böten. Auch die Wortgeographie — dies Stiefkind der Germanisti wird von Wenkers Kleinkunst Nutzen ziehen. Die rheinischen Wortkarten können weitmaschiger angelegt werden, da ihre Bilder sich auch dann an den interpreti Laut- und Flexionskarten erhellen. Nachdem vor neun Jahren für ihre Notwendi noch kein Verständnis zu finden war, hoffnungsvolle Ansätze im Gegenteil unterbu wurden, sind sie nun von neuem im Werden. Marburg mußte auch hier vorausg und die Bahn brechen. An die niederländischen Kollegen geht die Bitte, uns zu f und die Stränge zu dichten, die die folgenden Zeilen über die Grenze ziehen.

Th. Frings

1.

Die Dialektgeographie des Niederfränkischen auf reichsdeutsc Boden ist in den Grundzügen erschöpfend untersucht. In einer R von Arbeiten hat die Marburger Schule die wesentlichen Erscheinu der Laut-, Flexions-, zum Teil auch der Wortbildungslehre gegeneina

abgegrenzt und nach ihrer sprachscheidenden Kraft gewertet. Das Verhältnis des niederfränkischen Silbenakzentes zu dem Einheitsmoment der mittelfränkischen Maa., das wir neuerdings durch den Ausdruck »Schärfung« kennzeichnen, ist klar gelegt. Die eine oder andere Erscheinung wäre noch nachzuarbeiten; vor allem möchte man wissen, wie sich die Wortgeographie in das gewonnene Bild einordnet. Die vor dem Abschluß stehenden Sammlungen des Rheinischen Wörterbuches werden eines Tages auch auf diese Frage Antwort geben. Und so war es im Interesse eines ununterbrochenen, rüstigen Fortschreitens das beste, schon vor der letzten Aufklärung aller sprachlichen Einzelerscheinungen die Frage nach der Geschichte des Niederfränkischen in der Rheinprovinz zu stellen.

Diese aber ist aufs engste verknüpft mit der Geschichte des Ripuarischen. Denn von Köln und seinen Anhängseln, Jülich und Berg, strahlte die politische und kulturelle Bewegung aus, die den Niederrhein zu Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit sprachlich revolutionierte. Kurköln, Jülich und Berg haben die alte niederfränkisch-ripuarische Grenze, deren letzter Reflex heute die normale Lautverschiebungslinie, die Benrather Linie ist, durchbrochen und eine neue, junge niederfränkische Grenze an der Endzone ihres neuen politischen Interessengebietes entstehen lassen, die Ürdinger Linie oder besser das Ürdinger Linienbündel. Geldern, Mörs, Werden und Mark bauten den Damm, an dem sich die fränkisch-ripuarische Eroberung zunächst brach. Alte Traditionen und junge Neubildungen auf dem eroberten Boden haben eine alles nivellierende Tätigkeit der südlichen Formen verhindert; aus Stoß und Gegenstoß entwickelte sich vom 14. bis 16. Jahrhundert das reichgegliederte Übergangsbündel, das heute den Raum zwischen der Benrather und Ürdinger Linie erfüllt.[1] Im 16. Jahrhundert schob die von Köln dirigierte Sprachbewegung ihre gemeindeutschen Elemente über die neue niederfränkische Normalgrenze hinaus; vor allem auf dem linken Rheinufer, wo sie Geldern und Mörs mit südlichen Erscheinungen durchsetzte. Über die Südgrenze des Territoriums Kleve ist sie kaum vorgedrungen, und so erleben wir das eigentümliche Schauspiel, daß eine Reihe von niederfränkischen Sprachgrenzen, entsprechend dem Verlauf der klevischen Südgrenze, linksrheinisch auf höherer geographischer Breite als rechtsrheinisch verläuft, während im Übergangsgebiet umgekehrt die linksrheinischen Linien gewöhnlich tiefer liegen. Zu einem klaren Grund für die Unberührtheit des klevischen Sprachzustandes habe ich nicht vordringen können; aber ich war gewiß auf dem rechten Wege, als ich Kleve einem andern, niederländischen Kulturzentrum zuteilte, dessen südöstliches Peripheriestück es bildete, und dessen noch näher zu unter-

1) Frings, Mittelfränkisch-niederfränkische Studien, I. Das ripuarisch-niederfränkische Übergangsgebiet, Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 41, 193 ff., vor allem S. 270 f.

suchenden kulturellen und sprachlichen Bewegungen den von Köln ausstrahlenden entgegenliefen.[1])

Für das reichsdeutsche Gebiet sind damit die mittelfränkisch-niederfränkischen Grenzfragen im wesentlichen geklärt. Aber ich habe immer wieder darauf hingewiesen[2]), daß die Ergebnisse sich erst dann zu voller Deutlichkeit runden würden, wenn das Linienmaterial, worauf sie bauen, durch die anschließenden niederländischen Maa. weiter geleitet wäre, wenn wir, in anderen Worten, das Abschwellen des ripuarischen Stoßes nach Nordosten und Norden — gegen Elberfeld, Barmen, Krefeld, Mörs, Geldern — nach Nordwesten und Westen weiterverfolgen könnten.

Die Benrather Linie.

Vorarbeiten stehen seit geraumer Zeit zur Verfügung. Zunächst für die Lautverschiebungslinie, die Benrather Linie, also für die Basis, aus der das nach Norden gerundete Segment herausgetrieben wurde, und die nur an einzelnen Stellen, so vor allem am Rhein, Erschütterungen erfuhr, seitdem sie im Lauf des 13. Jahrhunderts an ihrer heutigen Stelle festwurzelte. Wenker hat als erster darauf hingewiesen[3]), daß die Benrather Linie zwischen Aachen und Eupen noch einmal über die holländische Grenze zurückkommt und den westlichsten Teil des Kreises Eupen abschneidet. Seinem Fingerzeig folgend hat dann Schrijnen das Verbindungsstück zwischen Geilenkirchen und Eupen gesucht und zunächst in Holländisch-Limburg folgende Linie gefunden: im Anschluß an das nicht verschiebende deutsche *Übach[4]) südlich Geilenkirchen bleiben unverschoben die Orte *Rimburg, Waubach, Nieuwenhagen, Schaesberg (Scheydt), Welten, Valkenhuizen, einige Häuser des Weilers Locht, der an der Landstraße Aachen-Heerlen liegt, Ubagsberg, Vrouwenberg, Trintelen, Bosschenhuizen, Wijlre, Eijs, Wittem, Mechelen, Vijlen, *Cottesen; verschoben sind im Anschluß an die deutschen Orte **Beggendorf-Boschelen-Alsdorf-Merkstein die holländisch-limburgischen **Eygelshoven, Kerkrade, Spekholzer Heide, ein Teil von Locht, Beitel, Simpelveld, Bochholtz, Lemiers, **Vaals.[5]) Über den Verlauf des Verbindungsstückes zwischen *Cottesen-**Vaals am Südrand von Holländisch-Limburg und *Hergenrath-**Burtscheid, den deutschen Grenzorten südlich Aachen,

---

1) II. Zur Geschichte des Niederfränkischen, Beitr. 42, 177 ff., vor allem S. 244 ff.

2) Zuletzt Beitr. 42, 562.

3) Das rheinische Platt, Düsseldorf 1877, S. 8, jetzt in Neudruck vorliegend in Wredes Deutscher Dialektgeographie (DDG.) VIII.

4) Durch * charakterisiere ich, wo es wünschenswert scheint, Grenzorte mit niederfränkischer, durch ** Grenzorte mit mittelfränkischer Form.

5) Vgl. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde 21 (1902), 249 f. (abgekürzt Tijdschr.) und Leuvensche Bijdragen 8 (1908—1909), 259 (abgekürzt Leuv. Bijdr.); für die deutschen Anschlußorte vgl. auch P. Engels, Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken, Diss. Münster 1904, S. 14 und Karte. Ich führe hier und im folgenden die ndl. Orte ausführlich an, um künftigen deutschen Forschern die Verwendung des schwer erreichbaren Materials zu erleichtern.

herrscht bei den Gewährsmännern keine Übereinstimmung. Die Karte in Godefroid Kurths viel bewunderter Preisschrift La Frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France (Mémoires couronnés publiés par l'Académie royale de Belgique, Collection in-8°, Tome XLVIII 1. 2, Bruxelles 1895) schlägt den Nordosten der belgischen Provinz Lüttich zum germanischen Sprachgebiet, und zwar handelt es sich um ein Dreieck, dessen Basis unmittelbar nordöstlich der wallonischen Orte Visé, Verviers, Malmedy verläuft und dessen Spitze auf Aachen weist; der nördliche Schenkel (Visé-Aachen) wird durch die Südgrenze von Holländisch-Limburg gegen die belgische Provinz Lüttich, der östliche durch das westlich von Aachen, Eupen, Montjoie verlaufende Stück der deutschen Reichsgrenze gegen Belgien gebildet. Der Dreieckswinkel, dessen Spitze bei Visé liegt und der die Orte Moelingen (Mouland), Fouron-le-Comte, Fouron-Saint-Martin, Fouron-Saint-Pierre, Aubel, Remersdael, Teuven umfaßt, ist nach Kurth »une région actuellement de langue flamande«, während die gegen Aachen, Eupen, Montjoie gelegene Fläche eine »région actuellement de langue allemande« genannt wird: sie umfaßt nach der Karte die Orte Sippenaeken, Homburg, Gemmenich, Moresnet, Montzen, Henri-Chapelle, Welkenraedt, Baelen, Membach. Die letzten sechs Ortschaften liegen westlich der Linie *Hergenrath-*Eupen,. und so könnte es scheinen, als sei das unverschobene Eupener Gebiet eine Enklave in dem hochdeutschen Gebiet Belgiens und des Regierungsbezirkes Aachen. Van Ginneken hat die Unmöglichkeit dieser Darstellung offenbar richtig erkannt; auf seiner Karte zum Handboek der Nederlandsche Taal, Nijmegen 1913, I. Bd. (abgekürzt vGH.; vGHK., wenn ausdrücklich auf die Karte verwiesen werden soll), führt er die Benrather Linie durch die auf Aachen gerichtete Dreiecksspitze, so daß Sippenaeken, Homburg und Gemmenich in Übereinstimmung mit Kurth in das hochdeutsche Gebiet fallen würden; die sechs genannten Ortschaften, die Schwierigkeiten machen, würden gegen Kurth dem romanischen Sprachgebiet angehören[1]); nach ihm wäre das Eupener Gebiet somit eine unverschobene Enklave, ein Relikt, an der wallonisch-hochdeutschen Sprachgrenze. Es ist Schrijnens Verdienst, durch persönliche Nachprüfungen diese unerträgliche Unsicherheit geklärt zu haben. Daß die Ortschaften in ihrer Sprache nicht ganz fest sind, konnte man schon aus Kurths Unsicherheit in der Zuteilung ablesen; denn S. 22 seiner Preisschrift steht das nach der Karte deutsche Henri-Chapelle unter den »localités dont le flamand est la langue officielle«; nach Leuv. Bijdr. 8, 261 erklärt er an anderer Stelle umgekehrt das nach der Karte flämische Aubel für deutsch; und schließlich muß er — ebenfalls nach Leuv. Bijdr. a. a. O. — sogar zugeben, daß die aus der Vorzeit dieser Dörfer erhaltenen Urkunden flämisch sind und alle sprach-

1) Mit einer gewissen Berechtigung; denn neben Niederfränkisch und Hochdeutsch hört man in den lütticher Gemeinden nach Leuv. Bijdr. 8, 2,2 auch wallonisch; so nach einer Mitteilung van Ginnekens im besonderen auch in Moelingen (185). Dieselbe Linienführung übrigens schon bei Jellinghaus, Die niederländischen Volksmundarten, Norden 1892.

lichen Merkmale die Einwohnerschaft der neun oder zehn lütticher (meinden dem Gebiete des Niederländischen, nicht demjenigen des Deutscl zuweisen. »Jedoch hat seit einigen Menschenaltern das Hochdeuts auf diesem niederländischen Boden so tiefe Wurzeln geschlagen, daß nicht vorauszusehen ist, wie es künftig verdrängt werden könne.« U so ist nach Schrijnens richtiger Deutung dieses lütticher Gebiet eben wenig als deutsch anzusprechen wie jener »deutsche Strich« (Duits streek, Duitsche kant) in Holländisch-Limburg, in der Gegend von Heer in dem, unter dem beherrschenden Einfluß Aachens, hochdeutsch predigt wird oder wurde. Die alte bodenständige und bis heute ni verdrängte Mutter- und Umgangssprache ist das Niederdeutsch(Nied fränkisch)-Limburgische; das Hochdeutsche und vor allem sein herv stechendstes Merkmal, die Lautverschiebung, ist »kultuurtaal«, Kult sprache, Sprache des höheren Lebens — eine Scheidung und Entwicklu die uns an andern Stellen der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachgre ganz geläufig, für die Geschichte des Limburgischen aber bisher n gar nicht in Betracht gezogen ist. Nach Schrijnen Leuv. Bijdr. 8, ! ist also die Benrather Linie überhaupt nicht auf belgischen Boden h überzuführen; ab *Cottesen-**Vaals sind unverschobene Grenzc Gemmenich, Moresnet-Kapel, Altenberg (neutrales Gebiet Moresnet-Alt berg bei Kurth), Hergenrath, Wolfscheid, Astenet, Wallhorn, Rabothr Kettenis, Eupen, Membach, verschoben dagegen Aachen, Burtsch Eynatten, Raeren, Bootz, Mützenich, Montjoie, Kalterherberg. Alle ni wallonischen Ortschaften der Provinz Lüttich gehören demnach z Niederfränkischen. Die Orte von Hergenrath bis Eupen liegen auf deutsch Boden, das belgische Membach ist der letzte und südlichste nied fränkische Ort; ab Membach grenzt das Hochdeutsche unmittelbar das Wallonische. Das Gebiet von Eupen steht somit in organisch Zusammenhang mit dem Niederfränkischen Limburgs und der Rhe provinz; aber man fühlt sich zu der Frage gedrängt, wie der langgezog niederfränkische Sack zwischen Wallonisch und Hochdeutsch, zwiscl Visé, Malmédy-Montjoie und Aachen, entstehen und sich halten konnt

Die Ürdinger Linie.

In den letzten Jahren der peinlichen Lokalforschung haben Benrather und die Ürdinger Linie, seit Wenker stehende, schein unantastbare Grundpfeiler des deutschen Sprachgebäudes, sich man Kritik und manches Unrecht gefallen lassen müssen. Zunächst ; Ramisch DDG. I die *ek/ech* 'ich'- und *ōk/ōch* 'auch'-Linie zuguns der wenig Kilometer nördlich verlaufenden *ou/öch* 'euch', *hönt/h*

1) Nach diesen Ausführungen ist auch die Karte 1 bei Hashagen-Brüggem Geschichte der Familie Hoesch, Köln 1911, zu korrigieren. Von den bisher erwähr Orten sind Valkenhuizen, Vrouwenberg, Trintelen, Beitel auf meiner Karte unterdrü sie sind zu unbedeutend.

'Hund', *nâch/nout, neit* 'Nacht'-Linie preis [1]), also zugunsten der sogenannten Gutturalisierungs- und Vokalisierungslinie (nach den beiden letzten Erscheinungen); und Beitr. 41, 201 habe ich dann aus diesen die Vokalisierungslinie als die für das linke und rechte Rheinufer geeignetste niederfränkische Normalgrenze herausgehoben. Ich selbst habe DDG. V die *segga/sâgə*-Linie der Benrather Linie vorgezogen. Die rechtsrheinischen Forscher Leihener DDG. II und Lobbes DDG. VII haben die Benrather Linie überhaupt nicht einer besonderen abwägenden Würdigung wert erachtet; und die *ek/ech* 'ich'-Linie trat bei ihnen nur deshalb in den Vordergrund, weil sie sich — anders als auf dem linken Rheinufer — mit den sonstigen starken Sprachscheiden deckte. Aber mit dem Augenblick, wo die zerfetzende Kleinarbeit ihr Werk getan hatte, wo die kleinen und kleinsten Scheidestücke sorgfältig festgelegt, gegeneinander gewogen und historisch fundiert waren, wo der Blick über die peinlich zerstörende Analyse zu freudig aufbauender Synthese vorwärts strebte und die Sprache der Dörfer und die Kirchturmpolitik der regierenden Gewalten unter beherrschende kulturelle und historische Gesichtspunkte zusammengefaßt werden konnten, wurde das Unrecht gut gemacht: die Benrather Linie ist eine älteste, mittelalterliche, heute vereinsamte, die Ürdinger Linie eine jüngste, neuzeitliche Sammelstelle niederfränkisch-mittelfränkischer Gegensätze; *ek/ech* 'ich' (und *ōk/ōch* 'auch') ist zwar nichts als ein unbedeutender Faden, der sich mit vielen andern aus einem alten auseinandergetriebenen Strang gelöst hat und mit ihnen nach neuer Festigung strebt — von Lautverschiebung und Ausgleichformen zwischen Inlaut und Auslaut nach altem, schiebendem Schulrezept (*sprach* neben *språken* zu *sprak, språken,* die isolierten *ich, ouch* bleiben, so noch H. Paul, Deutsche Grammatik I, Halle 1916, § 119) ist keine Rede — aber es ist, nachdem nicht mehr ums Dorf gestritten wird, ein treffliches Schibboleth für die Grenze des mittelfränkischen Einflusses auf altem niederfränkischen Boden.

Als solches bewährt es sich auch jenseits der deutschen Grenze in Holländisch- und Belgisch-Limburg, so wie ich bereits Beitr. 41, 235 vermutete. Schrijnen hat die *ik/ich* 'ich'-Linie Tijdschr. 21, 250 f. auf holländischem, Tijdschr. 26, 81 auf belgischem Boden festgelegt. Im Anschluß an den westlichsten deutschen *ik*-Ort *Herongen [2]) findet er folgende unverschobene Grenzorte (in Klammern die Zahlen, durch welche die auch in vGM. enthaltenen Orte gekennzeichnet sind): Venloo (198), Blerik, Houtblerik, Maasbree, Meijel, Leende, Borkel, Schaft [3]), Lommel (133), Baelen, Olmen, Quaedmechelen, Tessenderloo (131), Deurne, Sichem, Bekkevoort, Thielt, Binkom, Bautersem (125), im Anschluß an den west-

1) Ich verzichte auf strenge und konsequente phonetische Schrift, wie ich sie in den früheren Aufsätzen geübt habe, da mir das von andern übernommene niederländische Material zum Teil nur in schriftsprachlicher Orthographie vorliegt. Diese aber möchte ich nicht überall auf eigne Faust umsetzen. Wo Unklarheiten entstehen könnten, gebe ich die nötigen Erläuterungen.

2) Vgl. Ramisch DDG. I § 17.

3) Letzter holländischer Ort.

lichsten deutschen *ich*-Ort **Leuth folgende verschobene Grenzorte: Tegelen, Baarloo, Helden (197), Panningen, Ospel, Nederweert, Maarheeze, Soerendonk, Budel (221)[1], Achel, Neerpelt (159), Overpelt (160), Exel, Hechtel, Leopoldburg, Heppen, Oostham (132), Beverloo, Beeringen (163), Pael, Meldert, Diest (126), Webbecom, Waenrode, Kersbeek, Roosbeek, Vertrijck.[2] Schon die eingestreuten Zahlen zeigen, daß die engeren Maschen Schrijnens und die weiteren von vGM. an den Nahtstellen zusammenfallen. Eine bemerkenswerte Unstimmigkeit zeigt sich bei Diest (126), das nach Schrijnen *ich*, nach vGM. *ik* hat.[3] Ich selbst habe an allen acht Stellen der Wenkerschen Sätze für diesen Ort die unverschobene Form belegt, die somit neben Schrijnens *ich* wohl gestützt ist und nach vGM. in *ōk* 'auch' eine Parallele hat.[4] Gleich Diest (126) schwanken auch andere Grenzorte; so haben nach vGM. Oostham (132) im Norden, Glabbeek (127) und Tienen (128) im Süden von Diest (126) *ich* neben *ōk*[5]; so ist am mittleren Rande des *ich*-Gebietes gegen die romanische Sprachgrenze bei 'auch' ein *k*-Gebiet zu belegen, das nach vGM. Tongeren (169), Borgloon (Looz 168) und Fall-Mheer, nach meinen Aufnahmen auch noch Vliermael umfaßt.[6] Aber im großen gehen *ich* und *ōch* doch zusammen und beherrschen auf holländischem und belgischem Gebiet fast die ganzen Provinzen Limburg, in Belgien außerdem noch die germanischen Teile der Provinz Lüttich und — so wenigstens *ich* — den äußersten Osten von Südbrabant (einen Teil des Hageland mit den *ich*-Städten Tienen (128) und Diest (126)). Ihre gesamte Nordgrenze entwickelt sich somit an einem nach Süden geöffneten Kreisstück, dessen Höhe bei Ürdingen am Rhein, dessen westlichster Grenzpunkt zwischen *Bautersem (125) und **Vertrijck (oder besser *Leuven (121) und **St. Truijen (167), um das Schwanken zwischen *ich* und *ōk* zu überbrücken) an der niederfränkisch-wallonischen, dessen östlichster Grenzpunkt zwischen **Remscheid und *Lennep an der niederdeutsch-hochdeutschen Sprachgrenze liegt. An der Benrather Linie, der Basis gemessen, aus welcher sich der nach Norden Raum suchende Faden löste, läßt sich sagen, daß er

1) Letzter holländischer Ort.

2) Vgl. auch die von Schrijnen Tijdschr. 26 beigegebene ausführliche Karte.

3) *ich* auch nach vGHK. und Jellinghaus § 40. Nach vGHK. fiele auch Oostham (132) in das *ik*-Gebiet (übrigens sind Oostham und Tessenderloo bei vGHK. miteinander zu vertauschen). Schwankt es gleich Diest? Jedenfalls hat es *ōk* (vgl. gleich unten); da vGHK. die 'ich'- und 'auch'-Linie zusammenfaßt, so ist es womöglich nur deshalb außerhalb des *ich*-Gebietes gesetzt.

4) Schrijnen bestätigt in seinem ersten, die holländische Fortsetzung der Ürdinger Linie behandelnden Aufsatz, Tijdschr. 21, ausdrücklich den Zusammenfall von *ik/ich* und *ōk/ōch*; Tijdschr. 26 spricht er für das belgische Stück nur von *ik/ich*; ein *ōch* für Diest (so vGHK.) dürfte man auf Grund seiner Darstellung somit nicht ansetzen; zudem gehen *ik/ich* und *ōk/ōch* nördlich und südlich von Diest (126) in der Tat auseinander.

5) vGHK. verlegt Tienen (128) innerhalb seiner einheitlichen 'ich, auch'-Linie.

6) An beiden Stellen der Wenkerschen Sätze *ok*. Für Borgloon-Looz (168) belege ich allerdings *ōch*. Das *k*-Gebiet im Umkreis von Tongeren (169; *ouk*) ist, ohne nähere Begrenzung, schon bei Grootaers Leuv. Bijdr. 8, 201 (Anm. zu § 48, 1) erwähnt.

gegen Westen den größten, gegen Rhein und Wupper den kleinsten Spielraum gewann und östlich der Wupper, südöstlich **Remscheid und *Lennep, bei seiner Ausgangslinie verharrte. Von den Stellen an, wo die Ürdinger Linie gegen Westen an die brabantische Ostgrenze heran- und die Benrather Linie in das Limburgische hineintritt, sind die Schlußstücke bis zum beiderseitigen Zusammentreffen mit der romanischen Sprachgrenze besonders stark, fast parallel gegeneinander gerundet.[1] Ein gemeinsamer Mittelpunkt der westlichen Kreisteile wäre etwa in Köln zu suchen.

2.

Lautverschiebung sehen die Erforscher des Niederländischen vielfach auch in dem *-ch* der limburgischen Pronominalformen *mich, dich, zich, oech* 'euch'.[2] Ich habe demgegenüber schon Beitr. 42, 219 ausgeführt, daß das Niederfränkische *k*-Pronomina nie besessen hat, die heutigen *ch*-Pronomina südlich der Ürdinger Linie und nördlich von ihr in einer vorgelagerten, Beitr. 42, 185. 227 genauer beschriebenen Zone somit bereits in verschobener Gestalt aus dem angrenzenden Mittelfränkischen übernommen worden sind. Ich muß fürchten, daß die Begründung, die ich aus dem Vergleich des heutigen Linienverlaufs mit den politischen Geschicken des unteren Niederrheins gewonnen habe, den Vertretern einer älteren Richtung grammatischer Betrachtung nicht genügt. Ich habe allerdings, und zwar mit vollem Bewußtsein, in meinen bisherigen Aufsätzen darauf verzichtet, meine Ausführungen mit Belegen aus der älteren rheinischen Überlieferung zu verbrämen; aber ich bin der Meinung, daß aus den realen Tatsachen der Gegenwart und den sicher erkannten politischen Bewegungen früherer Jahrhunderte ein zuverlässigeres Bild ehemaliger sprachlicher Verhältnisse zu gewinnen ist denn aus der vielfältig getrübten, von allerhand unkontrollierbaren individuellen und literarischen Einflüssen durchkreuzten schriftlichen Überlieferung, und daß es nur im Interesse der Sache ist, wenn der neue Weg zunächst einmal unbeirrt und ohne Neigung, voreilige Kompromisse zu schließen, zu Ende gegangen wird. Gewiß, im großen und in vielen Einzelheiten werden die beiden Wege ohne weiteres zusammentreffen; und vor einer Probe aufs Exempel, die gleich der nächste Aufsatz, der vierte in der Reihe, anstellen wird, ist mir nicht bange. Aber in vielen Fällen wird doch erst die neue Methode historisch-dialektgeographischer Betrachtung das rechte Licht auf die schriftlichen Quellen werfen, und umgekehrt aus bisher unverstandenen Eigenheiten derselben eine Stütze der sprachgeographischen Rekonstruktionen erwachsen. Bei einem der

1) So schon klar bei vGHK. zu erkennen.

2) In dieser Form, also gleich *uch* nach dem phonetischen Wert von nl. *oe*, bei Jellinghaus § 46 für St. Truijen (167) und Ostbrabant (Diest (126), Tienen (128), Hageland) angesetzt; nach dem gleichen Gewährsmann *og*, d. i. *och*, in Venloo (198), *uch*, d. i. nach dem phonetischen Wert von nl. *u üch*, *öch*, in dem ganzen holländisch-limburgischen Zipfel von Roermond (193) bis Maastricht (178)-Heerlen (183).

obigen Pronomina, bei 'sich', sind inzwischen schon andere zur richtigen Einschätzung der alten und neuen Verhältnisse gelangt, und so kann ich es mir nicht versagen, hier eine Ausnahme zu machen und auch die schriftliche Überlieferung heranzuziehen. Auch den anzuschließenden Ausführungen über die anderen Pronomina ist damit gedient.

'sich'.

Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache[4], Straßburg 1916, § 411 und Vorwort, hat unter dem Einfluß der vom SA ausgehenden Anschauungen das ndd. *sich, sik,* das dem Heliand fremd ist, im Zusammenhang mit andern niederdeutschen Erscheinungen für einen Einwanderer aus dem Hochdeutschen erklärt; *sik* ist demnach ein verniederdeutschtes *sich* (A. Lasch, Mittelniederdeutsche Grammatik, Halle 1914, § 337: »*k* > *ch* nach *i* in unbetonter Stelle(!), *sik* > *sich*, dagegen ist *ich* 'ich' nicht als Niederdeutsch zu fassen«: sehr richtig, denn die ganze § 337 zusammengebrachte Gesellschaft hat hochdeutsches *ch*).[1]) Er hätte auch noch auf die niederländischen und im besonderen die limburgischen Verhältnisse hinweisen können, die seine Auffassung schlagend bestätigen. Man ist sich seit langem darüber einig, daß nnl. *zich* aus dem Hochdeutschen stammt. Im Mittelniederländischen ist es charakteristisch für östliche Texte, neben häufigerem *sich* steht selteneres *sik,* das eine stammt aus dem Mittelfränkischen, das andere aus dem Niederdeutschen. Mfrk. *sich* ist die Form der niederfränkischen Rheinprovinz seit den Psalmen (Borgeld § 175, 172 Anm.; v. Helten, Ausgabe § 84) und dem Teuthonista (gedruckt Cöln 1475—77) bis heute (für Elten-Bergh an der Nordspitze vgl. M. Bruijel, Het Dialect van Elten-Bergh, Diss. Utrecht 1901, § 327)[2]), und ebenso die Form der limburgischen Lande seit Veldeke (Kern, Sieversband S. 226) und den Sermoenen (Kern, Ausgabe §§ 90. 159) bis auf die Belege für die Maasgegend von Venloo-Weert-Roermond (198. 196. 193) bis Maastricht (178) bei Jellinghaus § 46[3]); und ndd. *sik* gilt seit

1) Vgl. jetzt auch oben Wrede S. 16. Nach einer brieflichen Mitteilung F. Wredes gibt die 'sich'-Karte des SA im Niederdeutschen folgendes Bild: »In den niederdeutschen Stammlanden zweigt die Verschiebung schon bei Aschersleben von der *ik*-Linie nordwärts ab und läuft ganz unsicher auf Rügen zu, doch so, daß auch westlich noch etwa bis Aschersleben-Salzwedel-Wismar verschobene Formen oft genug erscheinen, ebenso wie östlich noch überall unverschobene. Übrigens hat der kolonisierte Osten jenseits der sehr rohen Linie Filehne (an der *ik*-Linie)-Kolberg wieder überwiegend *k*-Formen; nur im Norden zwischen Kolberg und Elbing sind sie mit vielen *sich* durchsetzt, die ebenso im östlichen Ostpreußen zunehmen.«

2) Über den Kampf zwischen *zech* und *zek* an der rheinisch-westfälischen Grenze (Gebiet der *-en*/*-et*-Linie) vgl. Neuse DDG. VIII §§ 234. 371. Weiter südlich, im Bergischen, geht *zech*/*zek* mit *ech*/*ek* zusammen, vgl. Leihener DDG. II § 82 Anm. 3.

3) Vgl. auch L. Simons, Het Roermondsch Dialect, Gent 1889, S. 56 und J. H. H. Houben, Het Dialect der Stad Maastricht, Diss. Amsterdam 1905, § 201 S. 60; für Venloo (198) vgl. vGH. 197f. (Venlooscher Text vom 'Verlorenen Sohn' nach J. Winkler, Verse 17. 26); für Weert (196) den Paralleltext zum Venlooschen Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. 197f., Verse 15. 17. 20. 28.

den ältesten nordöstlichen Belegen aus mittelniederländischer Zeit und seit den overijsselschen Briefen des 16. 17. Jh. bis heute in und um Meppel nahe der Zuider Zee (Franck-van Wijk S. 819a), und in der Form *zuk* in Drenthe und Groningen (Jellinghaus § 70m S. 119). 'Sich' beherrscht somit seit alter Zeit die gesamte Zone des deutschen (fränkischen und sächsischen) Einflusses von der Nordsee bis zur romanischen Sprachgrenze, sogar in reziproker Funktion für nnl. *elkander, elkaar, malkander, malkaar* (so Houben a. a. O. für Maastricht im Süden, Jellinghaus a. a. O. für Overijssel und Oostgelderland im Norden)[1], und wird nach dem Muster von *mi, di* gelegentlich selbst zu *si* verniederdeutscht, das demnach mit goto-nordischem *sis, sér* (so van Wijk) nichts zu tun hat.[2] In ausgesprochen westlichen und dazu späten mittelniederländischen Texten hat v. Helten, Middelnederlandsche Spraakkunst § 335c, es nur dreimal, Verdam im Middelnederlandsch Wordenboek VII 1043 darüber hinaus noch zweimal nachweisen können; und da konkurriert es an einer Stelle in der Überlieferung zudem noch mit dem alten ingwäonischen anaphorischen Pronomen, das nach dem Zeugnis des Heliand dereinst der unbestritten niederdeutsche, nach dem Zeugnis der limburgischen Sermoenen, in denen nach Kern § 159 *sich* und *sig* mit Sg. M.N. *heme* und *hem*, f. *hare* und *har*, Pl. *hen* um den Vorrang streitet, auch der bodenständige niederfränkische Ausdruck des Reflexivs gewesen ist.[3] In Übereinstimmung mit dem Mittelniederländischen und als Teile oder Anschlußstücke des anglo-friesischen Nordseegebietes diesseits und jenseits des Kanals haben die westlichen niederländischen Mundarten in Friesland, Holland, Flandern und Brabant das anaphorische Pronomen als Reflexivpronomen bewahrt, so wie De Bo, Westvlaamsch Idioticon, Brugge 1873, S. 1430 ausdrücklich versichert, »dat *zich* in West-Vlaanderen bij het volk niet bekend is« und daß es statt dessen *hem, haar, eens* (wenn *men* 'man' das Subjekt des Satzes ist), *hun* (*hen*), *hulder* heißt.[4] Selbst

1) Reziprokes *zich* ist bei Jellinghaus sonderbarerweise auch für die Scheldeinsel Südbeveland belegt, wo das Pronomen doch überhaupt nicht zu erwarten ist; vgl. gleich unten.

2) Dasselbe *si, seï* verzeichnet der SA im südlichen Westfalen am Rothaargebirge; es liegt am Südrande des ndd. *sik*-Gebietes. Südlich vom Rothaargebirge, im Siegerland, gilt nach dem SA *ser* (das 'sich' in Wenkers Satz 33 ist Dativ!); es liegt am Nordrande des hd. *sich*-Gebietes. Die *si/ser*- deckt sich mit der *mi/mer*-, *di/der*-Grenze. *si* und *ser* sind somit nach *mi, mer* und *di, der* von eingedrungenem *sich* gebildet; von Hause kannten diese Gegenden kein besonderes Reflexivpronomen. Da Südwestfalen neben Dat. *mi* Akk. *mik*, neben Dat. *di* Akk. *dik* hat, so steht neben dem Dat. *si* natürlich der Akk. *sik*; an den Dativgrenzen *mi/mer, di/der, si/ser* stehen demnach zugleich die Akkusativgrenzen *mik/mech, dik/dech, sik/sech*.

3) Konkurrenz zwischen *sich* und *oir* f. auch in der bei Verdam ausgezogenen östlichen Marialegende.

4) Einige weitere Zeugnisse: Für Friesland Jellinghaus § 70m S. 119, für Nordniederland allgemein Verdam, Mnl. Wb. VII 1043, für Westflandern Vercouillie, Onze Volkstaal II S. 28, für Leuven Goemans, Het Dialect von Leuven, Leuvensche Bijdragen 2, 151 § 51. E. Littmann macht mich auf folgende Bemerkungen aufmerksam, die vom Kampf zwischen bodenständigem anaphorischem und plattdeutschem Reflexivpronomen

im Limburgischen ist die Neuerung auch heute noch nicht ganz durchgedrungen. Nach meinen Umschriften von Wenkers Satz 33 ['Sein Bruder will sich zwei ... Häuser ... bauen'] herrscht *zich* (*wil, wel zich, wilt sich*) im Anschluß an das rheinische und holländisch-limburgische *zich*-Gebiet unbestritten im ganzen Nordosten von Belgisch-Limburg (173. 174. 175. 165, Leuth, Zonhoven); westlich Hasselt (165) und Zonhoven setzt mit Diest (126) das *wild əm, wilt əm*-Gebiet ein; hier deckt sich der west-östliche Gegensatz mit der *ik/ich, ök/öch*-Linie und der brabantisch-limburgischen Grenze. Aber im Südwesten belege ich *wilt sich* nur für Borgloon (Looz 168); St. Truijen (167), Tongeren (169) und Vliermael haben *əm* im *ich*-Gebiet, die beiden letzten Orte in charakteristischer Übereinstimmung mit *ouk, uk* 'auch'.[1]) Das mfrk. *sich* hat also im Limburgischen noch nicht einmal dieselbe Verbreitung wie *ich* erlangt. Das limburgische und das niederrheinische *sich* bilden zusammengenommen einen spitzen Winkel, dessen Scheitel bei Kleve-Elten liegt, dessen westlicher, im Maastal verlaufender Schenkel westlich von Maastricht (178) sich auf die romanische Sprachgrenze und dessen östlicher, an der rheinisch-westfälischen Grenze dahinziehender Schenkel sich auf das Rothaargebirge stützt. Der westliche Schenkel wird durch den Gegensatz anaphorisches/reflexives Pronomen, der östliche durch den Gegensatz *sich, sech/sek, sik* charakterisiert. Die Form des spitzen Winkels spricht besonders laut für den Einbruch des *sich* längs der Rheinstraße. Das Auftreten von *zich* in der von Holland ausgehenden schriftsprachlichen Epoche steht demnach in keinem Zusammenhang mit dem geographischen Vormarsch des hd. *sich* auf niederdeutschem Boden. Es ist ausgegangen von dem Hofe und der Kanzlei der bairischen Grafen Hollands im 14. Jh. und hat sich erst nach hartem Kampf mit dem angestammten anaphorischen Pronomen seit Vondel (17. 18. Jh.) endgültig durchgesetzt (v. Helten § 335c, te Winkel Grdr. I² S. 865 917).[2]) Ob die wenigen westnieder-

im Friesischen zeugen. Das deutsche Reflexivum 'sich' existiert in dieser Sprache nicht (d. i. Wangerooge). Zuweilen kömmt freilich wohl *sick* vor, ist aber dem Eindringen des Plattdeutschen zuzuschreiben (Ehrentraut, Fries. Archiv I 23)«. — »Ein dem ungeschlechtigen deutschen Fürwort dritter Person 'sich' entsprechendes Wort gibt es in der Sylter Mundart nicht. Formen wie *hi früget sick* sind dem Plattdeutschen ungeschickt nachgebildet; es heißt *hi früget höm* (Möller, Söl'ring Leesbok S. 13)«. Nach A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik, Leipzig 1882, § 76 S. 108 werden *em* und *er* als Reflexive (= *sik*) nur in Gegenden verwandt, die an das Mittelniederländische grenzen. Nach Mitteilung F. Wredes findet sich auf dem SA keine niederdeutsche Spur des persönlichen Pronomens.

1) Vgl. auch Grootaers, Het Dialect van Tongeren, Leuv. Bijdr. 8 § 65 Sg. M. N. *höm*, f. *hör*, Pl. *hön*, betonte Form; ein anderer Gewährsmann gebrauchte auch *sich*. Helchteren (162) hat kein Reflexivum, vgl. vGH. S 197 *Doen gonk er hum verhuren* 'Dann ging er sich vermieten' (Text vom 'Verlorenen Sohn' Vers 15). Auf holländisch-limburgischem Boden läuft die Grenze zwischen Weert (196) und Geldrop durch. Über *sich* in Weert vgl. oben S. 106; Geldrop: *ze löt d'r ège wel is dur d're vraaier poene* 'sie läßt sich wohl einmal von ihrem Freier küssen' vGH. S. 195 Z. 5 von unten; *dan kaane ze d'r ège overteuge* 'dann können sie sich überzeugen' vGH. S. 196 Z. 2 von unten.

2) Gewagt ist es deshalb, für den Reim *dich* (= *dicke* 'oft') : *sich* in des Holländers Dirc Potter Minnen Loep IV 1686, der als Geheimschreiber der holländischen Grafen

ländischen *sich* später Schriften über Holland oder Limburg gegangen sind, wird sich schwer ausmachen lassen. Tatsache aber bleibt, daß alle *sich* jenseits der Lautverschiebungslinie ihre letzte Quelle im Hochdeutschen haben. Auch bei dem unmittelbaren, sprunglosen geographischen Vorrücken nach Niederdeutschland und in die niederländischen Randgebiete sind die Kulturträger und die Kanzleien vorgeschritten; nur ist bei dieser älteren Bewegung die Volkssprache sofort und ständig mitgegangen und hat bei größerer geographischer Entfernung vom Quellpunkt sogar den ihr entsprechenden Umsatz zu *sik* vollzogen, während das durch die Baiern in Holland vermittelte *zich* bis heute reines Kulturwort geblieben ist und daher auch keine Verniederdeutschung erfahren hat. Es ist kaum auszumachen, warum das Hochdeutsche mit *imu, iru, in* für den Dativ an der ingwäonischen Eigenheit teilhatte. Den Dualismus des anaphorischen Pronomens im Dativ und des Reflexivs im Akkusativ überwand es mühsam in dem langen Zeitraum zwischen Notker und dem 18. Jh., einmal mit Hilfe von Konstruktionen, die sowohl dativisch wie akkusativisch sein können (Franck, Altfränkische Gr. § 169), ein andermal aus dem Bedürfnis nach Differenzierung, das dasselbe Pronomen nicht in zweifacher syntaktischer Funktion duldete. Demgegenüber steht seit den niederfränkischen Psalmen *sich* im gesamten Bereich seiner Eroberung einheitlich für Dativ und Akkusativ, auch im Ripuarischen (Leitzmann AfdA. 34, 305; Michels, Mittelhochd. Elementarb.² § 185 Anm.), eben weil das Ripuarische, Niederfränkische und Niedersächsische in weitem Umfange Einheitskasus hatten und dem Neuling ohne weiteres den Spielraum gaben, um den er in der Heimat 700 Jahre kämpfte (z. B. in der 3. Sg. M. Psalmen *imo*, mnd. *em, en*, mnl. *heme, hem, hen* für Dat. Akk.).[1]) Die Differenzierungsmöglichkeit erklärt den raschen Siegeszug bis in die holländische Schriftsprache, und eine Parallele dazu bietet die Beitr. 42, 184 ff. klargelegte Geschichte des Pronomens der 2. Person, das den Einheitsnumerus *gei* 'du, ihr' und *ou* 'dir, dich, euch; dein, euer' wiederum in weitem Maße und auf verschiedenem Wege (Neueinführung von *du, dou* aus der Richtung des Hochdeutschen oder Bildung eines neuen Plurals mit Hilfe von 'Leute' aus der Richtung des Niederländischen) in eine Zweiheit zerlegte.

'mich' als Einheitskasus.

Darum ist auch andererseits das gelegentliche *mich* bei einem Holländer des wendenden 14. Jh.'s[2]), das keinem inneren Bedürfnis entgegenkam, nichts als eine schöne Rarität geblieben; und diese Form

(1403—1428) stark unter deutschem Einfluß stand, *dic* : *sic* vorzuschlagen: so Verdam a. a. O.; vgl. dazu den Reim *mich* : *sich* bei seinem älteren Zeitgenossen Willem von Hildegaersberch 253, 9, »der von ca. 1375—1408 oder 1409 öfters am Hof von Holland vor Albrecht und Willem von Baiern sprach«, te Winkel Grdr. II² S. 449.

1) Vgl. A Lasch, Mnd. Gr. § 403 Anm. 12.

2) Vgl. S. 108 Fußnote 2 und Mnl. Wb. IV 1531.

hat sich damit begnügen müssen, nur in direktem Anschluß an das Mittelfränkische Raum zu gewinnen, dafür dann aber in größerer Tiefe als das Reflexivum. Denn nach Schrijnen Tijdschr. 26, 83 und auch nach vGHK. deckt sich die *mi/mich- mit der *ik/ich*-Linie von der wallonisch-niederfränkischen Grenze bis vor Panningen in Holländisch-Limburg, etwa 15 km südwestlich Venloo (198).[1] Das stimmt zu meinen Beobachtungen wieder bis auf Diest, wofür ich in Wenkers Satz 32 ['Habt ihr kein Stückchen weiße Seife für mich auf meinem Tische gefunden'] *mę̄* < **mi*, in Satz 8[2] ['Die Füße tun mir weh'] *mich* belege, somit parallel dem oben beobachteten Schwanken zwischen *ik* und *ich*.[3] Westlich von Panningen biegt die **mî/mich*-Linie nach Nordosten von der *ik/ich*-Linie ab; sie schlägt unmittelbar an der Reichsgrenze, um Venloo (198), noch eine Reihe von *ik*-Orten zum *mich*-Gebiet, wobei nach Schrijnen Maasbree, Grubbenvorst, Lomm und Arcen (201) als Grenzorte des *mich*- gegen die Grenzorte Sevenum (199), Horst (200), Lottum, Broekhuizen und Broekhuizenvorst des **mî*-Gebietes erscheinen. Dieser überhöhende *mich*-Bogen hat seine organische Fortsetzung in jenem Beitr. 42, 185. 227 gewürdigten deutschen *mich*-Bogen, der westlich des Rheins, nördlich der Ürdinger Linie, das alte geldernsche Amt Straelen, die Vogtei Geldern und die Grafschaft Mörs umspannt[4]) und sich am Rhein wieder auf die Ürdinger Linie senkt. Östlich des Rheins geht die **mi/mich*-Linie, wie westlich Panningen, wieder mit der *ik/ich*-Linie zusammen; nur im Südosten greift *mich* noch einmal darüber hinaus und bildet, an die *-et*-Linie und damit an die bergisch-märkische Grenze abgedrängt, zwischen dem alten und neuen Lauf, zwischen Ürdinger und *-et*-Linie, ein kleines, schmales *mek*-Gebiet; der Mittelpunkt des nordsüdlichen *mek*-Streifens ist Elberfeld-Barmen (Leihener DDG. II § 82 Anm. 3, Lobbes DDG. VIII § 63). Man könnte somit geneigt sein, mit den Niederländern statt des *ich*- das weitergreifende *mich* (*mek*)-Gebiet als Zone des mittelfränkischen Einflusses anzusetzen.[5] Aber dem widerspricht die in den früheren Aufsätzen gewonnene Erkenntnis, daß auf deutschem Boden nach Vergleich der sprachlichen und politischen Verhältnisse die Ürdinger-Linie als Normalgrenze des südlichen Ein-

1) Daher pflegen die Niederländer das Gebiet des mittelfränkischen Einflusses auch kurzweg '*Mich*-kwartier' zu nennen. Es ist ungenau, wenn für das ganze *mich*, *ich*-Gebiet auch ein *dich* angesetzt wird (so vGHK.); *dich* erscheint auf belgisch-limburgischem Boden nur um Maaseyck (175), da das übrige belgisch-limburgische Gebiet einen Singular des Pron. pers. 2. Pers. nicht kennt; vgl. die Ausführungen über Einheits- und Doppelnumerus weiter unten, vor allem die Skizzen im Text.

2) 'mir' in Satz 19 ['Wer hat mir meinen Korb ... gestohlen'] scheidet aus, da die Konstruktion mundartlich ungewöhnlich ist.

3) An einen Kasusunterschied zwischen *mę̄* und *mich* wie in den hochdeutschen Entsprechungen 'mich' und 'mir' ist natürlich nicht zu denken; vgl. auch unten über 'euch'; *mich* nach Jellinghaus § 46.

4) Vgl. auch die Karte Beitr. 42, 562.

5) Vgl. Fußnote 1.

flusses zu gelten hat: den darüber hinausgehenden Erscheinungen stehen andere gegenüber, so z. B. *:ich* und *öch* in Belgisch-Limburg, die sie nicht erreichen. Und die erhabenen *mich, mek*-Bogen sind auch zeitlich junge Protuberanzen, wie die politische Geschichte lehrt und wie vor allem das *mek* an der bergisch-märkischen Grenze zeigt: als *mich* hier die durch umstrittene bergische Grenzstriche laufende *ich*/*ik*-Linie verließ und an der märkischen Grenze, auf altem **mi*-Boden einen festeren Halt suchte, wurde es, übrigens im Einklang mit dem konservativen Widerstand dieses Fleckchens gegen alle mittelfränkischen Neuerungen, nach *ek* zu *mek* umgesetzt, gleichwie im Niederdeutschen das entlehnte *sich* zu *sik*. Die bergische *ech/ek-, mech/mek-, dech/dek*-Linie (Leihener a. a. O.) ist somit keine Lautverschiebungsgrenze, die westliche lautverschobene von östlichen, unverschobenen und dann alten und bodenständigen Formen trennt, sondern ein junges, aus politischen und sprachlichen Verschiebungen herausgewachsenes Gebilde. Ich habe zuletzt Beitr. 42, 183 darauf hingewiesen, daß der Einheitskasus *mich* (*mech*) für Dativ und Akkusativ aus Kompromiß zwischen dem bodenständigen Einheitskasus **mî* und dem nordwärts rückenden Doppelkasus *mir, mich* hervorgegangen ist, indem das alte nördliche Prinzip sich mit einer neuen südlichen Form verband. Wir müssen zumindest für die südlichen Teile des eroberten niederfränkischen Gebietes mit einem ehemaligen Neben- und Durcheinander von **mî, mir, mich* rechnen, aus dem *mich* als Sieger hervorging, gleichwie an andern Stellen des Kampfes zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch sich *mir* als neuer Einheitskasus durchsetzte.[1]) Es griff dann auch selbständig weiter und erfüllte schließlich das gesamte mittelfränkisch-niederfränkische Übergangsgebiet. Mit Recht und in aller Klarheit hat daher bereits v. Helten § 330c das *mich* der Brabantsche Yeesten (Anfang des 14. Jh.s), das er nur für den Akkusativ belegt, dessen Parallelform *dich* nach dem Mnl. Wb. II 146 aber auch für den Dativ gilt (*Dat seggic dich: neghentich* Brab. Y. VI 11043), als eine Form bezeichnet, »die uit de Middelfrankische streken naar het Limburgsche en vandaar naar't Brabantsche was ingedrongen«, im Gegensatz zu der unsicheren Formulierung Francks, Mittelniederländische Grammatik[2] § 209. Und das Problem der Pronomina Veldekes, um das die Besten soviel Schweiß vergossen haben — es sei mir gegen meinen Grundsatz ein letzter historischer Seitenblick gestattet — erfährt die schlichte Lösung, der schon Vogts sorgsames Wägen von Überlieferung und Kritik zustrebt (Minnesangs Frühling, Leipzig 1911, S. 333): es ist in der Tat unmöglich festzustellen, in welchem Umfange Veldeke die Pronomina vermischt hat; denn er stand mitten in dem aus den heutigen Verhältnissen

1) In Groß-Berlin, auf mitteldeutschem Boden längs der ganzen *ik*-Linie von Buchholz bis Birnbaum, namentlich in der Niederlausitz. Diese Gebiete bilden längs der *ik*-Linie die östliche Fortsetzung des westlicheren Einheitskasus *mich*. Isoliert liegt ein solches *mir*-Gebiet in Thüringen um Ilm, Arnstadt, Kranichfeld. Nach einer brieflichen Mitteilung F. Wredes.

erschlossenen Durcheinander von *mī*, *mir* und *mich*; daher auch die überaus seltene Verwendung der Pronominalformen in den Reimen.

'euch'.

'euch' hat, wie auf deutschem Boden, die jüngeren Ausbuchtungen von 'mir, mich' nicht mitgemacht. Auf dem linken Rheinufer stellt *ou/öch*, gestützt durch *hūnt/hoŋk* 'Hund', *nāch/nǫut*, *nẹit* 'Nacht', eine geradezu ideale, historisch fest fundierte, im wesentlichen zwischen Geldern und Mörs im Norden, Jülich und Kurköln im Süden dahinziehende Grenze dar[1]), die sich auf ihrem Lauf zur holländischen Grenze, zu den Grenzorten *Straelen-**Herongen, von der einige Kilometer südlich verbleibenden *ik/ich*-Linie entfernt und demnach auch auf holländischem Gebiet zunächst ein wenig nördlich von dieser Linie bleibt: Venloo (198) hat nach vGM. *-k* in 'ich, auch', aber bei 'euch' wie bei 'mich' die mfrk. *ch*-Form (*og* d. i. *och* nach Jellinghaus § 46; vgl. S. 105 Fußnote 2 und Tijdschr. 26, 83). Unmittelbar westlich von Venloo (198), zwischen Sevenum (199) und Helden (197), senkt sich die *ou/och, öch*- auf die *ik/ich*-Linie und bleibt ihr nach vGM. nun bis zur wallonischen Sprachgrenze treu; Diest (126) liegt nach vGH. und auch nach meinen Feststellungen außerhalb des *ch*-Gebietes.[2]) Aus der charakteristischen Gestalt und geographischen Gruppierung der Wurzelvokale läßt sich übrigens noch heute ein ehemals anderer Verlauf der *ch*-Grenze ablesen. Das linksrheinische *ou* beruht auf hiatusdiphthongiertem **û* (mnl. *u* = *ù* oder *ǖ*, ahd. *iu*; vgl. auch mnl. *ju, jou*).[3]) Wieweit dieses *ou* noch auf holländischem Boden gilt, weiß ich nicht.[4]) Unmittelbar außerhalb des *ch*-Gebietes belege ich in den belgischen Provinzen Antwerpen und Brabant Bildungen wie *ǫ̈li, ẹli, ẹlə, ȫlə, ūlə*, deren um 'Leute' (mnl. *-liede, -lede* Franck, Mnl. Gr.[2] § 213 S. 180) erweiterte Form erst entstand, als die Mundarten ein Bedürfnis nach Differenzierung des Einheitsnumerus der 2. Person empfanden[5]); wie unten noch zu erörtern ist, leben die alten Formen für 'euch' in der Funktion 'dir, dich' fort, und zwar als *ǫu, ou, āu, i̯ü, öü, ŭ, ü̆, ă, ǫ̈, ö, ɔ* oder ähnlich, über deren Entstehung ich bei anderer Gelegenheit handele. Zur Stunde genüge die Feststellung,

---

1) Vgl. die Tabelle Beitr. 42, 185, die weiter unten noch einmal abgedruckt ist.

2) Anders Jellinghaus § 46; vgl. S. 105 Fußnote 2. Für die beiden 'euch'-Fälle der Wenkerschen Sätze habe ich die *-ch*-lose Form belegt (*ȫlə*); an anderen Stellen meines Materials taucht auch einmal *ux* auf. Diest schwankt also auch hier.

3) Nach Franck, Mnl. Gr.[2] § 62 S. 61 stammt der Übergang von *iu* > *ū* > *ou* aus dem Gen. Plur. und dem Possessiv, wo *iu* vor *w* stand (ahd. *iuw*-) und sich demnach wie bei *triuwa* > 1) *trüwe* (geschrieben *truwe*), 2) **trjūwa* > *trûwe* (geschrieben *truwe*) > *trouwe* ein Nebeneinander von *ü*-, *ū*- (beide *u* geschrieben in *uwer, uwe, juwer, juwe*) und *ou*- (*jouwer, jouwe*) entwickeln konnte.

4) Über *oe* d. i. *ū* in der Oberbetuwe (Nijmegen), *ou, och* in Venloo (198). *ow* in Horst (200) und *oew, oe* d. i. *ūu̯, ū* in Geldrop ist weiter unten gehandelt. Neben *oe* in Nijmegen auch *ou* nach dem Text bei vGH. S. 200. 201.

5) Vgl. Beitr. 42, 185.

daß sie, soweit ich vorläufig sehe, alle auf einen *ou*- oder *ŭ*-Laut zurückgehen[1]), mit andern Worten dem *ch*-Gebiet, das sich im Bogen von St. Truijen (167) über Venloo (198) nach Krefeld-Ürdingen erstreckt, vom deutschen Niederrhein bis nach Brabant, von Mörs bis Leuven ein *ou*-, *ŭ*-Gebiet vorgelagert ist. Auf deutschem Boden stehen an der niederfränkischen Normalgrenze *ou* und *öch* unmittelbar gegenüber, d. h. mit den gegensätzlichen pronominalen Bildungen gehen gegensätzliche Wurzelvokale zusammen: *ou* < *û* < *iu* steht gegen *ö* < *ü̂* < *iu*. Als **ü̂ch*, *üch*, *öch* in der Rheinprovinz zu Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit in der Richtung Köln-Krefeld oder Köln-M. Gladbach nach Norden und Nordwesten vorrückte, ging mit der neuen Form auch jede Spur des alten bodenständigen **û* verloren. Anders auf niederländischem Boden. Allerdings gilt nach Jellinghaus *üch*, *öch* noch in dem holländisch-limburgischen Strich von Roermond (193) bis Maastricht-Heerlen (178, 183)[2]), und auch noch in Belgisch-Limburg habe ich *üch* für Maeseyck (175) und *öch* für Leuth belegt: die aus der Richtung M. Gladbach und Aachen nach Westen marschierende mittelfränkische Form hat sich somit bis zur Maas und in einigen Brückenköpfen des linken Ufers unumstritten durchgesetzt. Aber zwischen der Maas und der *ik*/*ich*-Linie wurde zwar die neue Form, nicht aber ihr Vokal übernommen. Die charakteristisch belgisch-limburgische Form ist *uch* (so auch Grootaers für Tongeren (169) Leuv. Bijdr. 8 § 64, 2; daneben *och, ōuch*). Es stände nach S. 112 Fußnote 3 nichts im Wege, sie lautgesetzlich aus *iuwich* abzuleiten. Und dennoch würde diese Ableitung grundfalsch sein: *uch (och, ōuch)* ist ein Kompromiß zwischen bodenständigem, ältestem ndfrk. *ŭ*, *ou* und vorrückendem mfrk. **ü̂ch*, *üch*, *öch*. Es beruht auf einer Addition *ŭ (ou)* + **ü̂ch* und steht somit auf einer Stufe mit den Kompromißbildungen des deutschen Übergangsgebietes, mit Bildungen wie *nǖəje, nüjə* 'neun' = *nīəjə* + *nü·ŋ*, *habə* = *hębə* + *han*, *sēggə* = *sęggə* + *sāgə*, *pi·n*. 'Pein' = *pī:n* + *pi·ŋ*. links (Beitr. 41, 221) und vor allem mit der Kompromißbildung *öŋk* 'euch' = *eŋk* + *öch* rechts des Rheins im bergischen Wuppergebiet (Beitr. 41, 228f.). In diesen Kompromißbildungen auf deutschem Boden ist immer das bodenständige Konsonantengerippe mit einer eingeführten Vokalqualität gefüllt worden. In dem besonderen Falle des belgisch-limburgischen *uch* wurde eine bodenständige, rein vokalische Form um einen eingeführten Konsonanten erweitert. In jedem Falle aber geben diese Kompromißbildungen, worauf auch schon ihre dem Rhein abgewandte Lage in dem West- und Ostflügel des Übergangsgebietes weist, eindringliche Kunde von der erlahmenden Eroberungsintensität des Mittelfränkischen: *uch* an der Maas und *öŋk* an der Wupper sind in

---

1) Vgl. auch Goemans für Leuven, Leuv. Bijdr. 2, 147 § 50, 2 Anm. 2; *ŭ* blieb an unbetonter Stelle.

2) Siehe S. 105 Fußnote 2; vgl. auch Simons für Roermond S. 56, Houben für Maastricht § 201 S. 59, J. Jongeneel, Dorpsspraak van Heerle, Heerlen 1884, S. 40.

gleichem Maße halbüberwundene Zeugen des alten Niederfranken und alten Niedersachsen, deren Grundlage *u, ou* und *ink* ein gleiches mfrk. *öch* vergebens vollständig aufzusaugen versuchte. So wie nun der heutige Westrand der *öyk*-Zone an der Wupper eine ehemalige Westgrenze des *ink* widerspiegelt, so auch der Ostrand der *uch*-Zone eine ehemalige Ostgrenze des *ŭ, ou*, also mit anderen Worten eine längs der Maas dahinziehende *ŭ, ou/öch*- oder *ch*-Grenze, die im Vergleich mit der heutigen *ch*-Grenze (= *ik/ich*-Linie) an der breitesten Stelle, im Süden zwischen Tienen (128) und Maastricht (178), rund 50 km weiter nach Osten lag. Gegen Norden verjüngt sich die heutige *uch*- oder Kompromißzone mit dem Winkel, den die *ik/ich*-Linie zur Maas bildet. Genau kann ich sie hier nicht begrenzen, da vGM. nur die Ausdehnung der *ch*-Form gegen die *ch*-lose Form, nicht aber die genaue Qualität der Vokale angibt. Nach meinen Beobachtungen umfaßt sie jedenfalls die belgischen Orte St. Truijen (167), Looz (168), Tongeren (169), Vliermael, Hasselt (165), Zonhoven, Niel (173), Bree (174); dazu kommt noch Helchteren (162) nach vGH. S. 197 (Text vom 'Verlorenen Sohn' nach J. Winkler Vers 18). Da nach Jellinghaus § 46 Weert (196), Grathem (195) und Neeritter (194), die unmittelbar nordöstlich von Bree auf holländischem Boden liegen, im Anschluß an Roermond (193) *üch, öch* haben[1]), so scheint es, daß die *uch*- oder Kompromißzone auf Belgisch-Limburg beschränkt ist. Bei Weert (196) lägen die niederfränkische und die mittelfränkische Form bereits unmittelbar gegenüber, und das oben für Venloo (198) nachgewiesene *och* stände in keinem unmittelbaren geographischen Zusammenhang mit dem belgischen *uch, och*: es wäre aber eine Bildung gleicher Art, nur an einer anderen Berührungsstelle zwischen *ŭ, ou* und *öch* entstanden und auf kleiner Fläche beschränkt, also eher eine Schwellen- denn eine Kompromißform.[2]) Sie ist besonders lehrreich, weil sie neben *ik, ōk* 'ich, auch' steht und somit besonders deutlich den Einbruch des mfrk. *öch* in altes *ik, ōk, ŭ, ou*-Gebiet beleuchtet. Ja nach dem Venlooschen Text vom 'Verlorenen Sohn' (nach J. Winkler bei vGH. S. 196ff.) wäre das alte *ou* noch neben dem jungen *og* in Gebrauch (ein *ou* Vers 18, zwei *og* Verse 21. 29). Ich werde die somit erklärte Linie nach ihren rheinisch-holländischen Gegenformen und unter Hineinziehung der belgischen Kompromißform *uch* fortan die *ou/uch, öch*-Linie nennen.

Jedem Zweifel an meiner Auffassung der *ch*-Pronomina ist damit der Boden entzogen. Mit 'euch' müssen auch alle andern *ch*-Pronomina für eine ältere Zeit an die Maaslinie zurückverlegt werden, die durch die Ablösung der übereinander geschobenen Schichten gewonnen ist. Es sei aber, gleichzeitig in Erinnerung an gelegentliche Bemerkungen früherer

---

1) Vgl. auch J. Cuijpers, Jets over het dialect van Neeritter, Onze Volkstaal III 149; vgl. auch A. M. Mertens Onze Volkstaal II 204 Fußnote. 253 und vGH. S. 196ff. (Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Weert nach J. Winkler Verse 18. 21. 29).

2) Nach Wredes Terminologie; vgl. Beitr. 41, 259.

Darlegungen[1]), ausdrücklich betont, daß sich die einzelnen Pronomina nicht immer zu genau gleicher Zeit und zu genau gleichen Zielen vorgeschoben haben müssen. So wie sich noch heute Niederfränkisches neben Mittelfränkischem, *ich* neben *ōk* 'auch' (ich ziehe dieses Adverbium vergleichsweise in das Problem der Pronominalgeographie hinein), *mę̄* < **mî* neben *mich*, *ik* neben *mich*, *öch*, ferner *ik*, *ōk* 'auch' neben *och* 'euch' findet, und zwar vielfach auf breiter geographischer Fläche, nicht nur in schwankenden Grenzorten, so hat auch die ältere Zeit eng- und weiträumige Schwankungen gekannt. Die Eroberungsintensität der einzelnen Pronomina war bald stärker, bald geringer. Hier steht *ich* an der Spitze, dort *öch*, an einer anderen Stelle *mich*; hier tilgten sie jeden Widerstand des Eingeborenen, dort schlossen sie regelwidrige Kompromisse, so *uch*, und sie konnten auch wieder untergehen, so *mir* nach anfänglich brüderlichem Vormarsch mit *mich*. Nur die allgemeine Marschrichtung und das allgemeine Marschziel sind allen gleich. West-Nordwest ist die Losung, die Maas ein erstes, heute verlassenes, die *ik*/*ich*-Linie ein zweites Ziel, das auf deutschem und einem Stück holländischen Boden zum Teil schon wieder überschritten ist. Das Niederfränkische erscheint seit alter Zeit passiv, das Mittelfränkische aktiv.

Einheits- und Doppelnumerus.

Nicht ausnahmslos. Beitr. 42, 184 ff. 219 ff. 232 ff. habe ich über die Geschichte des Einheitsnumerus der 2. Person im rheinländischen Niederfranken gehandelt. Seit dem 13. Jh. gab das Niederländische und im Anschluß daran der deutsche Niederrhein den Doppelnumerus preis; statt der Doppelheit **dû* und **gî*, **dî* und **û*, **dîn* und **û* schob sich von Westen und Nordwesten einheitliches **gî*, *û*, *û* bis an die Striche heran, die heute die Benrather Linie durchquert; mit dem pronominalen ging natürlich ein verbaler Einheitsnumerus Hand in Hand. Es scheint mir, daß dieser aktive niederfränkische Prozeß die Benrather Linie jedoch nie erreicht hat. Auf dem Marsch nach Süden wurde er von der inzwischen über die Benrather Linie vorgestoßenen ripuarischen Eroberung gefaßt und dann an die Ürdinger Linie und darüber hinaus zurückgeworfen: der seltene Fall niederfränkischer Aktivität im Einheitsnumerus wurde zu Ausgang des Mittelalters durch einen Südnordstoß des Doppelnumerus pariert und zurückgeschlagen, der damit altes Gebiet zum Teil zurückgewann.[2]) Den Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauungen habe ich aus verschiedenen Beobachtungen führen und festigen können. Es wird dem Verständnis der limburgischen Verhältnisse zum Vorteil sein, wenn ich die empirisch-geographische Grundlage des Beweises, die Tabelle zur linksrheinischen Pronominalgruppierung Beitr. 42, 185, noch einmal abdrucke — ich bitte auch die Karte Beitr. 42, 562 zu ver-

1) Z. B. Beitr. 41, 241. 257.
2) Vgl. vor allem Beitr. 42, 220.

gleichen — und im Anschluß daran meinen Gedankengang knapp zusammenfasse. Einzelheiten, die das Bild verwirren könnten, unterdrücke ich.

	ich	mir, mich	du	dir, dich	ihr	euch	dein	euer
Westkleve	*ek*	*mei̯, min*	*gei̯*	*ou̯*	*gélei̯*	*ólei̯*	*ou̯*	*ólei̯*
Kleve	*ek*	*mei̯, min*	*gei̯*	*ou̯*	*gei̯*	*ou̯*	*ou, ön*	*ou̯*
Niederamt Geldern	*ek*	*mei̯*	*du, dou̯*	*dei̯*	*gei̯*	*ou̯*	*ou̯*	*ou*
Rheinberg	*ek*	*mei̯*	*du, dou*	*dei̯*	*gei̯*	*ou̯*	*din*	*ör*
Vogtei Geldern-Straelen	*ek*	*mech*	*dou̯*	*dech*	*gei̯*	*ou̯*	*din*	*ör*
Mörs	*ek*	*mech*	*du, dou̯*	*dech*	*gei̯*	*ou̯*	*din*	*ör*
Südlich der Vokalisierungslinie (der niederfränkischen Normalgrenze)	*ech*	*mech*	*dŭ, dou̯*	*dech*	*gei̯, er*	*öch*	*din*	*ör*

Aus dem Zusammenfall von *mei/mech* 'mir, mich' und *ou/din, ör* 'dein, euer' an der holländischen Grenze, auf der alten Scheide zwischen Niederamt Geldern und Vogtei Geldern-Straelen, ist auf ein ähnliches Geschick der beiden Linien zu schließen; gleich *mech* ist auch *din, ör* nach Norden gekommen; das alte Einheitspossessiv *ou* wurde nach Funktion und Form von der ripuarischen Doppelheit abgelöst, *ör* = *iuwer* hat noch im 13. Jh. nicht über das Ripuarische und die Benrather Linie hinausgeschaut. Am Rhein, im Gebiet von Rheinberg und in den anschließenden klevischen Ortschaften, die in nur eng basiertem Zusammenhang mit der linksrheinischen Hauptmasse des klevischen Territoriums stehen, ist *din, ör* sogar über die *mei/mech*-Linie vorgedrungen, *mei*, *din* und *ör* stehen auf breiter Fläche nebeneinander. Die starke Eroberungsintensität von *din, ör* zeigt sich vor allem in der Schwellenform *ön* 'dein' = *ou* + *din* in Birten-Winnental: selbst die Südgrenze des klevischen Hauptgebietes, sonst ein Bollwerk gegen die südlichen Einflüsse, konnte dem Doppelpossessiv nicht standhalten. Neu von Süden gekommen wie das Doppelpossessiv ist auch der Doppelnumerus des Personalpronomens, *dou, gei* gegenüber nördlichem *gei,* und *dei, ou* gegenüber nördlichem *ou*. Bemerkenswert ist an dieser Doppelung, daß das südliche Prinzip die bodenständige Pluralform bei der Neubildung bestehen ließ, während beim Possessivpronomen mit dem südlichen Prinzip auch die südliche Pluralform einrückte: parallel *gei/dou, gei* geht *ou/dei, ou* und *ou/din, ör,* nicht etwa *ou/din, ou*[1]); *ör* 'euer' rückte früh und rücksichtslos, wohl gleichzeitig mit der Preisgabe des Einheitsnumerus vor, die entsprechenden *er* 'ihr' und *öch* 'euch' folgten später und zögernder, *er* hat an der holländischen Grenze nicht einmal die niederfränkische Normalgrenze zu erreichen vermocht. Auch *dech* ist nach der Preisgabe des Einheitsnumerus mit *mech* nordwärts und über die niederfränkische Normalgrenze hinaus gerückt; in Vogtei Geldern-Straelen und Mörs steht demnach *dech* 'dir, dich' neben *ou* 'euch'. Der Doppelnumerus des Personal-

1) Dies nur rechtsrheinisch, wo *ou* gegen *ör* durch die Dualbarriere bei Mülheim-Ruhr geschützt ist; vgl. Beitr. 42, 228f. 233.

pronomens hat an der holländischen Grenze nicht an der Stelle der *mei*/*mech*-Linie Halt gemacht, wie das Doppelpossessiv, sondern ist an die klevische Südgrenze vorgedrungen. Im Niederamt Geldern steht demnach neben dem possessiven Einheits- der personale Doppelnumerus, daneben sonderbarerweise aber auch ein imperativischer Einheitsnumerus pluralischer Form bei den *mi*-Verben und den ihnen analogisch folgenden Verben (*zit* 'sei, seid', *düt* 'tu, tut'): zerrissene Reflexe ursprünglich einheitlicher, von Süden her gestörter Verhältnisse. Die Südgrenze von Kleve erscheint als das allgemeine Ziel, dem die südliche Neuerung zustrebt. Als Grund der Wiedereinführung des südlichen Doppelprinzips habe ich Beitr. 42, 186 das Bedürfnis angegeben, den Zusammenfall von 'du, ihr, dir, dich, euch, dein, euer' in einheitlichem *gei*, *ou* wiederum zu differenzieren.[1]) Die niederländischen Gegenden, aus denen einst das Einheitsprinzip als Modeerscheinung nach der Rheinprovinz gekommen war, wurden übrigens ebenfalls bald an ihrer Neuerung irre. Nur halfen sie sich auf anderem Wege. Sie behielten den alten Plural als Singular bei und bildeten einen neuen Plural durch Anfügung von *liede* 'Leute'. Die den Niederlanden anliegenden Teile von Kleve mit Goch und Kranenburg haben in ihrem Nebeneinander von *gei* und *gélei*, *ou* und *ólei* an dieser Neuerung teilgenommen. Das alte klevische Territorium links des Rheins wird somit von Süden und Westen von zwei verschiedenen Doppelprinzipien bedroht. Die zentralklevischen Striche von Kleve bis Xanten sind das letzte deutsche Bollwerk des Einheitsprinzips.

Im südlichsten Limburg erscheint der Doppelnumerus des Personal- und Possessivpronomens im wesentlichen bis zu den Punkten, die auch reines mittelfränkisches *öch* anerkennen; Tongeren (169) und Maastricht (178) stehen hier wie dort gegeneinander.[2]) Weiter nördlich greift der Doppelnumerus in das *uch*-Gebiet hinein; außer den *üch, öch*-Orten Maeseyck (175) und Leuth werden auch noch die *uch*-Orte Bree (174) und Niel (173) davon betroffen. Aber nur in Maeseyck (175) und Bree (174) erscheint er ausnahmslos an allen Stellen der Wenkerschen Sätze, so daß also besondere, auf alter Grundlage stehende Formen für 'du, dir, dich, dein' gelten. Auch in Leuth überwiegt das Doppelprinzip; nur in Wenkers Satz 12 ['Wo gehst du hin, sollen wir mit dir gehen'] erscheinen *jį̄ər* und *öch*, und ich überlege, ob sich mein sonst so peinlicher Gewährsmann in diesem Falle nicht doch geirrt haben könnte, vielleicht verführt durch 'wir'. Vollkommene Unsicherheit zeigte jedenfalls mein ebenso sorgfältiger Gewährsmann aus Niel (173). Sein Grundprinzip ist jedenfalls der Einheitsnumerus; aber das invertierte 'gehst du' von Satz 12 gibt er durch *geistən*, das invertierte 'hättest du' von Satz 18 durch *hǫtər, hǫdər* wieder, und mit gleicher Inkonsequenz stellt er in Satz 15

1) Vgl. auch oben S. 109.

2) Vgl. Houben für Maastricht (178) S. 60, Jongeneel für Heerlen (183) S. 40, Grootaers für Tongeren (169) Leuv. Bijdr. 8 § 64.

['Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen, du darfst früher nach Hause gehn als die andern'] *gēə hępt, ęn best, gə möcht* nebeneinander; Satz 16 übersetzt er 'du bist' durch *gə sēt.* 'Dir, dich' gibt er einmal durch *dich*[1]), einmal durch *uch* wieder, einmal sogar durch das östliche *üch.* Im Gebiet von Weert (196) und Roermond (193), um Grathem (195) und Neeritter (194), wird nach A. M. Mertens Onze Volkstaal II 253f. streng zwischen *doe* und *gè* (d. i. *du, gę̄*), *dich* und *uch* (d. i. *öch*), *dien* und *êûr* (d. i. *din, ǖr*) geschieden[2]), so daß also auf holländischem Boden der Doppelnumerus unmittelbar an die *ik/ich*-Linie heranträte. Für den *ik*-Ort Venloo (198) ist Doppelnumerus nach Tijdschr. 26, 83f. und durch die Paradigmen bei vGH. S. 178 gesichert.[3]) Das benachbarte Horst (200) hat Einheitsnumerus nach Tijdschr. 26, 84. Zwischen Horst (200) und Venloo (198) deckt sich somit die Einheits-/Doppelnumeruslinie mit der *mei̯/mich*-Grenze. Es sei noch festgestellt, daß innerhalb des belgisch-limburgischen *ch*-Gebietes Nachkömmlinge von **gî* 'du, ihr', ferner *uch* 'dich, euch' und Spielarten eines noch zu erörternden *ūr* 'dein, euer' die Formen des Einheitspronomens sind.

Ich kombiniere die bisherigen Beobachtungen zum Doppelnumerus auf niederländischem und deutschem Boden und suche seine Geschichte an den Pronomen *och, öch, mech* und *ech* zu ermessen. Dann läßt sich im großen sagen, daß er auf belgischem Boden weit hinter der *ch*-Linie zurückbleibt — Ostorte mit Einheitsnumerus sind Tongeren (169), Vliermael, Hasselt (165), Zonhoven, Helchteren (162)[4]), Westorte, die schon Doppelnumerus kennen, Maastricht (178), Niel (173), Bree (174) —, dann etwa an der Stelle, wo die *ch*-Linie die holländisch-belgische Grenze trifft, also nördlich Helchteren (162) und Bree (174), an die *ch*-Linie herantritt, mit ihr auf holländischem Boden wahrscheinlich zunächst zusammengeht, und dann, ähnlich *mech*, vor Venloo (198) von ihr nordwärts abstrebt; er läßt sogar die *mech*-Linie hinter sich und entwickelt auf deutschem Boden, zwischen Kevelaer und Geldern, das oben gezeichnete bunte Bild. Die

1) Dies ist die ausschließliche Form des Acc. auf limburgischem Boden; der schmale *dî* > *dei̯*-Streifen auf rheinischem Boden in Niederamt Geldern und Rheinberg hat im Niederländischen keine Fortsetzung oder Entsprechung, wenigstens nicht im Süden; über ihn siehe Beitr. 42, 189.

2) Vgl. auch dort S. 204 Fußnote und Simons für Roermond S. 56; für *doe, dich, di* 'dein' in Weert (196) vgl. auch vGH. S. 197 (Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Weert nach J. Winkler Verse 18. 31), für Neeritter (194) die Paradigmen bei Cuijpers Onze Volkstaal III 153. In dem eben erwähnten Weertschen Text vom 'Verlorenen Sohn' redet der Vater die Söhne in der Singular-, die Söhne den Vater immer in der Pluralform an, und nur einmal (*eur broor* 'dein Bruder' 32) entschlüpft dem Vater eine Pluralform; vgl. auch Fußnote 3.

3) Vgl. auch vGH. S. 198 Vers 31 (*dich* 'du', *'t tiint* 'das Deine' in dem Venlooschen Paralleltext zu dem in Fußnote 2 erwähnten Text aus Weert. Auch hier einmal eine Pluralform in der Anrede des Vaters an den Sohn, *oew broor* 'dein Bruder' 32 wie im Weertschen Text; vgl. Fußnote 2.

4) Dieser Ort nach vGH. S. 196ff. (Paralleltext aus Helchteren zu dem in Fußnote 2 erwähnten Text aus Weert).

Linie des Doppelnumerus und die *ch*-Linie — von allen Schwankungen an der einen wie an der anderen, vor allem von den *mech*, *dech*-Beulen abgesehen — liegen also zueinander wie die gekreuzten Schenkel einer wenig geöffneten Schere. Daß auf deutschem Boden der Doppelnumerus über *ech* und *öch* hinausgreift, schien mir oben in seiner relativ frühen Eroberungstätigkeit begründet, von charakteristisch mittelfränkischen Pronomen habe nur *ör* 'euer' mit ihm Schritt gehalten. Ich bin mir wohl bewußt, daß größerer oder kleinerer Entwicklungsraum zweier in gleicher Richtung vorgetriebener Formen kein allgemeiner Maßstab für das relative Alter ihrer Ausbreitung ist, und im Falle des über die niederfränkische Normalgrenze hinausragenden *mech* habe ich sogar ausdrücklich betont, daß es sich um jüngere Ausbeulungen handelt, also aus dem größeren heutigen Entwicklungsradius von *mech* gegenüber *ech* nicht zu schließen ist, daß *mech* früher nach Norden gezogen ist als *ech*. Aber im Falle des Doppelnumerus auf deutschem Boden hat der Maßstab einmal Geltung, und so zögere ich nicht, auch umgekehrt aus dem geographisch kleinen Entwicklungsradius auf limburgischem Boden auf relativ junge Eroberungstätigkeit zu schließen, also den Doppelnumerus hinter den *ch*-Pronomina einhermarschieren zu lassen. Jedenfalls hat der Doppelnumerus auf niederländischem Boden eine geringere Eroberungsintensität als auf deutschem, und umgekehrt ist der Widerstand gegen ihn hier größer als dort; und damit vergleicht sich im Limburgischen einmal das Zurückbleiben des Vokals *ö* im erobernden *öch* hinter der *ch*-Linie und auf der Entwicklungsgrenze des Doppelnumerus und umgekehrt der Widerstand des bodenständigen *ŭ*, *ou* 'euch' gegen das erobernde *öch* in dem Kompromiß *uch* des belgischen Gebiets mit Einheitsnumerus innerhalb der *ch*-Linie um Hasselt (165).

'euer'.

Damit vergleicht sich aber auch das Schicksal des vordringenden *ör* < *iuwer*- 'euer' auf limburgischem Boden. Auf deutschem Boden erschien seine Eroberungstätigkeit mit der des Doppelnumerus von vornherein verknüpft. Ähnlich auch im Limburgischen. Satz 33 'in eurem Garten' belege ich *in (en) ōren* mit *ō* in den *üch*, *öch*-Orten Maeseyck (175) und Leuth, *en ŭre(n)*, *ụrə(n)*, *ōrən*, *ọrən* mit *u*- oder *o*-Laut[1]) in den oben S. 114 angeführten *uch*-Orten um Hasselt (165).[2]) Unmittelbar außerhalb des *ch*-Gebietes gelten in den belgischen Provinzen Antwerpen und Brabant Bildungen wie *ọ̈lịən*, *ẹlịən*, *ẹlən*, *ōülən*, *ọ̈lən*, *ālən*, *ūlən*, die den S. 112 angeführten Formen für 'euch' *ọ̈li* usw. entsprechen und gleich diesen jüngere Erweiterungen aus den im gleichen

1) Der *o*-Laut ist lautgesetzlich aus *ū* vor *r* entwickelt, an derselben Stelle *bōrə* 'Bauern' (Satz 37), *zōr* 'sauer'; ebenso *ō* aus *ü* vor *r*, an derselben Stelle *mörkə* 'Mäuerchen' (Satz 36), *dōr* 'teuer'.

2) Vgl. auch Grootaers für Tongeren (169) Leuv. Bijdr. 8 § 66 und für Helchteren (162) den S. 114 zitierten Text Verse 19. 27. 31 (*oer*, *oere*, d. i. *ūr*, *ūre*).

Gebiet weiterlebenden Formen *ǫu, au, öə, ū, ṳ̆, ü, a, ǫ̈, ö, ə* sind, die ursprünglich 'euer' bedeuteten, heute aber für 'dein' funktionieren. Diese entsprechen den S. 112 angeführten Formen für 'dir, dich' *ǫu* usw. und sind ebenso auf einen *ou*- oder *ŭ*-Laut zurückzuführen. Demnach lägen auf belgischem Boden 1. *ou, ŭ < *û < iuw-*, 2. *ūr*, 3. *ōr < *ûr < iuwer-* in westöstlicher Gruppierung nebeneinander. *ūr* ist ebensowenig aus *iuwer*- herzuleiten wie *uch* aus *iuwich*; es ist vielmehr gleich diesem ein Kompromiß zwischen bodenständiger niederfränkischer und vorrückender mittelfränkischer Form, die Additionen *ŭ + *ûch = uch* und *ū + *ûr = ūr* stimmen historisch und geographisch genau zueinander. Alle Gedanken, die ich aus dem Kompromiß *uch* herausgesponnen habe, lassen sich somit ohne weiteres auch an *ūr* anknüpfen: die *r*-Linie deckt sich mit der *ch*-Linie; bodenständiges *ŭ* wurde in beiden Fällen um den eingeführten Konsonanten (*r, ch*) erweitert (welch prächtiges Mittel übrigens, das verschrumpfte **ŭ*, das Dativ und Akkusativ, Possessiv- und Personalpronomen, Singular und Plural ausdrücken mußte, zu stärken und zu differenzieren![1]); die Ostgrenze des heutigen *ūr, ōr* spiegelt eine alte **û/ûr*-Grenze wieder, die längs der Maas dahinzog — Brückenköpfe mit *ōr* sind heute Maastricht (178), Leuth und Maeseyck (175)[2] —; *ŭ* in *ūr, ōr* widerstand in wesentlich demselben Gebiet um Hasselt (165) und Tongeren (169), das bis heute unbestrittenen Einheitsnumerus aufweist; die *ō(r)*-Linie entwickelt sich in ähnlicher Zone und Richtung wie der Doppelnumerus, beide Erscheinungen mit demselben Charakteristikum der geschwächten Eroberungsintensität belastet, die sie hinter der *ch, r*-Linie zurückhielt; nur in Bree (174) und Niel (173) geht der Doppelnumerus in das *ūr, ōr*-Gebiet hinein. Mit *öch* und dem Doppelnumerus tritt *ōr* auf holländischem Boden an die *ch*-Linie heran. Im Gebiet von Weert (196) und Roermond (193) ist schon oben S. 118 *ǭr* nachgewiesen[3]; zwischen Bree (174) und Weert (196) wird die *ch*-Linie erreicht; in Weert (196) (und ähnlich in Roermond (193)) stehen *ich* und *zich, doe* und *dich, gè, jè* und *uch* d. i. *öch, di* 'dein' und *eur* 'euer' nach mittelfränkischer Art nebeneinander (nach dem oft zitierten Text bei vGH.). In dem *ik*-Ort Venloo (198) jedoch gilt nach niederfränkischer Art neben *ou, og* 'euch' *ooch* und *oew, oewe* d. i. *ūu̯, ūu̯ə* 'euer'[4]), da-

1) Wenn Süchteln im *ōr* 'euer'-Gebiet *öch* für das Possessiv- und Personalpronomen verwendet (*öch keyər* 'eure Kinder'), so reflektiert das altes einheitliches **ŭ* 'euch, euer'. In die bodenständige Einheit wurde eine der vorrückenden Formen übernommen, so wie Dat. Akk. *mich* aus Mischung von *mī, mir* und *mich* hervorgegangen ist; vgl. auch Fußnote 4.

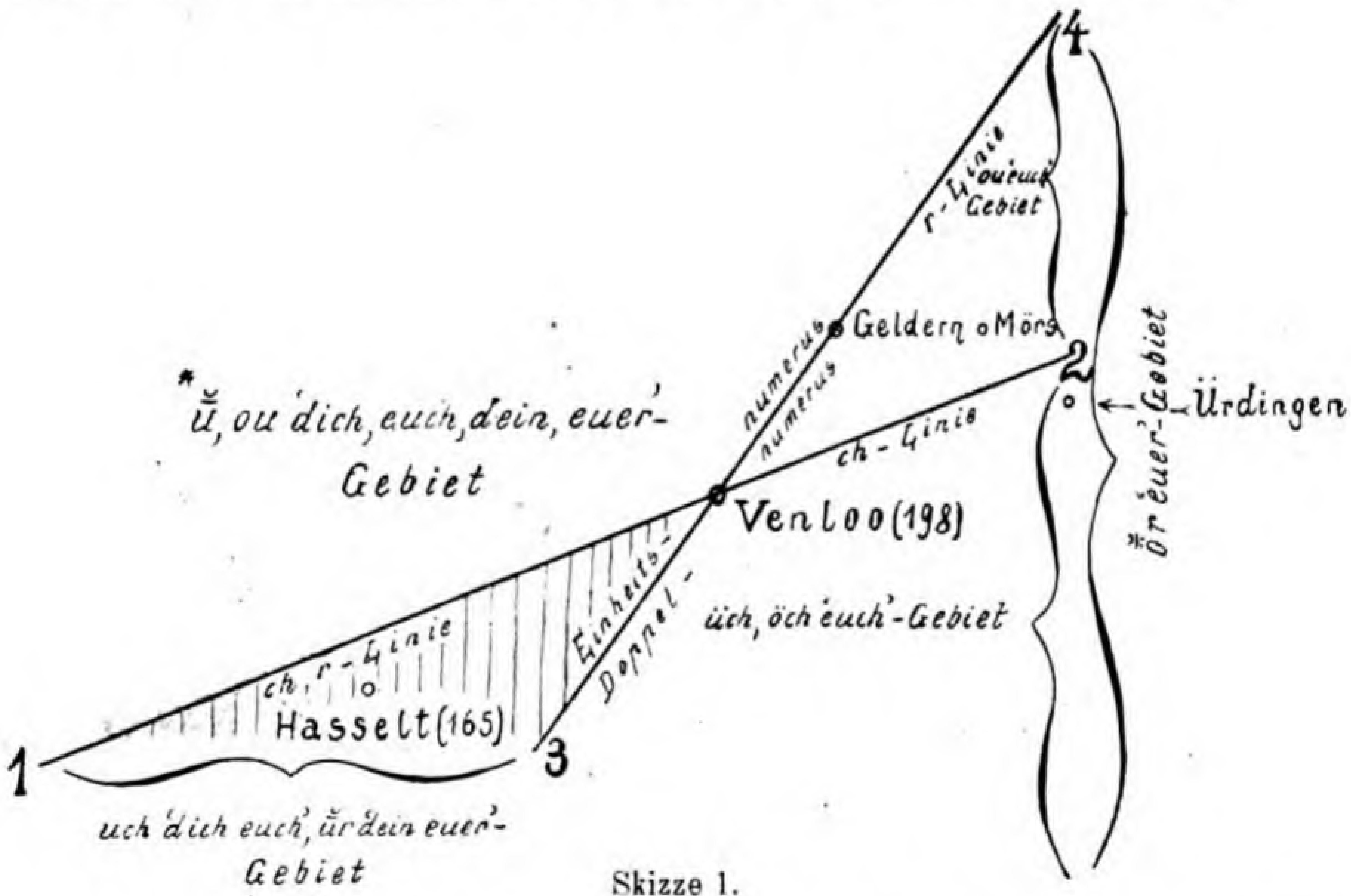
2) Vgl. auch Houben für Maastricht § 202 S. 61.

3) Vgl. auch Simons für Roermond (193) S. 57 *eur*, d. i. *ōr*; für Weert vGH. S. 196 ff. (Text vom 'Verlorenen Sohn' nach J. Winkler) *eur* Verse 12. 19. 21. 27. 32.

4) Vgl. S. 114. Die Belege für 'euer' nach vGH. S. 196 (Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Venloo) Verse 19. 21. 27. 29. 30. 32 und nach Tijdschr. 26, 84; neben *ooch, oew, oewe* allerdings auch einmal *eur* in Vers 19; das *ooch* vergleicht sich dem Süchtelner *öch* in Fußnote 1.

neben dann allerdings nach mittelfränkischer Gepflogenheit *zich, mich, dich* 'du, dich', *dīn*, also *ch*-Pronomen neben Doppelnumerus. Hier ist *ör* somit ausnahmsweise einmal hinter dem Doppelnumerus zurückgeblieben. Horst (200) ist rein niederfränkisch; es hat *ou* 'euer' neben *ou* 'euch', *mēj* 'mir, mich' und Einheitsnumerus nach Tijdschr. 26, 84. Östlich Venloo (198) springt die *ūų, ou/ör* 'euer'-Grenze dann mit *mich, dich* und mit dem Doppelnumerus gegen die deutsche Grenze nach Norden hoch und bleibt diesem linksrheinisch treu zur Seite; *mich* und *dich* fallen bald wieder nach Süden ab, *ech* und *öch* bleiben auf deutschem Boden von Anfang an hinter dem Doppelnumerus zurück.[1])

Ich habe oben zur Charakteristik des geographischen Verhältnisses von Doppelnumerus und *ch*-Linie das Bild der gekreuzten Scherenschenkel gewählt. Es erscheint reizvoll, die Ausführungen über *ou/uch, öch* 'euch' und *ou/ūr, ör* 'euer' (auf diese Formel bringe ich das Vorstehende nach den in der Rheinprovinz am reinsten fortlebenden Gegenformen und unter Hineinziehung des belgischen Kompromisses *ūr*) diesem Bilde einzuordnen. Die *mich, dich*-Beulen um Venloo (198) und auf deutschem Boden sowie alle andern kleineren Unebenheiten vernachlässige ich wiederum und veranschauliche das erweiterte Bild durch die schematische Skizze 1.[2])



Skizze 1.

Die Gegend von Venloo (198) bildet nach dieser Schematisierung somit den Drehpunkt der Scherenschenkel, der *ch*-Linie (1+2) und der

1) Vgl. auch oben S. 116, vor allem in bezug auf die besonderen Verhältnisse in Niederamt Geldern.

2) Schraffierung bezeichnet Gebiete mit Kompromißformen.

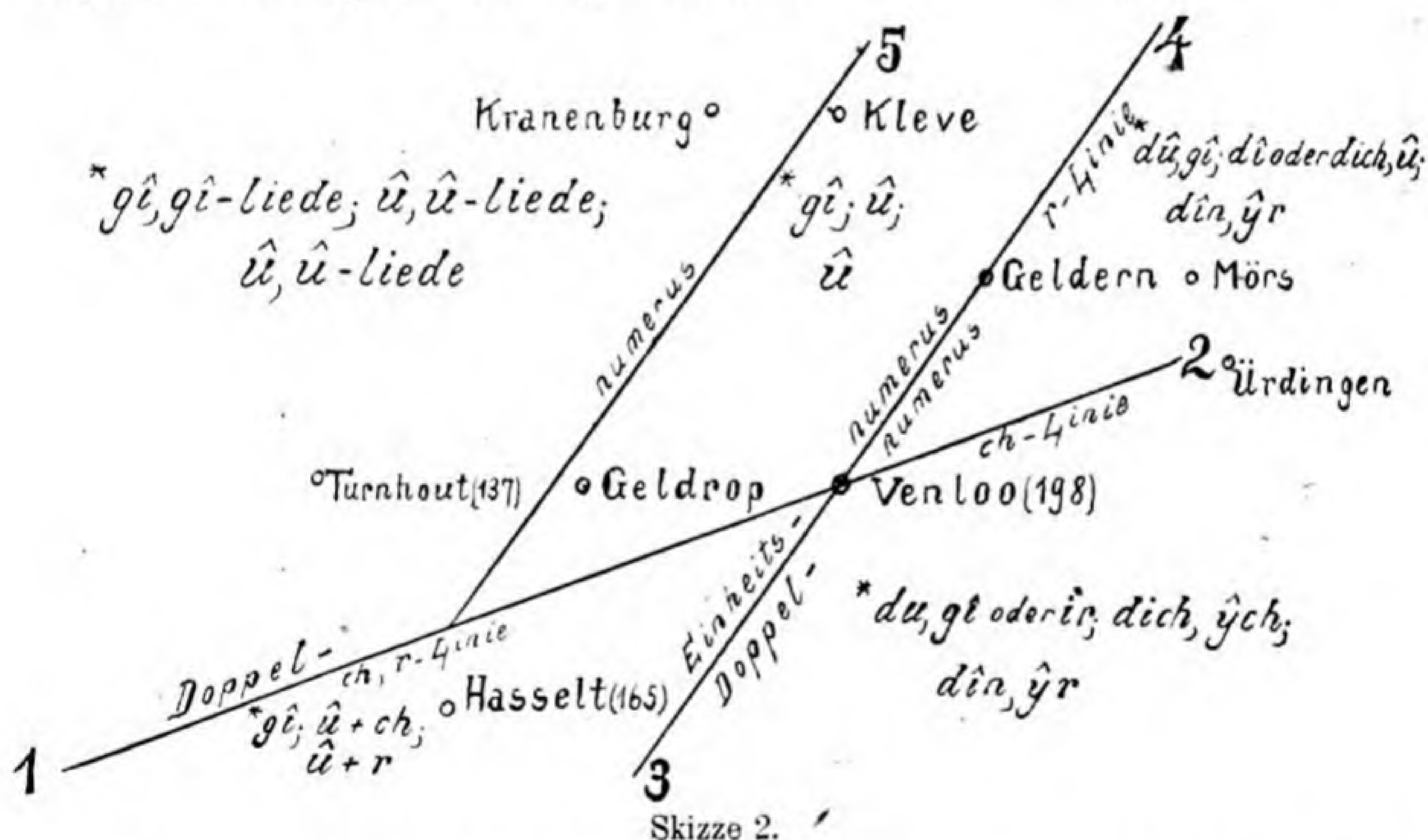
Linie des Doppelnumerus (3+4). Die *r*-Linie läuft auf niederländischem Boden an dem *ch*-Schenkel, dann aber auf deutschem Boden an dem Schenkel des Doppelnumerus (1+4): das mfrk. *ŏ̈r* wird damit auf deutschem Gebiet um den nördlichen Schenkelzwischenraum (2+4) über das mfrk. *öch* (3+2) hinausgehoben, bei Geldern und um Mörs stehen *ou* 'euch' und *ör* 'euer' nebeneinander. In diesem Nebeneinander kennzeichnet sich 2+4 als Kompromiß zwischen 1+4 und 3+2. Der südliche Schenkelzwischenraum 1+3 ist ebenso Kompromiß zwischen 1+4 und 3+2, nur in anderm Sinne; hier sind von Hause aus geographisch getrennte Formen nicht neben-, sondern übereinandergeschoben; mit dem Doppelnumerus erlahmte die mittelfränkische *ŏ̈*-Qualität an 3 und nur die mittelfränkischen Konsonanten *-ch* und *-r* setzten sich durch und addierten sich dem bodenständigen *ŭ* bis zu 1. Zählt man dem unberührten niederfränkischen **ŭ, ou*-Gebiet 1+4 die von dem Mittelfränkischen überschwemmten Kompromißgebiete 1+3 und 2+4 wieder zu, so gewinnt man 3+2, d. i. die Grenze des *üch, öch*-Gebietes als eine ehemalige Grenze des unberührten ndfrk. *ŭ, ou* 'euch, euer' und des niederfränkischen Einheitsnumerus. 3 läuft in der Nähe und Richtung der Maas. Daß auch 3+2 eine Geschichte hat und ehedem südöstlicher lag, interessiert in diesem Zusammenhang nicht.

Doppelnumerus mit *l*-Element.

Bei der Behandlung des Einheits- und Doppelnumerus waren wir von der Tatsache ausgegangen, daß das Einheitsprinzip aus den Niederlanden kam und nach Betreten rheinischen Bodens von Mittelfranken aus wieder durch den Doppelnumerus zurückgeworfen wurde. Aber auch auf niederländischem Boden hatten wir eine Reaktion gegen das Einheitsprinzip beobachtet, die Pluralbildungen mit mnl. *liede* 'Leute', wodurch der alte Plural nunmehr Singularfunktion erhielt; mit *gei* und *gélei* 'du, ihr', *ou* und *ólei* 'dich, dein, euch, euer' nahm ein klevischer Zipfel noch an dieser Neuerung teil. **ŭ, ou* und die direkten Nachkömmlinge in 1+4 sind demnach in der Doppelfunktion bedroht, und es fragt sich, wieweit ihnen bereits neue pluralische *l*[1])-Erweiterungen zur Seite getreten sind. Oben S. 112 und S. 119 habe ich die *l*-Formen für das belgische Gebiet außerhalb der *ch*, *r*-Linie nachgewiesen; sie treten fest an 1 heran. Im belgischen Nordosten habe ich sie bis nach Sint-Leenaarts, Turnhout (137), Herenthals (140), Heyst-op-den-Berg (152), Diest (126) beobachtet; aus den Strichen der Kampine, die nordöstlich dieser Linie liegen, habe ich leider keine Gewährsmänner angetroffen. Und wie läuft nun die *l*-Linie in dem weiten belgisch-holländischen Gebiet zwischen Diest (126)-Heyst-op-den-Berg (152) und den ersten deutschen *l*-Orten Kranenburg und Goch, die westlich der Linie

1) Unter diesem Sigel fasse ich bündig das niederländische Doppelprinzip und die mannigfachen Entwicklungen des unbetonten mnl. *-liede* zusammen.

Kleve-Xanten und nördlich und südlich vom Reichswald liegen?[1]) Man pflegt den Dialekt dieses Gebietes ostbrabantisch zu nennen; wir sind gerade über ihn sehr schlecht unterrichtet. Geldrop, das unmittelbar außerhalb der *ch*-Linie auf der Mitte zwischen Turnhout (137) und Venloo (198) liegt, hat nach dem Text bei vGH. S. 194 (aus der Textsammlung von J. und L. Leopold) Einheitsnumerus: *gaej (ge), oew (oe)*[2]). Doppelnumerus mit *l*-Plural: *gij, gullie* gilt nach vGH. S. 126 in Westbrabant, d. i. in dem holländischen Gebiet an der Waalmündung um Breda. An der Grenze zwischen West- und Ostbrabant wäre also das Verbindungsstück zwischen Turnhout (137) in Belgien und Kranenburg-Goch in der Rheinprovinz zu suchen. Genaueres kann ich zur Stunde nicht angeben; aber es läßt sich doch sagen, daß das Gebiet des Einheitsnumerus durch den Nordweststoß des deutschen Doppelprinzips, der von Mittelfranken, und durch den Südoststoß des niederländischen *l*-Plurals, der von den Küstengebieten kam, zu einem schmalen Zwischenstrich zusammengeschrumpft ist. Eine Parallele 5 zu 4, die nördlich Hasselt die *ch*, *r*-Linie träfe, würde im Schema die Wirklichkeit im allgemeinen treffend kopieren. Es ergäbe sich folgendes Bild.



Skizze 2.

Kleve und Hasselt (165) sind demnach bis heute durch das alte Einheitsprinzip miteinander verbunden; sie unterscheiden sich nur da-

1) Östlich dieser deutschen Orte ist die *l*-Form dann wieder bei Bruijel § 327 für Elten-Bergh belegt, aber nur für das personale (*gij, ow* 'du, dich', *gilij, olij* 'ihr, euch'), nicht auch für das possessive Pronomen (*ow* 'dein, euer'). Auf der Karte Beitr. 42, 562 sind Elten und Emmerich miteinander zu vertauschen.

2) Vgl. auch die Tabelle Ostbrabant bei vGH. S. 173. Einheitsnumerus nach den Texten bei vGH. S. 199f. auch in der Overbetuwe (Nijmegen): *oe nesjes* 'eure Nester', aber *gillie* 'ihr', demnach in Übereinstimmung mit Elten-Bergh Fußnote 1.

durch voneinander, daß die im Einheitskasus funktionierenden I um Hasselt (165) durch die mfrk. *-ch* und *-r* angefressen sind, un am Südwestende von 1 das küstenländische *-l* des Doppelnumer die binnenländischen *-ch* und *-r* gegeneinander schlagen. Neuen K missen ist damit der Weg geebnet, und so belege ich in Hassel für die zwei 'euch' der Wenkerschen Sätze (27. 31) *uxləs, oxləs* u sprechend *də van uxləs* für 'die euren' (Satz 29), daneben aber au also den Einheitsnumerus 'dich, euch', wenn das Pronomen rhyt nicht hervortritt und auf die ausdrückliche Betonung der Mehrh angeredeten Personen kein Wert gelegt wird; daher auch St. Truije *dan γǫlə bət uxlis mei* 'dann gehn wir mit euch' (Satz 27), *dę̄ va* 'die euren', parallel *os* 'unsere' gebraucht (Satz 29), aber *iχ fərst ne* 'ich verstehe euch nicht' (Satz 31). Das sonderbare, sonst ni bei *l*-Formen auftretende *-s* vergleiche ich dem *-s* des deutschen 'Müllers'[1]); das *-l-* ist zum Zwecke der Differenzierung aus dem V bezogen, oder, anders ausgedrückt, *uxlə-* oder *uxli-* sind Komp formen zwischen bodenständigem *ux* und ostwärts wirkenden Form *ālə(n)* 'euch, euer' < **û-liede(n)*, die der Linie 1 unmittelbar vorg sind. Ein *uxlə-* umschließt somit eine dreifache Schichtung, *u* + oder limburgisch-niederfränkisches **û* + mittelfränkisch-binnenländ **ûch* + küstenländisches **û-liede(n)*, und damit ist es ein schönes B für den doppelten Druck, dem das Limburgische ausgesetzt ers dem mittelfränkischen oder deutschen Druck aus der Richtung Köl dem niederländischen, in diesem Falle dem brabantischen, aus der tung der Küste.[2]) In ihm schneiden sich also sinnfällig die beiden I die auf deutschem Boden im Innern und vor allem an der Süd des alten klevischen Territoriums gegeneinander spielen.[3]) Der de Druck aus der Richtung Köln, der dem geschlossenen Gebiet um I (165) das konsequente *-ch* brachte, ist der stärkere und älter brabantische, der die sporadischen und fakultativen *l*-Bildunge zeugte, der schwächere und jüngere. In dieser Folge haben Deu und Niederländisches wenigstens in diesem Falle gegeneinanderge wieweit der Gesichtspunkt auch in andern Fällen Gültigkeit hat, zu untersuchen.

Rest- und Schwellenformen.

Rest- und Schwellenformen runden dieses Bild. Nach Jellir § 69 S. 116 gilt das '*du*-sagen' nur noch bei den Friesen,

---

1) Vgl. mnl. *T'Eggherics van Egghermonde* im Karel ende Elegast, I Kuiper, 651.

2) Unter westlichem Einfluß sind auch die *vę̄lai̯, žielai̯* 'wir, ihr' entstand neben *vę̄, žie* in Tongeren (169) nach Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 64 gelten; sie jedoch nach § 64, 1 Anm. 6 von der jüngeren Generation allmählich preisgegebe auch *köndžiələs* neben *köndžə, köndjə* in meiner Umschrift von Wenkers Satz Hasselt (165).

3) Vgl. oben S. 99 f.

ningern, Sachsen und den holländischen Limburgern (östlich 3 + 4 nach meiner Skizze); aber Reste des alten *du* beobachtet er allenthalben in dem Küstengebiet, und zwar im Süden vor allem in Brabant, in Lier bei Antwerpen im Gebrauch gegen Tiere, im Hageland zwischen Tienen (128) und Aerschot (122) als vokativisches Pronomen (Typen: *doe lief kind, doe schälm*). Dieser letzte Brauch gilt auch noch westlich und östlich vom Hageland in den brabantisch-limburgischen Grenzstrichen, in Leuven (121) nach Goemans Leuv. Bijdr. 2, 150 § 50, 2 Anm. 5, in Tongeren (169) nach Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 64, 1, 5; und ich selbst habe *du* in der gleichen Funktion in Wenkers Satz 11 (Du Affe!) auch noch in Hasselt (165) belegen können. Wohlverstanden, diese *du* sind Reste des ältesten Zustandes, die das nivellierende Streben nach einem Einheitsnumerus überdauerten, und sie sind genealogisch wohl zu scheiden von dem weiter östlich, an der Linie 3 + 4 liegenden **dū* der holländischen (und zum Teil belgischen) Maasstriche und der rheinisch-deutschen Striche um Mörs, das zur Bildung eines Doppelnumerus aus der Richtung Köln neu eingeführt wurde.[1]) Ein starker Beweis dafür, daß der Singular des Pronomens der 2. Person an dieser Linie jung ist, ergibt sich aus der eigentümlichen Form *dich* für Nom. und Akk., die an der Schwelle zwischen dem Einheits- und Doppelgebiet, unmittelbar östlich von 3, auftritt. Dies *dich* 'du, dich' ist bei Houben § 201 S. 60 für Maastricht (178), bei Jongeneel § 5 S. 41 neben häufigerem *doe* für Heerlen (183), in meinen Aufnahmen von Wenkers Sätzen für Maeseyck (175) belegt (aber nur in Satz 15 'Du hast heute am meisten gelernt, du darfst früher nach Hause gehn als die anderen', wo das vom Lehrer angeredete Kind also besonders hervorgehoben und das Pronomen betont wird; neben *dich* beim zweiten, rekapitulierenden 'du' übrigens auch *dū*[2])); für Venloo (198) sichert es die Paradigmentafel bei vGH. S. 178.[3]) Neben *dich* erscheint in meinen Aufzeichnungen für Maeseyck auch unbetontes *də, -tə* (*də bes* 'du bist' Satz 16, *gēstə* 'gehst du' Satz 12), gerade wie in Maastricht (178), wo *də, -tə* und *dich, -tich* nach Houbens sorgfältigen Darlegungen als unbetonte und betonte Formen nebeneinander stehen und ein zu *də, -tə* gehöriges **dū* nicht vorhanden ist.[4]) Mit der billigen Erklärung, daß *dich* aus dem Akkusativ übertragen sei, kommt man weder über die Tatsache des fehlenden **du* noch über den Charakter des *dich* als ausgesprochener Schwellenform hinweg. Auszugehen ist vielmehr von der Beobachtung, daß die genannten Striche ehedem Einheitsnumerus hatten. Wem das nach den vergleichenden Betrachtungen von S. 116 ff. noch

1) Vgl. oben S. 116. 118 f.

2) Dies wie das *doe* in Heerlen (183) offenbar eine sekundäre Konzession an den *dū*-sprechenden Osten, wie die gleich zu behandelnden Maastrichter Verhältnisse lehren.

3) Vgl. auch das *dich* aus dem Venlooschen Text vom 'Verlorenen Sohn' oben S. 118 Fußnote 3; vgl. auch S. 121 und Tijdschr. 26, 83.

4) Das *doe* im Paradigma I für Maastricht bei vGH. S. 178 ist demnach wie das *dū* in Maeseyck (s. Fußnote 2) zu beurteilen. Über *doe, de* vgl. auch Tijdschr. 26, 84.

zweifelhaft sein möchte, den verweise ich auf das Nebeneinander von *hubst* 2. Sing., *hubtj* 2. Plur. und *heet* 3. Sing. in Neeritter (194), *höbs*, *höbt* und *hæt* in Roermond (193), *(h)öps*, *(h)öpt* und *(h)ē̜t* in Bree (174), Maeseyck (175) und Leuth, *hubs*, *hubt* und *hèt* in Sittard (190), *hubs* oder *héèbs*, *hub(t)* oder *héèbt* und *heet* in Maastricht (178)[1]), wo also auf einem Gürtel an und ostwärts von den *də*, *dich* 'du'-Orten 175 und 178 in der zur 2. Pers. Plur., nicht aber zur 3. Pers. Sing. stimmenden Form des Wurzelvokals und Wurzelauslauts der *höps*-Formen ein deutlicher, nur im Personalausgang gestörter Zeuge der alten Verhältnisse fortlebt. Erst auf dem Gürtel, der von Grathem (195) durch die Rheinprovinz nach Heerlen (183) und Vaals (288) läuft, erscheinen *heest*, *heet*; *hę̄s*, *hęt*; *hē̜:s*, *hē̜:t*; *has*, *hat* 'du hast, er hat' mit rein singularischer, zur 3. Pers. stimmender Bildung der 2. Pers.[2]) Es ist nun eine immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß unbetonte und entsprechend reduzierte, dem Bewußtsein des Sprechenden weder formell noch inhaltlich besonders aufgedrängte Wörtchen am leichtesten und weitesten ihr Verbreitungsgebiet ändern; daher z. B. der Ersatz des älteren rheinischen *inde* 'und' durch neurheinisch *on*, daher auch *ich*, *ōch* 'ich, auch' im südlichen Niederfranken.[3]) So mochte denn ein Nom. Sing. der 2. Pers. auf dem Boden des Einheitsnumerusgebietes zunächst in der Form *də*, *-tə* auftreten, natürlich in Abhängigkeit von der Verbalform (*də bes, də höps*), deren Endung dem Differenzierungsbedürfnis zudem reichlich Genüge tat. Neben dieses *də*, *-tə* des Nom. Sing. trat im Akk. Sing. *dich*, das eine besonders abstechende, reduzierte Form nicht kannte; jedenfalls ist der Abstand zwischen einem *dū* und *də* größer als der zwischen *dich* und *dəch*. Es standen nun nebeneinander die Paare *ich*, *mich* und *də (-tə)*, *dich*. Einen betonten Nom. Sing. bildete man auf der neu entstandenen Doppelnumerusschwelle nun nicht durch Übernahme des *dū*, sondern zunächst aus *də* unter dem Einfluß der *-ich*-Formen, vor allem unter dem von *ich* 'ich'.[4]) *dū* kam erst später, wie ich schon gelegentlich bei dem *dū* von Maeseyck (175) und Maastricht (178) bemerkte. Es konkurriert zunächst mit *dich* und wird es auch einmal verdrängen; es wird sogar schließlich auch im Falle der Unbetontheit verwandt werden, so wie es in alten Einheitsnumerusorten wie Sittard (190), Roermond (193) und Neeritter (194) *doc höbs(t)* heißt. Aber unmittelbar auf der Schwelle der

1) Nach der Tabelle bei vGH. 178 und eignen Aufzeichnungen von Wenkers Sätzen.

2) Nach der Tabelle bei vGH. 178 und nach DDG. V § 257 b 2 S. 144.

3) Vgl. dazu auch weiter unten die Ausführungen über 'wir, ihr, er'.

4) Wie stark die *-ich*-Formen voneinander und im besondern von *ich* abhängen, das lehren die Pausaformen *ichə, michə, dichə* in Maastricht (178; Houben § 201), die alle von *ichə* ausgehen; diese Pausaform findet sich in der Form *ekə* auch in der nördlichen Rheinprovinz (Hanenberg DDG. VIII § 242). Die Verbindungslinie muß an einer Nordsüdlinie längs der Maas gesucht werden, deren Verwandte und Parallelen im folgenden noch eine große Rolle spielen sollen; *ichə* auch bei Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 64, 1 Anm. 2. Über *echə*, *ekə* im Bergischen vgl. Leihener DDG. II § 82 Anm. 3, Lobbes DDG. VIII § 18 Anm. 1.

beiden Gebiete ist ein solches *dū* unerhört, und so habe ich es auch in den belgisch-limburgischen Schwellenorten Bree (174) und Leuth[1]) an allen Stellen der Wenkerschen Sätze nie belegt, allerdings, aber das wohl zufällig, auch kein *dich* in Satz 15. In Venloo (198) ist *dich* in vGH. (178) Paradigmentafel in Verbindung mit *hès* 'hast', *bis* 'bist' belegt; neben *dich hès* steht *hè hèt, gèij hebt*; hier wäre also neben *dich* 'du' in der 2. Pers. Sing. Präs. von 'haben' keine Spur des alten Einheitsnumerus geblieben. Ob Venloo (198) neben *dich* auch *də* in Proklise kennt, weiß ich nicht.

Gleich den Entsprechungen von 'du' reflektieren auch die Imperative vielfach ältere Verhältnisse. Im Doppelnumerusgebiet westlich 1 + 5 gilt Einheitsimperativ in pluralischer Gestalt, also *blüvd*, *blęfd(t)* 'bleib' in Wenkers Satz 14 ['Mein liebes Kind, bleib hier unten stehn'], in Übereinstimmung mit der pluralischen Form der 2. Pers. Sing. und Plur. Präs.; denn deren Einheitlichkeit wurde durch die Differenzierung des Pronomens durch *-liede(n)* nicht gestört. Aber daneben gibt es aus der Zeit des ältesten Doppelnumerus, die der im Verbum erhaltenen Zeit des Einheitsnumerus vorausliegt, noch Reste ältesten singularischen Imperativs, *kom* 'komm', *sē* 'sieh', *seg* 'sag,' *nem* 'nimm' (so bezeugt für Aalst in Ostflandern bei Colinet Leuv. Bijdr. 1, 146f. § 54, für Leuven in Brabant bei Goemans Leuv. Bijdr. 2, 159), »die jedoch eher als Interjektionen denn als Imperative gefühlt werden«. In der Zone 1 + 3 sind die gleichen Fälle für Tongeren (169) belegt (Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 71 Anm. 2). An der Linie 3 + 4 wäre mit dem Eintritt der deutschen Pronominal- und Verbalformen eine übereinstimmende geographische Scheidung zwischen Einheitsimperativ im Westen und Doppelimperativ im Osten zu erwarten; und dazu stimmen auch die Angaben über Tongeren (169) im Einheitsgebiet (bei Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 71) und Maastricht (178) im Doppelgebiet (bei Houben § 208 S. 66), ferner das *blīf*, das ich in Wenkers Satz 14 für Maeseyck (175), Bree (174), Niel (173) und Leuth belege. Aber die Linie 3 scheint in bezug auf den pluralischen Einheitsimperativ doch schon stark erschüttert; denn Grootaers selbst gebraucht in einer zu meiner Verfügung stehenden Umschrift der Wenkerschen Sätze aus Tongeren (169) *blęf* gegen die Regel seiner Grammatik, und so habe ich es auch noch in den anschließenden limburgischen Orten Looz (168), Vliermael, Hasselt (165), nicht aber in St. Truijen (167) und Zonhoven belegt. Ich weiß nicht, wie weit hier der Einfluß des neuniederländischen Unterschieds zwischen *blijf* und *blijft* hineinspielt. Er hat jedenfalls einige dentallose Formen in meinen brabantischen und flämischen Aufzeichnungen verursacht; aber in der Hauptsache werden die limburgischen Singularformen doch auf das Konto des über die Maas wirkenden deutschen Einflusses zu setzen sein. Von den vorhin erwähnten interjektionellen Imperativen in Tongeren (169) sind sie jedenfalls

1) Vgl. oben S. 117f.

scharf zu scheiden. Pluralische Einheitsimperative von *mi*-Verben, die auf deutschem Boden östlich der Linie 4 als Relikte anzutreffen sind (*döt* 'tu, tut')[1]), gibt es im Süden augenscheinlich nicht.

'wir, wer, der'.[2])

Nachdem somit der Mischcharakter der limburgischen Lande feststeht, lösen und klären sich Schwierigkeiten und Fragen, die mit den Pronomen 'wir (wer, der), ihr, er' verknüpft sind. Am verwickeltsten ist das 'wir'-Problem. Sicher ist auf deutschem Boden die Grenze zwischen der Form ohne und mit *-r* zu erkennen, also eine **wī/wīr*-Grenze, wie ich, ohne Rücksicht auf die mundartliche Entwicklung der Vokale, die möglichen Idealtypen einmal gegeneinander stellen will. Mit der Ürdinger Linie steigt die Grenze im Wuppergebiet aus der Benrather Linie gegen Norden hoch, folgt ihr sklavisch bis unmittelbar jenseits des Rheins, westlich Ürdingen, und kommt, nachdem sie auf kurzer Strecke nach Süden ausgebogen ist, vor der Reichsgrenze wieder mit der *ik/ich*-Linie zusammen[3]); ihr Lauf ist im großen durch die Strecke 2 der Skizze bestimmt. Jenseits des deutschen **ik, wī*-Ortes *Herongen[4]), also gleich auf holländischem Gebiet, hört diese enge Verwandtschaft auf, und so wie die *-r*-Formen im bergischen Wuppergebiet steil gegen Norden steigen, so fallen sie nunmehr längs der Maas steil gegen Süden ab; sie sind gleich *ich (öch), mich,* **ûch,* **ûr* und auf dem gleichen Bogen, dessen Spitze am Rhein, bei Ürdingen liegt, in altes *r*-loses Gebiet hineingetrieben. Nur spannt sich die westliche Bogensenkung der *r*-Linie von 'wir' nicht so weit nach Westen wie die *ch*- und *r*-Linie der eben genannten Pronomen. Um in den Linienzahlen der Skizze zu sprechen: sie senkt sich ab 2 nicht an 1, sondern an 3, also dort, wo **dû, dich, dîn,* d. h. der Doppelnumerus, und zudem die mittelfränkischen Vokalqualitäten von **ûch* und **ûr* erlahmen. Nach vGM. sind die äußersten limburgischen Orte mit *-r* in 'wir' Roermond (193), Steevensweert (191), Stockheim (176), Reckheim (177), Maastricht (178), Gronsveld (186), Moelingen (185), die ersten *r*-losen Orte Venloo (198), Helden (197), Grathem (195), Neeritter (194), Maeseyck (175), Niel (173), Genck (172), Diepenbeek (166), Bilsen (171), Fall-Mheer (170). Erfreulicherweise stimmt dazu meine 'wir'-Karte, die auf eignen Beobachtungen und auf den versprengten Angaben der limburgischen Dialektliteratur beruht und die, ergänzend, zwischen Stockheim (176) und Reckheim (177) auch noch Leuth als *r*-Ort einfügt. Nur schwankt mein Gewährsmann aus Maeseyck (175) zwischen *r*- und *r*-loser Form und dazu beobachte ich, in vollkommen unbetonter Enklise oder Proklise, unter den Beispielen der Wenkerschen Sätze ein

1) Vgl. oben S. 117 und Beitr. 42, 187.
2) Man lese mit dem Blick auf Skizze 3 S. 140, und man vergleiche ständig die Skizzen 1 und 2 S. 121. 123.
3) Vgl. Beitr. 41, 211 f. 226 f.
4) Vgl. oben S. 103.

-*vər* in Bree (174) und ein *mər-* in Diest (126), die sich unter den oben formulierten Satz von der besonderen Aktionsfähigkeit der unbetonten Wörtchen stellen. Bei einem genaueren Vergleich mit den früheren Linien ergäbe sich, daß Weert (196), Grathem (195), Neeritter (194) und Maeseyck (175) mit ihrer auf den ersten Blick niederfränkischen 'wir'-Form mittelfränkisches *üch, öch, ōr* und zudem Doppelnumerus verbinden; andererseits vertritt Niel (173) in allen Fällen den niederfränkischen Standpunkt des Gebietes 1 + 3, und somit kommen hier die weiter nördlich auseinander klaffenden Gegensätze übereinander; auch weiter südlich, so zwischen Tongeren (169) und Maastricht (178), ordnet sich 'wir' in die bisherige Geographie ein und weicht, soweit es sich beurteilen läßt, nicht allzusehr von der Linie 3 ab.[1]) Zumindest vom Standpunkt der belgisch-limburgischen Verhältnisse wäre somit gegen die Linie 3 als Senkungslinie der *r*-Form nichts einzuwenden. Aber der Vokal der limburgischen Entsprechungen von 'wir' macht westlich und östlich von 3 Schwierigkeiten. Außerhalb der *r*-Linie erscheint auf deutschem Boden östlich des Rheins, im Bergischen, *wī*, westlich des Rheins (nördlich von 2) diphthongiertes *wei*, wir sind somit sicher, daß hier die *r*-lose Form ungetrübter Reflex eines alten *wī* ist. Folgt man nun für das Limburgische der großzügigen Tabelle in vGH. S. 173, so würde man für das anschließende Nordlimburgische, das sich nach vGHK. von Venloo (198) bis Bree (174) erstreckt, im Anschluß an das deutsche *wei* ein *wai* ansetzen; und dieses *wai* setzte sich wieder in ostbrabantischem *waej*, antwerpenschem *wai* und leuvenschem *woa(len)* fort (vGH. S. 126); altes *wī* liegt also, im großen gesehen, den heutigen mundartlichen Formen nördlich 2 + 1 zugrunde. Im belgischen Teile von 1 + 3 beobachte ich in Tongeren (169), Zonhoven, Niel (173), Bree (174), Maeseyck (175) in all den Fällen, wo in den Wenkerschen Sätzen betonte Formen heraustreten, neben dem en- und proklitischen *və* (*fə*, *wə*) ein *vę̄* mit den Spielarten *vę̄ə, vēe, wę̄e*, das Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 64 für Tongeren (169) bestätigt.[2]) Ein offenes *ę̄* entspricht nun nach Grootaers § 9 einem germ. *ë, i* und einem Umlauts-*é* in offener Silbe, dazu dem Umlaut von *ā* und einem vor Konsonantenverbindungen gedehnten *ë* oder *é* (*knę̄x* 'Knecht', *trę̄xtər* 'Trichter'); es begegnet aber auch in den Pronomen *hę̄* 'er', *wę̄* 'wer', *dę̄* 'der', die Grootaers a. a. O. § 9, 4 Anm. 2 zu ahd. *hër, dër, wër* stellt. Den Vokal seines *vę̄* 'wir' erklärt Grootaers nicht; er hat wohl selbst gezögert, ihn dieser Reihe anzuschließen; und so kann auch ich mich nicht ohne weiteres entschließen, *vę̄* auf ein *vēr* < *ver* < *wir* zurückzuführen.[3])

Zur Lösung der Schwierigkeit ist es nötig, die tongerischen Pronomina in einen weiteren geographischen Rahmen zu spannen. Für *wę̄*

1) Vgl. oben S. 114. 118ff.

2) Vgl. auch *vēë* in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Helchteren (162) bei vGH. (nach J. Winkler) S. 199 Vers 32.

3) So Kern, Sermoenen § 157 S. 112.

'wer' und *dę̄* 'der' läßt sich Grootaers Ansatz als richtig erweisen, w
auch mit einer Einschränkung; sie setzen die ndfrk. *wēə*, *dēə* me
Heimat (Dülken) und die rip. *wę̄r*, *dę̄r* (*dęr*) fort (Münch, Ripuari
fränkische Mundart, Bonn 1904, §§ 218—220); *ēə* meiner Heimatmun
geht auf früheres *ę̄* zurück.[1]) Zwischen Tongeren (169) und Aa
bilden die Belege aus Maastricht (178) *wē*, *dē* und Heerlen (183) *wèë*,
dê (bei Houben §§ 263. 264 S. 62 und bei Jongeneel § 5 S. 42) eine
Brücke. Nach Norden beobachte ich in Wenkers Satz 19 ['Wer
mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen'] *wę̄* (*wē*, *wēə*, *wę*) in Zonho
Niel (173), Leuth, Bree (174), Maeseyck (175); ferner ist *dèë* für He
teren (162) in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 198 Vers
30, *wë*, *dë* für Roermond (193) bei Simons § 18 d, e S. 57, *dè*, *dèè*
Sittard (190) in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 184
dè für Weerth (196) und Venloo (198) und die Gegend von Grat
(195) belegt, das einemal in den Texten vom 'Verlorenen Sohn'
Weert (196) und Venloo (198) bei vGH. S. 198 Verse 11. 24. 30,
anderemal Onze Volkstaal II 254f. Auf linksrheinischem deutschem B
ist durch Hanenberg DDG. VIII § 244 der Bereich des *e*-Vokals im
nomen 'wer' genau untersucht; *wę̄n* und *węn* gelten bis an und in
Südrand des alten klevischen Territoriums, also z. B. in Geldern
Xanten. Von diesen beiden Formen setzt das westliche *wę̄-n*
Geldern die bisherigen ripuarisch-niederfränkischen Belege folgeri
fort; *węn* ist eine reine Akkusativform, die uns formell und geograph
nicht weiter interessiert.[2]) Nördlich *wę̄n*, in der Hauptmasse des
vischen Territoriums um Kleve, Goch, Kalkar, belegt Hanenberg a.
wiį; und damit stehen wir zwischen Goch und Geldern, an der
ländischen Grenze, auf der Scheide der alten Gegensätze *wie* und
Wie sich diese Linie auf holländischem Boden fortpflanzt, wissen
leider nicht. Der oben S. 123 aushilfsweise herangezogene Text
Geldrop hat wiederholt *die* als Relativpronomen.[3]) Zwischen Gel

1) Weitere Belege aus Ripuarien: Wilhelm Müller, Vokalismus der stadt (S)-landkölnischen (L) Mundart, Diss. Bonn 1912, § 13, 1b*α* S. 24 *wę̄* S *wēɒ* L, *dę̄* S (*ēɒ* ist diphthongiert aus *ę̄*), die ebenfalls auf *wèr*, *dër* zurückgeführt werden; A. Ja Aachener Mundart, Aachen 1891, S. 35 *wę̄ö*, *dę̄ö* mit kurzem, offnem oder halboffne Bonn gleich Köln-Land; *wee* im Eupener Wörterbuch, Eupen 1899.

2) Die Grenze zwischen *wę̄n*, *węn* und der südlichen *n*-losen Form Dülke in dem Material der DDG. nicht enthalten, nach dem SA folgt sie im ganzen der ni fränkischen Normalgrenze. *wę̄n* um Geldern, das Hanenberg fälschlich dem mnl. vergleicht, ist gleich dem oben erschlossenen *wę̄* + Akkusativ-*n*; der Akkusativ *wę* auch rechtsrheinisch, vgl. *dęn* 'der', *węn* 'wer' bei Maurmann, Mundart von Mü a. d. Ruhr, Leipzig 1898, §§ 222. 226. Gelegentliche *-n*-Bildungen und selbst Dat Nominativ auf niederländischem Boden vernachlässige ich, um das Bild möglichst ei zu lassen; auch habe ich nicht zwischen demonstrativem und relativem 'der' gesch (Grootaers § 67 *dēn*, *dę̄nə* Dem. gegen *dę̄* Rel., Simons a. a. O. *wëëm* neben *wë* als Onze Volkstaal II 256 *wîêm* Nom.).

3) So auch die Overbetuwe (Nijmegen) nach den Texten bei vGH. S. 199ff.; auch *wie* 'wer' S. 200.

und Weert (196)-Grathem (195) ständen wir somit an einer Scheide zwischen *die* und *dè*, oder, in alte historische Formen umgesetzt, zwischen *die* und *dër*, woraus auch auf eine *wie/wër*-Grenze geschlossen werden darf, die nicht auf den Ort mit *die/dër* zu stimmen braucht, die aber jedenfalls dieselbe Entwicklungsrichtung hat. Diese *wie/wër*-Grenze, also die Fortsetzung von Hanenbergs niederrheinischem *wie/wër*, hebt sich auf meiner belgischen 'wer'-Karte scharf heraus; das gesamte Gebiet westlich der oben genannten *wę̄*-Orte, also westlich einer Linie Bree (174), Helchteren (162), Zonhoven, Maastricht (178), Tongeren (169) hat *wī* mit den Spielformen *wīə, wi, wii̯, wīn*. Die östlichsten *wī*-Orte meines Materials sind Turnhout (137), Herenthals (140), Heyst-op-den-Berg (152), Diest (126), Hasselt (165), Looz (168). Im großen genommen senkt sich somit wie *wī/wę̄, dī/dę̄*- oder, historisch gesprochen, die *wie/wër, die/dër*-Grenze an 4 und dann etwa an der Winkelhalbierenden von 1 + 3, die unmittelbar östlich von Hasselt (165) nach Süden zieht. Doch bin ich nicht sicher, ob die Gruppe limburgischer Orte bei und südwestlich Hasselt, deretwillen diese Winkelhalbierende zu ziehen wäre, nämlich Hasselt (165) selbst, Vliermael, Borgloon (Looz 168), St. Truijen (167), nicht dennoch zum *wę̄*-Gebiet zu schlagen und damit 4 + 1, d. h. die *r*-Linie von 'euer' als Senkungslinie von *wër, dër* anzusetzen ist. Ich belege für Hasselt (165) *wī*, für Vliermael *wīə*, für Borgloon (Looz 168) *wii̯*, für St. Truijen (167) *wī* und in dem gleichen Gebiet, von Leuven bis Vliermael, die allgemeine Neigung von *ę̄* in *īə, iə* überzugehen (nach 'besser' Satz 2. 18). So taucht denn auf der Karte 'wem' Satz 21 ['Wem hat er die neue Geschichte erzählt'], wo die Mundarten den Nominativ verwenden und demnach im allgemeinen kein Unterschied zur 'wer'-Karte besteht, in St. Truijen (167) neben *wī* von Satz 19 ein *wę̄* auf, ja noch in Bierbeek südöstlich Leuven (121) belege ich an beiden Stellen *wę̄*. Gehen hier, am Südweststück von 1, die Fortsetzungen der alten Typen unausgeglichen durcheinander? Spätere lokale Nachprüfung mag das Problem völlig klären; zur Stunde genügt es zu erkennen, daß Grootaers' *wër, dër*-Ansatz jedenfalls im Prinzip richtig ist, und daß, wie die Verwandtschaft mit der *r̨*-Linie von 'euer' und die Absturzrichtung im Maasgelände beweisen, *wër* und *dër* im Niederfränkischen der Niederlande und der Rheinprovinz Eindringlinge aus dem Mittelfränkischen sind, die altes *wie* in der aus der Geschichte anderer Pronomen und Erscheinungen genügsam bekannten Richtung und Fläche verdrängten.

Aber nachdem so Verlauf und Geschichte der *wie/wër*-Linie bekannt sind, gilt es eine Einschränkung zu machen. Gewiß, das heutige ndfrk. und rip. *wę̄* mit seinen Abarten reflektiert ein altes *wër*, aber es ist durchaus nicht nötig, daß dieses *wër* in den Grenzstrichen gegen das *wie*-Gebiet, aus denen oben die Belege gesammelt sind, jemals in dieser unberührten, alten Struktur gegolten hat. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß *wie* in weitem Umfange durch das sekundäre *wę̄* verdrängt wurde; ja selbst dieses *wę̄* ist nicht eindeutig. Nicht einmal in

ripuarischen Randgebieten will es mir als eine lautgesetzliche Entwicklung aus *wër* scheinen (»Dehnung vor auslautendem *-r*, Abfall des *-r*«, wie man zu bündeln und zu etikettieren pflegt). Es ist viel eher eine Kontamination oder ein Kompromiß aus *wie* + *wër*, von denen das zweite durch den ripuarischen Nord- und Nordwest-, Vertikal- und Diagonalstoß über das erste getrieben wurde: das Längeprinzip und der charakteristische *r*-Mangel der bodenständigen Form blieben und die neue Form gab nur ihre Vokalqualität dazu und starb dann, so wie ja auch in andern Fällen[1]) die nördliche Struktur von südlichen Vokalquantitäten oder -qualitäten gefüllt wurde; oder ein Kompromiß aus *wie* + *wę̄r* (vgl. die Belege aus Münch oben S. 130), falls in dieser Phase auf ripuarischem Boden mit einem *wę̄r* gerechnet werden darf, das auf Dehnung oder seinerseits schon auf Kompromiß beruht. Die Lösung dieser zentralripuarischen Frage verschiebe ich[2]) und begnüge mich zunächst mit der Erkenntnis, daß das *wę̄* der ripuarischen und niederfränkischen Randstriche ein Kompromißgebilde ist, bei dessen Bildung zugleich eine bodenständige Vokalqualität und der *r*-Auslaut einer vorgeschobenen Form untergingen.

Ich kehre nunmehr zu der limburgischen 'wir'-Frage zurück. Dann ist zunächst festzustellen, daß westlich 3, auf belgischem Boden, dieselben Orte *vę̄* 'wir' und *wę̄* 'wer' haben, nämlich Tongeren (169), Zonhoven, Niel (173), Bree (174), Maeseyck (175) und Helchteren (162); und es finden sich auch bei 'wir' um und südwestlich Hasselt (165), gegen 1 hin, die gleichen *i*-Orte wieder: Hasselt (165) *vīə*, Vliermael *vį̄ə*, Borgloon (Looz 168) *vįə*, St. Truijen (167) *wįi*. Nachklänge eines alten **wī* 'wir' können diese *i*-Formen nicht sein, da ein solches *wī* der ins Westlimburgische hinüberspielenden brabantischen Diphthongierung anheimgefallen wäre. Sie sind also zu den oben erwähnten *īə* aus *ę̄* zu stellen und demnach dem *vē* 'wir'-Gebiet, das gegen 3 liegt, organisch anzuschließen. Ein *wēə* 'wir' in Satz 12 für Borgloon (Looz 168) bestätigt diese Auffassung, und sie erhebt ihrerseits die oben ausgesprochene Vermutung von der Einheitlichkeit des *wī*, *wę̄* 'wer'-Gebietes innerhalb 1 + 3 zu hoher Wahrscheinlichkeit. Da nun das ehedem einheitliche *wę̄* 'wer' des Gebietes 1 + 3 als Kompromißbildung erwiesen ist, so dürfen wir das Gleiche für *vę̄* 'wir' vermuten, in dem die heutigen *vį̄ə*, *vę̄* 'wir' innerhalb 1 + 3 zusammenzufassen sind. Als Summanden der Addition wären nach dem Muster *wie* + *wër* (oder *wę̄r*) = *wę̄* 'wer' bodenständiges *wī* und vorbrechendes *wę̄r*, *vę̄r*[3]) anzusetzen. Da nun nach den Aus-

1) Vgl. oben S. 113.

2) Vgl. unten S. 138 unter 'er'.

3) Der Anlaut *v*- statt *w*- beherrscht, neben gelegentlichem *w*-, ganz Limburg; über seine Entstehung in Enklise und über den regellosen Wechsel mit *w*- im benachbarten deutschen Gebiet vgl. Beitr. 41, 211 Fußnote 2; ich setze im folgenden gewöhnlich *v*-, um eine klare Scheidung von der 'wer'-Form zu ermöglichen, aber nach Bedürfnis auch *w*-. — Hoffentlich kommt keiner auf den Gedanken, das *-ę̄* von *vę̄* 'wir' direkt aus *wī* abzuleiten durch Zuhilfenahme der brabantischen Diphthongierung und ihres ge-

führungen von S. 128f. die *r*-Form von 'wir' nach Westen durch 3 begrenzt und die auf Grund eines Analogieschlusses postulierte Form *vę̄r* für Maastricht (178) durch Houben § 201 S. 60 und für das schwankende Maeseyck (175)[1]) in meinen Aufnahmen der Wenkerschen Sätze belegt ist (auch die *veer*, die vGH. Tabelle S. 178 für Gulpen (182), Sittard (190), Roermond (193) begegnen, sind gewiß so zu lesen), so wäre 1 + 3 in der Tat als altes *wī* 'wir'-Gebiet gesichert, und die alte *wī*/*wĭr*-Grenze hätte sich nicht erst an 1, gegen Antwerpen-Brabant, sondern bereits an 3, im Maasgelände, gesenkt, also dort, wo noch heute die *r*-Linie von 'wir' steht. Es besteht nun ein charakteristischer Unterschied in der Geographie der Kompromisse *wę̄* 'wer' und *vę̄* 'wir'. Das erste gilt auch noch über die Maas hinaus auf deutschem Boden, das zweite nur auf der limburgischen Fläche 1 + 3, also in demselben Gebiet, das (man vergleiche die Skizzen 1 und 2) sich auch für die Pronomina 'euch' und 'euer' als eine Mischung zwischen Westen und Osten erwiesen hat, und damit ergänzen und stützen sich die auf ganz verschiedenen Wegen geführten Beweise aufs beste. Die Verjüngung des *vę̄ (wę̄)* 'wir'-Gebietes gegen Venloo (198) läßt sich an Hand des mangelhaften holländisch-limburgischen Materials nicht genau verfolgen; das *wè*, das ich für Weert (196) dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 198 Vers 24, für die Gegend von Grathem (195) Onze Volkstaal II 252 entnehme, gehört ihm gewiß in ununterbrochener geographischer Fortsetzung an.[2]) Für Venloo (198) selbst steht mir kein eindeutiger Beleg zur Verfügung; nach seinem *gej* 'ihr' wäre *wej* 'wir' < *wī* anzusetzen, in Fortsetzung des deutschen *wei*.[3]) Inmitten des Dreiecks Venloo (198), Roermond (193), Weert-Grathem (196. 195) träfen sich die Scheitelpunkte von 1 + 2 (*wī* > *wei*, *waej*, *wai*-Gebiet), 2 + 3 (*wę̄r*-Gebiet bzw. die deutschen Varianten aus **wĭr*, wovon unten die Rede ist), 1 + 3 (Kompromißgebiet *wī* + *wę̄r* = *vę̄*, *wę̄*). Der Aufklärung bedarf dann noch das sonderbare *wai* von Neeritter (194), das Onze Volkstaal III 153 belegt und offenbar darnach von vGH. Tabelle S. 173 zur Charakteristik des Nordlimburgischen verwandt ist.[4]) Nach meiner Linienführung müßte Neeritter (194) *wę̄* haben; und in der Tat ist *ai* in *wai* nach Onze Volkstaal III 145 zur Bezeichnung eines *ę̄*-Lautes verwandt auf Grund französischer Vorbilder des Typus *glaive*; der größte Teil des sogenannten Nordlimburgischen fiele demnach bei

---

legentlichen ostflämischen, brabantischen und westlimburgischen Resultates *ę̄i* > *ę̄* (*wę̄f* 'Weib'); denn 1. *vę̄* 'wir' und 2. *wę̄f* 'Weib' treffen nie in einem Ort zusammen. Entweder weicht 1 zu *īə* aus (1. *vīə*, 2. *wę̄f*), oder 2 hat deutlichen *i*-Absatz (1. *vę̄*, 2. *wę̄if*; Tongeren 1. *vę̄*, 2. *waif*). Außerdem gilt *vę̄* ja auch in den von der Diphthongierung unberührten *ī*-Orten Bree (174), Niel (173), Maeseyck (175), Leuth.

1) Vgl. oben S. 128.

2) Denn *è* ist Ausdruck für *ę̄*, wie denn Onze Volkstaal II 252 das *wè* von *wè* dem *è* von *wèreld* 'Welt' ausdrücklich gleich gesetzt ist.

3) Vgl. unten S. 135 unter 'ihr'. [Ich finde nachträglich *wēj* für Venloo (198) und Horst (200) Tijdschr. 26, 83.]

4) Vgl. oben S. 129.

näherem Zusehen in das Kompromißgebiet.[1]) Es fragt sich schließlich nur noch, wie *wę̄r* 'wir', das als zweites Additionsglied angesetzt und unmittelbar östlich 3 belegt ist, seinerseits zu erklären wäre. Houben § 121 S. 31 bringt das *ę̄* bei historischem langem *ī* unter ohne nähere Begründung; aber die Parallelfälle *dōre* 'dauern' usw., *heure* d. i. *hörə* 'mieten' (nnl. *huren*, ags. *hýrian*) §§ 133. 142 S. 34. 36 hätten ihn ermutigen sollen, die Ursache des Wandels in dem folgenden *-r* zu suchen[2]). Das somit erschlossene *wīr*, *vīr* schließt sich an die entsprechenden Formen auf deutschem Boden an, über die Beitr. 41, 211 und Fußnote 2. 226 gehandelt ist. Wieweit in ihnen wiederum altes *wī* weiterlebt, mit südlichem *-r* gemischt, wieweit mit andern Worten *wīr* wieder selbst ein Kompromiß und nicht eine Dehnform von *wir* ist, läßt sich nicht mehr entscheiden; jedenfalls ist *wī* auch einmal die Form Ripuariens gewesen.[3])

'ihr'.

Die formelle Geschichte des Pronomens 'ihr' geht der Geschichte von 'wir' parallel. Die Entwicklung des Anlauts läuft, unter Übertragung von Enkliseformen in die Proklise und in volltonige Stellung, von *χ*-, *x*-, *j*- zu *d'i̯*-, *dz'*-, *dž*- und *ž*-[4]); die letzten, palatalisierten und assibilierten Anlaute begegnen in genau denselben Orten, die ein ursprüngliches *ę̄* in *wę̄* 'wer' und *vę̄* 'wir' zu einem *i*-Laut wandeln, also in Hasselt (165), Vliermael, Borgloon (Looz 168), St. Truijen (167) und außerdem in Tongeren (169). Die Assibilierung hängt also gewiß mit einer *iə*-Qualität des Pronominalvokals zusammen. Diese erscheint in der Tat vereinzelt in meinen Aufnahmen der Wenkerschen Sätze, vor allem in meiner Aufnahme aus Hasselt (165), während im übrigen das *-iə* zu *-ə* geschwächt ist; sie ist zudem für Tongeren (169) durch Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 64, 1 gesichert. Tongerensches *vę̄* 'wir', *wę̄* 'wer' und *žie* 'ihr' stehen nebeneinander wie tongerensches *lę̄və* 'leben', *bę̄tər* 'besser' und *biekər* 'Becher', *iezəl* 'Esel'; denn Tongerens Wortschatz nimmt nur fakultativ an dem S. 131 für das Gebiet Leuven-Vliermael beobachteten Wandel von *ę̄* > *īə*, *iə* teil. Es steht somit nichts im Wege, für das Assibilierungsgebiet eine ehemalige Grundform *gę̄*[5]) anzusetzen, und diese schließt sich mit dem *χę̄* der Orte Helchteren (162)[6]), Zonhoven, Niel (173), Bree (174), Maeseyck (175) — das sind, bis auf Tongeren (169), die

1) Die Schreibung *wai* = *wę̄* für Neeritter (194) wäre demnach zu scheiden von der Schreibung *wai* für Diphthong *a*+*i*, der in Antwerpen gilt; daher auch *wai* mit Diphthong in der Klammer hinter 1+2.

2) Vgl. auch oben S. 119 Fußnote 1; vgl. auch Köln-Land *fi·ə.rə*, *būə* gegen Stadt *fē:rə*, *bōr* 'feiern, Bauer' bei Müller-Köln Tabelle S. 76.

3) *wīər* belege ich für Leuth; *vier* in Heerlen (183) bei Jongeneel § 5 S. 40; *für* in Aachen bei Jardon S. 35; *fuer* = *füər* in Vaals (288) nach vGH. S. 178; *mīr* Münch § 216, 1.

4) ' hinter Konsonant (*d'*, *z'*) zur Bezeichnung der Palatalisierung.

5) *g*- zur Bezeichnung eines indifferenten, spirantischen Anlautes.

6) *gèë* in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 198 Vers 31.

rę̄ 'wir'-Orte von S. 132 — zu einem alten einheitlichen *gę̄*-Gebiet innerhalb 1 + 3 zusammen; es deckt sich mit dem *rę̄* 'wir'-Gebiet Ort für Ort. *gę̄* = *gī* + *gę̄r* wie *wę̄* = *wī* + *wę̄r*; *gę̄r* ist an und östlich der *r*-Linie, die nach vGM. mit der *r*-Linie von 'wir' übereinstimmt und sich demnach im großen an 3 senkt[1]), in meiner Aufnahme aus Maeseyck (175) sowie für Maastricht (178) bei Houben § 201 S. 60 belegt; auch die *geer*, die nach vGH. Tabelle S. 178 in Sittard (190) und Roermond (193) gelten, sind diesen *gę̄r*-Belegen anzuschließen.[2]) 1 + 3 ist demnach zugleich altes *wī*- und *gī*-Gebiet, und 3, die Maaslinie, eine alte Senkungslinie für *gī*/*gīr*. Die Belege für die Verjüngung von 1 + 3 gegen Venloo (198) entsprechen denen bei 'wir': *gè* (*jè*, *djè*) für Weert (196) im Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 196 Verse 12. 21. 29. 30. 31. 32, *gè* für die Gegend von Grathem (195) Onze Volkstaal II 253, *gai* = *gę̄* in Neeritter (194) nach Onze Volkstaal III 153; Venloo (198) selbst hat bereits *gej* < *gī* nach dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 198 Vers 29.[3]) Auch hier treffen sich in dem Dreieck Venloo (198), Roermond (193), Weert-Grathem (196. 195) die Scheitelpunkte von 1 + 2 (*gī* > *gei*, *gej* in Rheinland-Venloo (198), > *gaej* in Ost-Brabant, > *gai* in Antwerpen, > *goa (-len)* in Leuven (121) nach vGH. Tabellen S. 126. 173), 2 + 3 (*gę̄r*-Gebiet bzw. die gleich zu behandelnden deutschen Varianten), 1 + 3 (Kompromißgebiet *gī* + *gę̄r* = *gę̄*) zusammen. *gę̄r* selbst, der östliche Summand, beruht auf *gīr* wie *wę̄r* auf *wīr*; für Leuth belege ich in den Wenkerschen Sätzen fünfmal *jīər* oder *χīər*. *gę̄r*, *gīr* ist bisher eine Crux der Dialektforschung gewesen; Houben erklärt es § 201 S. 60 als Analogiebildung zu *vę̄r*. Aber die geographische Entwicklung der Form löst die Entstehungsfrage viel schlichter und natürlicher. Sie gilt nur in dem knappen Strich zwischen 3 und der deutschen Westgrenze, nach Skizze 3 in 3 + 6. Dieser *gę̄r*, *gīər*-Strich wird abgelöst durch rheinisches *īər*, das zum Teil auch noch in den holländischen Ostrand hineinreicht; Heerlen (183) hat *ier* nach Jongeneel § 5 S. 40. Demnach ist *gīr*, *gę̄r* mit dem niederdeutschen An- und dem hochdeutschen Auslaut seinerseits wiederum ein Kompromiß zwischen ehemaligem niederfränkischem *gī* und vorrückendem mittelfränkischem *īr*. Altes *gī* wäre somit auch noch östlich der Maas in sicheren Spuren nachzuweisen. Und könnte nicht auch in dem langen *ī* von *īr* das *ī* von *gī* weiterleben, das ripuarische *īr*[4]) somit wiederum als Kompromiß aus *gī* + *ir* statt als bloße Dehnform aus *ir* gedeutet werden? Ich bezweifle nicht, daß *gī* gleich *wī* einmal die Form Ripuariens gewesen ist.

Ich habe bereits bei 'du' und 'wir' darauf hinweisen können, daß im Falle vollkommener Unbetontheit die mittelfränkischen Pronominalformen am energischsten und weitesten vorwärts drängen, und zwar nach dem

1) Vgl. S. 128f.
2) Gulpen (182) hat *veer* 'wir', aber *der* 'ihr'.
3) [*gēj* nach Tijdschr. 26, 83; ebenso Horst (200)].
4) *īr* Münch § 216. 1.

Grundsatz von der besonderen Aktionsfähigkeit der unbetonten Wörtchen. Das bewahrheitet sich vor allem beim Pronomen 'ihr'. In dem *gẹ̄r*-Ort Maastricht (178) steht neben einem *gẹ̄r* oder *gər höb* 'ihr habt' als Inversionsform einmal das genau entsprechende *höb-gər*, daneben aber auch ein *höbd-ər*[1]), und so auch neben einem *sprink-gər* 'springt ihr' ein *springd-ər*, neben einem *hürt-gər* 'hört ihr' ein *hürd-ər*, neben einem *lik-gər* 'liegt ihr' ein *ligd-ər*, neben einem *šrèif-gər* 'schreibt ihr' ein *šrèivd-ər*. Der Typus *hürd-ər* ist ein westlicher Ausläufer des genau entsprechenden ripuarischen Typus; auch in meiner Heimat Dülken heißt es *had-ər*, *šprẹŋd-ər*, *hüərd-ər*, *legd-ər*, *šrivd-ər*, bei Münch § 128 b S. 104 *had-ər*, *kod-ər* 'könnt ihr' und 'kommt ihr', *modər* 'müßt ihr', *zodər* 'sollt ihr'. Das Sandhi-*d* weist auf alten vokalischen Anlaut der folgenden Silbe, -*ər* kann nicht etwa aus -*gər* entstanden sein. So formuliert denn Münch a. a. O. die Regel: »Zeitformen auf -*t* verwandeln dies vor *ir* 'ihr' in *d*.« Wir müssen demnach das Maastrichter Nebeneinander von 1. *gẹ̄r*, *gər hürt*, 2. *hürt-gər*, 3. *hürd-ər* so beurteilen[2]): in der Proklise und im Falle besonderer Betonung (1) steht die Kompromißform, in der Enklise (3) die reine mittelfränkische Form; 2 ist eine sekundäre Bildung nach 1. Enklisestellung ist immer um einen Grad unbetonter als Proklisestellung, und die Mundarten reflektieren das in feinen Nuancen: *dū* heißt es in meiner Heimatmundart in Emphase, *du* (*hẹs* 'hast') in Proklise, -*tə* (*hẹstə*) in Enklise. In der größtmöglichen Unbetontheit, in Enklise, setzte sich die mittelfränkische *r*-Form *ər* 'ihr' konsequent durch, da sie in dieser formell und inhaltlich kein Interesse erregenden Stellung das ungewohnte ihrer Form dem Sprechenden nicht besonders aufdrängte; an betonterer oder gar emphatischer Stelle wehrte sich im Bewußtsein des Sprechenden die alte *gī*-Gewohnheit gegen das in ausgeprägter Form aufgedrängte *īr* und das Resultat des Kampfes war das Kompromiß *gīr*. Nur so ist es denn zu erklären, daß enklitische -*ər*-Formen auch noch in 1 + 3, so in Bree (174) und Zonhoven, ja selbst noch an 1 in dem brabantischen Diest (126) in meinen Aufzeichnungen der Wenkerschen Sätze begegnen, bei Bree (174) und Diest (126) in Übereinstimmung mit den S. 129 nachgewiesenen *r*-Formen von 'wir'.

'er'.

Mit dieser Erkenntnis lösen sich auch die Grundfragen der 'er'-Karte. Parallel *wie*/*wër* 'wer', *die*/*dër* 'der', *wī*/*wīr* 'wir', *gī*/*īr* 'ihr' geht der Kampf zwischen *hī* und *hër*. Im einzelnen bleibt manches rätselhaft oder undeutlich: so rein hochdeutsche *er* in altem *hī*-Gebiet nördlich der Ürdinger Linie; so die westliche Fortsetzung des *hẹn*-Gebietes im Niederamt Geldern, um Geldern, und das geographische Verhältnis dieser Akkusativform zu den S. 130 angeführten *wẹ̄n*, *wẹn* 'wer', die, zusammen-

2) Diese Beispiele bei Houben § 208 S. 66.

3) Ich greife dieses Beispiel heraus, weil bei den andern in den Fällen 1 und 2 Abfall des auslautenden Konsonanten hinzukommt.

genommen, ein viel größeres, nach Osten noch über den Rhein hinüberstrebendes Areal bedecken[1]); so die genaue Grenze des **hī > hei̯, heii̯*-Gebietes gegen das *hēə* (so in Dülken) südlich der Ürdinger Linie. Aber im großen läßt sich erkennen, daß die Reflexe von *hī* und *hër* in der linksrheinischen Rheinprovinz auf südlicherer Breite gegeneinanderstehen als die von *wie* und *wër*; die Nordgrenze des *hër*, das in *hēə* durchschimmert, wird nicht allzu weit von der **wī/wĭr, gī/ĭr*-Grenze, also sagen wir von der niederfränkischen Normalgrenze abweichen. Auf niederländischem Boden entwickelt sich die **hī/hër*- genau wie die *wie/wër*- und ähnlich der **wī/wĭr*-Grenze; im einzelnen wäre **hī* an **wī* und **hër* an **wër* zu messen, das **hī/hër*-Problem wäre mit andern Worten eine Kreuzung der beiden Parallelprobleme.[2]) Ostbrabantisches *haej* (vgl. auch enklitisches *-ie* < *hī* in dem Text aus Geldrop bei vGH. S. 195: *dèt ie* 'daß er' Zeile 8 von unten), Antwerpensches *ai, aa,* Leuvensches *oa* gegen Tongerensches *hę̄* deuten denn auch schon in den Tabellen bei vGH. S. 126. 173 die Senkung an 1, oder, bei Anschluß der rheinischen Gebiete, an 2 + 1 an. Das *hę̄* von Tongeren (169) stellt sich zu dem Dülkener *hēə,* innerhalb 1 + 3 habe ich, an Tonstellen der Wenkerschen Sätze, diese und andere Spielformen, die sich alle in *hę̄* zusammenschließen, des öfteren verzeichnet. Etwas unsicher bin ich, wie bei *wie/wër,* nur in der genauen Zuweisung der Formen südwestlich Hasselt (165), (St. Truijen 167). Ich stelle die weiteren *hę̄*-Belege, die Limburg mit dem Ripuarischen verbinden, zusammen und bitte, dazu die 'wer, der'-Belege S. 130 zu vergleichen: *hèë* in Helchteren (162), *hè* in Venloo (198), Gegend von Grathem (195), Weert (196), *hë* in Roermond (*hæ* nach vGH. S. 178, *hè* nach Jongeneel S. 120), *hai* = *hę̄* in Neeritter (194), *hè* wieder in Sittard (190), Heerlen (183), Gulpen (182), *hee* in Vaals (288), *hę̄r* in Maastricht (178).[3]) Jardon S. 35 verzeichnet für Aachen *hę̄ö* entsprechend seinem *wę̄ö, dę̄ö*, das Eupener Wörterbuch *hee* entsprechend *wee,* die dort schon richtig mit ndl. *hij, wie* verglichen werden, Müller-Köln § 13, 1 bα S. 24 *hę̄* S *hēɒ* L neben *wę̄* S *wēɒ* L, *dę̄* S *dēɒ* L.[4]) Keine dieser Formen führt direkt auf *hër*; sie sind Kompromiß zwischen bodenständigem *hī* und *hër* (nördliche Grundstruktur mit südlicher Vokalqualität), wobei wieder damit zu rechnen ist, daß das Resultat *hę̄,* das aus dem Durch-

1) Vgl. Hanenberg DDG. VIII § 242.

2) *i* 'er' öfters in dem Text aus Nijmegen bei vGH. S. 201. Es ist mir nicht klar, wie das Tijdschr. 26, 83 f. belegte Venlosche *hae(n)* zu lesen ist. Soll damit *hę̄* gemeint sein (s. gleich unten), so geht die **hī/hër*-Grenze ab Hanenbergs Grenzorten Goch, Weeze/Kevelaer an der *mei/mich*-Grenze zwischen Horst (200) und Venloo (198) durch; denn Horst (200) hat *hēj* nach Tijdschr. 28, 84.

3) Nach den Texten vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 196 ff. (Helchteren, Weert, Venloo), Onze Volkstaal II 253 (Grathem), Simons § 18 b S. 56 (Roermond), Onze Volkstaal III 153 (Neeritter), Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 184 f. (Sittard; vgl. auch vGH. S. 178), Jongeneel § 5 S. 40 (Heerlen), Konjugationstabelle bei vGH. S. 178 (Gulpen, Vaals), Houben § 201 S. 59 (Maastricht). Für Venloo (198) vgl. auch Tijdschr. 26, 83.

4) Vgl. oben S. 130 Fußnote 1.

einander hervorging, seinerseits weitergriff. Es konnte in Ripuarien entstehen und dann nach Niederfranken vorrücken, und im Gebiete des heutigen limburgischen *hę̄* braucht daher ein *hër* nicht notwendig bestanden zu haben. Die Bezeichnung **hī/hër*-Linie ist also nur als Charakteristik der alten Gegensätze und ihrer modernen Reflexe, keineswegs aber wörtlich zu verstehen. Wie bei *wie/wër* (vgl. S. 132), so bestände auch hier die Möglichkeit, als zweiten, südlichen Summanden statt *hër* ein *hę̄r* anzusetzen. Ein solches *hę̄r* ist jedoch bei den Gewährsmännern nicht belegt[1]; bei Münch § 216 S. 160 steht *hę̄* neben *wę̄r, dę̄r.* Schon hieraus ergibt sich, daß man mit der Annahme einer Dehnung vor *-r* und vor allem eines lautgesetzlichen *r*-Abfalls für das Ripuarische in diesen Wörtchen vorsichtig sein sollte. *hę̄, wę̄, dę̄* sind viel eher allesamt alte Kompromisse, und an die alten *wę̄, dę̄* ist unter dem Einfluß des Südens ein *-r* getreten, das *hę̄* noch nicht erreicht hat. *hę̄* umschließt also einen einfachen, *wę̄r* einen zweifachen Additionsprozeß: *hī* + *hër* = *hę̄*, *wie* + *wër* = *wę̄*, *wę̄* + *wër* = *wę̄r*[2]; und so wäre auch ein *hę̄r*, das sich hier oder dort finden könnte, eher als junge denn als alte *r*-Form anzusprechen; zur aktiven Kompromißbildung ist ein solches *wę̄r* kaum in Frage gekommen.[3] Unmittelbare Nachkommen des *hër* sind also heute verschwunden: es ist selbst einmal aus Kreuzung zwischen nördlichem *h*- und südlichem *ër*-Pronomen hervorgegangen, wurde dann in nördlicher Richtung aktiv, bildete seinerseits neue Kompromisse, starb und ist heute auch in seinen Reflexen bedroht; denn das *h*-lose *ę̄v* strebt über Bonn-Stadt und Land gegen Köln. Ist dies nicht selbst wieder ein Kompromiß, eines Ursprungs mit dem Kölner *hę̄v* und nur des *h*- durch die von Moselfranken vorrückenden *ër*-Reflexe beraubt? Ich zögere zu entscheiden, denn ich bin nicht einmal sicher, ob meine Abschichtungen der nördlicheren ripuarischen und niederfränkischen Zonen in allen Einzelheiten restlos geglückt sind; dazu müßte das Material für mehr Orte und weitere Flächen überliefert sein. Aber das Resultat im großen und die Grundanschauung, auf der es beruht, ist richtig, und darauf kommt es an.

Auch die Geschichte von 'er' in unbetonter, enklitischer Stellung verbürgt das. Sonderbar: von Dülken bis Bonn, also in den ripuarischen Zentralstrichen, erscheint *-ə*, z. B. *hętə* 'hat er', das im Gegensatz zu *had-ər* 'habt ihr' (vgl. S. 136) keine Sandhiwirkung aufweist und demnach deutlich ehemaliges *-hə* reflektiert. Hingegen in Limburg, in dem Gebiet 1 + 6 der Skizze 3, das zwischen der Reichsgrenze und dem Senkungsbogen der *ik/ich*-Linie ab Gegend Grathem (195) liegt, also in Belgisch-Limburg und in dem Maastrichter Zipfel, erscheint in meinen

1) Über *hę̄r* in Maastricht (178) vgl. unten S. 140.

2) Nördlich der Sieg deutet der SA. in einem *wer*-Gebiet, das sich in *wä* hineingefressen hat, kurzes *e* durch häufige *rr*-Schreibungen an. Hier kann man somit den zerstörenden Süden deutlich an der Arbeit sehen.

3) Vgl. oben S. 132.

Aufzeichnungen von Wenkers Sätzen und bestätigend bei den andern Gewährsmännern *-ər* oder *-dər, -tər*[1]); *er*, daneben auch *hè*, in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Sittard (190): *wie er* 'als er', *begoos er* 'begann er', *goeng er* 'ging er', *koom er* 'kam er', *stoeng er* 'stand er', *omdat er* 'weil er', *woor er* 'war er' und *heurden hè* 'hörte er', *roopde hè* 'rief er'; *-ər, -tər* in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Helchteren (162) bei vGH. S. 196ff.: *trok er* 'zog er', *wist er* 'wußte er', *gonk er* 'ging er', *kreeg er* 'bekam er', *woord er* 'wurde er'[2]), *wei er* 'als er', *stont er* 'stand er', *(um)dat er* 'weil er', *vroeg er* 'fragte er', *zee er* 'sagte er' und *moakdə-tər* 'machte er'[3]); *-ər, -dər, -tər* in der Gegend von Grathem (195) nach den knappen Bemerkungen Onze Volkstaal II 253[4]), die durch Simons' sorgfältige, wenn auch unglücklich formulierten Angaben für Roermond (193) näher beleuchtet werden: »Die enklitische Form ist nicht *er*, sondern *der* (ahd. *er*, afrk. *her*), sie ist aber wegen des Personalausgangs *-t* nicht im Präsens, sondern im Präteritum zu erkennen: *geit-er weg* 'geht er fort?', *gòng der* 'ging er?', *kwaam der* 'kam er?', *det waar der* 'das war er'«.[5]) Dieser Wirrwarr ist so zu interpretieren: *-ər* beruht auf *-hër* wie ndfrk. rip. *-ə* auf *-hə*; hier wie dort verhinderte *-h* die Sandhiwirkung und damit die Stimmhaftigkeit des Personalausgangs; so heißt es auch nach Houben § 208 S. 65 in Maastricht (178) *bəgrip-ər* 'begreift er', *kint-ər* 'kennt er', *vèlt-ər* 'fällt er', *keump-ər* 'kommt er', *lik-ər* 'liegt er', *zink-ər* 'singt er' (genau dieselben stimmlosen Ausgänge der Verbalformen gelten in Dülken); aus *bəgrīp-ə* Inf.: *bəgrip-ər* = *kinn-ə* Inf.: *kin-tər* (statt *kint-ər*) löste sich ein neues Pronomen *-tər* 'er' ab, oder auch aus dem Nebeneinander von *hè, wāx* 'er wartet' und *wāxt-ər* > *wāx-tər* 'wartet er', *hè vęrəf* 'er färbt' und *vęrəft-ər* > *vęrəf-tər* 'färbt er', so in Tongeren (169) nach Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 71 (in Dülken stehen *bəjrip-ə* und *bəjript-ə, vęrəf-ə* und *vęrəft-ə* als invertierte Formen nebeneinander); daher auch Tongerener Formen wie *mōgdə-tər* 'machte er', *droŋk-tər* 'trank er' (Grootaers Leuv. Bijdr. 8 §§ 74. 75), die den *-tər-* und *-dər-*Formen aus Grathem (195), Helchteren (162) und Roermond (193) parallel gehen; stimmhaftes *-d* im Roermonder *-dər* ist nach der Ablösung des *-tər* aus der Präsensinversion und bei der Übertragung in die Präteritalinversion dort nach stimmhaftem Auslaut aus *-t* ent-

1) Weert (196) und Venloo (198) liegen nach dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 196 ff. (*-hè, -e*) außerhalb des *-ər*-Gebietes; sie stellen sich zu Dülken: ebenso Heerlen (183), da Jongeneel § 5 S. 40 f. keine besondere Enkliseform zu seinem *hè* erwähnt; dazu stimmen auch die enklitischen *e* und *hä* in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Heerlen bei vGH. S. 184f. Verse 17. 20. 25. 27.

2) *woord* ***er*** *koëd en* ***hèë*** *wô nie in komen* 'wurde er böse und wollte nicht hineingehen'.

3) Vgl. in den genannten Texten die Verse 14. 15. 17. 20. 25. 26. 27. 28 bzw. 13. 14. 15. 16. 17. 20. 24. 25. 26. 28. 29.

4) »*d* wird stimmlos nach stimmlosem Konsonant, z. B. *aster* 'als er', *heeter* 'hat er'«.

5) Nach Simons § 18 b S. 56.

standen (*kwaam dər* 'kam er').[1] Es gälte demnach folgender Ansatz: *hę̄*, d. i. die Kompromißform, steht in der Proklise und im Falle besonderer Betonung, *hër*, d. i. eine ehedem über Mittelfranken eingerückte ursprünglichere Form, die bei der Bildung des Kompromisses *hę̄* nur als zweiter Summand gedient hat, steht in tonschwächster Verwendung, in Enklise. Dies paßt aufs beste zu der oben S. 136 über das Nebeneinander von *gę̄*, *gę̄r* und *-ər* 'ihr' gemachten Beobachtung: in der Unbetontheit, wo sie sich nicht aufdrängte, hat die *r*-Form den größten Aktionsradius. Auf breiter ripuarischer Fläche ist heute gewiß keine Spur des *-ər* 'er' zu finden; es hat hier dem *-ə* weichen müssen, das auf dem proklitischen, in die Enklise übertragenen Kompromiß *hę̄* beruht. Wir erleben somit

Skizze 3.

den eigenartigen Fall, daß eine Form auf einer ihrem Ursprungsort näher liegenden Fläche untergegangen ist und sich an entfernter Stätte gehalten und sogar lebenskräftige Neubildungen wie *-tər*, *-dər* erzeugt hat. Ja selbst auf die Proklise- und Tonform hat sie in Maastricht (178) gewirkt; denn das dortige *hę̄r* ist kaum ein altes Kompromiß aus *hī* + *hër* als eher eine Bildung aus *hę̄* unter dem Einfluß des enklitischen *-ər*.[2] An der

1) Auf Grootaers Behandlung der *ter*-Frage Leuv. Bijdr. 8 § 58 D komme ich in anderem Zusammenhang zurück; dort sollen zugleich die anschließenden brabantischen Verhältnisse berücksichtigt werden. Den auf enger Lokalbeobachtung aufgebauten Erklärungen der niederländischen Forscher kann ich nach Einblick in die geographische Entwicklung nicht folgen.

2) Vgl. auch das bei Jongeneel S. 47 und darnach bei vGH. S. 178 für Maastricht (178) angesetzte proklitische *er*, von dem schwer zu sagen ist, ob es direkt zum enklitischen *-ər* oder, als Abschwächung, zu *hę̄r* zu stellen ist.

ehemaligen Existenz eines alten mittelfränkischen und darnach limburgischen *hër* ist somit nicht zu zweifeln. Dann aber ist die Erklärung des *hę̄* als Kompromißbildung, die nur auf geographischer Beobachtung und Abschichtung beruhte und ohne die unmittelbaren *-er* < *-hër*-Reflexe gewonnen wurde, schlagend bestätigt. Ja wir dürfen nunmehr damit rechnen, daß die Konkurrenz zwischen *hī* und *hër* nicht nur in Ripuarien, sondern auch in Limburg bestanden hat, *hër* > *er* zunächst in unbetontester Stelle neben betontem *hī* stand, und dann auch, trotz Gegenwehr, in die Tonstelle hineingriff, aber nicht siegend, sondern zum Ausgleich *hę̄* geneigt, der also genau so entstanden ist wie *gīr* 'ihr' aus dem Kampf zwischen *gī*-Gewohnheit und aufgedrängter, zunächst an unbetonter Stelle Boden fassender *r*-Form.

Die Ausführungen über 'wer', 'wir', 'ihr', 'er' schematisiert die vorstehende Skizze.

3.

Ich halte einen Augenblick in der Einzeluntersuchung inne, um zurück- und vorzuschauen und eine breitere Grundlage und historische Gesichtspunkte für die Beurteilung und Gruppierung von Erscheinungen der Laut- und Flexionslehre zu gewinnen. Jeder Schritt der bisherigen Untersuchung hat die Ergebnisse der 'Mittelfränkisch-niederfränkischen Studien', die auf das deutsche Reichsgebiet beschränkt waren, bestätigt. Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß das alte Niederfranken auf der weiten Fläche zwischen Wupper und Maas, zwischen Elberfeld-Barmen im Osten und St. Truijen im Westen, zwischen Düsseldorf im Süden und Kleve im Norden, eine tiefe Erschütterung und Umwälzung durchgemacht hat. Seit Jahrhunderten drängt das Mittelfränkische von Süden und Südosten vor, und trotz zeitweiliger Hemmung der gesamten oder einzelner Erscheinungen ist dieser Vormarsch bis heute in stetem Fluß geblieben. Die Gegenaktion des Niederfränkischen in dieser Zeit ist so gering und so kraftlos, daß sie bei der Zeichnung eines Gesamtbildes ruhig vernachlässigt werden kann. Aus der Gegend Kleve, Ürdingen oder Neuß stürzen die niederfränkisch-mittelfränkischen Linien heute gegen Venloo, Roermond, Maastricht oder gar gegen Hasselt und St. Truijen in das Maasgelände und von hier auf die romanische Sprachgrenze hinab, teils konzentrisch geschichtet, teils sich kreuzend, aber immer mit Köln als Mittelpunkt. Ich suche nach Vergleichen, die die historische Entstehung dieses Bildes, wie ich sie sehe, andern, ungewohnten Augen vermitteln und verdeutlichen. Da erscheint mir, wenn ich den Blick zunächst auf die Gegend zwischen Rhein und Maas richte, das Gebiet zwischen Neuß und Kleve im Nordosten und Eupen und St. Truijen im Südwesten als das Aufmarschgelände einer tief gestaffelten Armee. Die Verbände entwickeln sich aus der von Südwest nach Nordost gerichteten Basis Eupen-Neuß, deren linker Flügel sich auf die Ardennen, im besonderen das Hohe Venn stützt, mit vorwiegend nörd-

licher Marschrichtung. Im Südwesten ist die **Maas** von Maastrich in die Gegend Roermond-Venloo das schnell erstrebte und erreichte Ardennen und Maas bieten für einen kräftigen Stoß in Richtung K sichere Flankendeckung. Nachdem der Marsch gegen Kleve in geraten ist, wird auch die Maaslinie von Maastricht bis Roermond-V genommen und überschritten. **Venloo** ist etwa der **Drehpunkt** d Bewegung, die **Peel- und Kampinefläche** ihr **Endziel**. Köln etwa im Mittelpunkt der leicht gerundeten Aufmarschbasis liegt, hat sich als Sitz der Armeeleitung vorzustellen, von der alle Bewegu ausstrahlen. Die Marschordnung der Armee ist so geregelt, daß sicl Truppen der einzelnen Linien (1. 2. 3. 4. usw.-Linie) konzentriscl der Basis ablösen, aber auf dem weiteren Vormarsch teilweise dı einander geschoben werden, so daß meinetwegen die Truppen 1. Lini dem linken Flügel auch ständig in 1. Linie bleiben (Marschordnuı 2. 3. 4), während sich auf dem rechten Flügel die Truppen 2. und 3. allmählich durch die 1. Linie durchschieben; diese rückt an die 3. und die neue Marschordnung wäre durch die Reihenfolge 2. 3. 1. charakterisieren. Das Eigenartige dieser Ordnung wäre die Vereini von konzentrisch und kreuzweise zueinander gerichteten Truppenschic Ich erspare es mir, das Bild im einzelnen auf die heutige Gruppie der Sprachlinien umzudeuten. Ich bin zufrieden, wenn das Verhä der **Benrather Linie**, der **Aufmarschbasis**, zur Ürdinger Linie das Verhältnis der Ürdinger Linie zu den sie kreuzenden Linien, sc die Skizzen oben im Text es darstellen, sich dem fremden Betra nunmehr mit voller Deutlichkeit einprägt, und zwar zugleich das ge phische und historische Verhältnis der Linien zueinander.

Axiom 1. **Ich darf dann die weitere Untersuchung auf der fe Erkenntnis aufbauen, daß das niederfränkisch-mittelfränki Linienbündel, das sich von dem Hohen Venn und der E mündung gegen Peel und Kampine entwickelt, in frühe Jahrhunderten an der Basis Hohes Venn-Erftmündung, an der Benrather Linie gestanden hat.** Nur ist eine Einsch kung zu machen. Beim Auf- und Vormarsch der mittelfränkis Formen wich das bodenständige Niederfränkische im allgemeinen kam gegen Norden und Nordwesten aus; dabei auch solche niederfränki Erscheinungen, die im nördlichen Vorgelände der Aufmarschbasis end vor allem solche, die gerade im Begriffe waren, sich gegen Süden entwickeln, so die Sippe der Einheitsnumeri. Es ist kaum anzuneh daß sie jemals die Benrather Linie erreicht hat, so daß im Grenzg gegen die mittelfränkische Aufmarschbasis das alte Doppelprinzip zur des mittelfränkischen Vormarsches noch bestand und mit diesem marsch wieder nach Norden geführt wurde, was also auf weiten nie fränkischen Strichen einer Neueinführung der alten Gewohnheit gleich

Axiom 2. **In einem solchen Falle wäre der obige Satz dahin zu schränken, daß ein Teil Fäden des heutigen niederfränki**

mittelfränkischen Linienbündels in früheren Jahrhunderten der Basis Hohes Venn-Erftmündung, d. i. der Benrather Linie näher gelegen haben als heute. Die Scheidung dieser beiden Gruppen von nordsüdlichen Gegensätzen ergibt sich im weiteren Verlauf.

Zunächst muß ich das Axiom von der Aufmarschbasis Eupen-Neuß oder Hohes Venn-Erftmündung noch des näheren beleuchten. Auch sie hat ihre Geschichte. Die Armee sammelte sich an ihr in mittelhochdeutscher Zeit und begann bald darauf ihren Marsch gegen Norden und Nordwesten. Aber damals hatte sie bereits weite Strecken zurückgelegt und das bodenständige Ripuarien zertreten und überwunden. Sie kam von den Hängen der Eifel, aus der Eifellinie, also aus einer zeitlich und geographisch weiter zurückliegenden Aufmarschbasis, die ich zur Stunde noch nicht genauer bestimmen kann; denn es wird noch viel hingebende Kleinarbeit nötig sein, bis wir die Masse der sprachlichen Eifelhorizontalen nach Entstehung und Aufbau so klar durchschauen wie das Linienbündel zwischen Maas und Rhein. Trier und Koblenz mag man etwa als Sitze der Stäbe betrachten, die den Marsch durch Ripuarien dirigierten. An dieser Weiterführung des Bildes verdeutlicht sich, wie ich hoffe, die im ersten Abschnitt und vor allem schon in den früheren Studien gemachte Beobachtung, daß das Ripuarische sich bis heute in gewichtigen Randerscheinungen, Kompromissen und Relikten auf die Seite des Niederfränkischen stellt. Nur so wird es klar, warum das Linienbündel zwischen Maas und Rhein und demnach auch die Aufmarschbasis Eupen-Neuß der mittelhochdeutschen Zeit sprachliche Gegensätze enthält, die zum Teil uralt und in der germanischen Stammesgeschichte begründet, zum Teil jung und jünger, alt- oder mittelhochdeutsch, und durch Neubildungen auf südlicherem deutschem oder im besondern auf ripuarischem Boden entstanden sind: die alten Kämpen, die von den Eifelhängen herunterstiegen, von ur- oder altdeutschem Schlag, reihten die jungen Burschen, die in Ripuarien gewachsen waren, in ihre Glieder ein, führten sie mit an die neue Aufmarschbasis und von hier in das Maas-Rheingelände gegen Peel und Kampine. Wiederum verzichte ich hier auf die genauere Scheidung dieser Gruppen nordsüdlicher Gegensätze und formuliere zunächst eine Erweiterung des Axioms von der Aufmarschbasis Eupen-Neuß:

Die Glieder des mittelfränkisch-niederfränkischen Linienbündels und der Aufmarschbasis Eupen-Neuß, die uralte, in der germanischen Stammesgeschichte begründete oder junge, aber schon in althochdeutscher Zeit oder zumindest auf weiter hochdeutscher Fläche wirksame Gegensätze auf sich vereinen, haben vor der Entwicklung dieser Aufmarschbasis an der Eifellinie gestanden, also an einer südlicheren und älteren Aufmarschbasis. Axiom 3.

Die bisherigen allgemeinen und grundlegenden Erkenntnisse wurden an einem Bild gewonnen, das die Entwicklung der revolutionierenden,

zerstörenden und neuordnenden, also der aktiven südnördlichen Kräfte veranschaulichte; kaum war die Rede von den revolutionierten, zerstörten, zurückgedrängten, also den passiven Verhältnissen des Nordens. Es soll zunächst einmal gleichgültig sein, ob und daß auch sie eine bessere Zeit nordsüdlicher Aktivität gekannt haben. Es kommt nur darauf an, ihr Schicksal zur Zeit der Aktivität des Südens möglichst lebendig zu veranschaulichen. In dieser Hinsicht reicht es nicht aus, wenn ich dem Bild von der einfallenden, nördlich marschierenden Südarmee das Bild einer kampflos weichenden Nordarmee einfüge; denn das Bild von der tief gestaffelten marschierenden Armee genügt nur, so lange man nicht den Gegner ins Auge faßt. Es kompliziert sich und wird bereits unerträglich bei dem Gedanken, daß jeder nordwärts gerichteten Staffel der Südarmee eine südwärts gerichtete Staffel der Nordarmee gegenübersteht, also im Grunde von einem glatten Auf- und Vormarsch des Südens und einem glatten Zurückweichen des Nordens keine Rede ist und eher von einem vielschichtigen In- und Durcheinandergreifen zweier gegeneinander gerichteter Armeekörper gesprochen werden könnte. Es versagt, wenn man an die zeugnisschweren Kompromisse und Relikte denkt; für sie bietet das Bild gar keinen Raum.

Ich suche daher nach einem andern. Die früheren Untersuchungen und auch der erste Teil dieser Studie gingen aus von einer möglichst sorgfältigen Beschreibung der Nahtstellen und der Mischflächen oder Nahtzonen gegeneinander gelagerter Schichten. Durch ständigen Vergleich ihrer geographischen Entwicklung gelang es, eine gemeinsame Entwicklungsrichtung und Entwicklungsbasis zu erkennen und damit einen Einblick in die Struktur und die Geschichte der einzelnen Schichten und des gesamten Schichtenbildes zu gewinnen. Immer wieder wurde der freilegende Spaten im Norden angesetzt, aber immer wieder erwies sich der Süden als der Eruptionsherd, aus dem die Erd- oder Gesteinsmassen gegen Norden getrieben wurden. Der Sprachforscher arbeitete schließlich wie der Geologe und Paläontologe, nur mußte er sich während seiner Arbeit der holden Täuschung überlassen, als seien seine ewig fließenden Sprachschichten fest und starr wie Erde und Stein. Mit dem Geologen und Paläontologen nimmt er dann aber auch das Recht in Anspruch, vom Heute auf das Gestern zu schließen und aus der abschürfenden, empirischen Kleinarbeit zur Entstehungsgeschichte vorzudringen und die Eruptionsherde und ihre vernichtende und neubauende Tätigkeit, vielleicht gar die Ursachen der Eruptionen zu bestimmen. Dabei mußte sein Blick, der beim Spüren und Forschen von Norden nach Süden ging, sich nunmehr, bei der genetischen Rekonstruktion, von Süden nach Norden richten. Es ist nicht schwer, das Bild von der marschierenden Armee und das an ihm gewonnene Axiom mit seiner Einschränkung und Erweiterung nach diesem neuen Bilde umzudeuten und an ihm nun auch die Kompromisse und Relikte zu versinnbildlichen. Von den Höhen der Eifel flossen die eruptiven Ströme gegen Norden zu Tal, aus

welchem Eruptionsherd und von welchen Kräften emporgetrieben, das kann ich zur Stunde noch nicht erkennen. Sie überfluteten Ripuarien, vernichteten seine bodenständigen Formationen oder mischten sich mit ihnen zu neuen Gebilden, wenn sie nicht stark und glühend genug waren zu zerstören und zu verbrennen — es entstanden die Kompromisse auf ripuarischem Boden; nur selten blieben Stücke der alten Formationen in Ripuarien stehen — das sind die Relikte auf ripuarischem Boden. Jüngere, ripuarische Eruptionen schlossen sich dem Strome an, der sich dann vor oder an der Linie Hohes Venn-Erftmündung staute oder gegen diese Linie verebbte. Dabei erstarrte ein Teil der eruptiven Schichten, ein anderer wurde kälter und zähflüssiger, ein dritter bewahrte sein Feuer. Was Kraft und Wärme behielt, wurde später von den neu erwachten vulkanischen Kräften Ripuariens wieder emporgetrieben, durchbrach den Staudamm und ergoß sich über das Land zwischen Maas und Rhein, bald hier, bald da gestaut, bald wieder erkaltend und verebbend und sich mit bodenständigen Schichten mischend — es entstanden die Kompromisse auf altem niederfränkischem Boden — und bald so schwach, daß die Schichten nicht mehr breit und geschlossen fließen und die bodenständigen Formationen daraus auftauchen und von ihnen umschlossen werden wie Inseln — das sind die Relikte auf altem niederfränkischem Boden.

In dem Land zwischen Eifel und Peel-Kampine lassen sich also zwei Aufmarschbasen (Eifellinie, Benrather Linie) und ein zweimaliger Auf- und Vormarsch erkennen oder zwei Eruptionsherde (Eifel, Ripuarien) und zwei Eruptionen und Eruptionszonen (Ripuarien, Übergangsgebiet). Man könnte, um möglichst scharf zu gruppieren, auch noch eine weitere Einteilung machen. Das Stück der Ürdinger Linie zwischen Venloo und Ürdingen (Linie 2 der Skizze von S. 121) kann als dritte Basis zum Auf- und Vormarsch gegen Kleve, das Gebiet von Geldern und Mörs (Gebiet 2 + 4 der Skizze) somit als drittes Aufmarschgebiet oder dritte Eruptionszone mit dem Eruptionsherd im linksrheinischen, deutschen Übergangsgebiet betrachtet werden. Auf niederländischem Boden spielt die Ürdinger Linie diese Rolle nicht weiter. Aufmarschbasis ist hier die Maaslinie von Venloo bis Maastricht (Linie 3 der Skizze), Aufmarschgebiet und Eruptionszone mit dem Eruptionsherd in Holländisch-Limburg das Gebiet um Hasselt (Gebiet 3 + 1 der Skizze). Auf deutschem Boden wäre also die Ürdinger Linie Ausgangs-, auf niederländischem Gebiet Endlinie der Eruption. Mit dieser Einschränkung lassen sich die näher zu bestimmende Eifellinie, die Benrather und die Ürdiger Linie nunmehr unter einen einheitlichen genetischen Gesichtspunkt stellen. Über die Ursache der Eruption und die Gründe, die zu ihrer zeitweiligen Stauung und zur Abgrenzung von Eruptionszonen führten, spreche ich in einem späteren historischen Teil. Dort wird Gelegenheit sein, alte und neue Beobachtungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Geschichte, insbesondere über Sprachgeo-

graphie und Territorialgeschichte, unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzufassen und mit den Bildern von der marschierenden Armee oder der eruptiven Tätigkeit des Südens zu verknüpfen.

Das Bild von den immer wieder nach Norden gewälzten Eruptionen, das schon zur Beleuchtung der ripuarischen und niederfränkischen Kompromisse und Relikte diente, gestattet überhaupt eine sinnfällige Erhellung und Zeichnung des vor- und zwischenrevolutionären Zustandes der Gegenden zwischen Eifel und Peel-Kampine. Es wird gut sein, wenn ich bei dieser Rekonstruktion früherer Zustände Bild und Wirklichkeit mische und bei jeder Etappe der Rekonstruktion die praktischen sprachlichen Fälle einordne. Ich bin vorsichtig genug, mich hierbei auf eine begrenzte Zahl sicherer und treffender Beispiele meines Vorrats zu beschränken, berücksichtige aber jedenfalls alle die, welche für die Geschichte des Limburgischen wichtig sind. Übrigens begegnen fast alle Beispiele schon in den früheren Abhandlungen Beitr. 41, 193ff.; 42, 177ff., zum Teil sogar unter den gleichen, aber immerhin niedriger gesteckten und auch auseinander gerissenen Gesichtspunkten. Es ist gut, sie nunmehr unter luftige, einheitliche Perspektiven zu stellen. Die im folgenden nicht weiter behandelten Beispiele der Beiträgeaufsätze sollen endgültig erst eingeordnet werden, nachdem die Geschichte des Ripuarischen geschrieben ist; erst dann kann ich auch meine sonstigen Vorräte ausschütten.

In dem heutigen niederfränkisch-ripuarischen Linienbündel sind vier historische Schichten (A, B, C, D) zu scheiden. Es umfaßt

Schicht A ingwäonisch-deutsche Gegensätze; von ihnen ist in Axiom 3 gesprochen;

Schicht B niederdeutsch-hochdeutsche Gegensätze; auch von ihnen ist in Axiom 3 die Rede;

Schicht C niederfränkisch-deutsche Gegensätze; von ihnen ist in Axiom 2 gesprochen;

Schicht D niederfränkisch-ripuarische oder besser deutsch-ripuarische Gegensätze (zur Begründung dieser Kennmarke vgl. unten); von ihnen ist in dem Abschnitt gesprochen, der zur Formulierung von Axiom 3 führte.

Jede Schicht teilt sich in einen Nord- und Südteil, wie schon die gegeneinander gerichteten Stücke der Köpfe ABCD besagen; ich nenne sie Gegenschichten. Jede Schicht umfaßt Unterschichten, das sind die einzelnen sprachlichen Fälle. Wo Norden und Süden glatt gegeneinander stehen, spreche ich von Nahtstellen, wo sie übereinander greifen, von Nahtzonen.

A. Die ingwäonisch-deutsche Schicht.

Vor der Eruption an der Eifellinie und vor der Bildung der ersten Eruptionszone, die der Sprachforscher mit dem historischen Terminus Ripuarien belegt, bildete eben dies Ripuarien mit den nördlich an-

schließenden Gegenden an der Rheinmündung und Nordsee ein vielfach einheitliches sprachliches Gebiet; insbesondere schloß es ohne tiefe Gegensätze an die Gegenden an, die wir niederfränkisch nennen. Eine niederfränkisch-ripuarische Grenze im heutigen Sinne, mit der wir zugleich einen Gegensatz zwischen Nieder- und Hochdeutsch verknüpfen, war nicht vorhanden. In dieser Zeit besaß das Ripuarische gleich dem Niederfränkischen — ich schleppe diese Termini aus praktischen Gründen weiter; man sollte keinerlei historische Vorstellungen mit ihnen verknüpfen; man könnte sie gerade so gut durch Buchstaben oder Zahlen ersetzen — noch Sprachformen, die zugleich gemeinsame Charakteristika des Angelsächsischen, Friesischen und Altsächsischen oder zumindest der einen oder andern Kombination innerhalb dieser Sprachgruppen sind. Es gehörte zur Nordseegruppe. Die sprachlichen Eigenheiten, die diese Gruppe seit alter stammesgeschichtlicher Zeit verknüpfen, nennen wir ingwäonisch; ihr stellen wir die binnenländische, deutsche Gruppe gegenüber. An pen Eifelhängen grenzte demnach ursprünglich eine ingwäonische an eine deutsche Sprachschicht. Erst durch die Eruption an der Eifellinie wurde die ingwäonische Nordschicht aufgebrochen und auf weiter Fläche fortgespült. Wie die Ingwäonismen bis an die Eifelhänge gekommen sind, ob sie in noch älterer Zeit auch auf den Eifelhöhen Geltung hatten, das sorgt uns zur Stunde nicht. Das hängt mit der Geschichte der Ripuarier und der Geschichte der Germanen in der Eifel zusammen, Fragen, auf die gerade unsere sprachlichen Abschichtungen und Rekonstruktionen neues Licht werfen werden; sie brauchen nur auf dem nunmehr beschrittenen Wege bis gegen das Alemannische fortgeführt zu werden.

Ingwäonismen, die ehedem an der Eifellinie standen, sind folgende Fälle des heutigen niederfränkisch-mittelfränkischen Linienbündels: die ungemischten *r*- und *k*-losen Pronominalformen (*mī* gegen *mir*, *mich*, *dī* gegen *dir, dich*, *wī* gegen *wir*, *gī* gegen *ir*, *hī* gegen *hër*, *ër*, *die* gegen *dër*, *wie* gegen *wër*, *ū* gegen *iuwich*, *ū*- gegen *iuwer*-), Personalpronomen statt eines besonderen Reflexivs, die *j*-Bildungen bei 'haben' und 'sagen' (*hebbjan* gegen *habēn*, *seggjan* gegen *sagēn*), *fīf* gegen *finf* 'fünf', *nigun* gegen *niun* 'neun', die Metathesis, wobei 'dreschen' (**dersken* gegen **dresken*) als Beispiel dient.

B. Die niederdeutsch-hochdeutsche Schicht.

Vor der Bildung der ersten Eruptionszone war Ripuarien niederdeutsch; es hatte keinen Teil an sprachlichen Vorgängen, die das Hochdeutsche aus dem niederdeutschen Stand herausheben. An den Eifelhängen grenzte demnach eine niederdeutsche an eine hochdeutsche Sprachschicht.

Niederdeutsch war das Land am Fuße der Eifelhänge in seinen unverschobenen *p, t, k*; auch in bezug auf das Schicksal des alten *sk* im Wortanlaut, des *s* im Wortanfang vor Konsonant, des *s* nach *r*.

C. Die niederfränkisch-deutsche Schicht.

Vor Beginn der niederrheinischen Südnorderuption, die Niederfranken bis auf vereinzelte schwache Gegenstöße zur dauernden Passivität verurteilte, hat auch das Land zwischen Maas und Rhein eine aktive Zeit mit nordsüdlichen Bewegungen gekannt. Diese vollzogen sich zum Teil im Zusammenhang mit ähnlichen oder gleichen Vorgängen in der Nordseegruppe, also im Friesischen, Englischen und Niederdeutschen. Man könnte daher geneigt sein, auch hier von einem ingwäonisch-deutschen Gegensatz zu sprechen, also C zu A zu fügen; aber dann müßte man schon zwischen einem älteren und jüngeren ingwäonisch-deutschen Gegensatz scheiden; denn die Ingwäonismen von C sind jünger, zur Zeit, als sich die A-Schichten bildeten, noch nicht vorhanden und dazu in ihren zeitlichen und geographischen Entwicklungen von Dialekt zu Dialekt zur Stunde noch nicht klar zu überschauen. Jeder der einzelnen Vorgänge verlangt noch eine besondere Untersuchung, und darum bin ich im Augenblick mit der unsern nächsten Zwecken genügenden Erkenntnis zufrieden, daß sie das Niederfränkische jedenfalls aus den begrenzenden, gegen Binnendeutschland gelegenen Strichen heraushoben; und ich bin vorsichtig genug, bis zum Abschluß dieser Untersuchungen die gegeneinander stehenden Schichten durch niederfränkisch-deutsch zu charakterisieren. Die einzelnen niederfränkischen Unterschichten haben sich gewiß verschieden weit in das nach Süden gelegene Gebiet hineingefressen, wieweit, das ist schwer zu sagen; aber sie haben alle das gleiche Schicksal erfahren, durch die aus dem Süden vorströmenden Eruptionsschichten wieder zurückgeworfen zu werden. Zumeist wurde dadurch der alte, deutsche Zustand wieder hergestellt.

Niederfränkische, gegen das Kölner Land ziehende und dann zurückgestoßene Erscheinungen sind das *s* für altes *sk* im In- und Auslaut, der Einheitsnumerus in der 2. Person, die niederfränkischen Kürzungen alter Längen (Typen *buk* 'Buch', *fif* 'fünf', *mus* 'Maus', *hüs* 'Haus', *üt* 'aus'), die Entwicklung von wgm. *ū* > *ǖ*, wgm. *ē*, *eo*, *ō* > *ī*, *ū* (*ǖ*), der Ausfall eines intervokalischen Dentals mit oder ohne Ersatzerscheinungen; auch die Geschichte des niederfränkisch-ripuarischen Gegensatzes zwischen gutturaler und palataler Spirans stelle ich auf gut Glück unter diesen Gesichtspunkt.

D. Die deutsch-ripuarische Schicht.

Aktive, junge Erscheinungen des Ripuarischen, die im Gefolge der Südnorderuption gegen Norden stießen, führten zur Bildung von gegeneinanderstehenden deutsch-ripuarischen Schichten. Deutsch will hier nichts anders sagen als in den Köpfen ingwäonisch-deutsch und niederfränkisch-deutsch; es bezeichnet eine Sprachschicht, die, im Gegensatz zu einer benachbarten, dem gemeindeutschen Standpunkt älterer oder jüngerer Zeit näher steht oder näher geblieben ist. Durch die

Köpfe niederfränkisch-deutsch und deutsch-ripuarisch ist die gegensätzliche Entstehung der Schichten C und D aufs beste charakterisiert. Man behalte dabei im Auge, daß der zweite Teil der Kennmarke immer die aktiven Kräfte und damit das spätere Schicksal der Schichten andeutet, niederfränkisch-deutsch somit die Wiedereinführung eines älteren und deutsch-ripuarisch die Neueinführung eines jüngeren Stadiums. Man könnte geneigt sein, vor allem der Schicht D die Kennmarke niederfränkisch-ripuarisch zuzusprechen. Aber die bleibt, da sie historisch anspruchslos ist, auf die Gesamtcharakteristik der im niederfränkisch-ripuarischen Linienbündel vereinten Gegensätze beschränkt.

Ripuarismen, die in das Land zwischen Maas und Rhein vorstoßen, sind vor allem die Vokalisierung (Typus *rę̄t*, *reit* gegen *rę̄ch(t)*, *rẹch(t)* 'recht'), die Dehnungen vor Spiranten (Typen *rę̄ch(t)* gegen *rẹch(t)* 'recht', *dās* gegen *das* 'Dachs', *kās* gegen *kast* 'Kasten', *flę̄š* gegen *flęš* 'Flasche') und vor *rs*, *rš* (Typus *dūərš*, *dōrs* gegen *došt*, *dǫrst* 'Durst'), die Mouillierung (Typus *wiŋ* gegen *wīn* 'Wein', *tsik* gegen *tsīt* 'Zeit') und die Gutturalisierung (Typus *hoŋk* gegen *hont* 'Hund').

4.

Ich gehe nunmehr der geographischen Entwicklung und der Geschichte der einzelnen Unterschichten nach. Von den beleuchtenden Perspektiven kehre ich zu exakten Einzelbeobachtungen zurück, aber diese verlieren nun alles Deskriptive und Starre. Ich richte meinen Blick aus Zentralripuarien, aus Köln, vor allem gegen Nordwesten, auf den Kreissektor Leuven-Eupen bis Kleve-Ürdingen-Neuß, verfolge aber auch gelegentlich, soweit das Material es gestattet, den Sektor, der sich von Düsseldorf gegen das Rothaargebirge senkt. Diese rechtsrheinischen Verhältnisse verlangen, zugleich im Zusammenhang mit den fränkisch-sächsischen Fragen, ihre besondere Behandlung. Deshalb habe ich sie in dem Bild von den ripuarischen Eruptionen auch vollkommen vernachlässigt. Ich benutze die Gelegenheit, unter den einzelnen Köpfen dem neuen auch das alte Material, über das keine besonderen Neuigkeiten zu sagen sind, noch einmal kurz einzufügen; eine Geschichte des Ripuarischen, die dieser Studie folgt, wird davon Nutzen ziehen.

A. Die ingwäonisch-deutschen Unterschichten.

Nach den Erfahrungen des ersten und vor allem des zweiten Aufsatzes eignet sich die Geographie und Geschichte der Pronomina vor allem zur Illustration der Südnorderuptionen. Ich habe sie deshalb in diesem dritten Aufsatz den schwierigen Grund- und Einzelfragen propädeutisch vorausgeschickt.

'sagen, haben'.

Der Kampf zwischen den Typen *hebbjan* und *habēn*, *seggjan* und *sagēn* auf reichsdeutschem Boden ist Beitr. 41, 213 ff. 221. 233. 238 ff.

253. 255 f. klargelegt; *höbə, hẹbə, habə* und *hān, han, hāvə* oder *zẹggə, zẹ̄ggə* und *zāgə* stehen linksrheinisch gegeneinander; *habə* ist Kompromiß-, *zẹ̄ggə* ist Schwellenform zwischen Norden und Süden. Die Beitr. 42, 562 beigedruckte Karte gibt den Grenzverlauf zwischen *zẹggə* und *zāgə*, der linksrheinisch von Ürdingen südwestlich gegen die holländische Grenze bei Roermond abfällt, dann ein Stück an der holländischen Grenze dahinzieht und schließlich den Nordwestzipfel des Regierungsbezirkes Aachen mit den Orten Gangelt und Waldfeucht zum limburgisch-niederländischen *zẹggə*-Gebiet schlägt; *Gangelt und **Geilenkirchen liegen als Grenzorte auf deutschem Boden gegeneinander. Ab dieser Stelle erreicht die Linie das niederländische Gebiet, in konsequenter Auswirkung ihrer diagonalen Entwicklungstendenz. Nach vGM. schlägt sie das Gebiet um Heerlen (183), das man als ostlimburgisch zu bezeichnen pflegt, sowie südlimburgische Striche um Gulpen (182) unmittelbar südöstlich Maastricht (178) zum deutschen *zāgə*-Gebiet; **Oirsbeek (189), Beek (188), Valkenburg (187), Gronsveld (186), Moelingen (185) sind die ersten *zẹggə*, Heerlen (183), Simpelveld (287), Gulpen (182), Aubel (180), Baelen (179), Eupen (184) die letzten *zāgə*-Orte[1]; zwischen Moelingen (185) und Aubel (180) stößt die *zẹggə/zāgə*-Linie auf belgischem Boden auf die romanische Sprachgrenze. Die germanischen Striche im Nordosten der belgischen Provinz Lüttich haben also bis auf das Gebiet um Moelingen (185) südlich Maastricht (178) im Anschluß an Aachen und Eupen hd. *zāgən*. Von der romanischen Sprachgrenze bis zum Rheinübergang nördlich Ürdingen verfolgt, erweist sich die *zẹggə/zāgə*-Linie somit zunächst als ein konzentrisch zwischen Ürdinger und Benrather, und zwar am nächsten der Benrather Linie anhebender Kreisbogen um Köln als Mittelpunkt. Er wird aber gegen Nordosten, gegen den Rhein, aus seiner konzentrischen Biegung immer mehr zur Ürdinger Linie ab und schließlich an sie herangetrieben; noch vor dem Übergang über den Rhein vereinigt er sich mit ihr; die konzentrische Linie wird zur diagonalen ausgereckt.

Ganz ähnlich entwickeln sich die Gegensätze bei 'haben', nur daß die Nachkommen des Typus *habēn* zum Teil stärker gebrochen haben als der Typus *zāgə*. Das *zẹggə*-Gebiet im Nordwestzipfel des Regierungsbezirkes Aachen ist von *hān* überflutet, um Waldfeucht und Gangelt konkurrieren *hān* und *höbə* (DDG. V § 257 b 1 S. 143). Konkurrenz innerhalb der Präsensformen begegnet bei dem Absturz der *hẹbə/hān*-Linie gegen die romanische Sprachgrenze. Ihr Lauf ist uns im einzelnen nicht verbürgt, aber aus der Paradigmentafel bei vGH. S. 178 (Jongeneel S. 47. 120) geht hervor, daß sie nicht allzuweit von der *zẹggə/zāgə*-Linie abliegen kann: Venloo (198), Sittard (190), Roermond (193), Neeritter (194), Grathem (195), Maastricht (178) haben in der

1) *zèggə* für Maastricht (178) Houben § 238 S. 78, vgl. auch S. 135, *zägge* für Roermond Simons S. 54; *zage* Jongeneel S. 73 für Heerlen (183), *sane* Eupener Wb. S. 162.

1. Sing. und im Plur. Präs. *hębə (höbə)*, Aachen, Vaals (288), Heerlen (183), Eupen (184)[1]) *han*-Formen; in dem *zāgə*-Grenzort Gulpen (182) aber mischt sich *ich hub* mit dem Plur. *hant*, *hāt*, *hant*, hier wäre also einmal eine *hębən*-Spur hinter *zāgən* zurückgeblieben. Wichtig ist die Beobachtung, daß das Kompromißgebiet *habə* aus *hębə* + *han*, das, von *hębə*-Formen durchsetzt, den Nordosten des linksrheinischen Übergangsgebietes zwischen der *zęggə*/*zāgə*- und der niederfränkischen Normalgrenze ausfüllt, sich auf holländischem Boden nicht fortsetzt. Es läßt sich historisch und geographisch nicht trennen von der Konkurrenz zwischen *höbə* und *hān* um Waldfeucht-Gangelt; denn in beiden Fällen ist die Reichsgrenze das Ziel des vorrückenden *hān*; von Waldfeucht bis Kaldenkirchen hat *hān* sie zum Teil unmittelbar, zum Teil in dem halb überwundenen *habə* erreicht. Die Linie, die das unberührte *hębə* im Osten begrenzt, schneidet, ungefähr wie die Reichsgrenze, das Übergangsgebiet vertikal in zwei Teile. Diese Vertikale hat sich aus der Diagonale emporgereckt, die *zāgə* und das reine *hān* nach Norden abschließt. *habə* umfaßt dann das Gebiet zwischen der älteren Diagonale und der jüngeren Vertikale, und die Diagonale ist ihrerseits wieder junger Trieb aus einer um Köln schweifenden konzentrischen Linie.

'fünf, neun'.

Der Kampf zwischen *fīf* und *finf*, *nigun* und *niun* ist Beitr. 41, 217 ff. 221. 229 ff. 240. 247. 252. 263 f. geschildert; *vīf* und *vö·n.əf* oder *nējə*, *nāəjə*, *nāəjə*, *nüjə* und *nü·ŋ*. stehen linksrheinisch gegeneinander; *nāəjə* ist Kompromiß-, *nüjə* ist Schwellenform zwischen Norden und Süden. Die *vīf*/*vö·n.əf*-Linie stürzt wie die *zęggə*/*zāgə*-Linie von der Ürdinger Linie am Rhein gegen die holländische Grenze, die sie ebenfalls zwischen *Gangelt und **Geilenkirchen erreicht; aber mit einem wichtigen, Licht gebenden Unterschied: sie macht den nordwestlichen Stoß gegen die Reichsgrenze östlich Roermond (193) nicht mit, sondern bleibt statt dessen auf kleinen Stücken bei Erkelenz und Linnich, mit scharfer südöstlicher Ausbuchtung, an ihrem ehemaligen Lauf, der Benrather Linie, stehen. Über den genauen Lauf ab *Gangelt-**Geilenkirchen besitze ich kein Material; aber jedenfalls hat der *zage*, *han*-Ort Heerlen (183) *vief* nach Jongeneel § 6 S. 42.[2]) Mit *zęggə*/*zāgə* und *hębə*/*hān* geht *vīf*/*vö·n.əf* demnach nicht zusammen. Offenbar bleibt die Linie zunächst in nordsüdlichem Lauf an der Reichsgrenze und trifft südöstlich Heerlen (183) die Lautverschiebungslinie. Tritt sie nun mit dieser auf holländischen Boden und später an die belgisch-deutsche Grenze heran? Hat z. B. Vaals (288) gleich Aachen *fönəf*[3])? Jedenfalls kommt sie mit der Lautverschiebungslinie auf deutschen Boden zurück.

1) Dies nach dem Eupener Wb. S. 61: *hane* Inf., *hanne*, *hand*, *hat* Präs.

2) Roermond (193) *viif* nach Simons § 15 b 1 S. 39, Maastricht (178) *vīf* nach Houben § 207 S. 64.

3) Jardon S. 36.

Der SA verzeichnet um Eupen (184) ein *fof*-Gebiet[1]), das mit dem verschiebungslosen Eupener Gebiet zusammenfällt. Dies *fōf* aber ist genau so zu erklären wie das *fouf*- < **fōf*-Gebiet im Bergischen nördlich und zu beiden Seiten der Wupper, im Ostwinkel zwischen den gegeneinanderstrebenden Ürdinger und Benrather Linien: es ist ein Kompromiß aus bodenständigem *fīf* und dem labialen Vokalelement von *fönəf*.[2]) Die *fōf* am Hohen Venn und an der Wupper, somit an zwei weit voneinanderliegenden Stellen, sind aus gleicher Grundform und aus der gleichen ripuarischen Eruptionstätigkeit entstanden, die über die Benrather Linie vorbrach. Zu beiden Seiten des Rheins, vorwärts Düsseldorf, wurde *vīf* von *vö·n.əf* am stärksten, an der holländischen Grenze, bei Geilenkirchen, weniger weit zurückgedrängt, in der Mitte zwischen den beiden Einbruchstellen blieb es bis heute an der Benrather Linie stehen: und an den Flügeln des Eruptionsgebietes liegen die Kompromisse, deren ingwäonische Grundstruktur nicht um Haaresbreite von der Eruptionsbasis gewichen ist. Eine Verbindung der südlichsten ingwäonischen *fōf*, *fīf*-Spitzen vom Hohen Venn über Linnich-Erkelenz nach der Wupper gäbe die alte um Köln gerundete, mit der Lautverschiebung zusammengehende Linie. Die Einfügung des südlichsten *fīf*-Punktes am Rhein, zwischen Mörs und Ürdingen, zieht die linksrheinische Rundung zu der Diagonale aus, die wir auch aus der Geschichte von ‘haben’ und ‘sagen’ kennen. Aber diese Diagonale hat im Falle ‘fünf’ einen idealen Anfangs- und Endpunkt: ihr Südwestpunkt steht an der Benrather, ihr Nordostpunkt an der Ürdinger Linie; und indem sie auf ihrem Mittellauf — gewiß recht unmathematisch — außerdem noch einmal gegen die Benrather Linie einknickt, spiegelt sie, klarer als jede andere Linie, Geschick und Entwicklungsrichtung des niederfränkisch-mittelfränkischen Bündels wieder. — Die Linie *nējə*, *niəjə*, *nüəjə*, *nüjə* gegen *nü·ŋ*. fällt vom Rhein aus mit *vīf*/*vö·n.əf* gegen die holländische Grenze; sie macht also vor allem in der Gegend Erkelenz-Linnich den charakteristischen Südostsprung gegen die Benrather Linie mit, bleibt dieser sogar auf größerer südwestlicher Strecke treu (DDG. V § 193) und entfernt sich auch auf dem weiteren Verlauf zur holländischen Grenze nicht so weit von ihr wie *vīf*/*vö·n.əf*. Immerhin erscheinen auch hier *Gangelt und **Geilenkirchen als deutsche Grenzorte. Gleich der ‘fünf’- wird nun auch die ‘neun’-Linie in nordsüdlicher Richtung der Reichsgrenze entlang laufen. Der *zage*, *han*, *vief*-Ort Heerlen (183) hat *neuge* nach Jongeneel § 6 S. 42, *neuege* oder *nuege* nach Jongeneel Wb. S. 45.[3]) Zumindest zwischen Heerlen (183) und Aachen (*nüŋ* Jardon S. 136) steht sie somit an der Reichsgrenze. Geht Vaals (288) mit Aachen oder mit Heerlen (183)? Jedenfalls kehrt die Linie weiter südlich, in charakteristischem Gegensatz

1) *foof* Eupener Wb. S. 43, dazu auch *fofdel* ‘Fünftel’, *fofteg* ‘fünfzig’, *foftīn* ‘fünfzehn’.

2) Näheres hierüber Beitr. 41, 230 ff.

3) Maastricht (178) *nēgə* nach Houben S. 110.

zu 'fünf', nicht mehr auf deutschen Boden zurück: der *fōf*-Ort Eupen hat nach dem SA *nün*.[1]) Ab *Gangelt-**Geilenkirchen kann man somit im allgemeinen die Reichsgrenze als Scheide ansetzen. Die Kompromißform *nüəjə*, die das Gebiet zu beiden Seiten der Roer um Gangelt, Waldfeucht, Heinsberg, Erkelenz füllt, ist geographisch und historisch mit dem unmittelbar nördlich anschließenden *habə*-Gebiet zu vergleichen: die ripuarische Form drängt an die Reichsgrenze. Im Falle *nüəjə* reicht die Kompromißform jedoch auch auf holländischen Boden hinüber. Ich selbst habe sie für Leuth a. d. Maas (*nüəjə*) und Maeseyck (175; hier in der Form *nöəyə*) unmittelbar westlich vom deutschen *nüəjə*-Gebiet beobachtet; auch die oben angeführten Formen aus Heerlen (183) sind Kompromißbildungen an der *nēyə*/*nü·y*.-Grenze, nur weiß ich nicht, ob sie isoliert an anderer Stelle oder im geographischen Zusammenhang mit dem Kompromißgebiet Maeseyck (175) - Erkelenz gewachsen sind.[2])

'dreschen'.

Über den Kampf zwischen **dersken* und **dresken* ist Beitr. 41, 215 f. 225. 248 zu vergleichen. Die Grenze der beiden Typen fällt mit *zęggə*/*zāgə* gegen die holländische Grenze, nur daß sich an den Rändern des *dręšə*, *dręšə*-Distriktes, also im *zāgə*-Gebiet, immer wieder **dersken*-Relikte finden. Auch ab *Gangelt-**Geilenkirchen scheinen die Gegensätze der *zęggə*/*zāgə*-Linie treu zu bleiben; Maastricht (173) hat *dérsə* (Houben § 67 S. 16), aber der *zage, han, vief, neuge*-Ort Heerlen (183) *dressje* (= *dręšə*) nach Jongeneel Wb. S. 13, somit in Übereinstimmung mit Eupen (184) und Aachen (*dräische, dręische* nach dem Eupener Wb. S. 34 und Jardon S. 6; so auch der SA).

Die Geschichte von A ist aufs engste mit der Geschichte von B verknüpft, vor allem mit der Lautverschiebung. Am Ende dieser vorwiegend geographischen Betrachtungen tue ich daher gut, A und B fortan zusammen zu behandeln.

B. Die niederdeutsch-hochdeutschen Unterschichten.

Das geographische Resultat von A macht uns sicher, daß die Nahtzone der ingwäonisch-deutschen Schicht, in der die ingwäonisch-deutschen Gegensätze verlaufen, linksrheinisch im Viertelkreis um Köln gerundet ist, wobei der südwestliche Grenzpunkt des Kreisbogens an der romanischen Sprachgrenze sogar noch auf erheblich tieferer geographischer Breite als Köln liegt: wir sind gleichfalls sicher, daß sich die Nahtstellen der ein-

1) Eupener Wb. *nün* S. 128.

2) Im übrigen hat Holländisch- und Belgisch-Limburg *nēyən* und lautgerechte Fortsetzungen daraus, vgl. *negen* Onze Volkstaal II 252 für die Gegend von Grathem (195) zwischen Weert (196) und Roermond (193), *nēgə* Maastricht S. 152 Fußnote 3, und *nēyə*, *nīəyən*, *nījə* in meinen belgisch-limburgischen Aufzeichnungen; die *nöyən* in Vliermael und Tongeren (169), die wenigstens heute geographisch in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Kompromißgebiet stehen, sind womöglich anders zu beurteilen, vgl. Grootaers Leuv. Bijdr. 8, 65 § 27, 3.

zelnen Unterschichten aus der Benrather Linie gelöst haben, die heutige Nahtzone also erst aus der Benrather Linie entwickelt ist. Die Lautverschiebungslinie ist demnach zugleich die alte Grenze ingwäonisch-deutscher Gegensätze; die Nahtstellen in der ingwäonisch-deutschen und der niederdeutsch-hochdeutschen Schicht gingen einstmals zusammen.

Ingwäonismen und Lautverschiebung.

Ein Blick auf die rechtsrheinischen Verhältnisse, die ich bisher nach Möglichkeit beiseite gelassen habe, bestätigt das. Zwar sind die Nachkommen von *hebbjan*, *seggjan* und *nigun* hier vollständig oder nahezu vollständig an die Ürdinger Linie zurückgedrängt; aber bei 'fünf' konnte darauf hingewiesen werden, daß der Südrand des aus Kompromiß hervorgegangenen *fouf*-Gebietes an der Benrather Linie steht. Parallel dem östlichen Rheinufer fällt somit eine *fönf*/*fouf*-, der Reflex einer alten *fönf*/*fīf*-Linie, von der Ürdinger Linie schroff südlich an die Benrather Linie heran, mit der sie auch jenseits der Vereinigungsstelle von Benrather und Ürdinger Linie zusammengeht, dann natürlich wieder in der alten Gestalt *fönf*/*fīf*. Und teils genau so, teils ähnlich entwickelt sich die Linie der *r*-Metathese in 'dreschen'. Südöstlich der Vereinigungsstelle von Benrather und Ürdinger Linie, also im großen zwischen Elberfeld-Barmen und dem Rothaargebirge, auf dem Bogen Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, Drolshagen, Olpe, laufen die ingwäonisch-deutschen Linien mit der Lautverschiebungslinie zusammen, oder zumindest wird die Zone, in der sie spielen, schmäler und schmäler, bis am Rothaargebirge, nördlich von Hilchenbach, auf der Höhe von Köln, ein selten strenger Zusammenfall der ingwäonisch-deutschen Gegensätze (auch der Pronominallinien!) miteinander und mit der Lautverschiebungslinie erreicht ist. Man nehme es nicht allzu kritisch auf, wenn ich in Fortsetzung des oben gebrauchten Bildes sage, daß der linksrheinische Viertelkreis vom Hohen Venn oder Eupen bis Ürdingen am Rhein rechtsrheinisch sich in einem Viertelkreis von Ürdingen bis zum Rothaargebirge oder Hilchenbach fortsetzt, die ingwäonisch-deutschen Nähte, die Nahtzone und endlich auch die Lautverschiebungslinie somit einen Halbkreis oder besser ein halbkreisförmig gelegtes Band bilden, das von den Ardennen und vom Hohen Venn zum Rothaargebirge um Köln als Mittelpunkt dahinzieht. Köln rückt zwar nach Anschluß der rechtsrheinischen Linien aus dem Mittelpunkt nach Norden und zudem spielen die rechtsrheinischen Linien eher um eine Gerade als um ein Kreisstück, die man von Ürdingen gegen das Rothaargebirge gezogen denken muß. Aber das verfehlte Bild hat doch den Vorteil, die wirre Fülle der Linien unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu stellen. Wäre die Untersuchung statt vom linken Rheinufer und von Limburg vom rechten und von der rheinisch-westfälischen Grenze zwischen den Bezirken Köln und Arnsberg ausgegangen, so wäre ein anderes, schon von Wenker gebrauchtes, aber von ihm nur auf die Lautverschiebungsverhältnisse an-

gewandtes Bild zu bevorzugen gewesen: das Rothaargebirge ist der Drehpunkt eines geöffneten Fächers, dessen untere Außenstange die Benrather, dessen obere die Ürdinger Linie darstellt, und die ingwäonisch-deutschen Linien wären Mittelstangen und verbindendes Gewebe. Klappt man vom Rothaargebirge aus zusammen, so stürzt der Fächer in die geschlossene Form und das Liniensystem in den Ausgangspunkt, die Benrather Linie, zusammen.

Das Bild von dem halbkreisförmig gelegten Band wirkt besonders klar, wenn man sich von Eupen nach Hilchenbach, vom Hohen Venn zum Rothaargebirge eine Gerade gezogen denkt. Sie würde den Rhein bei Köln-Bonn schneiden und als Kreissehne erscheinen. Diese Sehne repräsentiert einen älteren Standpunkt des ingwäonisch-deutschen und niederdeutsch-hochdeutschen Gegensatzes, irgend ein Stadium innerhalb der Südnorderuption, die die Eifellinie durchbrach. An den Sehnenenden stehen die alten Gegensätze bis heute, im Osten, am Rothaargebirge, fester und konsequenter als im Westen, bei Eupen. An der Rheinstraße aber vollzog sich der gewaltige Um- und Einsturz, mit den bereits in den früheren Aufsätzen, aber hier nur vom Standpunkt des Übergangsgebietes und des Niederfränkischen erkannten Entwicklungsrichtungen: der diagonalen an der Rheinstraße, die aus der Grundsehne die gegen Ürdingen gerichteten Spitzen oder Spitzwinkel trieb, und der vertikaldiagonalen, die die Schenkel dieser Winkel gegen Westen und Osten auspendeln ließ. Die Pendelebene des Ostschenkels rechts des Rheins blieb schmal und begrenzt, durch das Rothaargebirge beschwert und gebunden, während die Pendelebene des Westschenkels links des Rheins sich durch das Hohe Venn nicht dauernd begrenzen ließ. Jenseits der Kölner Ebene und des Jülicher Landes schnellte der Schenkel auch durch die limburgische Ebene bis gegen Peel, Kempenland und Brabant und rundete sich gegen die Meeresküste zu kühnen Kreisbogen. Die deutlichste Spur von seiner ehemaligen Anwesenheit am Hohen Venn und an der Grenze des Jülicher Landes hat er in der Lautverschiebungslinie und den ihr geographisch nächst verwandten ingwäonisch-deutschen Linien hinterlassen; denn das merkwürdige sack- oder taschenförmige Gebiet ohne Lautverschiebung, das sich aus dem Eupener Land und den deutschen Dörfern der belgischen Provinz Lüttich zusammensetzt und eingepreßt zwischen Dörfern der romanisch-germanischen und niederdeutsch-hochdeutschen Sprachgrenze liegt[1], erklärt sich aus der Unfähigkeit der Lautverschiebung, dem gegen Brabant ausholenden Pendelschlag zu folgen: die Pronomina überwanden mit Leichtigkeit die Hemmungen, die das Pendeln über das Hohe Venn und die Jülicher Lande hinweg erschwerten, schwer wurde es den Typen *haben*, *sagen*, *dreschen*, *nüun* und *rünf*, am schwersten der Lautverschiebung; und so blieb sie, zusammen mit *rünf*, vor dem Hohen Venn liegen.

1) Vgl. oben S. 102.

Die Kreisbogen um Köln sind also jung, und die Ingwäonismen sind gleich den unverschobenen *p, t, k* aus einer ursprünglich horizontalen Lagerung in die bogenförmige zurückgedrängt worden. Daß *hebben, seggen* und *derschen*, vor allem aber *nëgen* und *vīf* (Zahlwörter sind Marktwörter!) vor hochdeutschen Typen wichen und aus Ripuarien verdrängt wurden, wird man am ehesten zugeben wollen; aber dann bitte ich auch die weitere Folgerung zu ziehen und in Ripuarien nicht mehr von Lautverschiebung zu sprechen, sondern von einer allmählichen Übernahme der hochdeutschen Wortformen. Damit aber ist eine fundamentale Änderung unserer Ansicht von der Benrather Linie und ihrem historischen Wert vonnöten. Hier lag keine alte, meinetwegen Stammesscheide, die seit jeher Typen wie *hebben, seggen, derschen, nëgen, vīf* von den zum Hochdeutschen stimmenden Sprachformen eines südlich anwohnenden Stammes schied; es geht nicht an, diesen südlichen Stamm an der Lautverschiebung teilhaben zu lassen, weil er sprachlich anders disponiert war als sein nördlicher Nachbar; und am allerwenigsten ist es gestattet, das wirre Übergangsgebiet aus Mischung zwischen Nord und Süd zu erklären. Die geographische Verwandtschaft zwischen den Ingwäonismen und den ndd. *p, t, k* beruht vielmehr lediglich darauf, daß beide infolge derselben sozialen und kulturellen Bewegung aus südlicherer Zone nach Norden gedrängt wurden.

In einer Geschichte des Ripuarischen werde ich aus der schriftlichen Überlieferung und den heutigen Maa. die verschiebungslosen Relikte sammeln, die diese Anschauung stützen und diejenigen befriedigen, denen die Beweisführung auf Grund historisch-geographischer Linienkombination noch nicht genügt. Dort wird auch von den in der Überlieferung bezeugten ingwäonischen Relikten auf ripuarischem Boden die Rede sein. Hier beschränke ich mich darauf, auf Grund der SA-Karten Ingwäonismen im heutigen Mittelfränkischen zusammenzustellen, die für die ehemalige Einheitlichkeit des Niederfränkischen und Ripuarischen sprechen und vor allem für die Jugend der heutigen limburgischen Grenzlinien zeugen.

Im Anschluß an das *mich* 'mir, mich'-Gebiet des Limburgischen und des Übergangsgebietes beiderseits des Rheins[1]) hat das linksrheinische Ripuarien auf der Strecke Eupen-Neuß in einer breiten, der Benrather Linie südlich angelagerten Zone *mich, dich.* Lautverschiebende Orte wie Aachen, Jülich und Grevenbroich haben somit Einheitsnumerus für 'mir' und 'mich', 'dir' und 'dich' auf Grund eines ehemaligen Einheitsnumerus *mī* auf ripuarischem Boden. Rechts des Rheins, jenseits der Vereinigungsstelle von Benrather und Ürdinger Linie, auf der Strecke zum und am Rothaargebirge, stehen die Lautverschiebungslinie und *mī (mik)* gegen *mir, mich*; *dī (dik)* gegen *dir, dich* zusammen.[2]) So ist es auch einmal

---

1) Vgl. oben S. 109ff.
2) Über *mik, dik* s. S. 158 Fußnote 3.

linksrheinisch an der heutigen Grenze von *mich* gegen *mir, mich*; *dich* gegen *dir, dich* gewesen, die somit gleichzeitig *mī*, *dī* und ein älteres Stadium der Lautverschiebungslinie reflektiert, das zwischen der Bogensehne Hohes Venn-Rothaargebirge und dem Bogen Eupen-Neuß des heutigen Lautverschiebungslaufes lag.

h-Formen von 'er'[1]) reichen über das Ripuarische hinaus bis nach Lothringen; sie erfüllen die Westeifel längs der Reichsgrenze und die Gebiete am unteren Saarlauf ab Merzig. An der Rheinstraße gegen Bonn, in der Osteifel, auf dem Hunsrück und auf dem Westerwald kämpfen *h*-Formen mit *er*. Limburg, Teile des rheinischen Niederfranken und ganz Ripuarien sind von dem oben S. 138 gedeuteten Kompromiß *hę̄* (*hä* auf dem SA) erfüllt. Als ingwäonische Grundlage dieses Kompromisses hatte ich ein *hī* angesetzt; denn unmittelbar darauf führen zumindest die brabantischen und rheinisch-niederfränkischen Formen jenseits des *hę̄*-Gebietes; wieweit daneben mit *hē* und *hie* gerechnet werden muß, ist schwer zu sagen. Auch über die Grundlage der westfälischen *he* und *hei* wage ich mich nicht auszusprechen.[2]) Es genügt zu wissen, daß sie gleich den brabantischen und rheinisch-niederfränkischen Formen jedenfalls unmittelbare Nachkommen unberührter Ingwäonica sind und die Grenze *hei/hä* am Rothaargebirge somit genau so wie die brabantisch-limburgische **hī/hę̄*-Grenze einen reinen Ingwäonismus von einer ingwäonisch-deutschen Kompromißbildung scheidet. Nur steht die östliche *hei/hä*-Grenze bis heute an der Lautverschiebungslinie, während *hę̄* im Westen weit darüber hinaus geschnellt ist. Entsprechendes gilt auch für 'wer'.

Nachklänge eines alten *hebben* sind über die ganzen Rheinlande zerstreut. Aus der Addition von bodenständigem *hębə* und vorrückendem *han* ging einmal das oben S. 151 besprochene *habə* hervor, das die konsonantische Struktur des Nordens mit dem Vokal des Südens vereint; ein andermal ein *hęn*, das umgekehrt die konsonantische Struktur des Südens mit dem Vokal des Nordens füllt. Ein solches *hen* 'ich habe' findet sich an der Lautverschiebungslinie westlich des Rothaargebirges, bei Gummersbach zwischen Wipperfürth und Neustadt, auf unverschobenem Boden und zugleich auf der Grenze zwischen westfälischem *hewwe* und kölnischem *han.*[3]) *machen* und *maken, ich han* und *ik hewwe* haben hier ursprünglich einmal an derselben Scheide gegeneinander gestanden; dann rückte das kölnische *han* über das westfälische *hewwe*, und *hen* ist das Resultat des Ringens. Damit ist die Passivität des niederdeutsch-ingwäonischen und die Aktivität des deutschen Typus erwiesen, und es steht nichts im Wege, auch aus den *hen* an der mittleren Erft (um Bergheim), an der Sieg, auf dem Maifeld und bei Bernkastel an der

1) Vgl. oben S. 136 ff.

2) Holthausens *haē̆* (Soester Mundart, Norden 1886, § 398 S. 90) führt auf *hē* nach § 72 e.

3) Vgl. auch Hasenclever, Dialekt von Wermelskirchen, Diss. Marburg 1904, S. 72.

Mosel[1]) ein passives *hebben* abzulesen und diese *hebben*-Relikte zu einem geschlossenen Gebiet zu verbinden, das im Anschluß an das ndfrk. *habə*, *hẹbə* auch das Ripuarische und die Eifel erfüllt hat und später von südlichem *han* überwältigt und zurückgedrängt wurde. Ich hatte oben die Ingwäonismen bis an die Eifellinie zurückverlegt; dies wäre also ein Fall, der darüber hinaus an die Mosel führte. Ich zögere nicht, auch die rip. *hẹs*, *hẹt* 'du hast, er hat', die rheinaufwärts bis vor die Tore von Koblenz reichen, als Zeugen für dieses erschlossene *hebben*-Gebiet in Anspruch zu nehmen.[2])

Wir müssen demnach den Mut haben, Erscheinungen, die heute in Limburg stehen, ja jenseits St. Truijen an die Tore von Leuven in Brabant klopfen, aus den niederländischen und den anschließenden ripuarischen Gebieten bis an die Eifel, unter Umständen sogar bis ins Moselfränkische wegzudenken. Im Falle von 'euch' ist oben S. 112ff. das Vordringen des hochdeutsch-ripuarischen *ch*-Typus dargelegt und an der S. 121 eingedruckten Skizze 1 veranschaulicht worden. Ich wies dabei bereits darauf hin, daß auch das *üch*, *öch*-Gebiet innerhalb der Linien 3 + 2 der Skizze jung ist. Die *üch*, *öch* wären wie die übrigen deutschen Formen zumindest an die Sehne Hohes Venn-Rothaargebirge zurückzuverweisen, wahrscheinlich aber noch weiter nach Süden. Die 'euch'-Karten des SA bestätigen schlagend die Berechtigung solcher Schlußfolgerungen. Sie verzeichnen ein *u*-Gebiet im nördlichen Westfalen um Stadtlohn, Coesfeld, Dülmen und im Anschluß daran das niederfränkische *ow* (= *oụ*, *ou*)-Gebiet um Kleve, Geldern, Mörs, Wesel. Die Skizze S. 121 veranschaulicht die Verbindung zwischen diesem und dem limburgisch-brabantischen **ū*, *ou*-Gebiet (2 + 1 in der Skizze). Dem limburgisch-brabantisch-deutschniederfränkischen *u*, *ou*- schließt sich gegen Südosten und Süden das ripuarische (und moselfränkische) *ch*-Gebiet, dem nordwestfälischen *u* das westfälische *ink* an: *öch* und *ink*, *enk* (dazu das Kompromiß *önk*) scheiden sich im Gelände der *ik*/*ich*-Linie. Am Rothaargebirge, wo *ink* aufhört, erscheint *au*, *ou*[3]), das nach Süden bis auf den

---

1) Vgl. jetzt auch F. Wrede oben S. 13 dieses Jahrganges.

2) Darnach ist Beitr. 41, 239 zu korrigieren. Mir standen damals nur Stücke der rheinischen Karten 'du hast, er hat' zur Verfügung. Die dort erwähnten *has*, *hat* an der Benrather Linie gehören zu einer eingesprengten Enklave und einem geschlossenen *has*, *hat*-Bezirk am Westrande der Rheinprovinz, der sich von Geilenkirchen über Aachen bis nach Prüm erstreckt. Dieser Bezirk läßt sich auf holländisch-limburgischem Boden bis zu den *has*-, *ha(a)t*-Orten Vaals (288), Heerlen (183), Gulpen (182) verfolgen (nach vGH. Tabelle S. 178). Die Gegensätze im ripuarischen Paradigma sind ein Beweis für die Mischung der Typen; vgl. oben S. 151 die Gulpener Mischung zwischen *hebben* und *hān*.

3) Dies *au*, *ou* gilt nördlich und südlich vom Rothaargebirge nur im Dativ, im Akkusativ hat das Rothaargebirge *auk*, das Siegerland wie im Dativ *au*. Dat. *au*, Akk. *auk* ist aus ursprünglich einheitlichem *au* (< **ū*) gebildet nach den südwestfälischen Paaren *mi (mei)*, *mik*; *di (dei)*, *dik* (vgl. auch *si (sei)*, *sik* oben S. 107 Fußnote 2). Diese selbst beruhen wieder auf Mischung von Sprechern mit dem nördlichen Einheitsprinzip *mī*, *dī* und solchen mit dem südlichen Doppelprinzip *mir*, *mich*; *dir*, *dich*. Bei der Bildung des Kompromisses und der Einführung des Doppelprinzips blieben *mī*, *dī* als

Westerwald reicht, Siegen umschließend. Im Westen, Süden und Osten ist es von *ch*-Formen umrahmt. Dieses *au*, *ou* ist ein Relikt. Die umgebenden *ch*-Formen sind einzureißen, vor allem die Ripuarischen. Wenn man die frühere Geographie des Gegensatzes zwischen der ingwäonischen *k*-losen und der deutschen *ch*-Form gewinnen will, so ist dieses *au*, *ou*-Gebiet unmittelbar mit den brabantisch-limburgisch-deutschniederfränkischen Formen zu verbinden; Ripuarien hatte früher kein *-ch*. Wer heute längs ingwäonischer Formen von Olpe in Westfalen nach Leuven in Brabant, vom Rothaargebirge in die Ardennen fahren wollte, der müßte den bogenförmigen Umweg über Dortmund, Kleve, Nijmegen machen, das Maastal aufwärts fahren und schließlich die Kampine durchqueren. Man hatte es in der alten Zeit bequemer: man fuhr über Köln und Aachen. — Ganz ähnlich liegen die Dinge beim zugehörigen Possessivum 'euer'[1]) Die *r*-losen Formen, die sich vom Rothaargebirge über das Siegerland gegen die Lahn dahinziehen, sind in gleicher Weise mit den *r*-losen Formen des nördlichen Westfalen, des rheinischen Niederfranken um Kleve und des limburgisch-brabantischen Gebietes zusammenzufügen. Die verbindende ripuarische Brücke ist von den südnördlich vordringenden *r*-Formen eingestürzt worden.

Wenn damit die Ingwäonismen nun gar bis zur Lahn hinaufgeschoben sind, dann braucht man auch nicht zu zögern, das *sä* 'sagen'-Gebiet um Siegen, das sich genau mit dem *ou* 'euch'-Gebiet deckt, mit dem anschließenden westfälischen *sien*, *seggen*- und dem *sägen*-Gebiet zwischen Wupper und Sieg im östlichen Regierungsbezirk Köln zu verbinden (das *sägen*- und das *sä*-Gebiet sind durch einen *san*-Bezirk getrennt). Die *sägen* würden sich trefflich zu dem in *hẹn* steckenden *hebben* stellen, an den Osttoren von Köln und Bonn ständen bis heute deutliche ingwäonische Relikte, und es wäre nicht nötig, zur Erklärung der siegerländischen *sä*-Form an ursprüngliches *sagen* und den *g*-Umlaut zu denken.[2]) Beitr. 41, 239 habe ich darauf hingewiesen, daß über die ripuarischen, moselfränkischen und rheinfränkischen *sẹ̄:s*, *sẹ̄:t*, *sẹ̄s*, *sẹ̄t* für die 2. 3. Sing. Präs. noch nicht das letzte Wort gesprochen und daß zumindest in dem bis zum moselfränkischen *sǭ:n*-Gebiet reichenden *sāɣən*-

---

Dative, und ein neuer Akkusativ wurde aus *mich*, *dich* in der Form *mik*, *dik* (wir sind nördlich der *maken*/*machen*, *ik*/*ich*-Linie!) gebildet. Ein kleines Gebiet um Drolshagen hat *auk* für Dativ und Akkusativ (übrigens parallel einheitlichem *sik*, *sek*), also Einheitskasus neben *mi*, *mik*; *di*, *dik*. Diese Übertragung des *k*-Auslautes und die Vereinheitlichung von Dat. Akk. *au*, *auk* zu *auk* ist nach dem Muster des anschließenden einheitlichen *ink* vollzogen. Wrede oben S. 90 will das Drolshagener *auk* Dat. Akk. gar unmittelbar aus Kompromiß zwischen *ink* und *au* erklären.

1) Vgl. oben S. 116. 119 ff.

2) So K. Schwarz, Das intervokalische *-g-* im Fränkischen, Straßburg 1914, § 27 S. 48, § 38 S. 60. H. Reuter, Lautlehre der Siegerländer Mundart. Diss. Freiburg 1903, § 61, denkt sogar an Monophthongierung von *ai* < *age*. *sä* < *segen* hat seine Parallelen in *lẹ* 'legen' usw. bei J. Heinzerling, Siegerländer Mundart, Marburg 1871, S. 87 f. Zu *sie* < *segen* vgl. Arens, Vokalismus des Kreises Olpe, Diss. Münster 1908, § 36 a β S. 43.

Bezirk Ableitung von *segis, segit* sehr wahrscheinlich ist. Ist demnach auch dieser *säγən*-Bezirk jung und wie bei 'euch' und 'euer' die siegerländisch-westfälische Form über das Ripuarische hinweg unmittelbar mit der rheinisch-niederfränkischen und limburgischen zu verbinden? Ist Ripuarien wieder ein mächtiges Einsturzgebiet? Das Partizipium lautet im Moselfränkischen *gesōt* aus *gesaget* zu *sagen*, im Ripuarischen *gesāt, gesāt, geseit* aus altem mittelvokallosem *gesacht* zu *seggen*; *(ge)sacht* tritt in mehr oder minder variierter Gestalt in Westfalen, im rheinischen Niederfranken und in Limburg heraus; es wird im Westen und Norden, gegen die Meeresküste, von ndfrk. *geseit* aus *gesegit* und von ndd. *seggt* abgelöst.[1] Jedenfalls erstreckt sich bis heute ein geschlossenes ingwäonisches *gesacht*-Gebiet von Limburg über Ripuarien nach Westfalen. Der so oft postulierte und rekonstruierte Zusammenhang ist endgültig erwiesen, die Eifellinie und der alte Südrand der Ingwäonismen gefunden.

Anlautendes *sk*.

sχ- oder *sx*-Aussprache für altes anlautendes *sk*- ist nach Beitr. 42, 214. 232 der hochdeutschen *š*-Aussprache im ganzen rheinischen Niederfranken gewichen bis auf ein kleines, gegen Holland liegendes Grenzgebiet in der Gegend von Geldern. An der Nordspitze der Rheinprovinz hat Elten-Bergh *sχ*- nach Bruijel § 220 S. 50. Jenseits der rheinischen Grenze läßt sich die charakteristische westfälische *sx (sk)*-Aussprache[2]) an sporadischen diakritischen Schreibungen des SA bis nach Lüdenscheid verfolgen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man aus der Gegend von Kleve eine nord-südöstlich gerichtete *š-/sx (sk)*-Linie gegen das Rothaargebirge herabfallen läßt. Von demselben Nordpunkt fällt aber auch eine nord-südwestlich gerichtete *sx-/š*-Linie durch das Maastal gegen die romanische Sprachgrenze. Bis auf die Höhe von Venloo (198), also bis zur *ik/ich*-Linie, scheint die Reichsgrenze Scheide zu sein, wenn man die eben erwähnte deutsche *sx*-Kerbe bei Geldern übersieht. Südöstlich Venloo (198) tritt die *sx-/š*- an die *ik/ich*-Linie heran und folgt ihr auf ihrem Südwestlauf durch Holländisch-Limburg bis westlich des *š*-, *ich*-Ortes Panningen. Ab Panningen fällt die *sx-/š*-Linie innerhalb und, auf belgischem Boden, parallel der *ik/ich*-Linie gegen die romanische Sprachgrenze herab. Schrijnen hat die *sx-/š*-Linie Tijdschr. 21, 252 auf holländischem, Tijdschr. 26, 82 auf belgischem Boden festgelegt. *sx*-Orte sind: Venloo (198), Blerik, Houtblerik, Maasbree, Meijel (dies zugleich *ik*-Orte), Ospel (erster *sx*-, *ich*-Ort), Nederweert, Weert (196), Caulille, Reppel, Groote Brogel, Peer (161), Helchteren (162), Houthalen, Zonhoven, Kuringen, Hasselt (165), Herck-St. Lambert, einige Häuser von

1) Über Spielformen von *gesacht* vgl. DDG. V § 228, 1, Münch § 115, 1, Schwarz § 37; vgl. auch die Karte 'gesagt' bei Schwarz. Zu limburgisch *zāch* Prät., *gezāch* Part. vgl. Grootaers Leuv. Bijdr. 8 § 74. zu westfälisch *sachtə* Prät., *sacht* Part. Holthausen § 355.

2) *sx*-, *sχ*- in Soest nach Holthausen § 184. *sk*- im Hönnetal bei Arnsberg nach P. Humpert. Der sauerländische Dialekt, Programm Bonn 1876. S. 42.

Wimmertingen, Alken, Wellen, Herten, Borgloon (Looz 168), Brouckom, Hex, Vechmael, Horpmael; *š*-Orte: Tegelen, Baarloo, Helden (197), Panningen (dies zugleich *ich*-Grenzorte), Leverooi, Ell, Stamprooi, Bocholt, Beek, Gerdingen, Bree (174), Ellicom, Wijshagen, Meeuwen, Genck, Diepenbeek (166), einige Häuser von Wimmertingen, Wintershoven, Vliermael, Guygoven, Jesseren, Bommershoven, Tongeren (169), Widoye, Koninxheim.[1]) Zusammengenommen bilden das limburgische und das niederrheinische *š*- einen spitzen Winkel, der sich, von allen Einzelabweichungen abgesehen, trefflich mit dem *sich*-Winkel vergleichen läßt.[2]) In beiden Fällen sind die hochdeutschen Eigenheiten längs der Rheinstraße in das Niederfränkische eingebrochen; die Übereinstimmung zwischen der *sx-/š-* und der *ik/ich*-Linie auf holländisch-limburgischem Boden zeigt deutlich, daß auch auf deutschem Boden die Ürdinger Linie einmal die Nordgrenze des Einbruchs gebildet hat. Man lege in beiden Fällen etwa aus der Gegend von Kleve Tangenten an den *ich*-Kreis um Köln; das Winkelgebiet zwischen den Tangenten und dem konvexen Kreisbogen Venloo-Elberfeld-Barmen stellt dann eine relativ jüngste Zone hochdeutscher Eroberung dar.

Anlautendes *s* vor Konsonant.

Ganz ähnlich entwickelt sich das anlautende *š*- aus *s*- der Verbindungen *sp-, st-, sl-, sm-, sn-, sw-*. *š*- ist der normale Laut des deutschen Niederrheins.[3]) Unmittelbar nördlich Kleve hat Elten-Bergh bereits *s* nach Bruijel § 213. Aus der Gegend von Kleve fällt auch hier eine südöstlich gerichtete *š-/s*-Linie gegen das Rothaargebirge[4]) und eine südwestlich gerichtete *s-/š*-Linie durch das Maastal gegen die romanische Sprachgrenze. Auch diese trifft die *ik/ich*-Linie südöstlich Venloo (198); *ik/ich*, *sx-/š-* und *s-/š-* laufen bis westlich Panningen zusammen. Dann fällt die *s-/š*-Linie innerhalb der *sx-/š*-Linie in südlicher Richtung gegen die Maas, überschreitet diese zwischen Wessem (*s*-) und Heel (*š*-) und bewegt sich nun auf dem rechten Maasufer, in unmittelbarer Nähe des Flusses und der belgisch-holländischen Grenze, bis zur romanischen Sprachgrenze. Auch diesmal verdanken wir Schrijnen Tijdschr. 21, 252 die genaue Grenze. *s*-Orte sind: Venloo (198), Blerik, Houtblerik, Maasbree, Meijel (dies zugleich *ik*-, *sx*-Orte), Leverooi, Ell,

1) Vgl. auch die von Schrijnen Tijdschr. 26 beigegebene Karte, die Karte bei vGH. und ferner Jellinghaus S. 101. Meine eigenen belgisch-limburgischen Aufnahmen bestätigen Schrijnens Linienführung; für den Grenzort Zonhoven habe ich deutlich den Schwellenlaut *šx*- festgestellt.

2) Vgl. oben S. 108.

3) Hanenberg DDG. VIII § 164, Neuse DDG. VIII §§ 198. 352.

4) *s*- in Soest nach Holthausen § 168, 1, *s*- im Hönnetal bei Arnsberg nach Humpert S 42. Wird sich gegen das westfälische *s*-Gebiet überhaupt eine feste Grenze finden lassen? Im äußersten Nordosten der Rheinprovinz, südöstlich Elten-Bergh, geht nach Neuse DDG. VIII § 352 *š*- »allmählich ohne bestimmbare Grenze in *s* über«, d. h., nach unserer Anschauung, *š*- rückt, von der Schriftsprache unterstützt, allmählich in das *s*-Gebiet hinein.

Grathem (195), Wessem, Stevensweert (191), Roosteren, Buchten, Papenhoven, Obbicht, Berg, Urmond, Stein, Elsloo, Geul, Itteren, Borgharen, Maastricht (178)[1]); *š*-Orte: Tegelen, Baarloo, Helden (197), Panningen (dies zugleich *ich*-, *š*- < *sx*-Grenzorte), Roggel, Heithuizen, Baexem, Beegden, Heel, Maasbracht, Echt, Dieteren, Susteren, Holtum, Limbricht, Guttekoven, Einighausen, Lutterade, Krawinkel, Beek (188), Bunde, Meerssen, Gronsveld, Breust, Eijsden. Südwestlich Panningen fächert sich also die *ik/ich*, *sx-/š-* und *s-/š-*Linie. Für den äußersten *ik/ich*-Zweig läßt Schrijnen die Bezeichnung Ürdinger Linie bestehen; die innerste *s-/š-*Linie nennt er Panninger Linie, die mittlere *sx-/š-*Linie Panninger Seitenlinie.[2]) Für unser Auge, das gewöhnt ist, die Sprachlinien von Köln aus zu verfolgen, hat diese Fächerung nichts Überraschendes an sich wie etwa für den Niederländer. Sie bestätigt uns aufs neue das allmähliche Abflauen der hochdeutsch-mittelfränkischen Eroberung aus der Richtung Köln. Ja im Grunde ist Schrijnens Panninger Linie eine alte Bekannte. Es ist die schon oft gefundene Maaslinie, also, wenn man von allen Einzelabweichungen absieht, die Linie 3 der Skizze von S. 121. Die Panninger Seitenlinie ist dann die Winkelhalbierende von $1 + 3$, die unmittelbar östlich Hasselt (165) vorbeizieht. Auch im Falle des *š*- aus *s*- vor Konsonant würden Tangenten aus der Richtung Kleve ein Gebiet relativ jüngster hochdeutscher Eroberung einschließen.

s nach *r*.

Auf Grund der geographischen Entwicklung ist also festzustellen, daß das hd. *š*- mit den mittelfränkischen Pronomen und den mittelfränkischen Gegenstücken der Ingwäonismen aus der Benrather Linie herausgetrieben wurde und dann vor allem mit den Pronomen gleichen Schritt hielt: schwächere, ja vor der Ürdinger Linie erlahmende Stoßkraft auf niederländischem, stärkere, über die Ürdinger Linie hinausschießende Stoßkraft auf deutschem Boden. Das Schicksal des *s* nach *r* auf einer SA-Karte wie 'Durst' bestätigt den Zusammenhang der *š*-Ausbreitung mit den Südnorderuptionen. Im großen genommen und vor allem von einer *š*-Kerbe um Mörs abgesehen, gilt *s(t)* nördlich, *š(t)* südlich der Ürdinger Linie[3]); rechtsrheinisch stürzt die *š(t)/st*-Linie aus der Gegend von Elberfeld-Barmen gegen Südosten, und am Rothaargebirge steht nördliches *duast* gegen südliches *dorscht*. Der Lauf der *dors/dorš*-Linie ab *Straelen-**Kaldenkirchen, den deutschen Grenzorten gegen Holland, ist uns nicht genau überliefert. Sie fällt offenbar unmittelbar westlich der Reichsgrenze, also innerhalb oder im besten Falle mit der Panninger *s-/š-*Linie gegen Süden. Der *š*-Ort Roermond (193) hat *rs*: *bors* 'Brust', *wors* 'Wurst', *kors* 'Kruste', *dors* = mhd. *torste* bei Simons

1) Vgl. Houben § 188; in Maastricht vereinzelt auch schon *š*-, aber nur vor *t* und *n* und nur in bestimmten Wörtern.

2) Vgl. die Karte Tijdschr. 26 und bei vGH.

3) Vgl. auch Beitr. 42, 216. 232.

S. 39, ebenso der *s*-Ort Maastricht (178) nach Houbens Wörterbuch S. 79 ff.: *bōrs* 'Brust', *beurstel* 'Bürste', *dōrs* 'Durst', *gērs* 'Gerste', *kērs* 'Kirsche', *kōrs* 'Kruste', *weurs* 'Wurst'. Östlich Maastricht (178) hat der *š*-Ort Heerlen (183) *š*, geschrieben *sj*, z. B. in folgenden Fällen des Wörterbuchs bei Jongeneel: *bosjboom* 'Brustbaum' S. 8, *busjtel* 'Bürste' S. 10, *doeësj* 'Durst' S. 12, *dosj, gedosj* Prät. und Part. zu *dorve* (vgl. mhd. *torste*) S. 13, *geeësj* 'Gerste' S. 19, *koeësj* 'Kruste' S. 35, *vursj* 'Fürst' S. 70, *woesj* 'Wurst' S. 72.[1]) Vielleicht erreicht also die *rs*/*rš*- mit der *s*-/*š*-Linie die romanische Sprachgrenze. Deutlicher als bei der *sx*-/*š*- und *s*-/*š*-Linie läßt sich an der *rs*/*rš*-Linie der Einbruch des Südens über Köln längs der Rheinstraße verfolgen: Maastricht und die Orte am Rothaargebirge haben *s* festgehalten; zwischen Köln und Ürdingen, zwischen Maastricht in Limburg und Olpe in Westfalen hebt sich dasselbe ripuarisch-niederfränkische Einsturzgebiet heraus, das wir auch bei den Pronomen und den Ingwäonismen beobachtet haben. Die nördlichen Pronominalformen, die Ingwäonismen, die unverschobenen *p*, *t*, *k* und auch die *s*-Laute (*s-ch*, *s* vor Konsonanten, *rs*) erscheinen im Gefolge derselben Südnorderuption aus der Horizontale Maastricht-Köln-Rothaargebirge in die Bogenlinie gedrängt; im Falle von *š* < *s-ch* und *s* vor Konsonanten ist aus der Bogenlinie gar noch ein spitzer Winkel herausgetrieben worden.

C. Die niederfränkisch-deutschen Unterschichten.

sk im In- und Auslaut.

Beitr. 42, 214 f. 232 ist über das Schicksal des alten *sk* im In- und Auslaut gehandelt. Nördlich der Ürdinger Linie und an und westlich der rheinisch-westfälischen Grenze ist *sk* im Anschluß an das Niederländische über *s-ch* zu *s* (stimmlos) gewandelt: *fes* 'Fisch', *flęs* 'Flasche', *wasən* 'waschen'. Beitr. 42, 215 habe ich darauf hingewiesen, daß dieses Assimilationsprodukt ehedem auch südlich der Ürdinger Linie gegolten hat, wieweit, das wird nimmer auszumachen sein. Die deutsche -*s*/-*š*-Grenze ist stark angefressen, -*š* drängt ständig vor; die Grenzlinien der einzelnen Worte variieren, sie laufen in einer Nahtzone. Aber die Grenzorte *Straelen und **Kaldenkirchen stehen hier wie bei *dors*/*dorš* fest gegeneinander. In Holländisch- und Belgisch-Limburg sind nach vGM. 'Flasche' die letzten -*š*-Orte Posterholt (192), Stevensweert (191), Oirsbeek (189), Valkenburg (187), Gulpen (182), Epen (181), Moelingen (185), die ersten -*s*-Orte Roermond (193), Grathem (195), Neeritter (194), Maeseyck (175), Stockheim (176), Sittard (190), Beek (188), Maastricht (178), Gronsveld (186). Die -*s*/-*š*- ist der *s*-/*š*-Linie verwandt, augenscheinlich auch der *rs*/*rš*-Linie. -*s*/-*š* und *s*-/*š*- überschneiden sich mitunter (Stevensweert (191) hat *s*-, aber -*š*, Sittard (190), Beek (188),

1) Vgl. auch *kors* 'Kruste' in der limburgischen Tabelle bei vGH. S. 173; für den *š*-Ort Sittard (190), zwischen Roermond (193) und Maastricht (178), habe ich mir aus dem Text bei vGH. S. 186 *eeschte(n)* 'erste', *angesch* 'anders' notiert.

Gronsveld (186) *š*-, aber -*s*); alle drei laufen jedenfalls zwischen Maastricht (178) und Heerlen (183) zur romanischen Sprachgrenze. Übrigens ist die -*s*/-*š*-Linie wie im Rheingebiet von Geldern-Mörs so auch im Maasgebiet südwestlich Roermond stark zerrissen; ich habe -*š* vielfach bis nach Belgisch-Limburg, in Leuth und Maeseyck (175), verfolgt. So weicht denn auch die Linie für *Paschen* 'Ostern' nach vGM. von der 'Flasche'-Linie stark ab: zwischen Maeseyck (175) und Maastricht (178) greift -*š* tief in Belgisch-Limburg hinein, und zwar über die *s*-/*š*-Linie hinaus bis nach Stockheim (176), Reckheim (177), ja bis nach Diepenbeek (166) an der *sx*-/*š*-Linie. Anderseits hat Stevensweert (191) *paosse* neben *fleš*; die für 'Flasche' erwähnte Überschneidung mit der *s*-/*š*-Linie fällt hier somit fort.[1])

Das ndfrk. -*s* hat sich zur Zeit seiner Aktivität über die Maas in östlicher und zu beiden Seiten des Rheins, längs der westfälischen Grenze, in südlicher Richtung vorgeschoben. Der Stoß hätte bis Köln wirken können. Etwa auf der Linie Aachen-Ürdingen wurde er von dem Gegenstoß des hd. -*š* gefaßt. Reste des Stadiums *s-ch*, aus dem das nördliche niederfränkische wie das südliche hochdeutsche Extrem (-*s* gegen -*š*) hervorgegangen sind, wurden dabei zerdrückt. Die -*s* wurden von den -*š* in dieselbe Bogenlinie zurückgedrängt wie die nördlichen Pronomen und die ingwäonischen und niederdeutschen Stücke von A, B; und ich warne noch einmal davor (vgl. auch Beitr. 42, 215), die Gemeinsamkeit der Nahtzone bei A, B, C aus dem Gegeneinanderbranden von Norden und Süden an einer alten Stammes- oder Völkerschwelle zu erklären. Längs des Rheins zogen die ndfrk. -*s* an den westfälischen -*sk* (und -*sx*?)[2]) vorbei gegen Süden. Der -*s*-Bogen, der heute von Maastricht (178) gegen Dorsten an der Lippe zieht, setzt sich somit ab Dorsten in einer -*sk*-Linie fort; diese senkt sich zum Rothaargebirge, wo -*sk* und -*š* gegeneinander stehen. Nördlich des Bogens Maastricht-Dorsten-Rothaargebirge gilt also heute -*s* und -*sk*, im Süden -*š*. Das -*š*-Gebiet vergleicht sich den früher besprochenen *š*- und *rš*-Gebieten.

Die niederfränkische Kürzung.

Über das geographische und historische Verhältnis zwischen Einheits- und Doppelnumerus ist oben S. 115 ff. gehandelt, über die niederfränkische Kürzung alter Längen (Typen *buk* 'Buch', *fif* 'fünf', *mus* 'Maus', *üt* 'aus') Beitr. 42, 201 ff. 230. Das niederrheinische Kürzungsgebiet nördlich der Ürdinger Linie und westlich der westfälischen Grenze, das ehedem tief in das Übergangsgebiet hineingereicht hat, heute aber selbst durch Neueinführung von südlichen Längen zerrissen und zerklüftet ist, setzt sich nach Westen, nach Holländisch- und Belgisch-

1) Für Posterholt (192), Oirsbeek (189), Beek (188), Valkenburg (187) innerhalb des -*š*-Gebietes verzeichnet vGM. sogar noch -*sk*-, also *paoske*.

2) -*sk* in Soest nach Holthausen § 184, -*sk* im Hönnetal bei Arnsberg nach Humpert S. 42.

Limburg, nicht oder wenigstens nicht unmittelbar[1]) fort. Wohl aber gegen Norden; über Elten-Bergh (Bruijel §§ 99. 110) ziehen sich die Fäden zu der gleichen Erscheinung in den friesischen Mundarten.[2])

Über die Entwicklung von wgm. *ū* > *ǖ*, wgm. *ē*, *eo*, *ō* > *ī*, *ū* (Umlaut *ǖ*) handele ich hier in aller Kürze; besondere Untersuchungen folgen demnächst.

ū > *ǖ*.

Beitr. 42, 199f. habe ich die *ǖ* für wgm. *ū* in der Rheinprovinz nördlich der Ürdinger Linie und westlich der westfälischen Grenze an den niederländischen und weiter an den französischen Wandel von *ū* > *ǖ* angeschlossen. Verführt durch die auffällige geographische Verwandtschaft mit dem nach französischem Prinzip gebildeten Einheitsnumerus, glaubte ich eine aus Nordfrankreich gegen Wallonien, die Niederlande und den Niederrhein dirigierte *ū* > *ǖ*-Welle zu erkennen, die, genau wieder wie der Einheitsnumerus, von einem deutschen Gegenprinzip, dem alten *ū* gefaßt und zumindest auf deutschniederfränkischem Boden an über die Ürdinger Linie zurückgeworfen wurde. Ich sehe den Wandel heute in anderen Zusammenhängen. Auch er weist auf das Friesische. Von den nordfriesischen Inseln greift er längs der Küste über das Zuiderzee-Maas-Rhein- und Scheldegebiet nach Französisch-Flandern hinüber. Wir werden nie genau sagen können, wann und wie er in das Binnenland gekommen ist. Ist er hier uralt, mit der Gruppierung der germanischen Stämme verknüpft, oder jung und dann mit *-s-ch* > *-s* gegen Limburg und den Niederrhein gezogen? Jedenfalls hat das *ǖ*-Gebiet seit Ausgang des Mittelalters weite Strecken preisgeben müssen, so in den gegen das Binnenland gelegenen Strichen von Groningen, Friesland, Overijssel, Gelderland, so auch im deutschen Niederfranken. Regellos und Wort um Wort verschieden laufen die Grenzen. Die *ū*, *ǖ*-Karte, die ich mir nach den spärlichen Angaben bei vGH. Tabellen, Jellinghaus § 3 S. 25ff., Siebs a. a. O., endlich nach dem SA (vor allem auch DDG. I und VIII) und eignen belgisch-limburgischen Aufnahmen gemacht habe, zeigt auf der Strecke Venloo-Groningen ein breites Schwanken. Die *ü*/*u*-Linie für 'Haus' vermag ich in den Provinzen Overijssel und Gelderland einigermaßen scharf zu fassen. Sie läuft südlich der Vechte und parallel der Ijssel in nordsüdlicher Richtung quer durch Overijssel; das Saalland hat *ü*, Twenthe *u*; dann quer durch Gelderland, zwischen Zutfen (*ü*) und Groenlo (*u*) durch zu der Stelle östlich Elten-Emmerich, wo Holland, Rheinland und Westfalen zusammenstoßen. Elten-Bergh schwankt zwischen *ü* und *ŭ*, hat aber jedenfalls *hüs*.[3]) Die *ü*/*u*-Linie verläßt die Rhein-

1) Zwischen dem deutschniederfränkischen und dem südniederländischen *buk* 'Buch' (*bōk* im Nordosten von Belgisch-Limburg, vgl. unten) vermag ich noch keine Verbindung zu finden.

2) Vgl. Jellinghaus S. 42 und vor allem Siebs Grdr. II². Mit Hilfe des Wörterverzeichnisses bei Siebs wären die Beispiele von Beitr. 42, 201 durch das Friesische zu verfolgen.

3) Bruijel § 109ff.; in vielen Fällen erklärt er das *ü* irrtümlich durch *i*-Umlaut.

provinz an derselben Stelle wie die *mei/mech*-Linie und tritt dann gleich ihr nördlich Venloo (198) wieder auf holländisches Gebiet. Im Anschluß an Venloo (198) gilt *ṻ* (geschrieben *oe* oder *oew*) in Roermond (193), Neeritter (194) und Grathem (195).[1] Ein Zusammenhang mit der *ik/ich*-Linie ist hier nicht zu verkennen. 'Haus' gehört zu der kleinen Gruppe von *ū*-Wörtern, bei denen *ü* am weitesten ins Binnenland hineinreicht. Darf ich von den deutschniederfränkischen Verhältnissen aus verallgemeinern, so ist das zu so verstehen, daß *hūs* am treuesten eine zerstörte, ehedem für eine größere Zahl oder gar alle *ū*-Wörter geltende Geographie widerspiegelt. Auf belgisch-limburgischem Boden ist die *ü/u*-Linie nicht ohne weiteres zu erkennen. Abgesehen vom Nordosten (Caulille, Bree (174), Maeseyck (175), Niel (173), Leuth) wird dies Gebiet von der brabantischen Diphthongierung der alten *ī*, *ū* getroffen, die in ihren Ausläufern bis nach Maastricht (178) reicht.[2] Die Diphthongierungs- und sekundären Monophthongierungsprodukte vermag ich zur Stunde noch nicht sicher auf ihre Quellen zu führen; ich weiß nicht, wieweit sie auf *u* oder *ū* zurückgehen. Die Diphthongierung unterblieb vor *r*. Die Karte 'sauer' gibt daher eine klare *ü/u*-Grenze: *zūr*, *zīr* sind die Formen des östlichen Brabant von Turnhout (137) über Herenthals (140), Heyst-op-den-Berg (152), Linden bis Leuven (121); ihnen stehen von Caulille über Bree (174), Niel (173), Zonhoven, Diest (126) bis Bierbeek *zūr*, *zōr*[3]) gegenüber. Im großen liegen also die *ū* innerhalb und die *ū* außerhalb der Ürdinger Linie. Diese Gruppierung ist erst mit der Ürdinger Linie entstanden.

***ē*, *eo*, *ō* > *ī*, *ū*.**

Ganz ähnlich liegen die Dinge bei *ī*, *ū* < wgm. *ē*, *eo*, *ō*. Die *ī*, *ū* beherrschen dasselbe Nordsee- und Binnengebiet wie die *ū* < wgm. *ū*, ja die beiden Erscheinungen stehen in offenbarem Folgeverhältnis zueinander. Es ist nötig, diese *ī*, *ū* von der althochdeutschen Diphthongierung und der mittelhochdeutschen Monophthongierung zu trennen, statt dessen vielmehr ihr Auftreten im Niederfränkischen, Friesischen und Neuenglischen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu stellen und schließlich den ripuarisch-westfälischen *ē*, *ō* bzw. *ęi*, *ǫu*-Gürtel als ein altes Restgebiet zu betrachten, das zwischen den Stößen aus der Richtung der Küste und des Oberdeutschen liegen geblieben ist. Beitr. 41, 204 ff.; 42, 221 ist nachgewiesen, daß die *ī*, *ū* in der Rheinprovinz einmal bis zur Benrather Linie und darüber hinaus vielleicht noch bis an den Nordrand Ripuariens gegolten haben, dann aber durch die ripuarischen *ē*, *ō* wieder verdrängt worden sind; nur möchte ich heute die Entstehung der nieder-

---

1) Simons § 13 S. 36, Onze Volkstaal III 146 ff. (Neeritter) z. B. *boewk* 'Bauch', *broes* 'Schaum', *broewt* 'Braut', *doef* 'Taube', *zoeke* 'saugen'. II 207 (Grathem) *boek* 'Bauch', *broen* 'braun', *doem* 'Daumen', *hoes* 'Haus'.

2) Houben §§ 118. 131. 139. 164; von *ü*, d. i. *iu* oder Umlaut von *ū*, spreche ich der Deutlichkeit wegen absichtlich nicht.

3) Vgl. oben S. 119 Fußnote 1.

rheinischen *ī*, *ū* nicht mehr mit dem Schicksal der wgm. *ē*, *eo*, *ō* auf hochdeutschem Boden in eine Linie stellen. Das Vorwärts und Rückwärts der *ī*, *ū* und das Rückwärts und Vorwärts der *ē*, *ō* vergleicht sich dem gleichen Spiel zwischen -*s* und -*š*, *ū* und *ü*; nur haben die -*s* und *ū* gewiß nie soweit nach Süden gereicht wie die *ī*, *ū*, denn *u*-Relikte liegen bis heute im deutschen Westrand des Übergangsgebietes (Beitr. 42, 221), größere *ī*, *ū*-Flecken westlich des Rothaargebirges und südlich der Lautverschiebungslinie; und umgekehrt sind die *ē*, *ō* auf deutschem Boden nicht soweit nach Norden gedrungen wie die -*š* und *ü*. Sie sind kaum über die niederfränkische Normalgrenze hinausgekommen, stehen nur beiderseits der Rheinstraße fest an ihr und bleiben am Ostflügel südlich von ihr liegen. Gegen die holländische Grenze treten sie nach einer unbedeutenden südlichen Ausbuchtung wieder an die Normalgrenze heran; sie stehen hier nördlich *ik*/*ich*. Ab *Straelen-**Herongen entwickelt sich in Limburg das übliche Bild des bogenförmigen Abfalls gegen die romanische Sprachgrenze. Nach vGM. läuft die *diep*/*dēp* 'tief'-Linie zwischen den *ī*-Orten Venraij (202), Vlierden (218), Someren (219), Heeze (220), Hamont (158), Neerpelt (159), Overpelt (160), Peer (161), Helchteren (162), Herck (164), Diepenbeek (166), Genck (172), Bilsen (171), Fall-Mheer (170), Moelingen (185) und den *ē*-Orten Arcen (201), Horst (200), Sevenum (199), Helden (197), Weert (196), Budel (221), Bree (174), Niel (173), Hasselt (165), Reckheim (177), Maastricht (178), Gronsveld (186), Aubel (180) durch. Sie bleibt also im Anschluß an die deutschen Grenzorte zunächst nördlich *ik*/*ich*, nördlich sämtlicher *s*/*š*-Linien und ist wohl am ehesten der *ü*/*u*-Linie verwandt. Dann fällt sie gegen die *ik*/*ich*-Linie herab, schneidet sie westlich Weert (196) und läßt sich auf ihrem nunmehrigen Lauf gegen Maastricht (178) am ehesten der *sx*-/*š*-Linie (Panninger Seitenlinie) vergleichen. Die *blūt*/*blōt* 'Blut'-Linie weicht nach vGM. an einigen Punkten ab; die *diep*-Orte Peer (161), Sint-Truijen (167), Genck (172), Moelingen (185) haben noch *blōt*. Die Differenz erklärt sich nach meinen Beobachtungen aus der Schwierigkeit, in Belgisch-Limburg überhaupt eine feste Grenze zwischen *ī*/*ē* und *ū*/*ō* zu finden. Wie an einem Punkte der deutschniederfränkischen *ī*/*ē*-, *ū*/*ō*-Grenze (Wachtendonk-Gelinter Beitr. 41, 206) ist mit schwer bestimmbaren, aus Mischung hervorgegangenen Übergangslauten zwischen *ī*, *ē* und *ū*, *ō* zu rechnen.[1]) *u*-Relikte, die hinter dem vorrückenden *ō* zurückgeblieben sind, verzeichnet Houben § 126a, b für Maastricht (178) und Simons S. 32 für Roermond (193). Es heißt in Roermond (193) nach alter Weise *schoemäker* 'Schuhmacher' (*oe* = *ū*), aber daneben *schoon* 'Schuh' wie im Ripuarischen. 'tun' hat in Roermond (193) im Infinitiv und im Präsens (ausgenommen natürlich die 2. 3. Sing.) durchgängig *ō*, in Maastricht (178)-Heerlen (188) im Infinitiv *ū*, im Präsensparadigma dagegen *ō* und *ū* (Maastricht 1. Sg. *dōn*, 2. Pl. *dōt*, 1. 3. Pl. *doen*;

1) Vgl. auch Onze Volkstaal II 207.

Heerlen umgekehrt 1. Sg. *doeë*, 2. Pl. *doeët*, 1. 3. Pl. *dônt*; *oe* = *ū*)[1]); und ein ähnliches Schwanken habe ich in den belgischen *ō*-Orten Maeseyck (175) und Niel (173) beobachtet.

Intervokalisches *d*.

Über intervokalischen Dentalausfall und Ersatzspiranten in der Rheinprovinz habe ich zusammenfassend Beitr. 42, 222ff. gehandelt. Die Erscheinung ist wieder im Zusammenhang mit den gleichen oder ähnlichen Vorgängen im Niederländischen, Niederdeutschen und Friesischen zu betrachten. Ripuarien hat daran breiten Anteil gehabt. Nach der SA-Karte 'Kleider' reicht das niederfränkische *d*-lose Gebiet über die Benrather Linie weit in Westripuarien hinein und schlägt Orte wie Montjoie, Eupen, Aachen, Jülich, Grevenbroich zum Norden; dies ripuarische *d*-lose Gebiet vergleicht sich dem ripuarischen *mich* 'mir, mich'-Gebiet.[2]) Ebenso reicht östlich des Rheins das westfälische *d*-lose Gebiet über die Benrather Linie bis an die Sieg. Die *d*-Formen beherrschen umgekehrt das Übergangsgebiet östlich des Rheins. Im ganzen zieht somit die *d*-Linie aus der Gegend Montjoie im strengem Nordostlauf gegen Neuß, von Neuß bis Duisburg den Rhein hinunter, ab Duisburg längs der *ik*/*ich*-Linie gegen die westfälische Grenze, die westfälische Grenze hinunter an die Lautverschiebungslinie, mit der sie bei Wipperfürth-Gummersbach zusammengeht; dann biegt sie gegen die Sieg südlich ab und wendet sich nordöstlich dem Rothaargebirge zu, wo *-d-* teilweise durch *-r-* abgelöst wird. Am Hohen Venn und am Rothaargebirge, auf der Höhe von Köln, stehen somit wieder einmal niederfränkisch-westfälische und deutsche Eigenheiten gegeneinander; die direkte Verbindung zwischen den beiden Außenpunkten ist durch einen spitzen Winkel unterbrochen, der längs der Rheinstraße gegen Duisburg getrieben ist. Dieser Winkel ist wie in den entsprechenden Fällen von A und B jung; das *-d-* ist längs des Rheins von Köln aus neu nach Norden geführt worden.

Zur Zeit der niederfränkischen Aktivität sind *-s* und *ū* zumindest in das Übergangsgebiet, ist *ī*, *ū* bis in den Nordrand Ripuariens und der *d*-Schwund bis tief in Ripuarien eingedrungen. Bei der Südnorderuption wurden die Erscheinungen in Bogen von verschiedenem Maße zurückgeworfen; die Gegenstücke der drei ersten, *š*, *u*, *ē*, *ō*, erreichten Limburg, *-d-* stieß zunächst nur im Rheintal vor, breitet sich aber ständig weiter aus.

Gutturale und palatale Spirans.

Beitr. 41, 201 ist nachgewiesen, daß die niederfränkische Normalgrenze die vorwiegend gutturale Spirantenartikulation des Nordens von der nach strenger Regel verteilten palatalen und gutturalen Artikulation Ripuariens und des Übergangsgebietes scheidet. Charakteristisch steht vor allem der niederfränkische und westfälische gutturale Anlaut (bald

1) Simons S. 53, Houben § 231, Jongeneel S. 31.

2) Vgl. oben S. 156.

stimmhaft, bald stimmlos) gegenüber dem ripuarischen *j*-Anlaut. Im ripuarischen *j*-Gebiet spielt die Natur des folgenden Vokals keine, in Teilen des Gutturalgebietes nur eine untergeordnete, jedenfalls keine charakteristische Rolle. Die gutturale Artikulation ist wiederum ein gemeinsamer Zug des Niederfränkischen und friesischer und niederdeutscher Gebiete; auch die deutsche Übergangszone gehörte einmal zu diesem Komplex, *j*- ist aus der Benrather Linie in altes *x*-Gebiet eingerückt. Die Beitr. 41, 222 an der holländischen Grenze von Kaldenkirchen bis Gangelt nachgewiesenen *x*- sind, vom deutschen Standpunkt gesehen, Relikte. Im Anschluß an das Niederländische erscheinen sie als Ostpunkte eines geschlossenen, gegen die Nordsee liegenden *x*-Gebietes, die längs der Reichsgrenze miteinander zu einer südwestlich verlaufenden Grenze zu verbinden sind. *j*- greift augenscheinlich nirgends in niederländisches Gebiet hinein. Wir sind nicht darüber unterrichtet, ob *j*-/*x*- aus der Gegend Elberfeld-Barmen wie die anderen Linien im Südostverlauf gegen das Rothaargebirge fällt. Sicher ist jedenfalls, daß *x*-/*j*- links des Rheins aus dem Ardennengebiet im Bogen gegen Ürdingen steigt; die Bogenlinie oder das Einbruchsgebiet vergleicht sich am besten dem *hăn*, *habə*-Bogen (vgl. oben S. 151). Sie zeugt davon, daß *x*- auch einmal in Ripuarien, zumindest in weiten ripuarischen Grenzstrichen gegolten hat. Im übrigen läßt sich über das historische Verhältnis des *j*- zu *x*- vorläufig nichts Sicheres sagen.

D. Die deutsch-ripuarischen Unterschichten.

Die Verbindung Vokal + *cht*.

ch in der Verbindung Kurzvokal (alt oder nach fränkischer Regel aus Länge und Diphthong gekürzt) + *cht* schwand unter Dehnungs- und Diphthongierungserscheinungen; die Entwicklungsstufen des Typus 'recht' sind *ręcht, ręit, rę̄cht, rę̄t* oder *rēət*. Die vokalisierten Formen gehören nach Ripuarien (*ręit, rę̄t, rēət*), die gedehnten (*rę̄cht*) in die niederfränkischen Grenzstreifen und nach Moselfranken.[1]) Die Vokalisierung erfüllt ganz Nordripuarien innerhalb der Ürdinger Linie; die Vokalisierungslinie fällt im Osten mit der *ik*/*ich*-Linie gegen das Rothaargebirge hinab. Die *cht* an der Reichsgrenze im Westen, die von Kaldenkirchen bis Gangelt reichen, erschienen mir Beitr. 41, 222 gleich den *x*- derselben Gegend als Relikte. Zusammen mit dem niederländisch-deutsch-niederfränkischen *cht*-Gebiet sind sie nunmehr als östliche Grenzpunkte eines von dem ripuarischen *ch*-Schwund unberührten Nordseegebietes zu betrachten. Südlich Gangelt stehen Formen mit und ohne *ch* an und in der Nähe der Reichsgrenze gegeneinander. Im Anschluß an Venloo (198), Roermond (193), Sittard (190) hat südlich Gangelt der holländische Grenzort Heerlen (183) *ch* bewahrt: so nach den Texten vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 184f., 196ff. sowie nach den Angaben bei den Gewährs-

1) So im großen genommen; das Nähere DDG. V § 221 ff. mit Literatur; vgl. auch Beitr. 41, 199 ff.

männern für Roermond und Heerlen (Venloo (198) *zag* 'sagte' Ve
17. 21. 29. 31, *knechts, knechte* 'Knechte' V. 22. 26, *geslag* 'geschl
V. 27. 30; Roermond (193) *zoch, gezoch(t)* 'suchte, gesucht', *toch, ge*
'dünkte, gedünkt', *brach, gebrach(t)* 'brachte, gebracht', *dach, gea*
'dachte, gedacht' nach Simons S. 52; Sittard (190) *zag* V. 12. 17.
31, *knech(t)s* V. 17. 19. 22. 26; Heerlen (183) z. B. *zach, gezaag*
gesagt', *lach, gelach* 'legte, gelegt' nach Jongeneel S. 32, *brach(t*
brach(t), dach, gedach(t), zoch, gezoch(t) nach Jongeneel Wb. S. 9. 12. 73
deutschen Grenzorte Aachen und Eupen (184) vokalisieren: so nach J
S. 25 und den Belegen des Eupener Wb.s.[1]) Aber im einzelnen e
sich die Reichsgrenze nur auf einem Stück unmittelbar südlich G
als Scheide. So wie *ch* gegen Norden ins deutsche, so greift die V
sierung gegen Süden ins niederländische Grenzgebiet hinein. Zwi
Heerlen (183) und Herzogenrath (286) tritt nach vGM. das Aa
Eupener *naat* 'Nacht' auf holländisch-belgischen Boden und gilt
in Simpelveld (287), Vaals (288), Epen (181), Aubel (180), Baelen (
im Anschluß an die Linie Kaldenkirchen-Gangelt sind demnacl
ersten holländisch-belgischen *ch(t)*-Orte Oirsbeek (189), Heerlen
Valkenburg (187), Gulpen (182), Gronsveld (186), Moelingen (185).
Abfall der Vokalisierungslinie gegen die romanische Sprachgrenze (
Limburg vergleicht sich am ehesten der *zęggə/zāgə-* und der *hębə/*
Linie.[2]) Von Köln aus gesehen schweift die Vokalisierungslinie auf
genügsam bekannten Bogen, der von den Ardennen über Ürd
zum Rothaargebirge läuft; hüben wie drüben stehen die *cht* au
Höhe von Köln. Die Ripuarismen beherrschen somit dasselbe Einbr
gebiet wie die südlichen Gegenschichten von ABC.

Dehnung vor Spiranten.

An der westfälischen Grenze stehen die Typen *ręcht* und *ręit*
unmittelbar gegeneinander. Dagegen ist der Südsaum des niederfr
schen *cht*-Gebietes vom Typus *nāch(t), rēch(t)* durchsetzt. Der ged
Typus läuft von Mülheim a. d. Ruhr über Mörs und Straelen ar
holländische Grenze und dann von Kaldenkirchen bis Heinsberg der G
entlang; er beherrscht also im Westen den deutschen *cht*-Streifen und
augenscheinlich nirgends energisch in niederländisches Gebiet hin
Im Gegenteil, der Typus *ręcht, nacht* gilt noch auf deutschem Bode
Gangelter Zipfel, demselben Gebiet, das auch *zęggə* und *höbə* aufw

1) Ich habe mir hieraus notiert: *naat* 'Nacht', *lāt* 'legte', *saat* 'sagte'
'brachte', *dāt* 'dachte', *knet* 'Knecht', *reet* 'Recht', *schleet* 'schlecht', *treter* 'Tri
neet 'Nichte', *weet* 'Wicht', *doter* 'Tochter', *let* 'Licht', *lööte* 'leuchten', *söt* 'su
glōt 'glaubte', *verkōt* 'verkaufte'.

2) Vgl. oben S. 149 f.

3) Vgl. oben S. 149 f. Für Heerlen habe ich das einzige, bereits oben z
gezaag 'gesagt' belegt; über *-ācht* und *-ēcht* in Tongeren (169) vgl. Grootaers
Bijdr. 8 §§ 5, 1. 9, 2b und 4, hier sogar ein vereinzeltes *ātər* 'hinter'; vgl.
Beitr. 41, 223.

Die Dehnung vor Spiranten ist eine charakteristische Erscheinung Ripuariens und von hier in das Übergangsgebiet und das Niederfränkische eingedrungen. Der Dehnung vor *cht* gehen die Dehnungen vor *(h)s, st, š, rš, rs* parallel. Beitr. 42, 210 ff. 234 ist die unregelmäßige Entwicklung dieser Dehnungen im Übergangsgebiet und in dem Südsaume des deutschen Niederfranken eingehend behandelt. Auch in Ripuarien selbst treten sie nicht konsequent auf; Grenzorte wie Aachen und Eupen haben neben überwiegender Dehnung auch eine Reihe Kürzen bewahrt. Das Dehnungsgebiet vergleicht sich dem *ręit, rę̄t, rēət, rę̄cht*-Gebiet, es endet in der *rę̄cht*-Zone; die Dehnung fehlt demnach in dem eben erwähnten Gangelter Zipfel und auch die Gewährsmänner der niederländischen Grenzorte kennen sie, abgesehen von der Stellung vor *rš, rs,* nicht; in diesem Falle greift sie nach den Beispielen von S. 163 von Eupen (184)-Aachen über Heerlen (183) bis nach Maastricht (178) und, nach eignen Beobachtungen, gelegentlich auch nach Limburg links der Maas und selbst nach Brabant hinüber. Die Karte 'wachs-**en**' des SA läßt den nach Norden gewölbten Dehnungsbogen am schönsten erkennen. Vom Rothaargebirge über Ürdingen bis nach Gangelt läuft auch er in der Nahtzone von ABC; in charakteristischer Weise bleibt gerade bei diesem Worte vor der holländischen Grenze von Kaldenkirchen bis Gangelt ein Rest des alten Kürzegebietes liegen, das mit dem rheinischniederfränkischen und westfälischen *wass*-Gebiet auf der SA-Karte in deutlichem Zusammenhang steht[1]. Ab Gangelt zieht die Kürze an der holländisch-deutschen Grenze weiter, bis *wass-/wāss-* zwischen Heerlen (183) und Eupen (184)-Aachen auf die romanische Sprachgrenze stößt. Maastricht (178)-Heerlen (183) im Westen und die Orte am Rothaargebirge im Osten haben gleich dem übrigen Niederländischen, der Nordspitze der Rheinprovinz und dem Westfälischen der ripuarischen, am Rhein hochziehenden Neuerung getrotzt.[2]

Mouillierung, Gutturalisierung, Palatalisierung.

Über das historische und geographische Verhältnis zwischen Mouillierung und Gutturalisierung ist Beitr. 42, 196 ff. 211. 217 ff. 232. 242 ff.

1) Vgl. auch Beitr. 42. 212.

2) Für Aachen habe ich mir aus Jardon folgende Dehnungen notiert: *ās* 'Achse', *flās* 'Flachs', *wās* 'Wachs', *wāse* 'wachsen', *ō^{o}s* 'Ochse' S. 38, *fās* 'fest', *lās* 'Last', *kwās(t)* 'Quast', *tāste* 'tasten', *jęis* 'Gäste', *ręiste* 'rasten', *męis* 'Mist', *frǭs* 'Frost', *kǭs(t)* 'Kost', *mǭs* 'Most', *pǭs* 'Posten', *rǭs(t)* 'Rost' S. 3. 4. 7. 8, *ęisch* 'Asche', *tęisch* 'Tasche', *węisch* 'Wäsche', *dręische* 'dreschen' S. 4. 6. 7, *jē^{o}sch* 'Gerste', *wō^{o}sch* 'Wurst', *dō^{o}sch* 'Durst', *kō^{o}sch* 'Kruste' S. 6. 9, aber auch diese Kürzen: *flęsch* 'Flasche', *dösch* 'Tisch', *sęs* 'sechs' S. 3. 7. 36; und ebenso aus dem Eupener Wb. folgende Dehnungen: *aas* Pl. *ääs*, *daas, flaas, waase, wäässeg* 'fruchtbar', *wäissel* 'Wechsel', *wäisselc* 'wechseln', *faas, gāstəs* 'Gasthaus', *kwaas, laas* Pl. *lääs* Adj. *läästeg* 'lästig', *taaste* 'tasten' und 'Klaviertasten', *mäist* 'Mast', *mäiste* 'mästen', *räis* Pl. *räiste* 'Rest', *wās* 'Weste', *äische, täisch, wäisch, wäische* 'waschen', *dräische, woosch, doosch, koosch, fläisch* 'Flasche' gegenüber dem Aachener *flęsch*, aber folgende, zum Teil zu Aachen stimmende Kürzen: *wäst, desch, fesch, ses.*

247. 248. 252 f. gehandelt. Die Mouillierungs- und Gutturalisierungslinien (Typen: 1. *tīt*, *tsīt*/*tsik* 'Zeit', *krūt*, *kruk* 'Kraut' — 2. *šnit*/*šnik* 'schneidet', *lüt*/*lük* 'läutet', *lǖ:t*, *lüt*/*lük* 'Leute', *hǖ:t*, *hüt*/*hük* 'heute', *zī:t*, *zit*/*zik* 'Seide, Seite' — 3. *wīn*/*wiŋ* 'Wein', *brūn*/*bruŋ* 'braun' — 4. *kent*/*keŋk* 'Kind', *hont*/*hoŋk* 'Hund', *wentər*/*weŋtər* 'Winter') entwickeln sich in deutlichem Parallelismus zu den Lautverschiebungslinien wobei im Rheingebiet der Typus 1 die geringste, der Typus 4 die größte nördliche Entwicklung hat und im einzelnen der Typus 1 die nächste Verwandtschaft zur Benrather Linie zeigt, der Typus 3 von dieser Linie am Rhein gegen die Ürdinger Linie springt und schließlich der Typus 4 sich mit der Ürdinger Linie oder der niederfränkischen Normalgrenze deckt. Ursprünglich sind Mouillierung, Gutturalisierung und Lautverschiebung (Benrather und Ürdinger Linie) zusammengegangen, und die nordwärts spielenden Linien haben sich allmählich aus einem einheitlichen, südlichen Strang gelöst. So vollzieht sich denn weiter östlich vom Rhein der Abfall der Mouillierungs- und Gutturalisierungslinie gegen das Rothaargebirge im Gelände der vereinigten Benrather und Ürdinger Linien: vom Rhein aus gesehen bleiben Typus 1 und 2 zum Teil vor ihnen liegen, Typus 3 steht an ihnen, Typus 4 greift über sie hinaus. Ähnlich entwickelt sich das Bild in den zur holländisch-belgischen Grenze liegenden westlichen Partien. Das Gebiet von Aachen-Eupen (184), d. i. das Gebiet des ripuarischen *mich* 'mir, mich' und des ungestörten *d*-Ausfalls[1]), hat auf bald größerer, bald kleinerer Fläche die unberührten *-t*, *-n* und *-nt*-Formen bewahrt: auf den SA-Karten 'heute' und 'Leute' (Typus 2) bleiben die ripuarischen Formen bereits vor der Linie Eupen (184), Cornelimünster, Stolberg, Eschweiler, Aldenhoven, Jülich, Linnich liegen, auf der SA-Karte 'Zeiten' vor Eupen, Cornelimünster, Stolberg, Aachen, auf der SA-Karte 'Wein' vor Eupen (184) - Aachen, so daß die Typen 1 und 3 nördlich Aachen an die Lautverschiebungslinie herantreten; nach den SA-Karten 'Kind', 'Hund', 'Pfund', 'Winter' beherrscht endlich der Typus 4 entsprechend seiner stärksten Ausdehnungstendenz ganz Westripuarien bis auf die unverschobene reliktartige Ecke um Eupen (184), die sich somit gegen jedwede Mouillierungs- und Gutturalisierungstendenz konservativ abschließt. Ich habe, um das Entwicklungsbild möglichst klar und übersichtlich zu lassen, Fälle inlautender *n*-Mouillierung (Typus 5) und *nd*-Gutturalisierung (Typus 6) wie *piŋ* 'Schmerz', *miŋə* 'meine', *bruŋə* 'braune', *keŋər* 'Kinder', *höŋ* 'Hunde', *jəvoŋə* 'gefunden' absichtlich beiseite gelassen; sie zeigen eine besonders lebendige Aktivität. So herrscht der Typus *-iŋ-*, *-uŋ-* auch jenseits der *wiŋ*, *weŋ*-Linie im größten Teil des *wīn*-Gebietes an der holländisch-belgischen Grenze: Aachen scheidet nach Jardon S. 27 f. konsequent zwischen *schīn* 'Schein', *wīn* 'Wein', *brūn* 'braun' und *liŋ* 'Leine', *piŋ* 'Pein', *jriŋe* 'greinen', *schiŋe* 'scheinen', und so auch zwischen prädi-

1) Vgl. oben S. 168.

kativem *mīn* 'mein', *dīn* 'dein', *sīn* 'sein', *fīn* 'fein' und attributivem *miŋ, diŋ, siŋ, fiŋ*; so herrscht ferner in dem heinsbergischen, reliktartigen *kent*, *hont*, *wenter*-Gebiet an der holländischen Grenze[1]) für *-nd-* durchweg *-ŋ-*, also *keŋər*, *höŋ*. Aber Eupen (184) sperrt sich auch gegen diese Ripuarismen: *pīn*, *grīne*, *schine*, *brune* 'braune', *bäinde* 'binden', *haundert* 'hundert', *waund* Pl. *waunde* 'Wunde', *wäind* 'Wände', *wäind* Pl. *wäinde* 'Wind' und 'winden', *häund* 'Hunde' belege ich z. B. im Eupener Wb. neben *schīne* 'Schein', *wīne* 'Wein'[2]), *brun* 'braun', *waind* 'Wand', *käind* 'Kind', *wäind* 'Wind', *wäinter* 'Winter', *haund* 'Hund', *paund* 'Pfund'. So erklärt es sich auch, daß auf der SA-Karte 'neun' die Mouillierung über die *wīn/wiŋ*-Linie hinaus bis zur Grenze reicht und nur um Eupen ein *nūn*-Flecken liegen bleibt, 'neun' mit andern Worten nicht zum Typus 'Wein', sondern zum Typus 'braune' stimmt: *nü·ŋ*. beruht eben auf flektiertem *niune*, was übrigens schon der Akzent verrät. Die geographische Schichtung der Typen 4, 5, 6 vollzieht sich wiederum in Kreisbogen, die konzentrisch um die Typen 1, 2, 3 gespannt sind. Gemeinsam ist den drei Typen, daß ihre Linien gleich der Lautverschiebungslinie Eupen vom Ripuarischen absondern und dann auch weiter mit der Lautverschiebungslinie gegen Norden steigen. Nach vGM. schlägt die Gutturalisierungslinie des Typus 4 ('Hund') die verschiebenden Orte Vaals (288) und Simpelveld (287), dann aber auch das nichtverschiebende Heerlen (183) zum Ripuarischen; und dazu stimmen die *honk* Pl. *hung*, *kink* Pl. *kinger*, *bank* Pl. *beng* 'Band', *hank* Pl. *heng* 'Hand', *tank* Pl. *teng* 'Zahn', *binge* 'binden', *allerhang* 'allerhand', *rongum* 'rundum', *onge(r)* 'unter', *zonge(r)* 'sonder', die Jongeneel S. 12 und die *-ieng* für *-īne*, die derselbe S. 13 zusammenstellt: *kanieng* Pl. 'Kaninchen', *lieng* 'Leine', *fieng* 'fein' flekt., *fiolieng* 'Violine', *zieng* 'sein' flekt., *gardieng* 'Gardine', wozu ich aus dem Wb. S. 49 noch *pieng* 'Pein' füge.[3]) Zwischen Oirsbeek (189) und Heerlen (183) tritt nun — ähnlich *zęggə/zāgə*[4]) — zumindest Typus 4, mit ihm nach aller Wahrscheinlichkeit aber auch Typus 5, 6 an die Reichsgrenze. Typus 5 eilt in mehr oder minder enger Anlehnung an die Benrather Linie nordöstlich zum Rhein, während die Typen 4, 6 in stramm nördlichem Lauf zur Ürdinger Linie streben. Das deutsche Gebiet um Heinsberg wird bei Typus 4 zum Westen geschlagen — aber Typus 6 greift doch schon energisch gegen die Reichsgrenze; ich sprach schon oben davon — und dann folgt die Gutturalisierungslinie augenscheinlich zunächst der Reichsgrenze, biegt aber bald wieder von ihr ab und in Holland hinein und schlägt das Gebiet um Venloo (198)[5]) zum Osten. Nach der 'Hund'-Karte in vGM. handelt es

1) DDG. V § 197 und Beispiele § 199; vgl. auch Beitr. 42, 248.

2) Diese beiden mit sekundärem *-e*.

3) Ursprüngliches *-īnen* bleibt in diesem Grenzort, es heißt also *liene* 'Leinen' Pl. zu *lieng* Wb. S. 13, *gardiene* 'Gardinen' Wb. S. 19, *griene* 'weinen' Wb. S. 23, *sjiene* 'scheinen' Wb. S. 55.

4) Vgl. oben S. 150.

5) Im Venlooschen Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 197 f. finde ich allerdings *stond* 'stand' Vers 20, *zunt* 'Sünde' 21, *hand* 'Hand' 22, *gevonde* 'gefunden' 24.

sich um die holländischen *hongd, honkt*-Orte Helden (197), Se (199), Horst (200) und Venloo (198) selbst; *Arcen (201) und **' (198) stehen auf holländischem Boden den deutschen Grenzorten *St und **Herongen gegenüber. Damit ist die niederfränkische Norm erreicht. Am Schluß des sprachlichen Teils der Untersuchung is Linie gefunden, die an der Benrather Linie anhebt, gegen die Ür Linie läuft und an ihr vor dem Rothaargebirge zur Benrather zurückkehrt: an kaum einem andern Falle läßt sich schöner erke daß die weitgeschweiften Bogenlinien des Übergangsgebietes au Benrather Linie emporgetrieben sind.

Der linksrheinische Gutturalisierungsbogen vergleicht sich am el dem *habe, hān*-Gebiet; auch für ihn ist mit einer allmählichen Ent lung aus ursprünglich diagonalem Lauf zu rechnen. Übrigens sc an ihn auf holländischem und belgischem Boden nicht ohne weitere konsequentes *nt*- oder *nd*-Gebiet an wie in der Rheinprovinz, wo 'Hand' von *hānt*, *keŋk* 'Kind' von *kēnt*, *hoŋk* 'Hund' von *hōnt*, *u* 'Winter' von *wentər* und *feŋə* 'finden' von *fēndə*, *oŋər* 'unter' von abgelöst wird. In einzelnen Wörtern greift Typus 6 tief ins Limburg hinein, entsprechend seiner aktiven Grundtendenz. Schon DDG. V Anm. habe ich *a·ŋ.əs* 'anders', *u·ŋ.ə, o·ŋ.ə* 'unten', *u·ŋ.ər, o·ŋ.ər* 'u selbst jenseits des heinsbergischen *kent, keŋər*-Gebietes im deuts Zipfel von Gangelt beobachtet[1]); Onze Volkstaal II 208 finde ich *o anger* 'ander', *zonger* 'sonder' auch für das Gebiet von Grathem (bei Simons S. 38 *hongert* 'hundert', *onger, anger, verangere* 'veränd für Roermond (193) belegt, und ich selbst habe in den SA-Beisp 'die andern', 'anders' (Sätze 15. 18. 24), 'unten' (Sätze 6. 14) *·ŋ*- bi die Maaslinie, bis nach Maeseyck (175) und Leuth verfolgt. Maast (178) hat keine Spur mehr davon, und so kann man im allgeme sagen, daß die letzten ripuarischen *ŋ*-Wellen im Maastal veret Zudem stößt man in Holländisch- und Belgisch-Limburg auf eine erscheinung: die Palatalisirung von *-nt, -nt-* und *-nd-*. In Übe stimmung mit den *njd*-Schreibungen des SA ist DDG. V § 198 für Gangelter Ecke und für anschließende holländische Ortschaften zwis der Reichsgrenze und Roermond — darunter Posterholt (192) — *n'j -nt, -nt-, n'i̯* für *-nd-* belegt, also *han'j* 'Hand', *hun'j* 'Hund', 'Kind', *wẹn'jər* 'Winter', *hön'i̯* 'Hunde', *kẹn'i̯ər* 'Kinder'. Auf G von Angaben und Schreibungen bei Gewährsmännern verfolge ich Erscheinung längs der Grenze zudem in Sittard (190): *elendj* 'El *verstandj* 'Verstand', *gezoenigj* 'gesündigt', *enj* 'Hände', *gefoenje* 'gefun

32, *gezond* 'gesund' 27, *vrinden* 'Freunde' 29, *kind* 'Kind' 31. Van Ginnekens Gewährsmänner schreiben *hongd* oder *honkt*, ersteres in 199, 200, letzteres in 197; sind Kompromißbildungen an der Grenze von *hont* gegen *hoŋk*. Die *hongd*-Schreib begegnen auch in Grenzorten an der *nd/nk*-Linie des SA; vgl. Wrede Anz. 19, 104

1) Vgl. auch *onger* im Text vom 'Verlorenen Sohn' aus Sittard (190) Vers 1 vGH. S. 184.

freunj 'Freunde', *kindj* 'Kind' in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 184f. Verse 14. 17. 18. 21. 22. 24. 29. 32[1]), in Roermond (193): *banjt* Pl. *benj* 'Band' bei Simons S. 38, in Weert (196): *zunj* 'Sünde', *kindj* 'Kind', *gevonje* 'gefunden', *gezondj* 'gesund', *vrunj* 'Freunde' in dem Text vom 'Verlorenen Sohn' bei vGH. S. 197ff. Verse 21. 24. 27. 29. 32 und im Gebiet von Grathem (195): *mondj* 'Mund', *rondj* 'rund', *gezondj* 'gesund', *binje(n)* 'binden', *zenje(n)* 'senden', *rinje(n)* 'finden' nach Onze Volkstaal II 208. Nach meinen Aufzeichnungen erreicht sie in den Fällen des Typus 4 mit Wurzelvokal *-a-*, *-u-* Belgisch-Limburg nicht mehr: meine Karten 'Hand', 'Hund', 'Pfund' haben ausnahmslos *-nt*. Auf der zum Typus 6 gehörigen Karte 'gefunden' haben Maeseyck (175) und Leuth *γəvun'ə* bzw. *jəvun'jən*, das im übrigen weiter westlich von *γəvunən*, *γevonən* abgelöst wird. Aber in den Fällen des Typus 4 mit Wurzelvokal *-i-* ist der ganze Norden Belgisch-Limburgs von der Palatalisierung durchsetzt: auf meinen Karten 'Kind' und 'Winter' erscheint sie in den mannigfachsten Spielformen in Maeseyck (175), Leuth, Bree (174), Zonhoven, Hasselt (165), Vliermael, ja sogar in dem brabantischen Grenzort Diest (126). Der Süden von Belgisch-Limburg mit Tongeren (169), Borgloon (Looz 168), St. Truijen (167) bleibt von der Erscheinung gleich Maastricht (178) unberührt. Es ist schwer zu sagen, in welchem innern Verhältnis die limburgische Palatalisierung und die ripuarische Gutturalisierung zueinander stehen, zumal sie zwar beim Typus 6 geographisch aneinander grenzen und gar übereinander greifen, aber beim Typus 4 auf Strecken durch *nt* voneinander getrennt sind.[2])

5.

Die bisherige Darstellung gruppierte das Linienmaterial unter den Köpfen ABCD nach historischen Gesichtspunkten; es kam darauf an, die bunte Fülle historischer Gegensätze zu begreifen, die in derselben niederfränkisch-ripuarischen Nahtzone infolge derselben nordwärts wirkenden Revolution zusammengepreßt sind.

Es wäre nun das Ziel, die Gründe dieser Revolution oder Eruption oder dieses Vormarsches südlicher Formen zu finden. Ich kann das Problem jedoch noch nicht an der Quelle fassen; denn es fehlen alle sprachlichen und historischen Vorarbeiten für das Gebiet Ripuariens und der Eifel. Ich scheide daher die Frage nach dem ältesten Eruptionsherd

1) Aber *gezoend* 'gesund' Vers 27.

2) Van Ginnekens Gewährsmänner schreiben — ähnlich den *njd*-Schreibern des SA (Wrede Anz. 19, 104) — *hoendj, hondj, honjt* 'Hund' in Oirsbeek (189), Sittard (190), Posterholt (192), Roermond (193), Neeritter (194), Grathem (195); Stevensweert (191) schreibt *hondg*. Das Palatalisierungsgebiet erstreckt sich also in diesem Falle zwischen dem Nordpunkt Heerlen (183) des südlichen *honk*-Gebietes, dem Südpunkt Helden (197) des nördlichen *hongd, honkt*-Gebietes, der Maas im Westen und Heinsberg im Osten. Es ist somit ein Grenzstreifen zwischen erhaltenem und gutturalisiertem *nt*, und man möchte geneigt sein, darin wieder nichts anderes als eine Kontamination zu sehen; das Heinsberger *nt* wäre dann Relikt.

und der ersten, Ripuarien genannten Eruptionszone aus; es genüge in dieser Untersuchung, die Erscheinungen im Fluß gegen Norden und Nordwesten zu wissen und im Gefolge dieser prinzipiellen Erkenntnis die Entstehung des ersten Staudammes, der Benrather Linie, und dann weiter die Überwindung desselben und die Bildung der zweiten und dritten Eruptionszone in den Ursachen zu begreifen[1]), soweit dies nicht bereits in den früheren Untersuchungen geschehen ist.

Zu diesem Zwecke ist eine Umgruppierung des Linienmaterials nach geographischen Gesichtspunkten nötig.

Gruppe A: Reichsgrenze.

Eine erste Gruppe A soll die Linien umfassen, die, bald nachdem sie am **Fuße** des Hohen Venn und der Ardennen emporgeschossen sind, mit der Reichsgrenze in Berührung treten. Dahin gehört in erster Linie die Lautverschiebungslinie (Benrather Linie). Je nach dem Verhältnis zu ihr teilt sich die Gruppe A in die Unterabteilungen I und II. Die Unterabteilung I soll die Linien enthalten, die mit der Lautverschiebungslinie von der Reichsgrenze in nordöstlicher Richtung gegen den Rhein abbiegen und ihr mehr oder minder treu bleiben, dabei aber in dem von der Benrather Linie, der Ürdinger Linie und dem Rhein gebildeten linksrheinischen Viereck aus der südlichen Seitenlinie, eben der Benrather Linie, höchstens zur Diagonale mit dem nordöstlichen Endpunkt Ürdingen hinaufschnellen. Die Unterabteilung II soll die Fälle vereinen, in denen die aus der Gegend Eupen hochsteigenden Linien in ihrer vertikalen Anfangsrichtung und damit im Gelände der Reichsgrenze verharren mit der allgemeinen Richtung auf Venloo; bei Venloo erreichen sie die niederfränkische Normalgrenze und biegen damit aus der vertikalen in die horizontale Linie ab. Man könnte die Linien der Gruppe A I großzügig das Bündel Eupen-Neuß-Ürdingen, die Linien der Gruppe A II ebenso großzügig das Bündel Eupen-Venloo-Ürdingen nennen.

Es gehören zur Gruppe A I:

1. Die Lautverschiebungslinie (Benrather Linie); vgl. S. 100ff. 154ff.
2. Die Mouillierungslinien; vgl. S. 171ff.
3. Die Linien für 'fünf' und 'neun'; vgl. S. 151ff.
4. Die Linie der *r*-Metathese in 'dreschen'; vgl. S. 153.
5. Die Linie für 'sagen' und die *hẹbə (habə)/hān* 'haben'-Linie; vgl. S. 149ff.[2])

Es gehören zur Gruppe A II:

1. Die *hẹbə/habə* 'haben'-Linie; vgl. S. 150f.
2. Die Vokalisierungslinie; vgl. S. 169f.
3. Die Linie der gutturalen gegen die palatale Spirans; vgl. S. 168f.
4. Die Linien der Dehnungen vor Spiranten; vgl. S. 170f.
5. Die Gutturalisierungslinien; vgl. S. 171ff.

1) Vgl. oben S. 145.

2) Die Kompromißform in Klammern.

Die Gruppen I und II sind durch die 'haben'-Linie bedeutungsvoll verknüpft. Sie zeigt, daß die Vertikale aus der Diagonale, A II 1 aus A I 5 herausgewachsen und dabei der Winkel zwischen der Diagonale und der Vertikale von einem Kompromiß gefüllt worden ist.[1]) Es prägt sich in dieser Gruppierung demnach noch einmal in aller Deutlichkeit die Tatsache aus, daß die Linien der Gruppe A II aus den Linien der Gruppe A I stammen oder umgekehrt die Linien der Gruppe A I zurückgebliebene Stadien der Gruppe A II sind. Da nun für die Gruppierung innerhalb der beiden Gruppen die wachsende Entfernung der Bogen vom Zentrum Köln maßgebend ist, so stellt die Folge A I 1 bis A II 5 ein zehnstufiges Wellenbild dar.

Es ist zu betonen, daß hier wie im folgenden der Blick nur auf das linke Rheinufer, im besonderen auf das Verhältnis des ripuarischen Rhein- zum limburgischen Maasgebiet gerichtet ist[2]); daß geographische Vorstadien von A I 1, also die *mich/mir, mich* 'mir, mich'-, die *d*-Linie und Stücke der Mouillierungslinien[3]) unberücksichtigt bleiben und erst in der Geschichte des Ripuarischen zu untersuchen und zu würdigen sind; daß umgekehrt das vereinzelte Hinüberspielen von Fällen der Unterabteilungen A II 4. 5 (Dehnung vor *-rs* S. 171, Einzelfälle des Gutturalisierungstypus 6 S. 174) an die Maaslinie, also die charakteristische Verkettung der Gruppe A mit der Gruppe B in der Zusammenstellung nicht zum Ausdruck kommt.

Gruppe B: Maaslinie.

Eine zweite Gruppe B soll die Linien umfassen, die auf belgisch-holländischem Boden in der unmittelbaren Umgebung der Maas hochsteigen. Dahin gehört in erster Linie die schon durch frühere Forschung bekannte *s-/š*-Linie (Panninger Linie). Im allgemeinen streben die Linien von Maastricht gegen Venloo (Linie 3 der Skizze von S. 121), und darnach könnte man die ganze Gruppe B großzügig das Bündel Maastricht-Venloo nennen. Da die Linien nach zum Teil sehr lückenhaftem Material beschrieben sind, so verzichte ich auf jeden Versuch, innerhalb B nach dem bei A angewandten geographischen Prinzip zu ordnen.

Es gehören zur Gruppe B:

1. Die *s-/š*-Linie (Panninger Linie); vgl. S. 161f. Zu ihr fügen sich auch die *-rs/-rš-* und die *-s/-š*-Linie; vgl. S. 162ff.
2. Die **ŭ, ou (uch)/öch* 'euch'-Linie; vgl. S. 112ff.
3. Die **ŭ, ou (ŭr)/ŏ̈r* 'euer'-Linie; vgl. S. 119ff.
4. Die **wī (vę̄)/vę̄r, vīr* 'wir'-Linie; vgl. S. 128ff.
5. Die **gī (gę̄)/(gę̄r), īr* 'ihr'-Linie; vgl. S. 134ff.[4])
6. Die Einheits-/Doppelnumerus-Linie; vgl. S. 115ff.

1) Vgl. oben S. 150f.
2) Vgl. oben S. 149.
3) Vgl. oben S. 168. 172.
4) Die Kompromißformen in Klammern.

Gruppe C: Brabantisch-limburgische Grenzlinie.

Eine dritte Gruppe C soll die Linien umfassen, die aus der Gegend von Tienen am Südostrand von Kampine und Peel in weitem Bogen gegen Venloo ziehen. Es sind die Fäden der Ürdinger Linie, die man vom Standpunkte des Niederländischen großzügig das Bündel Tienen-Venloo (Linie l der Skizze von S. 121) nennen könnte.

Es gehören zur Gruppe C:

1. Die *ik/ich-*, *ōk/ōch*-Linie (Ürdinger Linie); vgl. S. 102ff.
2. Die **mī/mich* 'mir, mich'-Linie; vgl. S. 109ff.
3. Die **ū, ou/uch* 'euch'-Linie; vgl. S. 112ff.
4. Die **ū, ou/ūr* 'euer'-Linie; vgl. S. 119ff.
5. Die **wī/vę̄* 'wir'-Linie; vgl. S. 128ff.
6. Die **gī/gę̄* 'ihr'-Linie; vgl. S. 134ff.
7. Die **hī/hę̄* 'er'-Linie; vgl. S. 136ff.
8. Die **wie/wę̄* 'wer'-, **die/dę̄* 'der'-Linie; vgl. S. 129ff.
9. Die *ū/u*-Linie des Typus 'sauer'; vgl. S. 165f.

Eine Zwitterstellung zwischen B und C nimmt die *sx-/š*-Linie (Panninger Seitenlinie) ein (vgl. S. 160f.), zu der sich noch die Grenze zwischen dem Personal- und Reflexivpronomen ('sich'-Grenze: vgl. S. 106ff.) und die *ī/ē-*, *ū/ō*-Grenze gesellt (vgl. S. 166f.).

So wie die Gruppe A I mit der Gruppe A II durch das Kompromiß *habə* verknüpft ist, so die Gesamtgruppe A mit der Gruppe B durch das Kompromiß *gę̄r* 'ihr' (B 5), das den Raum zwischen der Reichsgrenze und der Maaslinie erfüllt; so die Gruppe B mit der Gruppe C durch die Kompromisse *uch, ūr, vę̄, gę̄* (B 2—5), die den Raum zwischen der Maaslinie und der brabantisch-limburgischen Grenzlinie bedecken; deutliche Beweise, daß die Linienfolge ABC aus einem einheitlichen Grundstadium, also der Linie 1 von A I, der Benrather Linie, entwickelt ist. Wie die bunten Stücke eines Steinbaukastens lassen sich die Kompromißflächen aneinander legen. Sie bedecken dann das ganze limburgische Gebiet zwischen der Ürdinger Linie und der Reichsgrenze und den Nordwesten des deutschen Übergangsgebietes, ja nimmt man auch die als Kompromiß erkannten *mich* 'mir, mich'-, *hę̄* 'er'-, *wę̄* 'wer'-, *dę̄* 'der'-Flächen gegen Südosten hinzu, so ist Limburg, das deutsche Übergangsgebiet und Ripuarien ein einziges, weites Kompromißgebiet.

Über das Fundament, auf dem die Benrather Linie ruht, und über die Gründe, die auf deutschem Boden eine zweite, ja dritte Eruptionszone erzeugten, ist schon in den früheren Aufsätzen vieles beigebracht: ich habe zu Eingang dieser Untersuchung kurz die Ergebnisse resümiert. Es gilt, die Untersuchung für die Linienfolge ABC fortzuführen und die Gründe zu finden, die zu der staffel- oder wellenförmigen Überflutung Limburgs durch östliche, ripuarisch-deutsche Formen führten. Mit dem Blick darauf konnte ich bei der geographischen Gruppierung den Lauf der Linien auf deutschem Boden, jenseits des Brennpunktes Venloo (198), vernachlässigen.

Die Benrather Linie.

Die »Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen« (DDG. V) haben die Lautverschiebungslinie von Neuß bis Gereonsweiler neu untersucht, die Zuverlässigkeit der Linienführung auf dem SA und bei Engels festgestellt und dazu die weitgehende Abhängigkeit der Linie oder vielmehr ihrer Teilstrecken von der politischen Geographie des Jahres 1789 und damit von der spätmittelalterlichen Territorialgeographie erwiesen. Beitr. 39, 362 habe ich von dieser Grundlage aus die Frage nach dem Alter der Benrather Linie gestellt.[1]) Die erkennbaren historischen Grundlagen der Teilstrecken, zumeist Amtsgrenzen, wurden auf ihr Alter geprüft, die Folge der Teilstrecken von Gereonsweiler nordwestlich Jülich bis Kelzenberg nordwestlich Grevenbroich als Nordgrenze der alten Grafschaft Jülich erwiesen oder wahrscheinlich gemacht und demnach das 11., 12. Jh. als frühester terminus a quo für die Benrather Linie gesichert.

Ich stelle im Anschluß an Beitr. 39, 362 ganz knapp die auf der Strecke Gereonsweiler-Kelzenberg gegeneinander stehenden *lautunverschobenen und **lautverschobenen Orte zusammen und füge jedesmal die Zeit hinzu, seit der sich zwischen ihnen eine Grenze südlicher, jülichischer gegen nördliche, nichtjülichische Interessen beobachten läßt. Ich benutze die Gelegenheit, die früheren Darlegungen in einigen Punkten zu ergänzen.

1. *Randerath / **Gereonsweiler: 12. Jh.

2. *Brachelen / **Körrenzig, Rurich: 13., 14. Jh. (1170. 1245. 1308).[2])

3. *Doveren, Baal / **Körrenzig, Rurich: 13. Jh. Die Territorial- und spätere Amtsgrenze durchschnitt das Dorf Baal, ein Teil gehörte zu Wassenberg, ein Teil zu Boslar (Jülich). Der zu Wassenberg gehörige Teil bildete früher mit Lövenich, Gevelsdorf, Katzem, Boslar (Klein-Bouslar) usw. eine Grundherrlichkeit des Kölner Domstiftes. Gerhard von Wassenberg war 1250 hier Obervogt; nicht lange nachher ist das Gericht jülichisch.[3]) Damit ist eine neue, Beitr. 39, 366 noch nicht berücksichtigte Möglichkeit gegeben, die Grenze

4. *Lövenich, Katzem / **Körrenzig, Kofferen, Ralshoven zu fixieren. Ich hatte bisher nur darauf hingewiesen, daß Körrenzig, Kofferen, Ralshoven im 14., 15. Jh. als jülichische Dingstühle vorkommen. Auf Grund der Mirbachschen Angaben sind wir nunmehr berechtigt, die Grenze auf 1250 zurückzuschieben.[4]) Nicht die innerjülichische Amtsgrenze zwischen

1) Vgl. auch die Korrekturnote Beitr. 40, 348.

2) Ich lasse **Linnich gemäß den DDG. V S. 178 Fußnote 3 angeführten Gründen aus. Es kam erst 1392 mit Randerath an Jülich.

3) Nach W. von Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich, Programm Bedburg I (1874) S. 18; er beruft sich auf Lacomblet, Urkundenbuch (Lac. UB.) II 363.

4) Vgl. auch Mirbach II S. 12: »Das Gericht Körrenzig wird fortwährend zum Lande Jülich gehört haben, wie dies Nachrichten aus den Jahren 1264 und 1388 zu beweisen scheinen.«

Amt Kaster und Amt Boslar, sondern die Grenzverhältnisse des 13. Jh.s sind für die Bildung dieses Stückes der Lautverschiebungslinie maßgebend gewesen. Die Lautverschiebungslinie wuchs an der Südgrenze des wassenbergischen Vogteibezirkes fest und überdauerte die territoriale Neugruppierung nach dessen Erwerb durch Jülich.[1])

5. *Lövenich, Katzem/**Holzweiler ist die Grenze zwischen dem gerade erwähnten wassenbergischen Vogteibezirk (1250) und dem bereits 1233 als jülichisch gesicherten Holzweiler, das zu den pfälzischen Lehen der Grafen von Jülich gehörte.

6. *Wanlo/**Holzweiler = vor 1386/1233.

7. *Wanlo/**Hochneukirch (Neukirchen) = vor 1386/1302?[2])

8. *Odenkirchen/**Hochneukirch = 1153/1302?

9. *Odenkirchen/**Schaan, Kelzenberg = 1153/1274—1318.[3])

Die nördlichsten Punkte des jülichischen Interessengebietes des 12., 13., 14. Jh.s bilden also eine fortlaufende, von Südwest gegen Nordost gerichtete Kette, die sich mit der normalen Lautverschiebungslinie deckt.

Die Grenze Odenkirchen/Schaan, Kelzenberg und die beigefügten Zahlen scheiden kölnischen von jülichischem Besitz. Östlich Odenkirchen steht die Lautverschiebungslinie an der Grenze zwischen liedbergisch-kölnischem und reichsherrlich-dyckschem Besitz. Die liedbergische Südgrenze ist 1166. 1273. 1279 zu erkennen, andrerseits Aldenhoven 1334 als Besitz der Dycker zu belegen.

Die Grenze Glehn/Aldenhoven scheidet das sogenannte gräfliche Land der ehemaligen Grafschaft Hülchrath von der Reichsherrschaft Dyck. Der Anteil des Hauses Dyck an den Gerichtsrechten im gräflichen Land ist durch Kauf, Verpfändung oder ähnlich wahrscheinlich um 1300 entstanden.[4]) Vor 1300 bestand hier eine Herrschaftsgrenze wie etwa zwischen Randerath und Gereonsweiler (vgl. oben 1).

Die Grenze Glehn/Grefrath war in gleicher Weise bis 1405[5]) eine Herrschaftsgrenze, und zwar zwischen dem sogenannten gräflichen Land (der Grafschaft Hülchrath) und der Dynastenherrschaft Erprath.

Weiter östlich läuft die Lautverschiebung nach der Karte von 1789 an der Südgrenze der »Hauptstadt Neuß« gegen das Unteramt Erprath

1) Nicht ganz; denn das Gros des ehemalig wassenbergischen Bezirkes hat heute die Affrikaten, nicht die Spiranten, Gevelsdorf gar beides durchgeführt; vgl. Beitr. 39, 370. Bei Gevelsdorf darf man daran erinnern, daß es erst 1554—55 endgültig mit Lövenich gerichtlich zusammengeschlagen wurde; vgl. Düsseldorfer Jahrbuch 17, 129.

2) Borschemich übergehe ich aus den Beitr. 39, 368 und Fußnote 2 angegebenen Gründen. Die Landesherrlichkeit Jülichs über Neukirchen steht für 1302 noch nicht sicher fest, doch ist sie wahrscheinlich.

3) Zwischen Odenkirchen und Schaan, Kelzenberg liegen Waat, Wey, Dürselen, Kamphausen, die später wie Schaan und Kelzenberg zum Gericht Jüchen gehören. Sie bleiben dennoch nördlich der normalen Lautverschiebungslinie. Sind hierfür kleinkirchliche Beziehungen zum Norden maßgebend gewesen? Vgl. DDG. V § 297.

4) Aubin, Weistümer der Rheinprovinz, Kurköln, I 50; vgl. ferner Tabellen I 30. 34. 35. 42. 45. 46, welche die Geldnot der Grafen von Hülchrath bezeugen.

5) Beitr. 39, 369.

und die Dingstühle Holzheim und Hülchrath; alle vier Bezirke sind am Ende kurkölnisch. Aber vor 1405 lag zwischen dem Stadtgebiet von Neuß und der Herrschaft Erprath (Grefrath), vor 1279[1]) zwischen Neuß und dem Dingstuhl Holzheim der Herrschaft Liedberg, vor 1314—1323[2]) zwischen Neuß und der Grafschaft Hülchrath eine Herrschaftsgrenze. Zwischen Neuß und Grimmlinghausen entspricht die Lautverschiebungslinie der Grenze zwischen der alten Hauptstadt und der alten Dynastenherrschaft Grimmlinghausen.[3])

Ich füge also der obigen Liste bei:

10. *Liedberg/**Neuenhoven, Aldenhoven – 1166. 1273. 1279/1334.

11. *Glehn/**Aldenhoven: vor 1300.

12. *Glehn/**Grefrath: vor 1405.

13. *Neuß/**Grefrath, Holzheim, Grimmlinghausen: vor 1405. 1279. 1314—1323.

Von dem Nordostpunkt der jülichischen Interessensphäre an (9) zieht also die Lautverschiebungslinie bis zum Rhein an der Nordgrenze alter selbständiger Herrschaftsgebiete dahin. Ich habe Beitr. 41, 259ff. nachgewiesen, daß sie östlich des Rheins mit der alten bergischen Nordgrenze zusammengeht. Die Geschichte ihres Laufs zum Rothaargebirge ist im Zusammenhang mit der Geschichte der bergischen Ostgrenze zu untersuchen.

Die angegebenen Jahreszahlen sind von verschiedenem Wert. Zum Teil sind es späte Belege für alte Zustände (so 5. 6. 10—13), zum Teil bilden sie den terminus a quo für eine jülichische Nordgrenze (so 8. 9). In den letzteren Fällen fragt es sich, ob Jülich nicht auf alten Verhältnissen aufbaute: denn Odenkirchens Südgrenze ist sehr alt. Es wäre dann nicht nötig, 1302 bzw. 1274—1318 als terminus a quo zu nehmen und die Entstehung dieses Stückes der Lautverschiebungslinie recht tief herab zu schieben. Es ist auch überflüssig, um solche Kleinigkeiten zu streiten. Denn die historischen Verhältnisse, auf denen die Lautverschiebungslinie baut, haben die Zertrümmerung der Gauverfassung und die Entstehung der Territorialgewalten, also im großen die Zeit des 9. bis 12. Jh.s zur Voraussetzung. An einer Stelle (3. 4) läßt sich sicher nachweisen, daß sie zwischen dieser Zeit und dem Jahre 1250 entstanden ist. Ich habe schon Beitr. 41, 262f. auf Grund einer Kombination der links- und rechtsrheinischen Resultate rund die erste Hälfte des 13. Jh.s als Entstehungszeit angenommen.

Es gilt die Probe. Ob sich für das Stück der Benrather Linie, das ab *Randerath/**Gereonsweiler durch Limburg gegen die romanische Sprachgrenze fällt, das gleiche Resultat gewinnen läßt? Ich messe die einzelnen Teilstücke an der Karte von 1789 im Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz (dazu Erläuterungsband von Fabricius, Bonn 1898) und an der von 1795 im Geschiedkundige Atlas van Nederland (von Beekman, dazu Erläuterungsband von demselben, Haag 1913); vgl. auch S. 100ff.

1) DDG. V § 282. 2) Aubin S. 2. 3) Aubin S. 210.

Die Teilstücke auf deutschem Boden bis zur holländischen Grenze:[1])

I. *Immendorf/**Puffendorf = jülichisches Amt Geilenkirchen/Oberamt Jülich.

II. *Frelenberg/**Beggendorf: durchquert den Südosten von Amt Geilenkirchen.

III. *Übach/**Alsdorf-Merkstein: durchquert das Land Herzogenrath (Pays de Rolduc).

Die Teilstücke auf holländisch-limburgischem Boden:[2])

IV. *Rimburg, Waubach, Nieuwenhagen/**Eygelshoven = Reichsherrlichkeit Rimburg + Bank Übach over Worms (zu Herzogenrath)/Herrlichkeit Ter Heiden (zu Jülich).

V. *Schaesberg (Scheydt)/**Eygelshoven = Land von Valkenburg/Herrlichkeit Ter Heiden (zu Jülich).

VI. *Heerlen, Welten/**Kerkrade, Spekholzer Heide[3]) = Land von Valkenburg/Land Herzogenrath.

VII. *Wijlre, Eijs, Wittem/**Simpelveld, Bocholtz = Reichsherrschaft Wijlre-Wittem (einschließlich Herrschaft Eijs)/Land Herzogenrath;

VIII. *Mechelen, Vijlen/**Vaals[4]): durchquert die Bank Vaals (zum Land Herzogenrath).

Die Teilstücke an der deutsch-belgischen Grenze:

IX. *Gemmenich, Moresnet-Kapel, Altenberg, Wolfscheid, Hergenrath/**Aachen, Burtscheid = Herzogtum Limburg/Reichsstadt Aachen, Reichsabtei Burtscheid.

X. *Astenet, Walhorn, Rabothrath, Kettenis/**Eynatten, Raeren, Bootz: durchquert die Hochbank Walhorn des Herzogtums Limburg.

XI. *Eupen, Membach/**Mützenich, Montjoie, Kalterherberg = Herzogtum Limburg/Amt Montjoie (Herzogtum Jülich).

I. II.

An der Teilstrecke I, der Fortsetzung von 1, setzt die jülichische Amts- eine alte Landesgrenze fort. Innerhalb des Amtes Jülich stand Puffendorf mit Oidtweiler, Floverich, Höngen, Siersdorf, Dürboßlar in Gerichtsverband. Der Landesherr war meist auch Grundherr hier. Der deutsche Orden hatte Kirche und Kommende zu Siersdorf, und zwar durch Schenkung der Grafen von Jülich (Lac. UB. II 82 vom Jahre 1219).[5]) Auf der andern Seite scheint Immendorf, wozu seit alters die Dörfer

1) Vgl. auch die Karte bei Engels; ich vernachlässige Boschelen.

2) Vgl. auch die Karte Tijdschr. 26.

3) Valkenhuizen, Locht, Ubagsberg, Vrouwenberg, Trintelen, Bosschenhuizen/Locht, Beitel sind auf den Karten des rheinischen und niederländischen Altas nicht eingezeichnet.

4) Cottessen ist auf den Karten des rheinischen und niederländischen Atlas nicht eingezeichnet; Lemiers gehörte zur Reichsstadt Aachen (IX) und wird daher nicht besonders erwähnt.

5) Mirbach I S. 6. »Politisch gehörte Oidtweiler seit alters zu Jülich (Offermanns-Brückmann, Der Kreis Geilenkirchen, Linnich 1905 (zitiert OB), S. 63).«

Apweiler und Waurichen gehören[1]), im 13. Jh. eine besondere Herrlichkeit gewesen zu sein. 1296 tragen die Herren von Emmendorp ihren Besitz, 'domum nostram propriam cum suburbio curte et fossatis', den Herren von Heinsberg auf, um ihn von ihnen wieder als Lehen zurückzuempfangen.[2]) Damit trat Immendorf in engen Verband mit Geilenkirchen, das den Heinsbergern wahrscheinlich schon seit Ende des 12. Jh.s gehörte.[3]) Es kam 1484 mit Geilenkirchen und Heinsberg an Jülich und gehörte fortan zum jülichischen Amt Geilenkirchen.[4]) Wir sind somit gewiß, daß die Teilstrecke I ein Stück alter jülichischer Nordgrenze darstellt, die erst seit der nördlichen Ausdehnung des jülichischen Territorialbesitzes im 14., 15. Jh. überwunden und zur Amtsgrenze herabgedrückt wurde.

Nach der Karte von 1789 im Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz sollte man erwarten, daß die Lautverschiebungslinie auch weiterhin an der Südgrenze des Amtes Geilenkirchen gegen Oberamt Jülich bliebe, also zwischen Beggendorf und Baesweiler statt zwischen Frelenberg und Beggendorf stände. Aber es will scheinen, daß die Linie auch hier ältere Verhältnisse wiederspiegelt. Nach Mirbach II S. 20 erscheinen im Jahre 1260 und noch zu Anfang des 14. Jh.'s Edelherren von Beggendorf, deren Besitzungen die Herren von Heinsberg in der Folge erworben haben mögen. Beggendorf wäre also verhältnismäßig spät in einen festen territorialen Verband mit dem Norden getreten.

III—VIII.

Mit III tritt die Lautverschiebungslinie in Berührung mit dem »Land van Overmaze (Land Overmaas, Pays d'Outre-Meuse, so genannt seit der Erwerbung der einzelnen Teile durch Brabant)«, das aus dem Land (Grafschaft) Dalhem, aus dem Land (Herrschaft) Valkenburg und aus dem Land (Herrschaft) Herzogenrath bestand. Die an der Maas, auf der Mitte zwischen Lüttich und Maastricht gelegene Grafschaft Dalhem scheidet für unsere Zwecke aus. Dagegen erstreckten sich die Herrschaften Valkenburg und Herzogenrath nach Osten gegen die Grenzen des Herzogtums Jülich und der Reichsstadt Aachen. Ich überspringe die mannigfachen Geschicke der beiden Herrschaften vom Westfälischen Frieden 1648 bis gegen Ende des 18. Jh.s. Ich erwähne nur, daß seit dem Wiener Kongreß ein Teil des Landes Herzogenrath österreichischen Anteils in die Rheinprovinz, Landkreis Aachen und Kreis Geilenkirchen fällt, während alles übrige jetzt zu den Niederlanden gehört.[5])

1) OB. S. 86.

2) Lac. UB. II 966, Mirbach II S. 19, OB. S. 85f., wo als Jahreszahl irrtümlich 1246 angegeben ist.

3) Mirbach II S. 19, DDG. V § 275.

4) OB. S. 86, DDG. V § 275.

5) Fabricius S. 20f.; dort und bei Beekman S. 37ff. steht auch Näheres über die neuzeitliche Geschichte der Gebiete; vgl. auch Ernst, Histoire du Limbourg, Lüttich 1837ff., I S. 20f. und S. 55ff.

Die Herrschaft Herzogenrath ist die Fortsetzung der Herrlichkeit Rode, die, nachdem sie in zwei Teilen, zuletzt 1136, an den Herzog von Limburg gekommen war, 's Hertogen-Rode (Rode le Duc, Rolduc) genannt wurde. Im Gefolge der Schlacht bei Worringen fiel sie 1288 mit Limburg an Brabant.[1])

Ich trage im Anschluß an Ernst einige Einzelheiten nach, welche vor allem das Alter und die Besitzverhältnisse der Orte zeigen. Ansprüche auf Herzogenrather Gebiet erhebt zuerst Heinrich I. von Limburg (1082—1119), im Jahre 1101 auf Prumisfeld (zu Merkstein)[2]), im Jahre 1108 auf Kerkrade oder gar auf die ganze damals im Besitz Adalberts von Saffenberg befindliche Herrschaft.[3]) 1104 gründen die Saffenberger die Abtei Herzogenrath[4]). Walram II. (1119—1139), der Besitzer des Allods zu Rucelenfelt und Affeden (Ritzerfeld, Afden), gestattet 1121, daß ein Gut und einige andere Ländereien, die ein Ministeriale namens Eingram dort zu Lehen hatte, fortan der Abtei gehörten, in die der Ministeriale eintrat.[5]) Heinrich II. (1139—1167) fügt durch seine Heirat mit Mathilde von Saffenberg (1136, † 1145 oder 1146) die Güter seines Schwiegervaters seinen eigenen hinzu und besitzt die Herrschaft fortan ganz.[6]) Heinrich III. (1167—1221) überträgt der Abtei Herzogenrath 1178 das Patronatsrecht in den Pfarreien Baelen (bei Limburg, Herzogtum Limburg), Doveren (bei Erkelenz, Territorium Wassenberg) und Afden, 'quas hereditario jure a parentibus suis possederat'.[7]) 1202 schenkt er derselben Abtei 'allodium meum, quod inter silvam meam, quae vocatur Speckholz, et publicam stratam, quae ab Aquisgrani (Aachen) ducit versus Herle (Heerlen), situm est'.[8]) In dieser Urkunde erscheint auch ein Rutgerus de Alstorp (Alsdorf). 1213 schenkt der Bischof von Lüttich Walram, dem Sohne Heinrichs 'et heredibus suis tres curtes, videlicet Saintplovoir (Simpelveld) . . . .'[9]) Heinrich IV. (1226—1247) schenkt 1226 der Abtei 'curtem Ruzelvelt (Ritzerfeld) inferiorem cum omnibus suis appendiciis, pascuis, nemoribus, agricultura'[10])

1) Beekman S. 43; Ernst I S. 16.

2) Ernst II S. 178 und der Beleg in der Fußnote aus einer kaiserlichen Urkunde.

3) Ernst II S. 176 und der Beleg in der Fußnote aus den Annales Rodenses z. J. 1108 (A. R., Ernst VII).

4) Ernst II S. 282 ff.

5) Ernst III S. 54 und A. R. z. J. 1121; einem andern Ministerialen gestattet er das Gleiche 1123 (a. a. O.); auch diesmal handelt es sich um Besitz zu Ritzerfeld infra terminos Affedensis ecclesie.

6) Ernst II S. 283, III S. 142.

7) Ernst III S. 355, VI (Urkundenband) S. 156 Urk. 67.

8) Ernst III S. 355, VI S. 167 Urk. 81 mit einer Bestätigung vom Jahre 1247; Speckholt in einer Urkunde Heinrichs von 1212 Ernst III S. 355 Fußnote 2, VI S. 178 Urk. 91.

9) Ernst I S. 56, VI S. 181 Urk. 94. Meine Jahreszahlen weichen des öfteren von denen bei Ernst I S. 56 ab; ich folge den Urkunden. Liegen bei Ernst Irrtümer oder Druckfehler vor?

10) Ernst IV S. 222, VI S. 207 Urk. 135.

und 1241 'omnem decimam novalium in duabus parrochiis meis Afden et Kirchrode (Kerkrade)'.[1]) Walram IV. (1247—1279) verzichtet 1253 auf den Zehnten von Ländereien in territorio de Bukehout (Bocholtz).[2])

Wir sind demnach in der glücklichen Lage, im Herzogenrather Land einen geschlossenen Komplex von Orten für das 12. und 13. Jh. nachzuweisen und vor allem in Beziehung zu den limburgischen Herzögen zu setzen. Diese Gruppe von Orten bildet den Süden des Landes; von den nördlichen Orten, von Übach, Rimburg, Waubach, Nieuwenhagen, ist in den limburgischen Schenkungsurkunden nie die Rede. Über Waubach und Nieuwenhagen vermag ich nichts zu sagen, über das bedeutendere Übach, zu dem diese Orte gehören, nicht viel. Es ist ursprünglich augenscheinlich ein selbständiger Besitz der Herren von Übach gewesen, der durch eine gewisse Aldegundis von Uback im 12. Jh. an das Kloster Thorn im Limburgischen (nicht weit von Roermond) kam. Die Äbtissin Aldegundis war Grundherrin von Übach, zu dessen Verwalter sie einen Statthalter oder Amtmann hielt. Sie ernannte auch die Schöffen und andern Beamten des Gerichtes Übach.[3]) 1217 belege ich einen Wilhelmus advocatus de Ubach[4]), 1231 ist dann Heinrich IV. (1226—1247) im Besitz der Advokatur über die Güter der Abtei Thorn in Übach.[5]) Rimburg ist im Atlas van Nederland als selbständige Reichsherrlichkeit eingezeichnet, im Atlas der Rheinprovinz hingegen zu Herzogenrath geschlagen. Von Schloß Rimburg ist zuerst 1270 oder 1276 die Rede; es gehörte dem Herrn Mulrepas (Mülrepach), dem Drossart oder Seneschall von Limburg.[6]) Die Mulrepas stammen aus dem Geschlecht derer von Geilenkirchen, ihrer nördlichen Nachbarn; sie waren Vasallen der Herzöge von Limburg.[7]) Es läßt sich nach diesem schwachen Material immerhin sagen, daß der nichtverschiebende Norden des Herzogenrather Landes (III. IV) zu Anfang des 13. Jh.'s einem andern Interessenkreis angehörte als der Süden. Er hat augenscheinlich in keiner Beziehung zu dem Saffenbergischen Besitz gestanden, den die Limburger erheirateten. Die Saffenberger, die Stifter von Herzogenrath, stammen von der Aar, sie sind eines Hauses mit den Grafen von Nörvenich (östlich Düren), Stiftsvögte von Köln und Grafen von Hülchrath bei Neuß, dies wahrscheinlich seit 1121.[8]) Aber

1) Ernst IV S. 222, VI S. 222 Urk. 157.

2) Ernst VI S. 365, VI S. 248 Urk. 192.

3) OB. S. 64.

4) Ernst I S. 56, VI S. 190 nach den A. R. z. J. 1217.

5) Ernst IV S. 225 und der Beleg in der Fußnote. Woher stammt OB.s Bemerkung S. 65, daß Heinrich 1226 der Vogtei entsagte?

6) Ernst I S. 56, IV S. 341 f. und die Quelle S. 342 Fußnote 1; vgl. auch Quix, Schloß und ehemalige Herrschaft Rimburg, Aachen 1835, S. 19.

7) Vgl. vor allem Ernst IV S. 414 Fußnote 1; dazu Ernst V S. 35 f. (Gerhart von Merode, Herr von Ringberg, erklärt 1324 sein Schloß Ringberg in der Herrschaft Herzogenrath zum Offenhaus des Herzogs) und V S. 199, wo 1415 unter den limburgischen Großen Heinrich, Herr von Ringberg, erscheint.

8) Nach einer Mitteilung Aubins.

dies ripuarische Geschlecht hat der Lautverschiebung kaum den Weg in den Süden des Herzogenrather Landes gebrochen. Viel eher ist sie auf diesem Boden jüngeren Datums; sie ging ursprünglich an der Grenze von Jülich und dem limburgisch-brabantischen Herzogenrath daher und griff erst weiter, dann aber nur bis vor Übach-Rimburg, seitdem das Herzogenrather Land zeitweilig in jülichische Pfandschaft geriet. Dies ist zu beobachten 1310, wo Johann II. (1294—1312) es an Gerhart von Jülich verpfändete[1]), ferner im 15., 16. Jh.; denn 1544 wurde die Herzogenrather Herrschaft aus den Händen des Herzogs von Jülich gelöst, dem sie vor mehr als einem Jahrhundert verpfändet worden war.[2])

Noch ein anderer Grund kann für das Vordringen der Lautverschiebung auf limburgischen Boden maßgebend gewesen sein. Das Herzogenrather Land war im Nordwesten und Südosten eingekeilt zwischen jülichischem Besitz, im besonderen von der Herrschaft Heyden, die dem Amte Wilhelmstein zugeteilt war. Im Nordwesten liegt der verschiebende jülichische Ort **Eygelshoven (heute im Bezirk Maastricht) der Herrschaft Heyden (IV) zwischen *Waubach, Rimburg und **Merkstein, Ritzerfeld, Kerkrade, im Südosten der geschlossene jülichische Komplex **Richterich, Bank, Horbach. 1249 werden dem Walram von Jülich die erzbischöflichen Einkünfte zu Richterich verpfändet. Die Grafen von Jülich beerbten Walrams Linie 1312, besaßen wenigstens Richterich 1336. Das Gericht der Herrschaft Heyden wurde ursprünglich in Bank, später in Horbach gehalten; Eygelshoven nahm also jedenfalls im Süden Recht.[3])

Die Teilstrecken V. VI spiegeln sprunglos alte historische Gegensätze wieder. Die Lautverschiebung steht hier am Ostrande der Herrschaft Valkenburg, im besonderen der Hauptbank Heerlen. Die Anfänge dieser ausgedehnten Herrschaft gehen in das 11. Jh. zurück.[4]) Sie wurde 1357 zur Grafschaft erhoben und kam 1362 an Brabant.[5])

Die Teilstrecke VII beruht ebenfalls auf alter Grundlage. Das Gebiet von Wijlre-Wittem, in dem außer Wijlre, Eijs, Wittem vor allem auch noch Wahlwijlre, Mechelen, Epen liegen, hat ursprünglich gewiß zur Grafschaft Limburg gehört. Im 14. Jh. errang es innerhalb des limburgischen Territoriums die Stellung einer selbständigen Herrlichkeit. Über seine und seiner Orte Geschichte habe ich im einzelnen das Folgende ermittelt. Walram IV. (1247—1279) gestattet 1264 'fratribus de Mechelen' einige Gebäude am Kirchhofe des Ortes zu bauen, von den Herzögen

1) Ernst V S. 21.

2) Ernst I S. 11. Zwischendurch — 1420 — war sie an Heinsberg verpfändet nach Ernst V S. 195. 203.

3) Mirbach I S. 8, Fabricius S. 305, Beekman S. 51; vgl. auch J. J. Michel, Die jülichsche Unterherrschaft Heiden, Aachen 1883 (auch Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 5, 241) S. 4. 6, wo über das Anwachsen der Herrschaft aus jülichischem Besitz gehandelt ist.

4) Ernst V S. 233.

5) Beekman S. 37; vgl. auch Ernst I S. 11. 53, V S. 233.

von Limburg erhielten sie auch die Kirche des Ortes.[1]) 1275 bestätigt er alle Schenkungen, welche die Herzöge von Limburg den Johannitern oder der Komturei zu Mechelen gemacht haben, vor allem aber den Besitz der Höfe zu Mechelen und Wijlre in der Herrschaft Wittem, die damals einen Teil des Herzogtums Limburg bildete.[2]) Nach der Vereinigung von Limburg und Brabant tritt Johann I. (1288—1294) 1289 den Hof Epen an den Herrn von Rimburg ab.[3]) 1345 übergibt Johann III. (1349—1355) die Herrschaft Wittem seinem natürlichen Bruder Johann Cosselaer; aber dieser hat augenscheinlich nicht von vornherein alles bekommen, was dazu gehörte; 1356 vergrößern Wenzeslaus und Johanna (1355—1388) das Lehen um die hohe und niedere Gerichtsbarkeit der Dörfer Walwiler (Wahlwijlre) und Mechelen, um ihre sonstigen Rechte in diesen Dörfern, vor allem um die Lehen und Vasallen, die dazu gehören, und endlich um acht Vasallen des Dorfes Epen.[4]) Damit ist die Verselbständigung des Gebietes von Wittem abgeschlossen.[5])

Die Teilstrecke VIII überquert nur scheinbar die territorialen Grenzlinien. Vijlen gehörte zur Herrschaft Herzogenrath, aber zu einem dem oben behandelten abgewandten, südlichen Teil, der von der Herrschaft Wittem durchquert und durch sie zugleich von dem nördlichen Teil geschieden wurde. Über dieses südliche Herzogenrather Land habe ich nichts Näheres ermitteln können. Es hat wohl seit früher Zeit zu Limburg gehört; denn 1357 spricht Karl IV. zu seinem Bruder Wenzeslaus von Epen und Wijlen 'in tuo Ducatu seu Dominio Lymburgensi'.[6]) Vaals gehörte teils zu Limburg, teils zum Aachener Reich (Reichsstaat Aachen).[7]) Der Aachener Teil hat dem andern die Lautverschiebung vermittelt. VIII spiegelt also im Grunde die Grenze zwischen dem limburgischen Land Herzogenrath (südlicher Teil) und der Reichsstadt Aachen wieder.

Zusammenfassend läßt sich über III bis VIII sagen, daß Valkenburg und die limburgischen Lande Wittem und Herzogenrath südlicher Teil von der Lautverschiebung unberührt bleiben, daß Herzogenrath nördlicher Teil im Anschluß an Jülich und Aachen dagegen zum großen Teil von ihr besetzt ist.

IX—XI.

Sehen wir ab von dem Sprung in X, so ist es nicht schwer, über die Strecke IX—XI ins Reine zu kommen. Kein Zweifel, die Lautverschiebung hat hier vor der Ostgrenze der Grafschaft bzw. des Herzogtums Limburg Halt gemacht. Die limburgische Grafschaft füllte die Nordostecke Belgiens aus, die nördlich der Vesdre (Weser) gegen

1) Ernst IV S. 370, VI S. 264 Urk. 211.
2) Ernst IV S. 371, VI S. 289 Urk. 233.
3) Ernst V S. 6, IV S. 361 mit Beleg in der Fußnote.
4) Ernst V S. 111f. mit Belegen in der Fußnote.
5) Vgl. auch Ernst V S. 110f.
6) Ernst V S. 110 und der Beleg in der Fußnote.
7) Fabricius S. 20. 395.

Aachen liegt. Ihre Anfänge gehen in das 11. Jh. zurück.[1]) Ihre Ostgrenze bilden von Norden nach Süden die Hochbänke Montzen, Walhorn, Baelen. Ich habe keine Nachrichten gefunden, die sie Ort um Ort in den nächsten Jahrhunderten erkennen ließen. Es ist aber anzunehmen, daß sie mindestens schon um 1200 in der Gestalt von 1789 vorhanden war. Stockem, Neroth, Eupen gehören 1213 zur Pfarre Baelen bei Limburg[2]), deren Güter Heinrich III. (1167—1221) 1212 bestimmt.[3]) Die Südstrecke der östlichen Grenze (XI) war also damals nach aller Wahrscheinlichkeit fest ausgebildet.

Der Sprung in X ist jung; auf die Dauer hat die relictartige Ecke um Eupen dem hochdeutschen Druck nicht widerstehen können und die Lautverschiebung ist nach Eynatten, Raeren vorgerückt. Die 'fünf'-Linie spiegelt den älteren Zustand korrekt wieder; denn die beiden Orte halten bis heute das auf *fif* basierende Kompromiß *fof*. Das für sie charakteristische Nebeneinander von *fof*, *fohf* und *wasser*, *waisser*[4]) mischt somit alte und junge geographische Verhältnisse.

Die Zusammenfassung über III—VIII wäre also dahin zu ergänzen, daß ein territorialer Gürtel, der aus dem Herzogtum Limburg, den limburgischen Landen Wittem und Herzogenrath (teilweise) und dem Lande Valkenburg besteht, lautunverschobene und umgekehrt ein territorialer Gürtel, der sich aus dem jülichischen Amte Montjoie, der Reichsabtei Kornelimünster, der Reichsabtei Burtscheid, der Reichsstadt Aachen, dem jülichischen Amte Wilhelmstein, dem zwischen jülichischem Besitz eingekeilten Teile von Herzogenrath und dem Oberamt Jülich zusammensetzt, lautverschobene Formen hat.

Den lautunverschobenen Gürtel kann man als limburgisch schlechthin charakterisieren; denn Valkenburg, das territorial nicht zu Limburg gehörte, war seit dem Anfang des 13. Jh.s (1214) bis zum Erwerb durch Brabant (1362) im Besitz einer limburgischen Nebenlinie.[5]) Der lautverschobene Gürtel ist altes jülichisches Gebiet oder zumindest jülichische Interessensphäre. Innerhalb des späteren jülichischen Amtes Montjoie, das übrigens vor dem 16. Jh. noch sehr wenig bevölkert war, besaßen die Limburger im 12. Jh. die Vogtei Conzen, die Jülicher nach 1171 die Waldgrafschaft. Ab 1200 (1210. 1217. 1238. 1336. 1342) gehen hier limburgische und jülichische Interessen durcheinander. In der Zeit zwischen 1356 und 1435 vollzieht sich dann die endgültige Angliederung an Jülich.[6]) Über die Besitzungen der Reichsabtei Kornelimünster hatten die Jülicher seit 1234 die Vogtei; sie leiteten daraus eine Landeshoheit ab und ließen das Land zuweilen durch Untervögte ver-

1) Ernst I S. 9 und die ausführliche Entstehungsgeschichte in II, vor allem S. 15f.
2) Ernst I S. 45 mit Beleg in der Fußnote; vgl. auch Ernst VI S. 180 Urk. 93.
3) Ernst III S. 355, VI S. 178 Urk. 90.
4) Nach den Schreibungen des SA.
5) Ernst V S. 240ff.
6) Nach Mirbach I S. 9, II S. 3ff.

walten.[1] »Die Reichsabtei Burtscheid stand unter dem Schutz der Stadt Aachen. Die Stadt beanspruchte deshalb die Landeshoheit im Abteigebiet, welche ihr aber nicht zugestanden wurde. Die Besetzung des Vogteiamtes war seit 1352 an die Stadt Aachen übertragen worden, unter deren Schutz die Abtei gestellt war.«[2] Aber über Aachen selbst waren die Jülicher Schutzherrn. »Zur Handhabung seiner Hoheitsrechte bestellte der Herzog einen Vogtmeier, dem namentlich ein Teil der Exekutivgewalt und der Beisitz, in manchen Fällen der Vorsitz in dem Gerichte zustand.«[3] Viele Orte des Amtes Wilhelmstein endlich »gehörten wohl schon gleich nach dem Verfall der Gauverfassung, als sich selbständige Territorien bildeten, zur Grafschaft Jülich, wenn auch Schloß Wilhelmstein selbst erst um 1270 von Wilhelm IV. erbaut ward.«[4]

Damit steht fest, daß die Lautverschiebungslinie auf der Strecke Eupen-Immendorf (XI—I) mit der territorialen Abrundung des jülichischen Landes nach der Auflösung der Gauverfassung zusammengeht. Die früheren Untersuchungen über die Strecke Randerath-Neuß (1—13) haben also die Probe bestanden. Dort war es nötig, die alte jülichische Nordgrenze nach Abzug der jüngeren, nördlichen Eroberungen zurückzugewinnen und sie zum Schluß in der normalen Lautverschiebungslinie wiederzufinden. Hier, wo Jülich keine jüngeren, gegen die Maas schreitenden Eroberungen gemacht hat, ist der Zusammenhang bis auf die Karte des ausgehenden 18. Jh.s zu erkennen. Der charakteristische Knick in der Lautverschiebungslinie südlich Geilenkirchen, durch den sie aus nördlicher in nordöstliche Richtung umgelenkt wird, beruht auf der gleichen ehemaligen Gestalt der jülichischen Nordgrenze.

Die Auflösung der Benrather Linie zu den Gruppen ABC.

Gruppe A.

Ich habe Beitr. 41, 244—259 dargelegt, daß die Auflösung des Grundstadiums A I 1, der Benrather Linie oder der alten niederfränkisch-ripuarischen Grenze, mit der nordwärts schreitenden Eroberungspolitik Jülichs und Kurkölns verknüpft ist; dabei war die Rede von einem ripuarischen Diagonalstoß, der aus den Rheingegenden erfolgte und dessen Ursache vor allem in der planmäßigen Erweiterung des kurkölnischen Herrschaftsbereiches im 13., 14. Jh.[5] und von einem ripuarischen Vertikalstoß, dessen Ursache in der Erweiterung der alten jülichischen Grafschaftsgrenze im 15. Jh.[6] zu suchen ist. Beitr. 41, 256 sind die Auflösungsstadien zusammen mit den geschichtlichen Ereignissen und Daten übersichtlich geordnet. Die Fächerung des Grundstadiums A I 1 zu A I 2—5 ist im wesentlichen das Ergebnis des Diagonalstoßes; auch der Vertikalstoß ist daran beteiligt; ihm ist jedoch vor allem die weitere Fächerung,

1) Mirbach I S. 25, Fabricius S. 338.
2) Fabricius S. 492. 3) Fabricius S. 396. 4) Mirbach I S. 7.
5) Beitr. 41, 253. 6) Beitr. 41, 249.

also die Bildung der Gruppe A II zuzuschreiben. Verläuft nach den früheren Untersuchungen A II gegen Norden im Gelände der jungen jülichischen Nordgrenze, so wird man von vornherein zu dem Schlusse neigen, daß der Vertikalstoß gegen Westen das zur selben Zeit verlängerte, aus der Linie Eupen (184) - Geilenkirchen hochgezogene jüngere Stück der jülichischen Westgrenze begleitet. Das stimmt denn auch mit der Wirklichkeit überein, wenn man über störende Einzelheiten den Blick aufs Ganze richtet. Man kann sagen, daß es das Ziel des Vertikalstoßes war, die neuen jülichischen Grenzerwerbungen, also Millen (1499), Heinsberg (1484), Wassenberg (1493), Brüggen (1494) zu erobern, und daß er die Ripuarismen nur ausnahmsweise und dann nur in vorgeschobene Posten des geldernschen Territorialbesitzes hineingetrieben hat, der nördlich Valkenburg den limburgischen Gürtel ablöst und im Maas-Peelgebiet von Süden nach Norden das Amt Montfort, das Land von Roermond (hierunter fasse ich das Schwalmgebiet von Roermond bis Wegberg zusammen) und das Amt Kessel umfaßt. Montfort und Roermond sind unter Reinald I. (1272—1326) geldernsch[1]), während die Grafschaft Kessel 1326 von Reinald II. (1326—1343) dem dort verarmten gräflichen Hause abgekauft wird.[2])

Setzt man zusammenfassend die Sprachgeographie der Gruppe A I in die politisch-historische Geographie um, so wäre festzustellen,

1. daß das Bündel Eupen-Neuß-Ürdingen im Südwesten die alte limburgisch-jülichische Grenze, gegen Nordosten die allmähliche Aufsaugung der kleinen niederrheinischen Territorien durch die systematisch vorschreitende und abrundende Eroberungspolitik Jülichs und Kurkölns,

2. daß das Bündel Eupen-Venloo die kombinierte limburgisch-geldernsche gegen die kombinierte alte und junge jülichische Westgrenze reflektiert.

Bei Anschluß früherer Ergebnisse wäre dies Bild noch zu erweitern. Es ist nämlich festzustellen,

3. daß die Gruppe A II östlich Venloo (198) den Übergang der geldernsch-jülichischen Grenze aus der Vertikale in die Horizontale mitmacht, was aussieht wie eine nördliche Wiederholung des Knicks, der in der alten jülichischen Nordgrenze und demnach in der Benrather Linie zu beobachten war,

4. daß schließlich der Gesamtbogen, in dem die Gruppe A II vom Hohen Venn bis zum Rothaargebirge verläuft, dem Grenzbogen Limburg, Geldern, Mörs, Kleve, Mark gegen Jülich, Kurköln, Berg folgt.

---

1) Blok, Geschichte der Niederlande, Gotha 1902 ff., II S. 256 f.; DDG V § 286.

2) Blok II S. 259; Nijhoff, Gedenkwaardigheden uit de geschiedenis von Gelderland, Arnhem 1830 ff., II S. LIII. Über die Anfänge der Grafschaft Kessel bei der Auflösung der Gauverfassung vgl. L. Vanderkindere, La formation territoriale des principautés belges au moyen-âge. Brüssel 1902, II S. 270 f. Der erste Graf von Kessel erscheint nach 1113.

Im einzelnen sind die Ränder dieses Bildes, im besonderen die des Stückes 2, das vor allem unser Interesse hat, durch politische und sprachliche Verzahnungen zerrissen. Einmal greift das Herzogtum Jülich vorwärts Millen und in der Richtung Maeseyck (175) mit dem schon 1100 erworbenen Gebiet des späteren Amtes Born (bestehend aus den Herrlichkeiten Born, Sittard, Susteren)[1]) bis an die Maas, wodurch sich zwischen Valkenburg, dem Endgebiet des limburgischen, und Montfort, dem Anfangsgebiet des geldernschen Gürtels, eine jülichische Barriere schiebt, und umgekehrt drängt sich das geldernsche Land von Roermond von der Maas aus barriere- oder zungenförmig zwischen die jülichischen Ämter Wassenberg und Brüggen. Die augenfälligste Wirkung der ersten Verzahnung ist die Tatsache, daß das Kompromiß *nüəjə* 'neun', welches nach Beitr. 41, 247 das bodenständige *niəjə* mit dem im Gefolge der jülichischen Eroberung marschierenden *nü·ŋ*. einging, auf der jülichischen Barriere an die Maas nach Maeseyck (175) und Leuth gelangte[2]); die der zweiten, daß die geldernsche Zunge sich auf einem Weststück durch gutturale Spirantenartikulation (A II 3)[3]) und in ihrer ganzen Ausdehnung durch reliktartiges *hębə* 'haben' auszeichnet[4]): die *hębə (habə)/hăn* 'haben'-Linie (A I 5) springt zwischen Wassenberg und Brüggen in die Reichsgrenze hinein, und eine Laune der Territorialgeschichte lebt bis heute in der Sprachgeographie weiter. Die Mouillierung, Gutturalisierung und Vokalisierung, die Linien 'fünf', 'neun', 'dreschen', 'sagen' und 'haben' greifen alle, bald schwächer, bald stärker, in den limburgischen Gürtel hinein; bald ist nur Heerlen (Mouillierung Typus 5 und Gutturalisierung Typus 4, 6), bald nur Eupen ('fünf'), bald sind Heerlen und Eupen ('neun', 'dreschen'), bald auch größere Flächen und zwar die ganzen östlichen Striche von Valkenburg, Herzogenrath und Limburg den eindringenden ripuarischen Typen ('sagen', 'haben' in allen dreien, Vokalisierung in Herzogenrath und Limburg) ausgesetzt — so wenigstens gestaltet sich das Bild nach unserm leider allzu mangelhaften Material. Künftige Forschung muß die sprachgeographischen Maschen dichter knüpfen und die politische Kleingeschichte und ihren Zusammenhang mit dem verengten Sprachnetz noch mehr zu erhellen trachten; aber die Tatsache steht schon jetzt außer Zweifel, daß die limburgischen Striche, die der deutschen Linie Eupen-Aachen-Geilenkirchen oder der alten jülichischen Westgrenze gegenüberliegen, in hervorragendem Maße von der ripuarischen Eroberung überflutet worden sind. Das wird besonders deutlich, wenn man umgekehrt beobachtet, daß die ripuarische Eroberung gegen Norden, auf dem jungjülichischen Gebiete, vielfach hinter der Grenze zurückgeblieben ist. Daß die im Süden und Norden von Limburg und Geldern umklammerten und geschützten Gebiete von Born-

1) Mirbach II S. 7.
2) Vgl. oben S. 153.
3) DDG V § 171, Beitr. 41, 222.
4) Beitr. 41, 221.

Millen insbesondere in den Fällen der Linien A I 4. 5, A II 1—5 in ihrer angestammten niederfränkischen Art eigensinnig verharren, kann nicht verwundern. Aber gegen die Gutturalisierung (A II 5) sträuben sich auch Heinsberg und ein Strich von Wassenberg, gegen die Vokalisierung auch Heinsberg und weite Striche von Wassenberg und Brüggen einschließlich natürlich der geldernschen Barriere. Und so ist es schließlich nur die Linie der Dehnungen vor Spiranten und die der gutturalen gegen die palatale Spirans (A II 3. 4), die auch mehr im einzelnen den großen politischen Gegensätzen folgen.

Gruppe B.

So wie die Linien der Gruppe A am Ost-, so stehen die der Gruppe B am Westrand des limburgisch-geldernschen Gürtels, zugleich natürlich auch am Westrand des vorgeschobenen jülichischen Amtes Born. Ein genauer Vergleich der nach lückenhaftem Material konstruierten Maaslinien B 2—6 mit der Karte von 1795 im Geschiedkundige Atlas van Nederland ist unmöglich. Aber Schrijnens sorgfältige Beschreibung und Karte zu B 1[1]) bestätigt die Zusammenhänge, wenn auch die *s*-/*š*-Linie nicht Ort um Ort mit dem Maaslauf und so mit der Westgrenze des limburgisch-jülichisch-geldernschen Gürtels gegen das Fürstbistum Lüttich zusammengeht. Die *s*-Orte auf dem rechten Maasufer von Borgharen bis Stevensweert (191), im besonderen Borgharen, Itteren, Geul, Elsloo, Stein, Obbicht, Papenhoven, Stevensweert[2]), bilden eine Kette kleiner Herrlichkeiten. In ihren inneren und äußeren Schicksalen, insbesondere in der Geschichte ihres Rechtslebens und ihres Verhältnisses zu den größeren Territorien, denen sie angefügt sind, wären die Gründe zu suchen, die die ideale Ausfüllung des historischen Komplexes durch die einziehende sprachliche Form verhindert und damit zur Bildung des Randstriches geführt haben, in dem Sprach- und Territorialgeographie sich nicht decken — eine übrigens prinzipiell wichtige und auch in andern Grenzzonen immer wieder zu beobachtende Erscheinung: Dialektgeographie ist ein Gemisch aus Staats- und Kirchturmpolitik. Aus solcher kleinterritorialen Durchbrechung der großen politischen und sprachlichen Ausgleichsbewegungen ist es auch zu erklären, wenn bei den Pronominallinien der Gruppe B Maastricht (178), Leuth, Maeseyck (175) auf dem linken Maasufer umgekehrt als vorgeschobene Brückenköpfe gegen das Fürstbistum Lüttich erscheinen. Bei Maastricht und Leuth liegen die Gründe ohne weiteres klar; sie gehörten weder zum westlichen noch zum östlichen Territorialkomplex. Maastricht war »tweeheerig«; seitdem der deutsche Kaiser es 1204 dem Herzog von Brabant als Lehen gegeben hatte, bestanden hier ein brabantisches und ein lüttichisches Hochgericht nebeneinander.[3]) Leuth war gleich dem gegenüberliegenden Stein eine

1) Vgl. oben S. 161 f.
2) Vgl. auch Beekman S. 39. 40. 45. 46. 48. 54.
3) Beekman S. 31 ff.

freie Reichsherrlichkeit an der Grenze Lüttich-Valkenburg[1]): *š* blieb auf dem rechten Maasufer vor Stein liegen, die ripuarischen Pronominalformen gingen auf der Brücke Stein-Leuth über die Maas hinüber.

Östlich Stevensweert (191) und westlich Maasbracht überschreitet die Panninger *s-/š*-Linie die Maas. Zunächst ist nun auf der *š*-Strecke Heel, Beegden, Heithuizen, Roggel die Westgrenze der Grafschaft Horn ihre Grundlage. Westlich Horn liegt das Reichsstift (Fürstentum) Thorn mit Grathem (195), Ell und Baexem, zwischen Thorn und Horn die kleine geldernsche Enklave Wessem; dies Gebiet hat *s* bis auf das exponierte und vom sonstigen Thorner Besitz getrennte Baexem. Man kann somit im großen sagen, daß die *s-/š*-Linie an dieser Stelle von der Grenze Thorn/Horn bestimmt wird. Bei der Rückkehr zur Maas, auf dem Weg nach Venloo (198), läuft die *s-/š*-Linie nunmehr quer durch geldernsches Gebiet, zwar zunächst noch, zwischen Helden (197)-Panningen (*š*-) und Meijel (*s*-), an der Grenze der zu Amt Kessel gehörigen Herrlichkeit Helden gegen einen aus den Herrlichkeiten Meijel, Nederweert und Weert (196) bestehenden, von Kessel unabhängigen Gebietskomplex[2]), dann aber quer durch Amt Kessel, aber immerhin an der Grenze der Herrlichkeiten Helden, Barloo (*š*-) gegen die Herrlichkeiten Maasbree, Blerik (*s*-), deren Zusammenfassung im Amte Kessel eine junge Verwaltungsmaßregel darstellen mag. Zuletzt steht *s-/š*- an der Grenze der aus dem jülichischen Amt Brüggen vorspringenden Ecke von Tegelen (*š*-) gegen das geldernsche Venloo (198). Eine höhere politische Ordnung läßt sich auf diesem Stück nicht wiederfinden. Nach der Karte von 1789 im Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz gehört Horn zum Hochstift Lüttich.[3]) Thorn stand nach Beekman S. 53 unter der Vogtei des Grafen von Horn, der diese zu Lehn hielt vom Grafen von Geldern; die Vogtei ging nach dem Aussterben des Geschlechtes Horn an die Bischöfe von Lüttich über.[4]) Nach der Karte »Het Gebied van Karel van Gelre (1492—1538)« im Geschiedkundige Atlas van Nederland liegen Thorn und

1) Beekman S. 36.

2) Er gehörte noch 1789 gleich Wessem zum Quartier Roermond und somit zu Österreichisch-Geldern, während Amt Kessel mit den geldernschen Zentralgebieten Preußisch-Geldern, Montfort und Venloo Generalitäts-Geldern bildeten; so seit 1709. 1713; vgl. Fabricius S. 5, Beekman S. 44ff.

3) Vgl. auch Beekman S. 51.

4) Beekman S. 53; über die Daten, da sich diese Verhältnisse entwickelten, habe ich nichts Sicheres ermitteln können. Bei Grote Stammtafeln, Leipzig 1877, S. 274. 539 finde ich, daß Horn von 1578—1616 verpfändet war und von Lüttich als Lehnsherrn eingelöst wurde. Die Karte bei Pirenne, Geschichte Belgiens, II, Gotha 1902, die die Niederlande am Ende des 14. Jh.s darstellt, faßt Thorn und Horn als einheitliches Gebiet zusammen, das als Grafschaft Horn bezeichnet ist; die bei Pirenne in der 2. Auflage der französischen Ausgabe, Brüssel 1908, trennt beide Gebiete und schlägt Horn zu Geldern, Thorn zu Lüttich. Über die Anfänge der Grafschaft Horn bei der Auflösung der Gauverfassung vgl. Vanderkindere II S. 270; den Grafentitel bekommen die Herrn von Horn 1450. Über die Gründung von Thorn vgl. J. Habets in den Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg 9 (1872), 181ff.

Horn selbständig zwischen Lüttich und Geldern. Auch die Pronominallinien B 4. 5 helfen nicht weiter. Erst die Abweichungen der Pronominallinien B 2. 3. 6 von den Linien B 1. 4. 5, die wir glücklicherweise einigermaßen genau überschauen, klären das Bild. *öch* 'euch', *ǒr* 'euer' und der Doppelnumerus greifen über Horn und Thorn hinaus und umfassen auch das bereits erwähnte Gebiet von Weert (196); sie stehen somit nach der niederländischen Karte von 1795 mit stark nordwestlicher Ausbuchtung an der brabantisch-geldernschen Grenze. Hier folgt also B bei Einschluß der Territorien Horn und Thorn wiederum dem limburgisch-geldernschen Gürtel, also der großen politischen Gruppierung, hinter der *š*- infolge kleinterritorialer Quertreibereien wie im Maastal zurückgeblieben ist. Daß der südliche Teil von Amt Kessel von den Linien der Gruppe B durchzogen wird, verwundert so wenig wie die Tatsache, daß auch auf deutschem Boden das geldernsche Mutterland — im Falle des *š*- sogar das sonst so konservative Kleve — gelegentlich vom Süden bespült ist. Im wesentlichen aber bleiben die geldernschen Zentralgebiete — die auf deutschem Boden liegenden, noch heute Geldern heißenden Teile und Amt Kessel — außerhalb der ripuarischen Eroberung; die Welle B umfaßt somit lediglich die limburgischen und die nach Süden vorgeschobenen, mit den Zentralgebieten nur auf schmaler Linie zusammenhängenden geldernschen Gebiete.

Der Gesamtbogen, in dem die Linien der Gruppe B verlaufen, die sich bis zum Rothaargebirge sicher beobachten lassen (vor allem B 2—5), folgt somit im Westen, jenseits der für A II S. 190 gefundenen Kurve, dem Grenzbogen Lüttich, Brabant, Zentralgeldern gegen Limburg, Südgeldern.

Gruppe C.

Die Maaslinie B hat nach den bisherigen Ergebnissen auf dem linken Maasufer, auf holländischem Boden, einen zweizonigen Brückenkopf; die erste, engere Zone umfaßt südliche Teile von Amt Kessel und Horn (das *š*-Gebiet), die zweite erweiterte Zone zudem das Gebiet von Thorn und Weert (196; *öch* 'euch', *ǒr* 'euer', Doppelnumerus). Die erweiterte Zone bildet die Verbindung zwischen B und C: die erwähnten Pronomina sind aus dem durch *š*-reflektierten geographischen Vorstadium energisch an die Grenze der Gruppe C vorgestoßen, also an die brabantisch-limburgische Grenzlinie (Ürdinger Linie). Diese Bezeichnung ist nach den heutigen Namen der Provinzen gewählt. Von Haus haben die Gebiete östlich von ihr nichts mit Limburg zu tun. Nachdem die Gruppe C mit B und zumal mit ihren expansionsfähigsten Gliedern von Venloo (198) bis Panningen durch Amt Kessel und dann der brabantisch-geldernschen Grenze entlang gezogen ist (im einzelnen bleibt das geldernsche Meijel außerhalb, das vorspringende brabantische Gebiet von Maarheeze, Soerendonk, Budel (221) innerhalb der Ürdinger Linie), läuft sie auf der Strecke Borkel, Schaft, Lommel (133) gegen Achel, Neerpelt, Overpelt (159. 160) an der Grenze von

Brabant gegen Lüttich. Von dieser Stelle an lassen uns die bisher veröffentlichten Karten des Niederländischen Atlas im Stich. Aber schon die oberflächliche Karte für das Ende des 14. Jh.s bei Pirenne, Histoire de Belgique, II, Brüssel 1908, und vor allem die Aufzählung der Lütticher Städte germanischer Zunge bei F. Henaux, Histoire du pays de Liège, Liège 1872, I 42 bestätigen den weiteren Zusammenhang der Ürdinger Linie mit der Grenze Brabant/Lüttich. Für Abweichungen im einzelnen sind die Gründe besonders zu suchen. So liegt Tienen (128) heute innerhalb der Ürdinger Linie, obgleich es nach Pirenne zu Brabant gehörte; aber es hat neben den *ch*-Pronomina *ōk* 'auch', das somit das ältere sprachliche und politische Stadium reflektiert. Übrigens beruht die Lütticher Westgrenze an dieser Stelle auf der Westgrenze der alten Grafschaft Looz, die westlich der Maas das Gebiet von Maeseyck (175), Hasselt (165), Borgloon (Looz 168) umfaßte.[1]) Mit der Erwerbung dieser Grafschaft nach dem Aussterben des gräflichen Geschlechtes (1336) rundete Bischof Engelbert von der Mark 1367 das allmählich zusammen gewachsene Lütticher Land ab. Es erlangte damit seine natürliche Abrundung gegen Norden und die Grenzen, die es ununterbrochen bis gegen Ende des 18. Jh.s behauptete.[2]) Nach der Karte bei Pirenne II, Gotha 1902, und nach Henaux I 42. 478 gehörten die südlichen germanischen Striche der belgischen Provinz Limburg nicht zur Grafschaft Looz, vor allem Tongeren (169) und St. Truijen (167). Ist das der Grund für die Tatsache, daß dieser Strich sich dem deutschen Einfluß mitunter widersetzt, also das Gebiet um Tongeren (169) z. B. bei *ōk* 'auch', beim Personalpronomen in reflexiver Funktion und auch bei den *ī*, *ū*-Qualitäten für westgerm. *ē*, *eo*, *ō* verharrt?

Der Gesamtbogen, in dem die Linien der Gruppe C verlaufen, folgt demnach jenseits der für A II und B gefundenen westlichen Kurven (S. 194) dem Grenzbogen Brabant gegen Lüttich, Südgeldern.

Der Brückenkopf, der B und C auf holländischem Boden an der Stelle verbindet, wo Geldern, Brabant und Lüttich aufeinander stoßen, wird auch noch von der *sx*-/*š*-Linie (Panninger Seitenlinie) durchzogen, deren historische Grundlage auf belgischem Boden mit dem bisher vorliegenden Material nicht untersucht werden kann. Auf holländischem Boden steht *sx*-/*š*- auf der Strecke Nederweert, Weert (196) gegen Ell, Stamprooi an der Grenze des Gebietes von Weert (*sx*-) gegen das Gebiet von Thorn (*š*-), wobei ich die Ausnahmestellung des exponierten Leverooi wieder übersehe. An dieser Stelle ergäbe sich also folgende politisch-sprachgeographische Staffelung zwischen B und C:

1) Die bei Henaux I 478 angeführten Hauptorte der Grafschaft Looz, nämlich Looz (168), Hasselt (165), Beeringen (163), Maeseyck (175), Stockhem (176), Bree (174), Herck (164), Bilsen (171) und dazu Peer (161) und Hamont (158) von S. 42 sind sämtlich *ich*-, und zwar zum Teil Grenzorte. Der erste Graf von »Los« begegnet 1015 nach Vanderkindere II S. 138.

2) Nach Pirenne I, Brüssel 1909, S. 131, II, Brüssel 1908, S. 143. 145; vgl. auch Henaux I 115. 132. 475. 477.

Horn gegen Thorn = *š*- gegen *s*- = 1. Zone des Brückenkopfes = Panninger Linie;

Thorn gegen Weert = *š*- gegen *sx*- = 2. Zone des Brückenkopfes = Panninger Seitenlinie;

Weert-Geldern gegen Brabant = Grenze der Linien B 2. 3. 6 und der Linien C = Ürdinger Linie; an diesem Grenzstück stehen auch die auf belgischem Boden zwischen B und C schwankenden Linien des Reflexivums gegen das Personalpronomen und des *ē*, *ō* gegen *ī*, *ū*.

Die Kompromisse *uch*, *ŭr*, *vę̄*, *gę̄* erscheinen schon auf Grund einer rein sprachgeographischen Betrachtung, wie sie oben S. 178 angestellt ist, als charakteristische Verbindung zwischen B und C; erst recht jedoch, nachdem das geographische Bild politisch gedeutet ist. *vę̄*, *gę̄* umfassen dann Lüttich und den Brückenkopf in seiner weitesten Ausdehnung, *uch*, *ŭr* lediglich das Lütticher Gebiet. Das geschlossene Lütticher Gebiet hat also in allen Fällen nur das Kompromiß zu bilden vermocht, während der aus kleinen Territorien und aus versprengten geldernschen Gebieten zusammengesetzte Brückenkopf sich unter dem Druck des östlichen geldernschen Nachbars daneben auch für rein ripuarische Formen entschied.[1])

Die Ursachen der Auflösung.

Damit ist der Beweis erbracht, daß die aus der Benrather Linie gelösten Liniengruppen ABC in die Territorialgeographie des Maasgebietes hineingetrieben worden sind. In den Beziehungen der Maasterritorien zu den ripuarischen Staaten, zu Jülich und Kurköln, müssen demnach auch die Gründe gesucht werden, die zu der limburgischen Staffelung geführt haben.

Aber die liegen bei B und C nicht so greifbar und klar zutage wie bei A, wo sozusagen jede Linie ein jungjülichisches oder jungkölnisches Eroberungsstadium reflektiert. Immerhin ist auch bei A mit dem Nachweis dieser äußeren Zusammenhänge nicht alles gesagt. Zwischen der äußeren Territorial- und der Sprachgeographie steht die Geschichte des Innenlebens der Territorien. Mit dem Anschluß eines Gebietes an ein neues, kleineres oder größeres politisches Zentrum kamen neue richterliche, neue Verwaltungs- und Finanzbeamte; von ihnen nahmen die sprachlichen Neuerungen ihren Ausgangspunkt. So mußte die Lautverschiebung und mit ihr die ganze Fülle der niederfränkisch-ripuarischen Gegensätze nach Überwindung der ersten Eruptionszone einmal an der jülichischen Grafschaftsgrenze Halt machen, weil hier der jülichische Verwaltungsapparat endete. Da Jülich im Schlepptau Kölns lag — ihre Gebiete und Gerechtsame durchkreuzten sich vielfach, die Kölner Erzbischöfe hatten Tafelgüter zu Jülich, bean-

1) Zwei Grenzherrschaften an der Lütticher Grenze, die Herrlichkeit Neeritter (194), über deren sprachliche Verhältnisse wir wenig, und die Herrlichkeit Kessenich, über die wir nichts wissen, wären auch noch in die den Brückenkopf betreffenden sprachpolitischen Fragen hineinzuziehen. Jedenfalls geht Neeritter in seinen Pronominalformen mit dem Brückenkopf, so daß hier die *uch*/*öch*, *ŭr*/*ör*-Linie mit der Grenze Lüttich-Neeritter zusammenfällt.

spruchten daselbst noch 1250 Hofgericht und Schultheiß, ja behaupteten, selbst das Schloß des Grafen sei Lehen des Erzstiftes; Nideggen, den Lieblingssitz der Jülicher, machte Wilhelm II. 1185 zum kölnischen Lehen[1]) —, so war die jülichische Grafschaftsgrenze zugleich ein Einschnitt in der politischen Einflußsphäre Kurkölns. Und umgekehrt bildeten die Territorien nördlich der jülichischen Grafschaftsgrenze eine Kette, die durch vielfache politische Beziehungen geknotet war:

Von den Wassenbergern zweigen sich um 1050 die Heinsberger, um 1100 die Grafen von Geldern ab; von den Heinsbergern um 1150 die Valkenburger, die 1215 durch eine Limburger Nebenlinie ersetzt werden[2]):

Wassenberg selbst fällt unter Walram III. (1118—1139) an Limburg, im 13. Jh. an eine Nebenlinie, die vor 1215 auf kurze Zeit auch Valkenburg besaß, 1257 aber wieder an den Hauptstamm; es ist im limburgischen Erbfolgestreit 1280—1289 Streitobjekt zwischen Brabant und Geldern, gerät 1283 in kölnische Pfandschaft, 1289 an Brabant, wird aus der kölnischen Pfandschaft gelöst, aber dann nacheinander 1311 an Jülich, 1317. 1331 an Heinsberg, 1387 an Burgund, 1413. 1420. 1450 wiederum an Heinsberg, 1480 an Mörs verpfändet, bis es 1493 an Jülich kommt;

Heinsberg (nebst Geilenkirchen) ist unter Gottfried II. (1303—1331), Dietrich III. (1331—1361) und Gottfried III. (1361—1395) mit Looz vereinigt, wird 1367 geldernsches Lehen und kommt 1484 an Jülich;

Millen, das nebst Gangelt und Waldfeucht seit 1120. 1282. 1342 zu Heinsberg gehört, wird 1363 an Geldern, 1364 an Mörs verpfändet, 1381 von Brabant gekauft, fällt 1420 wieder an Heinsberg, 1423 an Johann von Heinsberg, Bischof von Lüttich, und schließlich in der Zeit von 1484—1499 an Jülich;

Born gehört 1155 unter Lüttich, seine Edelherren sind 1213 Vasallen der Grafen von Looz, seit 1234 auch der Grafen von Geldern; es wird 1320 an Johann von Valkenburg verkauft, dessen Familie damals bereits Sittard (190) und Susteren besaß; Walram, des Johann Sohn, empfängt 1356 Belehnung von Dietrich von Heinsberg als Grafen von Looz; 1400 kommen die Herrlichkeiten Born, Sittard und Susteren an Wilhelm von Jülich;

Randerath ist im 13. Jh. Lehen des Herzogtums Limburg, seit 1310 auch der Herrschaft Heinsberg; es gelangt 1392 durch Kauf an Jülich;

Brüggen rundet sich seit dem 14. Jh. aus verschiedenem Besitz, unter anderem aus limburgischem (Dülken 1279 limburgisch) und kesselschem (Boisheim 1304, Brüggen bis 1305); die Besitzungen der Grafen von Kessel auf dem linken Maasufer fallen an Geldern (vgl. oben S. 190); es ist 1421—1494 in mörsischer Pfandschaft, aber seit 1494 unbestrittenes jülichisches Eigentum.[3])

---

1) Mirbach I S. 4. 14; vgl. auch Vanderkindere II S. 247f. 258.

2) Vgl. oben S. 188; vgl. auch Vanderkindere II S. 272ff.

3) Diese Zusammenstellungen nach den entsprechenden Abschnitten und Tabellen bei Mirbach, Grote und DDG. V; vgl. auch Beitr. 41, 249.

Die alte Grenze der niederfränkisch-ripuarischen Gegensätze lag also da, wo zwei politische Sphären gegeneinanderstanden. Als Jülich im 15. Jh. die Scheidewand einriß, kam der ganze nördliche Gürtel in eine neue politische Interessensphäre, zu einem neuen politischen Zentrum. Aber man kann gewiß sein, daß der neue Verwaltungsapparat die Gewohnheiten früherer Jahrhunderte nicht ohne weiteres beiseite zu schieben vermochte, und man möchte wissen, in welchem Umfange die alten Beamten blieben, wieviele politische Relikte und Kompromisse den sprachlichen parallel gegangen sind, durch die sich gerade das Gebiet der jülichischen Eroberung auszeichnet: schon Beitr. 41, 247 habe ich darauf hingewiesen, daß das S. 191 erwähnte *nū̆əjə*-Gebiet sich mit der von 1392—1499 erworbenen jungen, jülichischen Nordwestecke deckt; und S. 192 sind die niederfränkischen Relikte in Heinsberg, Wassenberg und Brüggen verzeichnet, die nun ihre natürliche Erklärung finden.

Die ripuarischen Ströme haben sich breit und verheerend erst im 15. Jh. über den Westen der zweiten Eruptionszone ergossen. Ich bezweifle aber nicht, daß ihre Vorboten viel früher den politischen Wall überstiegen, weil Stücke des nördlichen und des südlichen Lebens schon vorher zueinander strebten. Das limburgische Wassenberg ist schon 1283 von Köln, schon 1311 von Jülich umworben. Jülich war vorzugsweise kölnische Interessensphäre; aber auch andere niederrheinische Dynasten hatten von Köln Lehen empfangen, so die von Berg (1222), Kleve (1311—1314), Geldern (1286), Mörs (1351), Heinsberg-Looz (1346), ja Brabant (1222).[1] Nach Ernst III S. 166 und Fußnote 2 rechnete sich auch Heinrich III. von Limburg (1167—1221) zu den Vasallen der Kölner Kirche, und in dieser Eigenschaft nahm er oft an den Handlungen der Kölner Erzbischöfe teil. Die Grund- und Patronatsrechte der Kölner Kirchen, insbesondere des Domstiftes und der Kirchen St. Gereon, Kunibert, Pantaleon, Severin, Ursula, Maria im Kapitol, sind weit über den Niederrhein verstreut. Nach Mirbach I S. 27 ff. sind z. B. in dem nördlichsten jülichischen Amte **Brüggen**, das im Winkel zwischen A und der niederfränkischen Normalgrenze liegt, das Domstift, St. Pantaleon und St. Maria im Kapitol begütert, das Domstift und St. Maria in Dahlen (mindestens schon im 14. Jh.), St. Pantaleon in Süchteln (1123), Brüggen, Bracht, Breyell, Kaldenkirchen, Boisheim; auch in der benachbarten Herrlichkeit **Viersen** war das Kölner Gereonstift Grundherr, das 1227 den Grafen von Jülich zum Vogte annahm. Der östliche Teil desselben Amtes Brüggen gehörte zur Erzdiözese Köln, der westliche Teil zur Diözese Lüttich und zum Dekanat Wassenberg; in beiden Teilen erscheinen Kölner Kirchen als Patrone: in Boisheim, Süchteln (1246) und Viersen (1213), Dekanat Süchteln, St. Pantaleon und St. Gereon; in Amern-St. Georg, Born-Brüggen und Dahlen (1330), Dekanat Wassenberg,

1) Nach Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, IV 379 ff. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die frühesten Fälle eines Lehnsverhältnisses; vgl. auch Vanderkindere II S. 260. 263 f.

das Domkapitel, St. Pantaleon und St. Maria im Kapitol.[1]) Man möchte diese Grund- und Patronatsrechte kartographisch darstellen, dabei aber auch die sie durchsetzenden Rechte anderer geistlicher Stifte nicht vergessen, so z. B. in Amt Brüggen die Rechte der niederfränkischen Stifte von Xanten (1332 Grundherr in Dülken), Kloster Kamp bei Mörs, Wassenberg (in Breyell).[2]) Vergliche man das Bild mit der Sprachkarte, so würde man in der geographischen Schichtung der Grund- und Patronatsrechte gewiß die um Köln schweifenden sprachlichen Bogenlinien wiederfinden. Aus Fabricius V 1 ist zu ersehen, daß die Kölner Patronate auf dem linken Rheinufer nur selten über die Dekanate Jülich, Bergheim, Neuß, Süchteln hinaus- und dann nur in die Grenzbezirke von Dekanaten wie Geldern und Wassenberg hineingreifen. Überhaupt ist im großen ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Bogenlinie A und den kirchlichen Karten von 1450 (und 1610) im Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz nicht zu verkennen. Die Relikt- und Kompromißgebiete, die an der Reichsgrenze von Eupen nach Kaldenkirchen hochziehen, liegen nach der Karte von 1450 in dem lang gezogenen Streifen, mit dem die Diözese Lüttich in die Rheinprovinz hineingreift, und zwar nacheinander in den Lütticher Dekanaten St. Remaclus (Eupen), Maastricht (Aachen), Susteren (Millen, Geilenkirchen, Heinsberg, Randerath), Wassenberg (Wassenberg, geldernsche Barriere, westlicher Teil von Brüggen); und umgekehrt ist die Bogenlinie Eupen-Ürdingen der West- und Nordgrenze der Kölner Archidiakonate des Dompropstes (Jülich, Bergheim) und des Domdechanten (Neuß) zu vergleichen. Die Grenzen der Kölner Patronate und der Archidiakonate des Dompropstes und des Domdechanten sind demnach untereinander und mit dem sprachlichen A-Bogen verwandt. Das Lütticher Dekanat Wassenberg und die genannten Kölner Archidiakonate grenzen im Norden an das Kölner Archidiakonat des Propstes von Xanten. Es erstreckt sich mit dem Dekanat Süchteln tief über die niederfränkische Normalgrenze in das Übergangsgebiet hinein. Süchtelns südliche Sprachformen könnte man vom kirchlichen Standpunkt aus seinen Grund- und Patronatsverhältnissen erklären. Aber da es auch vielfach beim Norden bleibt und den südlichen Formen trotzt, so ist nicht zu bestreiten, daß die kirchliche Gruppierung: Archidiakonat des Dompropstes + Archidiakonat des Domdechanten gegen Lütticher Diözesangrenze + Archidiakonat des Propstes von Xanten in sprachlichen Reflexen wiederzuerkennen ist. Für die wesentlichen Züge des niederrheinischen Sprachbildes sind die kirchlichen Verhältnisse jedoch nicht bestimmend gewesen; denn dann hätte die ripuarische Eroberung ja z. B. an der Lütticher Diözesangrenze Halt machen müssen und nicht in so starkem Maße in Heinsberg, Geilenkirchen, Wassenberg und Brüggen (westlicher Teil) eindringen können,

1) Nach Fabricius, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, V (Die kirchlichen Karten von 1450 und 1610) 1. Hälfte (Die kölnische Kirchenprovinz) S. 277ff. 404ff.

2) Nach Mirbach I S. 28f.

und umgekehrt könnte die Südgrenze von Geldern, Mörs, Kleve, die auch noch zur Erzdiözese gehören, nicht die Grundlage der niederfränkischen Normalgrenze geworden sein. Aber sie haben die aus der weltlichen Geschichte quillende Bewegung ergänzend vorbereitet, gestützt und behindert, die Kölner Gebiete z. B. förderten, die Lütticher stemmten sich gegen die südlichen Formen. Sie gestatten endlich, den sprachlichen Vormarsch des Südens, der vom Standpunkt der Territorialgeschichte eine Doppelangelegenheit Jülichs und Kurkölns ist, als eine sozusagen einheitliche Kölner Angelegenheit zu betrachten. Die geringe politische Bedeutung, die Jülich gegenüber den Kölner Kirchenfürsten zuwenigst bis in den Anfang des 14. Jh.s besaß, schwand vor der Allmacht der Kirche und Kirchen innerhalb seiner Grenzen. Zudem ist der Kölner Bürger zu und nach dieser Zeit das beneidete, bewunderte und nachgeäffte Vorbild des Provinzlers — bis heute übrigens! Und so spielen die sprachlichen Bewegungen im Grunde nur um das eine Zentrum: Köln. Allein die alles beherrschende kirchliche, politische und kulturelle Machtstellung der niederrheinischen Metropole kann es erklären, daß die Sprachformen des Südens gelegentlich auch nach Geldern und Mörs, also über die Endzone der territorialen Eroberung Jülichs und Kölns und über die niederfränkische Normalgrenze hinüberspritzten, ja selbst in Kleve Boden suchten, in dem im übrigen starke holländische Gegenströmungen fühlbar werden.[1]) Nur Köln konnte auf deutschem Boden aus der zweiten eine dritte Eruptionszone heraustreiben, und nur Köln vermochte schließlich die zweite Eruptionszone gegen Westen, gegen die Niederlande, über die A- zur B- und damit zur Maaslinie vorzuschieben. Man müßte demnach für die Entstehung der Linien der Gruppe B und dann natürlich auch für die der Gruppe C, also auf niederländischem Boden so gut wie auf dem deutschen, einen verhältnismäßig späten Zeitpunkt, etwa das 15., 16. Jh. ansetzen. Das ist insoweit richtig, als die Ausbildung und Festlegung der Linie in ihrer heutigen Gestalt und an ihrer heutigen Grenze kaum früher statthatte. Aber die fremde Form hat Jahrhunderte früher damit begonnen, sich einzunisten. Nach den früheren Ergebnissen ist es kein Zweifel, daß die Lautverschiebungslinie erst zu Anfang des 13. Jh.s entstanden ist; aber die Lautverschiebung oder besser die südlichen Affrikaten und Spiranten haben gewiß schon geraume Zeit vorher mit der Verdrängung der niederfränkischen Verschlußlaute begonnen. Ehe ferner z. B. die Gebiete des Amtes Brüggen, insbesondere Dahlen und Süchteln, an Jülich fielen, ehe das gesamte Innenleben des Territoriums einer neuen, überragenden politischen Zentralgewalt angegliedert und fortan organisches Stück eines großen, geschlossenen Organismus wurde, ehe mit andern Worten die ripuarische Flut über die unteren Schichten und damit über die Masse der Dialektsprecher kam und bis zu den geographischen Grenzen der politischen Zentralgewalt ausströmte, haben bereits einzelne Indi-

1) Zu dieser Darstellung vgl. auch Beitr. 41, 249; 42, 242 ff.

viduen und Gesellschaftskreise, Angehörige der oberen Schichten, sich südlicher Sprachformen bedient: sei es im Gefolge der geschäftlichen Beziehungen zur Metropole, die sich z. B. in Dahlen und Süchteln aus den Grund- und Patronatsrechten ergaben, und überhaupt im Gefolge kirchlicher Verhältnisse, sei es ferner im Gefolge der politischen, geschäftlichen und persönlichen Beziehungen, die die niederrheinischen Herren, Adeligen und Bürger zum Süden, insbesondere zu Köln, oder umgekehrt die Herren, Adeligen und Bürger des Südens mit den nördlichen Städten und Gewalthabern knüpften und unterhielten. Dabei sind den nördlichen Geschäfts- und Gesellschaftskreisen die südlichen Formen entweder unbewußt untergeflossen, oder sie haben sie bewußt übernommen und nachgeahmt, und zwar aus dem Bedürfnis des besseren gegenseitigen Verstehens, aus modischer Neuerungssucht oder gar im Gefühl der minderwertigen eignen und der höher stehenden südlichen kölnischen Sprache. Das sind die Rinnsale, in denen schon zur Zeit der geschlossenen Territorien, zur Zeit wo der Gürtel Limburg, Heinsberg, Wassenberg sich um die jülichische Nordgrenze spannte, die südlichen Formen in den Norden hineinsickerten, und die dem Strom des ausgehenden Mittelalters das Bett bereiteten; die in der Neuzeit, als der Strom von neuem gedämmt war, nicht versiegten und die Relikt- und Kompromißgebiete südlich und die mehr oder minder unberührten Striche nördlich der niederfränkischen Normalgrenze ständig durchfurchten und durchfurchen, bis nach der vierhundertjährigen Ruhe, die der politischen und sprachlichen Neugruppierung gefolgt ist, diese Rinnsale, genährt von den modernen Verkehrsverhältnissen, zum Strom zu wachsen drohen, der die spätmittelalterliche Ordnung einreißen will: Perioden der Revolution und der ausgleichenden Stagnation lösen sich ab, die eruptiven Kräfte werden nacheinander entbunden und gefesselt, brodeln aber auch in den Perioden der Ruhe weiter, und die Zeit ist nicht fern, wo auch die niederfränkische Normalgrenze zerbricht und die Reichsgrenze Sprachgrenze wird.

Solche Rinnsale haben schon früh die Sprachformen des Kölner und Jülicher Landes gegen Westen in das Maastal geführt. Kaum übrigens das Vasallenverhältnis der Limburger und Brabanter zu Köln; kaum auch die Tatsache, daß die Lütticher Diözese zur Kölner Kirchenprovinz gehörte; wohl aber der Handel und die Beziehungen der Geschlechter des Maastales zum Mittelpunkt der niederrheinischen Kultur, überhaupt die kulturelle Zusammengehörigkeit der Lande zwischen Maas und Rhein. Über Köln ging die Straße Bingen-Xanten, Köln war der Ausgangspunkt der großen Handelsstraße, die über Jülich, Herzogenrath, Heerlen, Valkenburg nach Maastricht und weiter nach Flandern und an die Somme lief, und die von Heerlen einen Zweig nach Aachen absandte[1]); Limburg war das Übergangsgebiet für den Handel zwischen Köln und Brabant-Flandern. Seit dem 11. Jh. verfolgt Demarteau S. 166ff. den wachsenden Handel Kölns

1) J. E. Demarteau, Liége et les principautés ecclésiastiques de l'Allemagne occidentale, Liége 1900, S. 113. 122 und Karte S. 202, Ernst I S. 68, V S. 121.

im Maasgebiet; 1278 schließt Köln mit Huy, Lüttich und St. Truijen den Handelsvertrag, der festsetzt, »daß die Kölner Bürger in den genannten Städten steten Frieden und gute Sicherheit für Person und Eigen genießen sollten«[1]), und »in gleicher Weise hatten die Verträge, welche Köln (in der 1. Hälfte des 13. Jh.s) mit Heinrich und dessen Bruder Walram von Limburg, dem Grafen Arnold von Loen (Looz), dem Grafen Wilhelm von Jülich und dem Herrn Heinrich von Heinsberg, ... dem Herzog Walram von Limburg 1253, dem Grafen Reinald von Geldern 1323 abschloß, neben der Herstellung gegenseitigen Friedstandes in den betreffenden Gebieten den freien Handelsverkehr zwischen der Stadt und den genannten Graf- und Herrschaften .... im Auge«[2]). Seit dem 13. Jh. treten die niederrheinischen Geschlechter mit Köln zu den Landfriedensbünden zusammen. Dem Bündnis von 1279 zwischen Köln, Brabant, Geldern, Kleve »zur Handhabung von Ordnung und Ruhe zwischen dem Rhein und der Dender (Brabant), zur Förderung eines gesicherten Verkehrs zu Wasser und zu Lande«[3]), folgen die Bündnisse von 1351. 1364. 1375. Im Mittelpunkt des ersten Bündnisses stehen Johann III. von Brabant und Limburg — die Limburger sind seit alters die Hüter wichtiger Straßen zwischen Maas und Rhein — und die Städte Köln und Aachen. Die Dynasten von Valkenburg, Born-Sittard, Looz-Heinsberg und Jülich schließen sich ihm in den nächsten Jahren an. Die Grenzlinie des Landfriedensdistriktes wird am Rhein durch die Linie Xanten-Andernach gebildet, gegen Westen durch einen weiten Bogen, dessen Spitze bei Montfort an der Maas liegt. Die Abgesandten des Bundes tagen mindestens am ersten jedes Monats in Köln, Aachen oder einem zwischen diesen Polen liegenden Ort. Schon 1354 stehen die Kontingente der Bundesgenossen im Kampf gegen das Räubernest Griepekoven zum ersten Male zusammen. Beim Bund von 1364 fungieren limburgische und jülichische Herren nebeneinander als Geschworene und Richter; der Bündnisakt wurde auch von den Städten Maastricht. Limburg, Herzogenrath und Wassenberg gesiegelt.[4]) Den Schutz- und Wirtschaftsbündnissen des 13., 14. Jh.s geht im 12., 13. Jh. eine enge künstlerische Gemeinschaft voraus. Die Goldschmiedekunst des Maastales erhebt sich damals im Wetteifer mit den Metallwerkstätten Kölns und Aachens zu ungeahnter Höhe. Untereinander stehen die Goldschmiedewerkstätten der Maas, Kölns und Aachens in enger Beziehung, »wie denn die Kunsttätigkeit in diesen niederlothringischen Landschaften ein zusammenhängendes Ganze bildet und mit dem Süden oder dem kulturell unentwickelten

1) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, II, Köln 1865, S. 563.

2) Ennen II S. 564; vgl. auch Demarteau S. 168.

3) Blok I S. 295.

4) Ennen II S. 342 ff.; Ernst V S. 86 ff., 124 ff., 141 ff. Wie umfangreich der zu schützende Handel war, beleuchtet eine Bestimmung des Vertrags von 1375. An vier Zollstätten zwischen der Maas und Köln wurde zum Besten des Bundes ein Zoll erhoben; der war so gering, daß der Handelsverkehr schon einen mächtigen Umfang gehabt haben muß, wenn der Zoll überhaupt seinen Zweck erfüllen sollte.

Osten nur geringe Berührungspunkte aufweist«.[1]) Hashagen, Familie Hoesch, S. 27f. faßt die Stellung der limburgischen Lande zwischen West und Ost auf Grund der bisher zu übersehenden Tatsachen so zusammen:

»In politischer Beziehung hat das Herzogtum Limburg, obwohl es zum alten deutschen Reiche gehört, schon früh einen starken Zug nach dem Westen gezeigt. Nachdem es erst einmal einbezogen ist in den burgundischen und später in den habsburgisch-spanischen Herrschaftsbereich, wird seine Geschichte nicht sowohl durch die Geschichte des alten deutschen Reiches bestimmt, als vielmehr durch die Entwicklung jener westlichen Territorialmächte, deren schon im späteren Mittelalter deutlich hervortretende Überlegenheit dann schließlich zur gänzlichen Loslösung vom Reiche geführt hat. .... Für die ältere Zeit (13., 14. Jh.) wird man über der Tatsache der politischen Trennung zwischen einer niederländisch-limburgischen und einer deutsch-rheinischen Sphäre die Tatsache der kulturgeschichtlichen Zusammengehörigkeit der Lande zwischen Maas und Rhein nicht übersehen. Während des ganzen Mittelalters und tief bis in die Neuzeit hinein gewinnt man immer wieder den Eindruck, daß die verschiedenen Territorien zwischen den beiden Strömen über die politischen Grenzen hinweg durch gemeinsame Interessen und durch ähnliche Kultur eng miteinander verbunden sind. .... Rheinische Namen begegnen in den niederländischen, niederländische in den rheinischen Territorien. Die Grafen von Hochstaden (bei Grevenbroich) z. B., zu denen Kölns größter Erzbischof Konrad (1238—1261) gehört, sind zugleich Grafen von Daelhem (zwischen Lüttich und Maastricht[2])); und sein Nachfolger, Engelbert von Valkenburg (1261—1275), entstammt dem limburger Dynastengeschlechte gleichen Namens.«

Die Kulturgemeinschaft der Lande zwischen Maas und Rhein überdauerte also die Schlacht bei Worringen (1288), die den limburgischen Erbfolgestreit zugunsten Brabants entschied und damit die endgültige politische Trennung Limburgs von der deutsch-rheinischen Sphäre einleitete. Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Kulturgeschichte des Gebietes auf breiter Grundlage und ständig mit dem Blick auf die politische Geschichte genauer zu untersuchen. Darf man nach dem Material urteilen, das bis zur Stunde vorliegt, so hat sich eine alte kulturelle Gemeinschaft vom 12. bis zum 14. Jh. fortschreitend geengt und gefestigt. Ihr ging eine in der gleichen Zeit stärker werdende sprachliche Beeinflussung der limburgischen durch die kölnische Sphäre zur Seite. Vom 12. bis 14. Jh. sickerten die kölnisch-deutschen Formen in das Gelände diesseits und jenseits der Maas hinein, hier in stärkerem Maße als dort. Es dauerte bis zum 15. Jh., bis sie von oben zur Masse der Maasbevölkerung durchgesickert waren. Die Maaslinie B, die westliche, limburgische Grenze der zweiten Eruptionszone, ist also in der Tat erst zur selben Zeit wie deren deutsche Nordgrenze, die niederfränkische Normalgrenze, im Endbereich eines territorialen Komplexes festgewachsen, und ebenso die Linie C, die westliche Grenze der dritten Eruptionszone, zur selben Zeit wie deren deutsche Nordgrenze, also kaum vor dem 16. Jh. Auf deutschem Boden

1) Peltzer in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 30 (1908), 255f. Kollege Dr. Reiners macht mich darauf aufmerksam, daß die Kirche der Abtei Rolduc (2. Hälfte des 12. Jh.s?) das Dreikonchenmotiv der Kölner Schule hat, und daß auch die Bauformen der Roermonder Liebfrauenkirche, 1218 begonnen, zum kölnisch-rheinischen Kunstkreis gehören.

2) Vgl. oben S. 183.

ist somit die zweite Eruptionszone aus politischen und kulturellen, auf limburgischem Boden ist sie nur aus kulturellen Bewegungen erwachsen, wenn man darüber hinwegsieht, daß Jülich an dem zwischen A und B liegenden Gürtel mit der Grafschaft Born beteiligt ist. Die dritte Eruptionszone hat sich hier wie dort nur im Gefolge kultureller Gemeinschaft gebildet. Und das prägt sich nicht allein in der abnehmenden Kraft des ripuarischen Stoßes aus, vor allem in den Kompromissen, sondern auch in der Art des sprachlichen Materials, das vordringt. Wo Kurköln und Jülich politisch und kulturell geeint und gewirkt haben, also innerhalb der Linie A, da sind auch die Ripuarismen im engeren Sinne, die Mouillierung, die Gutturalisierung, die Vokalisierung, die palatalen Spiranten und die Dehnungen vor Spiranten mitgegangen; jenseits der politischen Sphäre, in der Endzone des Kölner Kulturkreises, also im Gebiete von Limburg, Lüttich, Geldern, Mörs aber sind im allgemeinen nur die Erscheinungen vorgedrungen, die das Ripuarische mit dem Gemeindeutschen teilt, vor allem die *š* aller Stellungen und die *ch*- und *r*-Pronomina; und der äußerste Rand, Lüttich, hat die meisten pronominalen Kompromisse aufzuweisen. In Lüttich, im besonderen in der Grafschaft Looz, kommen denn auch schon brabantische Gegenwirkungen in Frage, die sich z. B. in dem Hinübergreifen der *l*-Pronomina und der brabantischen Diphthongierung[1]) ausprägen. Ihre politischen und kulturellen Grundlagen liegen außerhalb dieser Untersuchung.

Die Striche gegenüber dem Zentrum Aachen zeichnen sich durch einen besonders hohen Teil östlicher Formen aus; die Gruppe A greift hier des öfteren ins Limburgische hinein.[2]) Das hängt nach S. 102 mit der kulturellen Bedeutung Aachens für diese Gegenden zusammen; es ist zugleich Wiederholung, Fortsetzung und Sonderfall der allgemeinen Entwicklung, eine beschränkte Fläche wird im geographischen und historischen Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung besonders stark revolutioniert. Aachen hat darüber hinaus auch seinen eignen Anteil an der Fächerung von A zu B und C gehabt. Der Aachener Schöffenstuhl war Ober- und Appellationshof für zahlreiche Orte und Territorien, vor allem in früheren Jahrhunderten. Leider lassen sich die Namen der Recht suchenden Orte nach dem erhaltenen Material erst seit 1415 verfolgen. Aber die Liste der Orte bei Loersch im Anhang zu F. Haagens Geschichte Aachens, Bd. I S. 347ff., und vor allem der Auszug daraus, den auf seine Veranlassung Franquinet in den Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limburg 9 (1872), 296ff. gemacht hat und der nur die niederländischen Orte links und rechts der Maas enthält, zeigen eine sonderbare Übereinstimmung mit unsern sprachlichen und historischen Ergebnissen. Nur in wenig Fällen greift die Liste nämlich über die Linie C hinaus und in brabantische oder zentralgeldernsche Gebiete hinein. Die

1) Vgl. oben S. 124. 132 Fußnote 3. 166.
2) Vgl. oben S. 191.

Herrlichkeiten Horn, Nederweert, Weert, die Grafschaft Looz und St. Truijen bilden zugleich den äußersten Rand der ripuarischen Eroberung und des Einflusses von Aachen als Oberhof: über 50 niederländische Orte innerhalb der Ürdinger Linie appellierten in Aachen; darunter übrigens auch Budel (221) in dem vorspringenden brabantischen Winkel, der nach S. 194 von der Linie C zum lüttich-geldernschen Gürtel geschlagen wird.

Damit ist die Geschichte des Limburgischen auf eine reale Grundlage gestellt, und es ist nicht nötig, dem verdienten holländischen Forscher zu folgen, der die Menapier und die Kelten überhaupt, die Haut-, Haar- und Augenfarbe, die Ubier, Sunuci, Eburones, Tungri, Usipites, Tencteri, Bructeri, Amsivarii, die Ripuarier und die Salier, die Form des Bauernhauses, die Heidefläche, den Lauf und gar das Alluvium der Maas, schließlich auch den Maasgau zu Hilfe ruft, um das limburgische Linienbild zu erklären. Im besonderen kann ich mir den ausführlichen Nachweis ersparen, daß auch auf niederländischem Boden Gau- und Sprachgeographie nichts miteinander zu tun haben, und die Ripuarier und Salier bedürfen eher der Belichtung durch die Ergebnisse der niederrheinischen Dialektgeographie, statt daß sie zu deren Erklärung herangezogen werden; über sie wird zu urteilen sein, nachdem in Fortsetzung dieser Untersuchung die Geschichte des Ripuarischen vorliegt. Es ist nun nicht mehr schwer, die Geschichte der limburgischen Sprachformen von den Servatiusfragmenten bis zur Servatiushandschrift zu schreiben und dabei statt dogmatischer Regulierungen und Ansätze den Einzelfall im Fluß großzügiger Entwicklung zu betrachten, vor allem im Verhältnis zur ripuarischen Sprachgeschichte. Ist einmal die limburgische Territorialgeschichte besser durchforscht, so wird es gewiß auch möglich sein, den genaueren terminus a quo und ad quem für einzelne sprachliche Vorgänge zu gewinnen, gleichwie auf dem benachbarten rheinisch-deutschen Gebiet. Aber dann hüte man sich davor, solche Datierungen ohne weiteres mit der älteren sprachlichen Überlieferung zu verknüpfen. Sie gelten immer nur für die Ausbreitung der neuen Form in der Masse und damit für die Entstehung der Linie. Hervorstechende Individuen und Gesellschaftskreise sind dieser Massenrevolution immer, oft um geraume Zeiträume, vorausgeeilt; ja es steht nichts im Wege dort, wo wir aus der Linienstruktur und der äußern und innern Territorialgeschichte auf große sprachliche Revolutionen schließen müssen, vorausliegenden Individuen bereits eine freie, willkürliche und allen Normen der Grammatik Hohn sprechende Mischung von Eingeborenem und Eingeflossenem zuzuschreiben. Der Herr sprach *ich* 'ich', wo der Diener noch bei *ik* war, war jedoch mit ihm einig im *ōk* 'auch', so wie noch heute *ich* und *ōk* auf breiten Streifen in einem Munde leben; und er sprach *ich* und kannte im übrigen noch keine *ch*-Formen im Dativ und Akkusativ der Pronomina, obgleich heute zwischen Maas und Rhein ein solches Nebeneinander unerhört ist. Man beachte auch, daß Linien, die heute an derselben historischen Scheide stehen, nicht zu genau gleicher Zeit und in gleichmäßigem geographischem Vorschreiten festgewachsen sein müssen,

sondern nur innerhalb des zeitlichen Spielraums, den die historischen Verhältnisse bieten. Daher nehme man es auch nicht allzu wörtlich, wenn ich von Auflösung und Fächerung der einen Liniengruppe oder Linie zu einer andern spreche. Die Linien der Gruppen A, B, C haben kaum zu gleicher Zeit und kaum in Ort um Ort genauem Verlauf an der Benrather Linie und ebensowenig in gleicher Weise B, C an A; C an B gestanden. Aber die zeitlichen und örtlichen Differenzen hingen doch stets um das gleiche Rückgrat, pendelten, vom gleichen Schlag belebt, um eine normale Sammelstelle, die die Geschichte anwies. Und so erscheint das Neueren des Einzelnen oder Einzelner und der Masse, das Neubilden von individuellen und sozialen Sprachgewohnheiten und schließlich von Linien, dem Endresultat, als — ich möchte sagen ein ewiges Ringen von Ausnahmen nach Regeln.

Nachschrift.

Es lag ursprünglich in meiner Absicht auch noch die Frage zu behandeln, inwieweit natürliche Hemmnisse, Bodenerhebungen, Wald-, Sumpf- und Heideflächen, für die Entstehung der Benrather und Ürdinger Linie und überhaupt des Übergangsgebietes verantwortlich sein könnten. Sie ist zuerst von Wenker bei den Verhandlungen deutscher Philologen und Schulmänner in Köln, 1895, gestellt und darnach von Engels S. 22 (vgl. auch Behaghel S. 54) und Beitr. 39, 374f. wieder erörtert worden. Ich habe mich aber überzeugt, daß zur gründlichen Behandlung genauere Vorarbeiten über die Geschichte der Rodungen und Siedlungen, insbesondere auch über das Alter der niederrheinischen Ortschaften nötig sind. Ich stelle die Frage daher für den nächsten Aufsatz zurück, wo sie im Zusammenhang mit der Geschichte des Ripuarischen behandelt wird. Allerdings ist z. B. die Benrather Linie im Südwesten vor dem Hohen Venn, die Ürdinger Linie vor der Kampine und Peelfläche liegen geblieben. Aber in diesen wie in andern Fällen hat nach meiner Meinung die natürliche Grenze die politische und erst diese die sprachliche bestimmt. Das liegt ähnlich wie in den seltenen Fällen eines gesicherten Zusammentreffens zwischen Gau- und Sprachgrenze. Zwischen Erkelenz und Körrenzig fällt die Lautverschiebungslinie mit der Grenze Mühlgau/Jülichgau (vgl. Beitr. 39, 313), zwischen Neuß und Grimmlinghausen mit der Nordgrenze des Nievenheimer Gaues zusammen.[1]) Auch hier wird die Übereinstimmung erst durch ein bedeutsames Zwischenglied vermittelt, indem die Gaugrenze in der Territorialgeographie weiterlebte und diese erst der Sprachgrenze den Halt bot. Zudem kann nicht die Rede davon sein, daß die Sprachverwirrung der Übergangszone infolge von Urbarmachung und Mischung nördlicher und südlicher Siedler entstanden sei; denn die Rodungen waren zu Beginn der niederrheinischen sprachlichen Bewegung im wesentlichen bereits abgeschlossen. Sie gingen aus von den bereits vorhandenen niederfränkischen Siedlungen des Übergangsgebietes und wurden somit zunächst auch von niederfränkischer Bevölkerung besetzt. Die Mischung erfolgte erst im Gefolge der späteren politischen und kulturellen Verbindung mit dem Süden. Vgl. S. 181.

1) Ob Neuß in geographischem Sinne zum Nievenheimer Gau zu rechnen war — so Heldmann, Der Kölngau, Halle 1900 (vgl. seine Karte) — oder nicht, bleibt gleichgültig, da es nicht auf geographische, sondern auf Gerichts- und Herrschaftsgrenzen ankommt.

Bonn a. Rh. *Theodor Frings.*
Oudenbosch in Holland. *Jacob van Ginneken.*

Erläuterungen zu den Karten und Pausen.

Die große Karte.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, weise ich darauf hin, daß der alte und der junge Begriff Limburg sich nicht decken. Der Name des Herzogtums zwischen Maas und Weser ist heute auf die Landschaften ausgedehnt, die sich längs der Maas gegen das Rheindelta erstrecken.

Die große Karte hat stud. phil. Josef Quint gezeichnet durch Vereinigung der Karten von 1789 und 1795 im rheinischen und niederländischen geschichtlichen Atlas. Politische Linien sind schwarz, sprachliche Linien rot. Die Zahlen 1. 2. 3. 4 entsprechen denen der Skizzen von S. 121. 123. 140; die Buchstaben A, B, C deuten die drei Auflösungsstadien an (S. 176ff.).

Nur die nötigen Orts-, Amts- und Territorialnamen sind eingezeichnet; Orte, die Ämtern oder Herrschaften den Namen gegeben haben, sind dünn-, Hauptorte von Territorien dick-schwarz unterstrichen. Die maasabwärts liegenden, zu Amt Kessel gehörigen Bezirke (Helden, Barloo usw.) sind nicht besonders durch unterstrichene Ortsnamen gekennzeichnet. Der kölnisch-jülichische Territorialkomplex trägt gelbe, der limburgisch-geldernsche grüne Farbe. Der Komplex Lüttich-Brabant ist weder in sich noch gegen Limburg-Geldern durch besondere Farben geschieden.

Zur Kennzeichnung des Auflösungsrahmens sind die Benrather Linie (A) und die *ik/ich* 'ich'- oder die brabantisch-limburgische Grenzlinie (C) dick-rot gezeichnet. Mitteldick sind die roten Linien aller Innenstadien: die *honk* 'Hund'- oder Gutturalisierungslinie; die *segge/sage*-Linie; die *s-/š-*, Panninger oder Maaslinie (B); die *sx-/š-* oder Panninger Seitenlinie. Linien an oder außerhalb der äußersten Rahmen- oder *ik/ich*-Linie sind mager-rot, so die *mich* 'mir, mich'-Linie, die *ch*-Linie für 'euch', die Panninger und Panninger Seitenlinie nach ihrer Vereinigung mit der Ürdinger Linie westlich Panningen. Mitteldick-rot werden oder bleiben die *ch*-Linie für 'euch', die *honk*-, die *segge/sage*-Linie, auf deutschem Boden beim Lauf gegen Ürdingen; hier fällt ihnen höhere sprachscheidende Kraft als der *ik/ich*-Linie zu, und der Rheinübergang bei Ürdingen an der Nordgrenze der alten Territorien Kurköln und Berg gegen Mörs und Kleve tritt plastisch heraus.

Die Linien der Hauptkarte sind so ausgewählt, daß sie zugleich die in einer Nahtzone zusammengepreßten sprachhistorischen Gegensätze und ihre Abhängigkeit von dem territorialen Liniennetz verdeutlichen: die ingwäonisch-deutsche, die hochdeutsch-niederdeutsche und die deutsch-ripuarische Schicht sind durch charakteristische Beispiele vertreten; die niederfränkisch-deutsche Schicht vertritt der Gegensatz Einheits-/Doppelnumerus, in Deutschland durch geschlossene Linie, jenseits der Grenze durch Unterlinierung von Grenzorten.

Nicht immer ist das Sprachmaterial für alle Orte vollständig überliefert, nicht alle Linien sind daher ununterbrochen gezeichnet. Dann wird der Lauf des fehlenden Linienstückes durch Unterlinierung der Grenzorte charakterisiert: so das an der *honk*-Grenze fehlende Stück zwischen *Gangelt-**Geilenkirchen und *Kornelimünster-**Stolberg; so das an der *segge/sage*-Grenze fehlende Stück zwischen *Gangelt-**Geilenkirchen und *Moelingen (185)-**Aubel (180). Dabei sind äußerste Orte mit belegter südöstlicher Sprachform durch einfache, äußerste Orte mit belegter nordwestlicher Sprachform durch doppelte Unterlinierung mit den charakteristischen Linienzeichen kenntlich gemacht (letzte und erste Orte diesseits und jenseits der Sprachgrenzen, von Köln aus gesehen); Valkenburg (187) und Heerlen (183) z. B. sind gegeneinander stehende Grenzorte an der *segge/sage*- wie an der *hont/honk*-Linie. Die *r*-Linie für 'euer' fällt gewiß mit der *ik/ich*-Linie und ihren engen Verwandten gegen Südwesten; die belegten *r*-Orte bleiben alle innerhalb der *ik/ich*-Linie; ich habe auf belgischem Boden nicht nur die belegten *r*-Grenzorte, sondern sämtliche belegte *ūr*-Orte durch das Zeichen ·+++·+++· unterliniert, um damit zugleich den Umfang des Kompromiß- (und damit auch des gemischten *uch* 'euch'-) Gebietes anzudeuten; die ersten belegten -**liede(n)*-Orte außerhalb der *ik/ich*-Linie tragen ein beigesetztes *l*; vgl. auch die Skizzen S. 121. 123. Der Gegensatz Einheits-/Doppelnumerus ist auf deutschem Boden nicht besonders charakterisiert; denn die Linie possessiver Einheits-/Doppelnumerus deckt sich in der Gegend von Geldern mit der *r*-Grenze für 'euer'. Erst jenseits der Grenze ist ein besonderes Zeichen nötig. Nordöstlich Venloo (198) sind die *s-/š-* und die *sx-/š-*Linie nicht weiter geführt. Beim Fehlen zuverlässiger Angaben habe ich es nicht gewagt, sie an der wahrscheinlichen Basis, der Reichsgrenze, hoch zu ziehen.

Das schwankende Diest (126) habe ich in die *ik/ich*-Linie gelegt, die bei 'euch' schwankende Stellung des Angelpunktes Venloo (198) und Wachtendonks durch entsprechende Umrahmung ihrer Gebiete verdeutlicht. Auf den Pausen wird immer dem bekämpften, ursprünglich nordwestlichen Sprachcharakter der Orte Rechnung getragen; sie bleiben also, von Köln gesehen, jenseits der Grenzlinien.

Das Pausenmaterial.

Das Grundkärtchen.

Das Grundkärtchen enthält einmal die van Ginnekeschen Orte, die durch Zahlen, dann linksrheinisch die in Frage kommenden ausgedruckten SA-Orte, die durch Buchstabensigel bezeichnet sind. Die Grenze zwischen den Zahlen und Buchstabensigeln reflektiert zugleich die Reichsgrenze; nur hat van Ginneken auch die deutschen Orte Eupen (184) und Herzogenrath (286) in seinen Bereich gezogen, und umgekehrt besitze ich über van Ginneken hinaus Aufnahmen aus belgischen Orten, die sich durch ihre Buchstabensigel aus den Zahlen herausheben. Rechtsrheinisch sind von den ausgedruckten SA-Orten nur die mit Buchstabensigel übernommen, die in der Abhandlung vorkommen. Eingezeichnet sind schwarze geographische und rote sprachliche Rahmenlinien, von diesen die Benrather Linie, die Ürdinger Linie (mit den Abweichungen des Adv. 'auch' vom Pron. 'ich') und die *-en*/*-et*-Linie nach der SA-Karte 'fliegen' 3. Plur. Präs. Das oben S. 90 bereits von Wrede gedeutete *-ent*-Gebiet ist schraffiert.

Das Grundkärtchen wie die Pausen sind im Maßstab 1:1250000 gezeichnet.

Die Pausen.

Für alle vier Pausen gelten gleiche Grundsätze. Sie enthalten nur Sprachlinien und Sprachgebiete, keine Namen. Die Sprachlinien sind schwarz, um sie von dem roten Rahmenwerk des Grundkärtchens deutlich abzuheben. Drei schwarze Orientierungspunkte, Köln, Maastricht (178), Venloo (198) dienen der Kombination der Pausen untereinander und mit dem Grundkärtchen. Kompromiß- oder Reliktgebiete sind schraffiert, sicher belegte Kompromiß- oder Reliktorte eingekreist, unter Umständen auch noch schraffiert. Belegte Grenzorte, die Linienlücken als Notbehelfe füllen, sind nach dem Grundsatz behandelt, der für die große Karte gilt. Die Flächenformen sind nicht phonetisch, sondern in der Laienschrift des SA geschrieben, mitunter mit leichten Abänderungen. Lautliche Varianten innerhalb der Flächenformen, die für die Hauptziele der Untersuchung ohne Bedeutung sind, werden nicht abgegrenzt; die Varianten werden summarisch aneinander gereiht; die Stelle, an der sie auf den Pausen stehen, braucht nicht ihre engere Heimat zu sein. Diese und jene Variante ist zuliebe der klaren Zeichnung der Hauptlinien und der plastischen Darstellung der Grundfragen überhaupt vernachlässigt. Bei den Infinitiven 'dreschen' und 'sagen' der Pause 2, bei den Substantiven 'Kleider' und 'Flasche' der Pause 3, 'Leute' und 'Zeiten' der Pause 4 ist nach dem Muster des SA nur der Stamm verzeichnet; statt 'haben' Inf. ist die Karte 'habe' 1. Sing. Präs. kopiert; bei 'gebracht' bleibt die Vorsilbe unbeachtet.

Folgende Einzelheiten verdienen hervorgehoben zu werden:

Auf Pause 1 ist das *min* 'mir, mich'-Gebiet um Kleve unterdrückt. *fir* 'wir' liegt in der bergischen Kompromißzone um und südöstlich Remscheid als Kreuzung zwischen *fi* und *mer* (über die Anlaute *f*-, *m*- vgl. Wrede oben S. 90); das Kreuzungsprodukt *mi* derselben Eltern liegt in dem Rundbogen südlich Olpe.

Auf Pause 2 ist ein hochdeutsches 'neun'-Gebiet um Düsseldorf unterdrückt. Die Linie für 'neun' spiegelt im Grunde keinen ingwäonisch-deutschen, sondern einen ingwäonisch-ripuarischen Gegensatz wieder infolge der Mouillierung des südlichen **niune*. Das alte *nün* ist zerdrückt; es hat sich nur gehalten in den Kompromiß- und Reliktflecken am Hohen Venn und am Rothaargebirge, um Eupen und im Rundbogen südlich Olpe; dazu im bergischen Kompromißgebiet als *nün*, mit kurzem Wurzelvokal, das aus *nün* + *nüng* zu deuten ist; wir sehen den zerstörenden Süden deutlich an der Arbeit.

Auf Pause 3 sind die Linien für wgm. *ē*, *eo*, *ō* durch Kombination der SA-Karten 'lieb, Kuchen' und van Ginnekens Karte 'tief' gewonnen.

Auf Pause 4 sind mit Absicht alle Formen jenseits der ripuarischen Grenzlinien unterdrückt. Die Vokalisierungslinie (im Nordwesten durch Kombination der SA-Karte 'gebracht' und van Ginnekens Karte 'Nacht' zur romanischen Sprachgrenze durchgezogen) und die Gutturalisierungslinie sind auch gegen das Moselfränkische ausgezogen; die 'Hund'-Linie ist gar in geschlossenem Rundlauf zu verfolgen; Weert (196) ist gegen vGM. auf Grund der Beispielsammlung von S. 175 zum Palatalisierungsgebiet geschlagen, Venloo (198) jedoch auf Grund von S. 173 Fußnote 5 dem *nt*-Gebiet zugeteilt, zumal vGM. in der Unterbringung dieses Ortes nicht ganz sicher ist. Wie ein schwer geflochtener Kranz legt sich das ripuarische Bündel um das Zentrum Köln; Verschlingungen, die wir Kompromisse nennen, liegen als eckige Auswüchse in allen vier Winden.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Auflösung der Buchstabensigel und Zahlen des Grundkärtchens.

A Aachen
Ab Arnsberg
Al Aldenhoven

B Bergheim
Bi Bierbeek
Bo Bonn
Bu Burtscheid

D Dülken
Da Dahlen
Dh Drolshagen
Dm Dülmen
Do Dortmund
Dr Düren
Dt Dorsten
Dü Düsseldorf
Dui Duisburg

E Erkelenz
EB Elberfeld-Barmen
EBe Elten-Bergh
Ew Eschweiler

G Gangelt
Gb Gladbach
Gd Geldrop
Ge Geilenkirchen
Gl Geldern
Go Goch
Gr Grevenbroich
Gu Gummersbach

H Heinsberg
Hi Hilchenbach
Hü Hünshoven
Hw Hückeswagen

J Jülich

K Kaldenkirchen
Ka Kalkar
Kb Kranenburg
Ke Kempen
Kf Koesfeld
Kl Kleve
Ko Kornelimünster
Kr Krefeld

L Linnich
Le Leuth
Li Linden
Ln Lennep
Lü Lüdenscheid

M Montjoie
Mh Mülheim-Ruhr
Mö Mörs
Mü Münster

N Neuß
Ne Neustadt
Ny Nymegen

O Odenkirchen
Ol Olpe
Or Orsoy

R Rheydt
Re Remscheid
Rh Rheinberg

S Süchteln
Si Siegen
SL Sint-Leenaarts
St Stolberg
Stl Stadtlohn
Str Straelen

Ü Ürdingen

V Viersen
Vl Vliermael

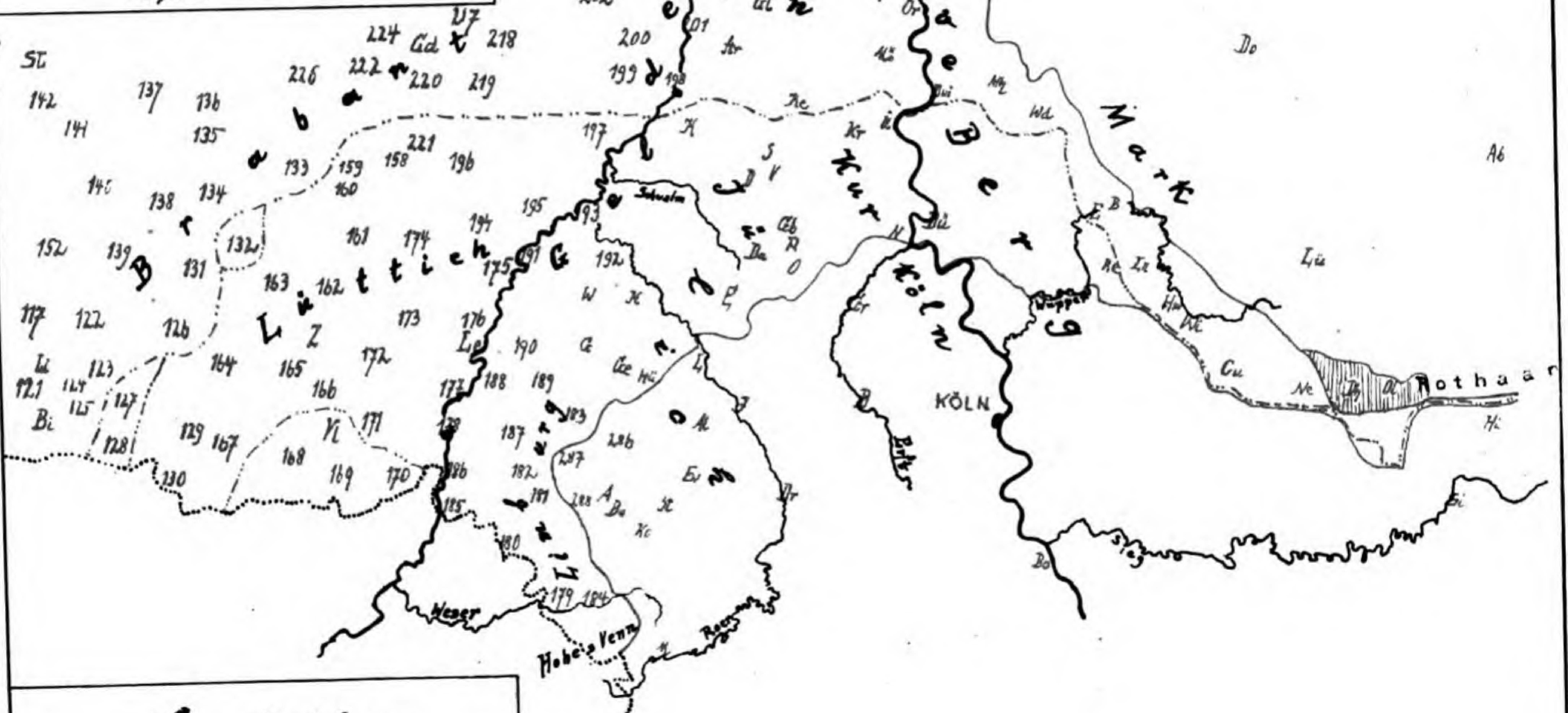
W Waldfeucht
Wd Werden
We Wesel
Wi Wipperfürth

X Xanten

Z Zonhoven

---

117 Werchter
121 Leuven
122 Aerschot
123 Winghe-St-Joris
124 Lubbeek
125 Bautersem
126 Diest
127 Glabbeek
128 Tienen
129 Zout-Leeuw
130 Landen
131 Tessenderloo
132 Oostham
133 Lommel
134 Moll
135 Rethy
136 Arendonck
137 Turnhout
138 Gheel
139 Westerloo
140 Herenthals
141 Wechelderzande
142 Westmalle
152 Heyst-op-den-Berg
158 Hamont
159 Neerpelt
160 Overpelt
161 Peer
162 Helchteren
163 Beeringen
164 Herck
165 Hasselt
166 Diepenbeek
167 St-Truijen
168 Borgloon-Looz
169 Tongeren
170 Fall-Mheer
171 Bilsen
172 Genck
173 Niel
174 Bree
175 Maeseyck
176 Stockheim
177 Reckheim
178 Maastricht
179 Baelen
180 Aubel
181 Epen
182 Gulpen
183 Heerlen
184 Eupen
185 Moelingen-Mouland
186 Gronsveld
187 Valkenburg
188 Beek
189 Oirsbeek
190 Sittard
191 Stevensweert
192 Posterholt
193 Roermond
194 Neeritter
195 Grathem
196 Weert
197 Helden
198 Venloo
199 Sevenum
200 Horst
201 Arcen
202 Venraij
203 Maashees
217 Helmont
218 Vlierden
219 Zomeren
220 Heeze
221 Budel
222 Waalre
224 Eindhoven
226 Duyzel
286 Herzogenrath
287 Simpelveld
288 Vaals



Photolith. v. Bogdan Gisevius, Berlin W. Bülowstr. 56

Sprachgrenzen

—— Linien für 'sich'

oooooo r-Linie für 'mir', linksrheinisch auch für 'ihr'

+++++ Linien für 'euch'

+-+-+-+ Linien für 'mir, mich'

Sprachliche Grenzorte

— letzte sich-Orte

▬ erste Orte mit Personal- statt Reflexivpronomen

+++ letzte üch, öch 'euch'-, ür, ör 'euer'-Orte

-l erste *-liede(n)-Orte

Orte mit Kompromissformen

vẹ̄r (gẹ̄r) 'mir (ihr)'-Orte

uch, ür 'euch, euer'-Orte

ink, enk
fi, fei
mi, mei
sik, sek

mi, mei; mik, mek

au, auk
si, sei; sik

au
ser; sech

u
mi
mi
sik, sek

orr, wej, gej
mej
sich, sech

mech, mich

öch, üch
vẹ̄r, fer, fir, för, wir, mer
gẹ̄r, ür, ēr, īr, ör
mer, mir, mech, mich
sech, sich

uch 'euch', ür 'euer'; vẹ̄ 'mir', gẹ̄ 'ihr'

Pause 1: Pronominalpause


Sprachgrenzen
Linien für "neun"
Linien für "fünf"
Linie für "dresch-en"
Linie für "sag-en"
Linien für "habe" 1. Sing. Präs.
hebb(e), höbb, heff
segg
fif, fif
nege(n), niege(n), neggen
habb
fönf
sei
hewwe
sie
nüge
hän
han
sag
dresch, dreisch
fönf, fünf
nüng, nöng
säg
sa
ha
sä
nü
Sprachliche Grenzorte
letzte dresch - Orte
erster dersch - Ort
letzte han - Orte
erste hebb - Orte
erster vief - Ort
Orte mit Kompromissform
nüge - Orte (nüŋə, nöŋə)
Orte mit Relikt
hebb - Orte
Pause 2: Ingwäonisch-deutsche Pause

Sprachgrenzen

Linien für -d- in 'Kleid-er'

Linien für wgm. ī, eo, ō

Linie für -sch- in 'Flasch-e'

Linie für wgm. ū in 'Haus', zugleich Linie für die niederfränkische Kürzung

e, o

hüss
fläss
ie, u
-d-Ausfall

fläsk, flask
ei, au

e, o

e, o

ie, u

hūs
fläsch, fleisch, flasch
e, o
Kled, Kleid, Klied

Kler

Pause 3: Niederfränk.-deutsche Pause

Sprachliche Grenzorte
letzte zūr, zōr 'sauer'-Orte
erste zūr, zūr 'sauer'-Orte

Sprachgrenzen

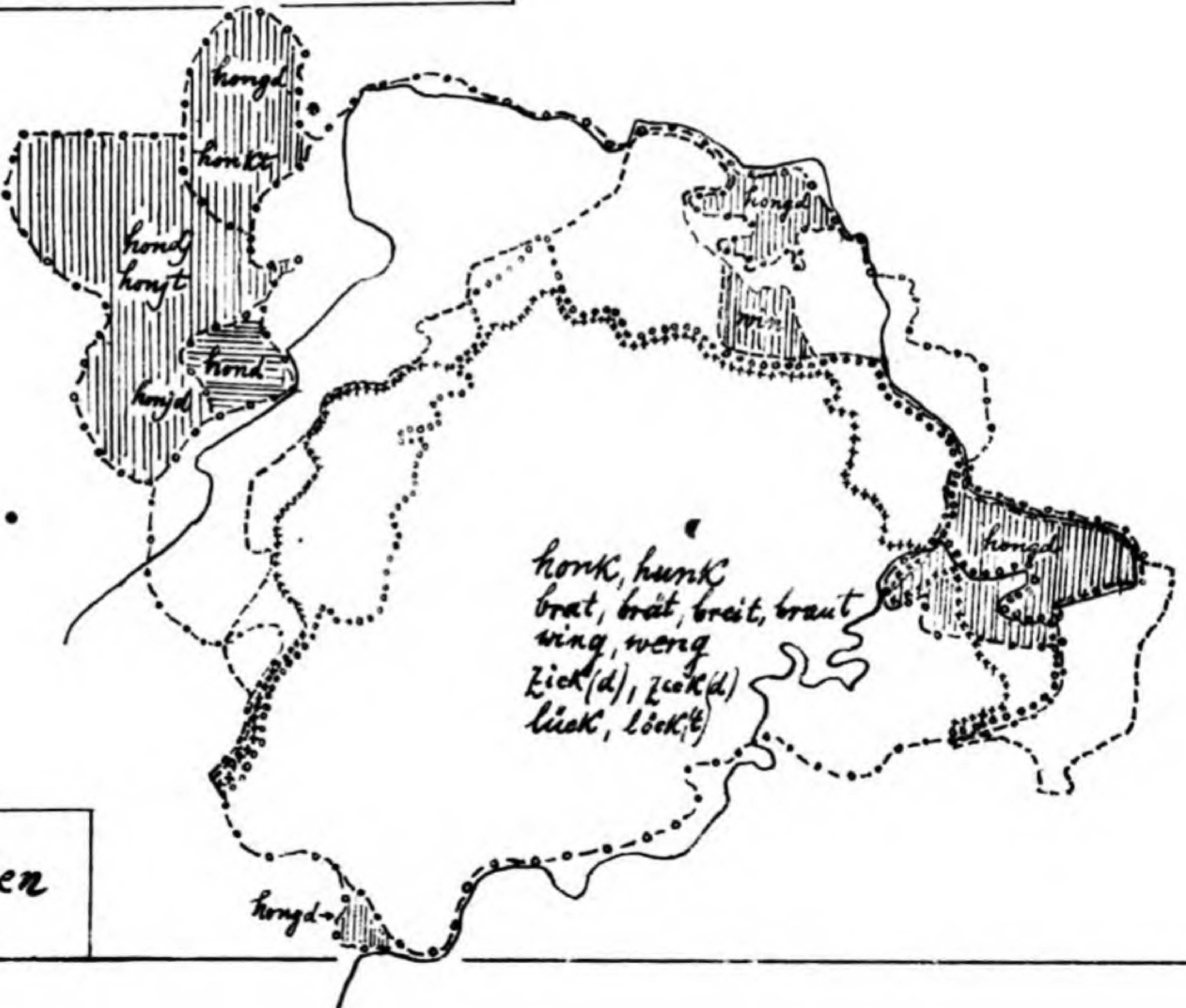
— Linie für die Vocalisierung des ch in 'gebracht', 'Nacht'.

--- Linie für die Mouillierung in 'Weiq' und für das Kompromiss wen- win+wing.

·-·- Linie für die Gutturalisierung in 'Hund', für die Kompromisse hongd; honkt; honjd, honjt, hondj (Palatalisierung) und für das Relikt hond.

ooo Linie für die Mouillierung in 'Leute'

++++ Linie für die Mouillierung in 'Zeit-eq'



Pause 4: Pause der Ripuarismen

K

4

l

Rhein

Winnental

Niederamt

Geldern

Kk

Kamp

Rheinberg

Orsoy

e

Dinslaken

Vogtei

n

Oberhausen

Ruhrort

V

Mörs

Duisburg

Mülheim

Zeitschrift

für

Deutsche Mundarten

Im Auftrage
des
Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

herausgegeben von

Hermann Teuchert

Jahrgang 1919 in 2 Halbjahrsheften

Heft 3/4

Mit zwei Karten und vier Pausen



Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1919

Inhalt des 3./4. Heftes.

Die Zeitschrift für Deutsche Mundarten erscheint jährlich in 4 Heften oder 2 Doppelheften. Preis des Jahrganges 10 Mark.

Handschriftliche Beiträge nimmt der Herausgeber, Oberlehrer Dr. Hermann Teuchert in Berlin-Steglitz, Mommsenstraße 52, nach vorheriger Anfrage an. Über Schriftsold, Sonderabzüge usw. gibt der Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Nollendorfstraße 13/14 Auskunft.

Dem Hefte sind eine Karte im Maßstabe 1:400000 nebst Pausen beigegeben. Dieses besteht aus einer Grundkarte im Maßstabe 1:1250000 und vier Pausen. Wir empfehlen sorgsame Behandlung der Karten, da auf Ersatz verloren gehender Stücke nicht gerechnet werden kann.

Schriftleitung und Verlag.

Verzeichnis der Austauschzeitschriften.

Altsachsen, Hannover.
Brandenburgia, Berlin.
De Eekbom, Hamburg.
Unser Egerland, Eger (Böhmen).
Mannheimer Geschichtsblätter, Mannheim.
Badische Heimat, Karlsruhe.
Mein Heimatland, Karlsruhe.
Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Stuttgart.
Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde, Hermannstadt.
Bayerischer Heimatschutz, München.
Mitteilungen aus dem Quickborn, Hamburg.
Mitteilungen der Schles. Ges. f. Volkskunde, Breslau.
Modern Philology, Chicago (U. S. A.).
Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heidelberg.
Niederdeutsches Jahrbuch, Berlin.
Niederdeutsches Korrespondenzblatt, Berlin.
Niedersachsen, Bremen.
Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Basel.
Hessische Blätter f. Volkskunde, Gießen.
Zeitschrift für Deutschunterricht und Deutschkunde, Leipzig.
Wiener Zeitschrift f. Volkskunde, Wien.
Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin.
Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, Elberfeld.
Das deutsche Volkslied, Wien.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Der **Beitritt** zu diesem erfolgt:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei dem Vorsitzenden eines Zweigvereins. Der Jahresbeitrag beträgt 4 Mark. Die Mitglieder nehmen teil an den Versammlungen, Vorträgen usw. des Zweigvereins und erhalten kostenlos durch den Zweigverein zugesandt:
   die Zeitschrift des Sprachvereins (12 Monatsnummern im Jahre),
   die Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift und sonstige geeignete Veröffentlichungen des Vereins.

2. durch Anmeldung als unmittelbares Mitglied bei dem Schatzmeister des Vereins, Verlagsbuchhändler Georg Siemens, Berlin W 30, Nollendorfstraße 13/14. Der Jahresbeitrag beträgt (einschl. 1 Mark für postfreie Zusendung der Zeitschrift) 4 Mark. Das unmittelbare Mitglied erhält die genannten Drucksachen durch den Schatzmeister kostenlos zugesandt.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, dem Vereine aber als Mitglieder nicht förmlich beitreten wollen, können die genannten Veröffentlichungen vom Schatzmeister unmittelbar beziehen. — Die Zeitschrift kann auch durch jede Buchhandlung und durch die Post zum Preise von 4 Mark bezogen werden.

Zweigvereine, die neu gebildet worden sind, werden gebeten, sich beim Vorsitzenden, Wirkl. Geheimen Oberbaurat Dr. Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, anzumelden.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat z. Z. 319 Zweigvereine, die Gesamtzahl seiner Mitglieder beträgt gegenwärtig über 39000. Die Auflage der Zeitschrift ist 45000 Stück.

Im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Nollendorfstr. 13/14, sind erschienen:

I. Zeitschrift d. Allg. Deutschen Sprachvereins, Beihefte. Inhaltsverzeichnis.

Der laufende Jahrgang kostet 4 ℳ.

Ältere Jahrgänge der Zeitschrift: 1886—1918 je 2 ℳ.

Einzelne Nummern der Zeitschrift je 0,30 ℳ.

Die Wissenschaftlichen Beihefte: 1. Reihe: Heft 1—5, 2. Reihe: Heft 6—10, 3. Reihe: Heft 11—20, 4. Reihe: Heft 21—30, 5. Reihe: Heft 31—40 zum Preise von je 0,30 ℳ für das Heft.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, zu den Beiheften und sonstigen Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900 4,00 ℳ.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und den Beiheften 1901—1910 2,00 ℳ.

II. Verdeutschungsbücher.

1. **Die Speisekarte** (6. erweiterte Auflage) 0,80 ℳ.
2. **Der Handel** (6. vermehrte Auflage) 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ.
3. **Unsere Umgangssprache** (3. Auflage) 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ.
4. **Deutsches Namenbüchlein** (7. Auflage) 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ.
5. **Die Amtssprache** (13. Auflage, 71.—75. Tausend) 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ.
6. **Das Berg- und Hüttenwesen** (3. Auflage) 0,60 ℳ.
7. **Die Schule** (5. Auflage, 32.—34. Tausend) 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ.
8. **Die Heilkunde** (8. Auflage) 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ.
9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** (3. Auflage) 0,60 ℳ, geb. 1 ℳ.
10. **Sport und Spiel** (2. Auflage) 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ.
11. **Das Versicherungswesen** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ.
12. **Das deutsche Buchgewerbe** 1,20 ℳ.

III. Sonstige Schriften.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Dichterische Zeugnisse zum Werden und Wesen unserer Muttersprache. Gesammelt und erläutert von Paul Pietsch. Zweite erheblich erweiterte Auflage. XX u. 714 S. 8°. Preis in Geschenkeinband 8 ℳ.

Deinhardt, R., Gesetzesarbeit. Die preuß. Wahlrechtsvorlagen in ihrer Abfassung nach Beispiel und Gegenbeispiel als Versuch zu guter Gesetzgestaltung, 2 ℳ.

Dunger, Dr. Hermann, Engländerei in der deutschen Sprache, 1,20 ℳ.

— — 200 Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, 5. Auflage, 2,00 ℳ.

— — Die Deutsche Sprachbewegung und der A. D. Sprachverein 1885—1910 (Festschrift zur Fünfundzwanzigjahrfeier), 2,00 ℳ.

Erler, Julius, Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, 0,50 ℳ.

Unsere Gesetzessprache, Zwei Preisarbeiten von Max Fickel u. August Renner, 1,20 ℳ.

Kaufmannsdeutsch, Zwei Preisarbeiten von A. Engels und F. W. Eitzen. Fünfte Auflage, 1,20 ℳ.

Khull, Dr. Ferdinand, Vornamenverzeichnis, 0,30 ℳ.

Meigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen, 1,60 ℳ.

Saalfeld, Dr. Günter, Bausteine zum Deutschtum, 1,50 ℳ.

Schrader, Dr. Otto, Vom neuen Reiche, 0,60 ℳ.

Zöllner, Dr. Friedrich, Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 ℳ.

Zu obigen Preisen tritt der übliche Teuerungs-Zuschlag.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

